H. bell.
o.
75.aa
2

Opiz del: Gottſchick ſc:

N., der bei seiner Rückkunft aus Russland nach Dresden nach dem Hotel seines Gesandten fragt, erhält von Doctor N.N. zur Antwort: „Bei 25 Gr: Kälte zeigt man Niemanden um Mitternacht den Weg!“

Rußlands und Deutſchlands
Befreiungskriege
von
der Franzoſen = Herrſchaft
unter
Napoleon Buonaparte
in den Jahren
1812 — 1815.

Von

D. Carl Venturini.

Zweiter Theil

Krieg in Deutſchland
1813.

Mit Kupfern.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.

1816.

Geiſt und Ueberſicht dieſes Werks.

Zweiter Theil

Geſchichte des heiligen Krieges in Deutſchland

im Jahre 1813.

I.

Deutſchlands Befreiungskrieg im Jahre 1813, als welthiſtoriſches Ereigniß in Beziehung auf deſſen Urſache und pragmatiſchen Zuſammenhang betrachtet.

Das Fortſchreiten unſers Geſchlechts, wird oft unter Sturm und Nothdrang aller Art entwickelt. So zeigt es die Geſchichte. In ſolcher Kriſis wurden ſtets die Wehen der neuen Geburt ſchmerzlich empfunden und wir können unſere Zeit gar wol mit der, welche Tacitus ſchildert, vergleichen. Doch haben wir einen ſchönen Morgen froher Hoffnungen erlebt und ſollen uns durch die Nachtgeiſter nicht ſchrecken laſſen. Zu der tröſtlichen Hoffnung: daß die alte Nacht der Knechtſchaft nicht zurückkehren könne, finden wir auch leicht triftige Gründe auf. Die Herrſcher der Völker erkannten ſelbſt, daß ſie gegen Napoleons furchtbare Gewalt, die Volkskraft aufrufen und die öffentliche Meinung freigeben müßten,

wenn nicht Alles verloren gehen ſollte. Dieß iſt geſchehen durch feierliche Proklamationen der größten Monarchen und durch unzählige Flugſchriften, denen man freien Spielraum gab. Eine ſolche Erſcheinung kennt in ſolcher Allgemeinheit die Geſchichte noch gar nicht. Der Funke wurde in den gewaltigen Brennſtoff geworfen. Dieſer loderte auf, — und nun läßt er ſich durch Machtgebote ſchlechterdings nicht wieder löſchen; denn es iſt die ewige Ordnung der Dinge in der moraliſchen Welt: daß durch keine phyſiſche Gewalt eine mit Thränen, Seufzern und Blut erkaufte Meinung jemahls beſiegt werden kann. Die Kabinettsweisheit erkennt das ſelbſt, und gewiß wird alſo nicht untergehen, was im großen Freiheitskampfe, unter heftigen Schmerzen und Wehen zur Welt geboren wurde. — Will man aber nicht blind in das bunte Gewühl der letztverfloſſenen Ereigniſſe hineintappen; ſo muß man ſich eine Weltanſicht derſelben zu verſchaffen ſuchen. — Dieß iſt ſie, ſo weit ein einzelner Menſch ſie anzugeben vermag. Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, beherrſchte eine falſche, durch Raiſonnirgeiſt ſich äußernde Aufklärung die höhern und mittleren Stände der meiſten europäiſchen Staaten. Die Kabinettsweisheit betrachtete dieſe hochgerühmte Aufklärung nur aus dem Geſichtspunkte der Plusmacherei. Daraus entwickelte ſich bald ein faſt allen Ständen eingeimpfter Krämergeiſt, der ſchlaff, feige, genußſüchtig und zu jeder großen oder mit ſchmerzlichen Opfern für die Sinnlichkeit verknüpften That untauglich, ja ſogar dafür unempfänglich macht. Was das Alterthum Tugend und Heroism genannt hatte, erſchien uns daher als Narrheit und Schwärmerei. — Die Franzoſen bemächtigten ſich dieſes ſchlaffen Zeitgeiſtes und herrſchten dadurch über einen großen Theil Europas ſchon viel früher, als durch ihre Waffengewalt — Eine Nachahmungsſucht des Franzöſiſchen, die uns erniedrigte und unſere nationale Genialität völlig zu erſticken drohte, ging ſogar in Kunſt und Wiſſenſchaft über; — und dieß

war beſonders bei den Deutſchen der Fall. Inzwiſchen war unter dem Wuſte ſeichten Geſchwätzes doch noch ein Fond von idealer Gediegenheit erhalten worden, und daraus entwickelte ſich dann der Reiz zum Forſchen nach dem Reinen und Urſprünglichen im Menſchen, vornehmlich weil die äußerlichen Erſcheinungen der politiſchen Welt die Beſſeren ſo widrig zurückſtießen. — Als Napoleon vollends jeden freien Gedanken verpönnte, gebar die nach innen wirkende höhere Verſtandeskraft den Myſtizismus unſers Zeitalters. Sobald aber nur Hoffnung leuchtete: der ſchimpflichen Knechtſchaft Ketten zerbrechen zu können, ſchlug jener Myſtizism in Begeiſterungsflammen auf. Dieſe ergriffen auch das Volk und der alt-religiöſe Glaube, der in der Maſſe noch nicht untergegangen war, gab jener Begeiſterung Nahrungsſtoff, Kraft und Ausdauer. Alſo wurden die Erſcheinungen längſt verfloſſener Jahrhunderte im Kampfe gegen die Welttirannen wieder ſichtbar, und der Aufſtand der deutſchen Nationalkraft konnte als die Frucht wahrhafter Begeiſterung gewürdigt werden, was auch herzloſe, politiſche Rechenkünſtler vorbringen mogten, um die heiligſten Nationalgefühle verdächtig, — wenigſtens lächerlich zu machen. Politik hat jene Nationalgefühle zwar geleitet; aber nicht hervorgebracht. Dieß wird klar, wenn man die Entſtehung und Ausbildung deſſen, was Politik genannt wird, richtig ins Auge faßt. — Die Politik, in dem jetzt herrſchenden Sinne des Worts, entſtand durch den Nothdrang früherer Zeiten in Italien; kam von da nach Deutſchland; untergrub die alte Biederherzigkeit unſerer Fürſten; wurde von Frankreichs geprieſenen Ludwig XIV. in voller Ausdehnung angewandt, — und erzeugte damahls als Gegenhebel (beſonders in England) die Idee des politiſchen Gleichgewichts, aus welcher bald das Subſidienſiſtem hervorging. Dieſes hat in ſeiner falſchen Anwendung beſonders die deutſchen Staaten vom mittleren Range, zu dem unglücklichen Mißverſtande kleinlicher Plusmacherei

verleitet, wodurch die natürlichen Banden zwiſchen Fürſt und Volk locker gemacht, der Patriotismus geſchwächt, der geheime Steuerkrieg angefacht, der Krämergeiſt allen Volksklaſſen eingeimpft und den trügeriſchen Vorſpiegelungen der franzöſiſchen politiſchen Afterweisheit Thore und Thüren geöffnet worden ſind. Hierin; nicht in dem unverſtändlich-hohlem Geſchwätz der Afterphiloſophen unſerer Zeit von Freiheit und Gleichheit, lag der wahre Grund, warum die Franzoſen bei der Ausbreitung ihrer Gewaltherrſchaft anfänglich ein ſo leichtes Spiel hatten! Allein gerade dasjenige, was ihnen anfänglich ihr hinterliſtiges Spiel erleichterte, mußte es ihnen auch wieder verderben, weil ſie alles Ziel und Maaß bei Benutzung der falſch-machiavelliſtiſchen Maximen überſchritten. Die hohe Oeffentlichkeit der engliſchen Rede im Parlament hielt ganz Europa ab, in ſklaviſche Sumpfheit und Gefühlloſigkeit zu verſinken, und den Beſonnenen blieb dadurch wenigſtens der Reiz fühlbar, die ſchreienden Gegenſätze der politiſchen Deklamatoren mit den gegebenen Thatſachen zu beobachten. Und welche Gegenſätze! Pillnitz und Polen; Baſel, Campo formio und Lüneville! Lascyſche und ſalderniſche Taktik, — mit der wiedergebornen ſpartaniſchen Kriegskunſt der Neufranken! Ueberall Schwäche, Inkonſequenz, halbe Maßregeln und im Finſtern ſchleichende Ränke! Woher alſo Vertrauen zu der Weisheit der europäiſchen Kabinette beim Volke? Woher Hoffnung des Sieges mit ſolchen Mitteln gegen Napoleons geſchloſſenes Weltherrſchaftsſiſtem? Wie natürlich, Erlahmung aller Kräfte, Muthloſigkeit und Ergebung in den Deſpotenwillen des Allgewaltigen, — wenn nur die vorherrſchende Genußgier und die Luſt des ſchlaffen Lebens nicht ganz abgeſchnitten würden! — Ohne glaubensvolle Begeiſterung wäre Europa in Napoleons Feſſeln gewiß zur Sklaverei verſunken! Nur Englands Nationalſtimmung, welche Pitt benutzte, hielt dem Siſteme des Welttirannen glücklich das Gegenge-

wicht. Rußland behielt ſeine eigenthümliche Politik, und konnte den Strom der franzöſiſchen Revolution dadurch nicht aufhalten. Auf Oeſterreich und Preußen ruhete für Deutſchland alle Hoffnung. Karakteriſtick der öſterreichſchen Politik. Preußens Verfall und dennoch erhaltener Gährungsſtoff zu einer entſcheidenden Reorganiſation des Staatsgetriebes und Nationalgeiſtes. Ausbruch dieſes Gährungsſtoffs. Reſultate. Befürchtungen und Parallelen. — 1) Erſtarrung und Erſchlaffung der Mittelſtände durch Krämerſinn, durch falſche Aufklärung und Franzoſennachäfferei; 2) kleinliche und inkonſequente Politik; 3) vernachläſſigtes Fortſchreiten der Kriegskunſt und 4) Erſtaunen über Napoleons Glück, hatten ihm die Gewaltherrſchaft über Europa in die Hand geſpielt. — Er verdarb ſich ſein eignes Gewaltſpiel, weil Er: 1) nie die Mäßigung kannte, welche die Zuneigung der Menge erwirbt; 2) durch blinde Leidenſchaftlichkeit in großen politiſchen Verhältniſſen, die Großen und Gewaltigen faſt aller Staaten gegen ſich reizte; — 3) ſo lange betrog und mit falſchen Verheißungen die Kabinette täuſchte, bis ſeine Politik durchaus keinen Glauben mehr fand und die Gegner wie mit Gewalt trieb, die von ihm erlernten Mittel gegen ihn ſelbſt zu gebrauchen; 4) das ihn begünſtigende Kriegsglück ſo ſehr mißbrauchte, daß er die Verzweiflung der Völker bis zu der Wuth ſteigerte: Alles gegen Alles zu ſetzen! Unter ſolchen Auſpicien begann der heilige Krieg in Deutſchland. Rußland hatte die Bahn gebrochen, und die Volksbegeiſterung vollendete, was in Rußlands Eisfeldern begonnen war.

II.

Unmittelbare Folgen der Vernichtung des großen franzöſiſchen Heers in Rußland, vom Anfange des Jahrs 1813 bis zu Napoleons Rückkehr nach Deutſchland, Ende Aprils.

Yorks und Schwarzenbergs Verfahren vollendet die gänzliche Auflöſung des franzöſiſchen Heers bei ſeiner Flucht aus Rußland. Die franzöſiſchen Heerstrümmern fliehen über die Weichſel nach der Oder zu. Eugen übernimmt an Mürats Stelle das Oberkommando; kann aber auch die zerrüttete Ordnung nicht wieder herſtellen. Die durchzogenen Länder werden durch gräßliche von den Franzoſen mitgebrachte Seuchen heimgeſucht. Die Franzoſen lügen noch immer und wollen in Rußland nicht überwunden ſein! Die ruſſiſche Heersmacht bricht endlich zur Verfolgung der Fliehenden auf. Warſchau wird von den Ruſſen beſetzt, der Miniſterrath flieht und Alexander verheißt Gnade und Amneſtie den empörten Polen. Niederlage der Sachſen bei Kaliſh; — der Polen bei Zirke. Alexanders Freundſchaft für Preußen. Rührende Scene zu Lyck in Oſtpreußen. Regung des Volksgeiſtes in Preußen. Große Opfer und Anſtrengungen für König und Vaterland. Die Ruſſen beſetzen Berlin und werden mit Jubel empfangen. Allianz zwiſchen Rußland und Preußen geſchloſſen am 28ſten Februar 1813 zu Kaliſh. Yorks Rechtfertigung. Entſcheidungsgewicht, welches Preußen in die Waagſchale des Krieges legt. Anſichten Kutuſows. — Werden überwogen durch Alexanders und Friedrich Wilhelms perſönliche Zuſammenkunft in Spahlitz. Breslau; Einzug der Monarchen. Große Maßregeln. Friedrich Wilhelms Aufruf an ſein Volk. Aufruf ans Heer. Kutuſows Erklärung an die Deutſchen, Namens der Monarchen. Der heilige Krieg. Friedrich Wilhelms Ermahnung an die Bewohner der abgeriſſenen preußiſchen Pro-

vinzen. Zuruf des preußiſchen Heers an die alten Waffenbrüder. Vergebliche Verſuche, das ſächſiſche Volk gegen die Franzoſen in die Waffen zu bringen. Gegenwirkung der ſächſiſchen Regierung. Anſicht des Betragens des Königs Friedrich Auguſt. Enthuſiasmus für den Freiheitskrieg in Norddeutſchland. Vorleuchtendes Betragen der Herzöge von Mecklenburg. Kritiſche Lage von Rußland und Preußen, den neuen Anlauf der Franzoſen zuerſt allein abhalten zu müſſen. Feſtungen, die noch von den Franzoſen im Rücken der verbündeten Heere beſetzt waren und deren Berennungen dieſe Heere bedeutend ſchwächen mußten. Napoleons ungeheure Rüſtungen und Hülfsmittel zu dem neuen Feldzuge. Dreifache Konſkription; Ehrengarden; Pferdelieferungen; Finanzmaßregeln; ſtolze Erklärung des Imperators. — Kriegsſcenen an der Ober= und Mittelelbe im März und April. Eugens feſte Stellung am Harz. Davouſt in Dresden. Sprengung der ſchönen Brücke daſelbſt. Blücher in Sachſen. Wittgenſteins Vormarſch gegen Eugen. Treffen bei Leitzkau oder Möckern. Wirkungen deſſelben auf die Begeiſterung deutſcher Jünglinge; Halle. — Revolutionsſcenen in der 32ſten franzöſiſchen Militärdiviſion. Alexanders Idee zur Befreiung von Norddeutſchland durch Volksbewaffnung. Czernitſcheff, Dörenberg und Tettenborn. Aufruhr in Hamburg am 24ſten Februar: Folgen. Die Franzoſen verlaſſen Hamburg. Tettenbon in Mecklenburg. Morands Rückzug an die Elbe. Die Koſacken in Hamburg. Hamburgs Begeiſterung und Bewaffnung: Heß. Kriegsſcenen an der Unterelbe. Morands Niederlage und Tod bei Lüneburg am 2ten April. Folgen dieſer Niederlage. — Heimliche Ränke und falſche politiſche Anſichten, hemmen die allgemeine Volksbewaffnung in Norddeutſchland. Seltſames Truppengemiſch in und um Hamburg. Wallmoden in Hamburg. Tettenborns Spannung mit dem Magiſtrat: Aengſte!

Vandamme in der 32ſten Militärdiviſion: der neue Alba. Ermordung von Fink und Berger in Oldenburg. Proſkription des Grafen Bentink. Vandammes merkwürdige Proklamation: Urkunde. — Vertheidigungsanſtalten in Hamburg. Vorſpiele des großen Krieges in Sachſen und Thüringen gegen Ende des Monats April. Eroberung der Feſtungen Czenſtochow, Thoren und Spandau. Anſicht des ſtrategiſchen Operationsplans zur Eröffnung des neuen Feldzuges.

III.

Große Kriegsereigniſſe in Sachſen. Die Schlachten bei Lützen und Bautzen mit ihren Folgen. Kriegszüge der kühnen Parteigänger. Hamburgs Schickſale. Vom Ende Aprils bis zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes im Junius.

Stärke und Organiſation des Heers, womit Napoleon den neuen Feldzug gegen Rußland und Preußen beginnt: Operationsplan. Vorſpiele der großen Schlacht bei Lützen. Kleiſt in Halle. Gefecht bei Weißenfels. Treffen bei Poſerna. Stellung des franzöſiſchen Heers am Vorabend der Schlacht. Schlachtplan der Verbündeten: Wittgenſtein, Blücher und Miloradowitſch. Die Schlacht bei Groß-Görſchen (Lützen) am 2ten Mai. Zweifelhafter Sieg. Wohlüberlegter Rückzug der Verbündeten. Napoleons Proklam an ſein Heer. Friedrich Wilhelms Zuruf an das ſeinige. Gefecht in Halle. Folgen der Schlacht beſonders in Sachſen; trauriges Loos dieſes Landes. — Leipzig. Rückkehr des Königs von Sachſen nach Dresden; pomphafter Einzug und Napoleons Verheißungen. Torgau und Thielemann. — Vorſpiele der Schlacht bei Bautzen. Defenſivoperations-

plan der Verbündeten mit Rückſichten auf Oeſterreich. Beſchreibung des Terrains um Bautzen. Stellung der beiderſeitigen Heere. Große Schlacht bei Bautzen am 20ſten und 21ſten Mai. Rückzug der Verbündeten. Ungeheurer Verluſt der Franzoſen zur Erkämpfung des Sieges. Gefechte bei Schöps und Reichenbach; geordnete Bewegungen der Verbündeten. Reitergefecht bei Markersdorf: Dürocs Tod! — Das verbündete Heer überſchreitet die Neiße und zieht ſich nach Schleſien. Niederlage der Franzoſen bei Haynau: Ziethen gegen Maiſon. Karakterzüge von Napoleon. — Treffen bei Luckau: Bülow gegen Oudinot. — Kühne Parteigängerzüge: Blankenburg; Colomb; Boriſſow und Czernitſcheff. Gefecht bei Halberſtadt: große Koſackenbeute; Gefangenſchaft des weſtfäliſchen Generals Ochs. Plan gegen Leipzig: Czernitſcheff und Woronzow. Vereitelung deſſelben durch den Waffenſtillſtand. — Hamburgs Schickſale im Mai. Aufſtellung der Vertheidigungstruppen. Die Franzoſen nehmen die Wilhelmsburg. Dänemarks Bemühungen: Hafner bei Davouſt. Däniſche Hülfe in Hamburg. — Hamburg ſelbſt wird beſchoſſen. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig in Hamburg. Abzug der Dänen; politiſche Mißgriffe. Die Schweden in Hamburg: General Döbeln. Seltſames Benehmen des Kronprinzen von Schweden. Hafners Verabredungen mit Davouſt zur Wiedereinnahme von Hamburg. Tettenborns Abzug mit den Ruſſen, und mit einem Theile der Hanſeaten unter Mettlerkamp. Flucht der Patrioten. Schreckliche Lage Hamburgs: der Senat! Die Franzoſen beſetzen Hamburg am 30ſten Mai. Davouſts Maßregeln. Strafe für Hamburg und Lübeck; Proſkriptionen; Amneſtie. — Rückblick auf den letztverfloſſenen Zeitraum. Anſichten.

IV.

Der Waffenſtillſtand von Pleiſchwitz. Franzöſiſches Bubenſtück während deſſelben gegen die lützower Freiſchaar. — Friedens-unterhandlungen zu Prag und deren Reſultate.

Beſtand des franzöſiſchen Heers beim Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes. Sarrazins Urtheil über Napoleons vermeintliche Mißgriffe. Anſichten zur richtigen Schätzung dieſes Urtheils. Einleitungen zum Waffenſtillſtande. Debatten. Der Waffenſtillſtand ſelbſt. Urkunden deſſelben. Bekanntmachung des Königs von Preußen. Neue Belebung des Muths durch dieſelbe. Vor allen war Napoleon der Waffenſtillſtand wichtig. Heimtücke der Franzoſen. Lützows Freiſchaar. Organiſation derſelben; Guerillaskrieg in Deutſchland; erſte Züge der lützower Schaar. Schändlicher Ueberfall bei Kitzen. Arrighi in Leipzig. Strafe für die Stadt. Colombs gefährdeter Rückzug über die Elbe; iſt glücklicher als Lützow. Seichte Entſchuldigung der Franzoſen (Berthiers) wegen jenes Bubenſtücks. — Friedensverhandlungen. Oeſterreichs politiſche Anſichten und Bemühungen. Napoleons Friedensvorſpiegelungen. Urkunden aus dem Moniteur. Hinterliſt, um die Verbündeten zu trennen; Ausflüchte der franzöſiſchen Politik. Oeſterreichs edle und offene Erklärung. Napoleons Verdruß darüber und bittere Erklärung. Abſendung Eugens Beauharnois nach Italien. Vorbereitung zum Kriege gegen Oeſterreich. Oeſterreichiſche, ruſſiſche und preußiſche Friedensbevollmächtigte zu Prag. — Zurückbleiben des franzöſiſchen Hauptbevollmächtigten. Gegenſeitige große Rüſtungen während des Waffenſtillſtandes. — Franzöſiſche: Befeſtigung von Dresden und deſſen Umgebungen; der Elbfeſtungen; der Hauptpunkte an Schleſiens Gränze; ungeheure Heeresverſtärkungen aus Frankreich. Ruſſiſche: Barclay de Tolly's Erklärung; neue Re-

krutirung; Reſervearmee unter Bennigſen. Preußiſche: Landwehr und Landſturm; Englands Zufuhr von Kriegsbedürfniſſen in den Oſtſeehäfen. Oeſterreichſche: Landwehr; ungariſcher Nationalbann; Befeſtigungen in Böhmen. Schwediſche: ruſſiſch-deutſche Legion; Werbungen im Hannöverſchen; Meklenburgs Landſturm; Hanſeaten. Bernadottes Erklärung. — Moreau in Deutſchland beim Heere der Verbündeten; Jomini; Thielemann. Widrige Stimmung gegen Napoleon durch dieſe Erſcheinungen. — Neue Hinterliſt der Franzoſen, um den prager Kongreß zu vereiteln. Caulincourt in Prag. Debatten über die Unterhandlungsform. Heftige Ausfälle gegen Oeſterreich. Aufkündigung des Waffenſtillſtandes von Seiten der Verbündeten. Metternichs Erklärung. Oeſterreichs Kriegsmanifeſt. Hoffnungen und Unruhe Napoleons und ſeiner Trabanten. Baſſano's Antwort auf Oeſterreichs Kriegserklärung. Allgemeine Stimmung in Deutſchland. Politik der Verbündeten unter Englands Leitung.

V.

Der Krieg im nördlichen Deutſchland, vom Ablaufe des Waffenſtillſtandes bis zu den nächſteinleitenden Vorſpielen der entſcheidenden Schlacht bei Leipzig. Mitte Auguſts bis Ende Septembers.

Gegenſeitige Streitkräfte. Stärke und Eintheilung des franzöſiſchen Heers in Deutſchland. Oeſterreichs Heersmacht und deren Eintheilung. Preußens Heer und deſſen Organiſation. Rußlands und Schwedens Heersabtheilungen. Die drei großen Heere der Verbündeten: Generalſtab. Stellung und Vor-

marſch des franzöſiſchen Heers beim Ablaufe des Waffenſtillſtandes; Anſicht der Operationsbaſis und Operationslinie; Napoleons gedrängte Lage. Anfang der Feindſeligkeiten in Schleſien. Blüchers Vormarſch gegen den Bober. Napoleons Gegenmarſch. Blüchers Rückzug bis zur Katzbach. Napoleon kehrt mit dem größern Theile des Heers um nach Dresden. Blüchers herrlicher Vormarſch; Sieg an der Katzbach; furchtbare Niederlage der Franzoſen; ihre zerſtreute Flucht nach Sachſen. Aufreibung der Diviſion Puthod bei Löwenberg. Blüchers Proklam an ſein Heer. Dank gegen Gott und religiöſe Feier des Sieges. Stärkung zu neuen Thaten. Große Kriegsbegebenheiten bei Dresden und an der böhmiſchen Gränze. Vormarſch des großen verbündeten Hauptheers nach Dresden. Befeſtigung dieſer Stadt. Gouvion St. Cyr wird zurückgedrückt. Napoleons eilige Rückkehr. Schlacht bei Dresden. Napoleons Vortheile. Urtheil eines unterrichteten Augenzeugen. Moreaus Tod. Großprahlereien vom Siege bei Dresden. Vandammes Einbruch in Böhmen. Deſſen Unvorſichtigkeit. Deſſen Niederlage und Gefangenſchaft bei Kulm. Die Entſcheidung durch Kleiſt auf der nollendorfer Höhe. Sarrazins Urtheil. — Kriegsereigniſſe in den Marken und an der Niederelbe. Karl Johanns Klugheit. Stimmung des preußiſchen Heers. Bülow und Tauentzien. Vorkehrungen zur Eröffnung des Feldzuges: Hoffnungen der Franzoſen Berlin zu nehmen. Oudinot mit drei Armeekorps im Marſche dahin. Vorſpiele bei Chriſtinendorf und Mölln. Treffen bei Großbeeren. Flucht der Franzoſen. Eroberung von Luckau durch Wobeſer. Hirſchfelds und Czernitſcheffs Sieg über Girard bei Hagelberg. Oudinots Stellung um Wittenberg. Ney übernimmt das Kommando der drei gegen Berlin beſtimmten Armeekorps. Einleitende Gefechte bei Engern und Waltersdorf. Heftiger Kampf bei Seyda. Entſcheidende

Schlacht bei Dennewitz. Unmittelbare Folgen der dort von den Franzoſen und Sachſen erlittenen Niederlage. Wobeſer erobert Dahme mit Sturm. Ungeheure Flucht der Franzoſen. Uebergang eines ſächſiſchen Bataillons zu den Fahnen der Verbündeten. Sachſens Elend. Autenthiſche Schilderung deſſelben. Falſche Maßregeln der ſächſiſchen Regierung. — Napoleons zweiter Ausflug gegen Blücher, Anfangs September. Errichtung eines neuen (1ſten) Armeekorps unter Mouton. Napoleons Wuth gegen Sebaſtiani: einzelne Züge! Blüchers kluger Rückzug bei Napoleons Ankunft. Rückkehr nach Dresden. — Operationen auf der böhmiſchen Gränze bis Ende September. Stellung des großen verbündeten Heers. Gefecht bei Peterswalde. Mouton geſchlagen vom kleiſtſchen und wittgenſteinſchen Korps. Gefecht bei Kulm am 17ten September. Blüchers Vormarſch über die Neiße gegen Macdonald. Letzter vergeblicher Ausflug Napoleons gegen Blücher vom 21ſten — 24ſten September. Adlerertheilung an die Regimenter!! Operationen des wallmodenſchen Korps gegen Davouſt und die Dänen im Auguſt und September. Organiſation des wallmodenſchen Armeekorps. Erſte Gefechte bei Mölln und Lauenburg. Vormarſch der Franzoſen nach Schwerin. Scharmützel bei Velhan: Tettenborn und Dörenberg. Davouſt in Schwerin. Schwankende Maßregeln Wallmodens, der durch Karl Johanns Befehle ſehr beſchränkt wird. Die Lützower bei Wittenburg. Körners Tod! Loiſon in Wismar. Davouſt im Lager bei Neumühlen und Wittenförde. Sein Rückzug nach der Stecknitz. Die Dänen in Lübeck. Feſte Stellung des 13ten franzöſiſchen Armeekorps an der Stecknitz. — Kleiner Krieg der Koſacken und leichten Truppen. Pecheux wird detaſchirt nach der Elbe. Treffen an der Görde und Niederlage der Franzoſen. Leonore Prohaska! Großer Jubel darüber in den hannöverſchen Staaten. Tettenborn in

Lüneburg. Feldzeitung! Darſtellung der Lage der Dinge am Ende Septembers. — Streifzügler der Nordarmee. Kleiner Krieg in Weſtfalen. Untergangskataſtrophe des weſtfäliſchen Reichs. Czernitſcheffs Zug nach Kaſſel. Hieronymus Flucht. Aufhebung des Königreichs Weſtfalen. Alix in Kaſſel. — Marwitz in Braunſchweig. Streifzügler von der großen böhmiſchen Armee. Thielemann, Platow und Lichtenſtein. Gefechte und große Kriegsbeute bei Weißenfels; bei Naumburg; bei Freiberg u. ſ. f. — Abſendung des Generals Lefebure Desnouettes zur Züchtigung der Streifzügler. Gefecht bei Köſen. Treffen auf den lödlaer Höhen: Platow, Thielemann und Kudaſcheff gegen Lefebure Desnouettes; deſſen Verluſt. — Politiſche Verhandlungen und Bündniſſe im Laufe des September. Baierns Abfall von Napoleon wird vorbereitet. Neue Anſtrengungen in Frankreich zur energiſchen Fortſetzung des Krieges: Marie Louiſe!

VI.

Unmittelbare Vorbereitungen zur Entſcheidungsſchlacht bei Leipzig. Schlacht bei Leipzig. Flucht der Franzoſen nach dem Rheine. Schlacht bei Hanau. Militäriſche und politiſche Reſultate der Niederlage Napoleons in Deutſchland. Anfang Oktobers bis Ende Dezembers.

Stärke und Organiſation des franzöſiſchen Heers in Sachſen zu Anfang des Monats Oktober. Anſichten Napoleons über den Gang der Begebenheiten. Blüchers entſcheidender Marſch und Uebergang bei Wartenburg, zwingt Napoleon Dresden zu verlaſſen und macht dem Wankelmuthe Schwarzenbergs ein Ende.

Glückliche Berechnungen Blüchers und Gneiſenaus. Treffen bei Wartenburg: York gegen Bertrand. Befeſtigungen bei Wartenburg. Blüchers Plan und Unterredung mit Karl Johann: gemeinſchaftlicher Plan. Vormarſch des großen verbündeten Heers aus Böhmen. Bewegungen der franzöſiſchen Korps in und um Dresden: Mürat; Poniatowsky; Marmont. Napoleon erfährt Blüchers kühnen Zug und bricht auf von Dresden, um das ſchleſiſche Heer einzuholen und zu vernichten. Der König von Sachſen muß ihm folgen. Märſche und Contremärſche der Nordarmee und des ſchleſiſchen Heers nach der Saale: Karl Johanns Bedachtſamkeit. Gefecht bei Eulenburg: Napoleon daſelbſt am 9ten Oktober. Die Franzoſen vermögen Blüchers Zug nach der Saale nicht aufzuhalten: Napoleons Unmuth. Eigentlicher Stand der gegenſeitigen Armeen in Sachſen gegen die Mitte des Oktobers: franzöſiſche Lügen! Angeblicher Operationsplan Napoleons: Sarrazins Urtheil darüber. Marſch der Reſervearmee unter Augerau aus Franken nach Sachſen. Thielemann und Lichtenſtein: Gefecht bei Wethau am 10ten Oktober. Vormarſch des großen böhmiſchen Heers in die Gegend von Leipzig. Manövres des victorſchen und poniatowskyſchen Armeekorps dagegen. Napoleon in Düben! Scenen in Leipzig. Reitergefecht bei Wachau am 14ten Oktober: Mürat! Napoleon auf der Straße nach Leipzig; Zuſammenkunft mit dem fliehenden Könige von Sachſen. Einzelne Züge! Anſicht der Lage Napoleons bei Leipzig. Vorbereitungen zum Entſcheidungskampfe. Napoleons Schlachtplan. Schwarzenbergs Aufruf an das Heer. Gegenſeitige Stellung der Verbündeten und der Franzoſen am 15ten Oktober. Blüchers Vorkehrungen auf der Straße von Halle her. Karl Johanns Zaudern. Gegenſeitige Stimmung der kämpfenden Heere. Große Schlacht bei Leipzig am 16ten Oktober. Unentſchiedener Kampf auf der Südoſtſeite der

Stadt bei Güldengoſſa, Libertwolkwitz, Wachau, Auenhain u. ſ. f. — Siegesruf in Leipzig auf Napoleons Befehl. Meervelds Unternehmung gegen Connewitz, mißlingt und er wird ſelbſt gefangen. Bertrand ſchlägt Giulay's Angriffe auf Lindenau ab und behauptet den Platz. Kampf auf der Nordweſtſeite von Leipzig. Blüchers herrlicher Sieg bei Möckern über Marmont und Reynier. Fehler des 3ten franzöſiſchen Armeekorps: Niederlage der Mariniers. — Der ſiebenzehnte Oktober; Scenen in und um Leipzig! Gefecht bei Mockau und Schönfeld bis Gohlis. Kriegsrath der verbündeten Feldherren zu Seſtowitz. Karl Johanns und Bennigſens Ankunft auf dem Kampfplatze. — Entſcheidungsſchlacht am 18ten Oktober. Darſtellung der Stellung Napoleons zur Defenſivſchlacht: Sarrazins Anſichten. Angriff der ſchwarzenbergſchen Armee auf die Franzoſen in drei Kolonnen. Der Kampf beginnt bei Liebertwolkwitz. Mörderiſches Gefecht bei Connewitz: Poniatowsky. Macdonald bei Holzhauſen. Bertrands Zug aus Lindenau nach Lützen: vorbereiteter Rückzug Napoleons. — Kampf auf der Nordſeite Leipzigs. Karl Johann ſetzt über die Partha. Die ſächſiſche und würtembergiſche Reiterei geht zu ihm über. Das ganze ſächſiſche Armeekorps folgt bis auf 500 Mann. Bericht eines Augenzeugen. Blutiger Kampf bei Sellershauſen und Volkmarsdorf. Langeron gegen Schönfeld. Stand der Dinge am Abend des 18ten Oktobers. Allgemeine Flucht und Niederlage des franzöſiſchen Heers am 19ten Oktober. Napoleon in Leipzig beim Könige von Sachſen; Flucht aus Leipzig. — Franzöſiſches Bülletin und deſſen Würdigung. Leipzigs Vertheidigung und Kapitulationsvorſchläge: Alexander und Friedrich Wilhelm auf dem Thonberge vor Leipzig. Napoleon bei der Funkenburg. Sprengung der Elſterbrücke: Gräßliche Mordſchauſpiele. Leipzig wird erſtürmt. Poniatowsky's Tod. Anſicht der

leipziger Schlacht. Ungeheurer Verluſt der Franzoſen; langſame Benutzung des Sieges von den verbündeten Feldherren, außer Blücher. Entſetzliches Elend in Leipzig. Des Königs von Sachſen Schickſal. Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Leipzig. Flucht der Franzoſen nach dem Rheine hin. York, Langeron, Sacken verfolgen raſch. — Baierns Politik und Abfall von Napoleon: große Folgen; Baierns Kriegsmacht: Wrede und der Kronprinz. Einnahme von Würzburg. Vorbereitungen zur Schlacht bei Hanau. Schlacht bei Hanau. Franzöſiſcher Bericht. Unmittelbare politiſche Folgen der Niederlage Napoleons. — Auflöſung des Rheinbundes. Weſtfalens Untergang. Heſſen; Hannover; Braunſchweig; preußiſche Provinzen. — Sachſens Schickſal. Würtemberg. Baden. Darmſtadt. Berg. Frankfurt: Zentralverwaltung. Operationen der verbündeten Heere in den beiden letzten Monaten des Jahrs. Stand der Hauptquartiere am Rheine. Feſtungskrieg: Dresden wird wiedergenommen und 30,000 Franzoſen unter St. Cyr gerathen in Kriegsgefangenſchaft; Stettin kapitulirt: Grandeau. Zamosk und Modlin gehen über. Danzig wird erobert: Rapp. Torgau geht über: Narbonne und Dutaillis. Wittenberg wird mit Sturm genommen: La Poype. — Vorſpiele des Zuges der Nordarmee gegen Davouſt und die Dänen. Tettenborn in Bremen: Thullier. — Karl Johanns langſamer Anmarſch und Politik gegen Dännemark. Davouſt retirirt von der Stecknitz nach Hamburg. Lübeck geht über an die Schweden: Stedingk. Gefechte mit den Dänen: gefährlicher Rückzug nach Rendsburg. Tettenborns Streifzüge durch Holſtein und Schleswig. Treffen bei Seheſtedt. Waffenſtillſtand. Glücksſtadt und Friedrichsort gehen über an die Schweden. Offizialbericht des Prinzen Friedrich von Heſſen. Friedensunterhandlungen; Debatten; Bombelles. Frieden mit Dännemark zu Kiel. —

Bülows Zug nach Holland. Aufruf an die Holländer: Wirkungen deſſelben. Kriegsſcenen: die Koſacken im Haag und Amſterdam. Molitor in Utrecht. Die Preußen erobern Arnheim mit Sturm. — Ankunft des Prinzen von Oranien in Amſterdam. Verſprechungen; großer Volksjubel; Proklamationen. Oranien ſouveräner Fürſt der Niederlande. Engliſche Hülfe unter Thomas Graham. Franzoſen in Antwerpen: Ausfall nach Breda, das von den Ruſſen beſetzt war. Die holländiſche Flotte. Volksſtimmung. Schlaffes Benehmen der Holländer für den Krieg. Anſichten und Hoffnungen am Ende des Jahrs.

Der heilige Krieg in Deutſchland während des Jahrs 1813.

I.

Deutſchlands Befreiungskrieg
im Jahre 1813,
als
welthiſtoriſches Ereigniß
in
Beziehung auf deſſen Urſache und pragmatiſchen Zuſammenhang betrachtet.

Ου δε τὸ πνεῦμα κυρίου, ἐκεῖ ἐλευθερία!

PAULUS.

Unleugbar erſcheinen dem ernſten Forſcher, in der Menſchengeſchichte Zeiten, wo Segen, Gedeihen und höheres Glück ſeines Geſchlechts, nur in der Zerſtörung Geſtalt entwickelt, wo unter Sturm und Nothdrang aller Art die faulen Säfte von den beſſeren Lebenskeimen wohlthätig geſchieden und die Grundlagen des zerrütteten Gleichgewichts nur unter Zittern und Zagen der Erdbewohner faſt kümmerlich wieder zuſammen geſchoben und befeſtigt wurden. In ſolchen Zeiten war ſtets die Kriſe nahe oder trat wirklich ſchon ein, daß aus dem Veralteten ein neuer Zuſtand hervorging. Schmerzlich wurden dann ſtets die Wehen der neuen Geburt empfunden, und mit der Schmerzensbinde

vor den Augen, merkten oft ganze Generationen kaum, wie ſie unwillkührlich fortgeſchoben waren zu dem Ziele hin, welches die ewige Weisheit ihnen aufgeſteckt hatte. Selbſt die Klugen und Nachdenkenden glaubten dann wohl und ſeufzten ſtill: daß in der Nacht, wo ſo furchtbare Geſpenſter und Zerſtörungsgeiſter hauſeten, Alles umgeſtürzt oder gar zernichtet werden mögte, was guten Menſchen überhaupt heilig ſei und ihrem dunkeln Leben hienieden noch einigen Reiz geben könne! *) Und ſiehe! Der Morgen kam, und Alles ſtand unverrückt, und aus der grauſigen Zerſtörung hatte ſich neue Kraft und neues Leben entwickelt!

Solche Zeiterſcheinungen, wie Tacitus ſie vorführt in den Geſchichten der großen Tirannen des Römerreichs, (Nero und Domitian) wo Gleichgültigkeit gegen das Alte und Heilige, Scheu vor Arbeit und Gefahr, Liebe zu Genuß und Wolluſt, Golddurſt und Sklaverei, Deſpotenwillkühr und freche Tyrannenlaunen, Gaukelſpiele mit unſichtbaren und unbegreiflichen Dingen, Myſterien, Weihen und Orden zu erbärmlichen Zwecken, Frechheit und Kriecherei, — vor allen aber Sittenloſigkeit und Aberwitz, anſtatt Sitteneinfalt und Vernunft an der Tagesordnung waren, haben wir ja ſelbſt geſehen. Auch ſind leider viele der Unſrigen untergegangen in Kummer, Noth und Verzweiflung, weil ſie hinweggerafft wurden, ehe der beſſere Morgen anbrach.

Uns aber, die wir den ſchönen Morgen erlebten, ſoll es nicht zaghaft und muthlos machen, daß je zuweilen noch dunkle Wolken vor der herrlichen Morgenröthe ſich lagern, daß hier und da

*) Siehe den erſten Theil dieſer Kriegsgeſchichte. Einleitung S. 4 seq.

noch luftige Nachtgeiſter im Zwielicht des Tages daher gaukeln, um den freudigen Wanderer zu ſchrecken oder gar ihn durch machtloſe Dunſtgeſtalten zum Umkehren in die alte Finſterniß zu bewegen! Wer mit gläubigem Vertrauen und reinem Herzen ihnen muthig entgegentritt, dem weichen ſie! — Wer die Zeit, welche ſich vor ungeblendeten Augen klar genug entwickelte begriffen hat, der wird in ihr den zureichenden Erklärungsgrund leicht finden, weßwegen es auch den vereinigten Nachtgeiſtern unmöglich werden muß, das in ſeinen Grundfeſten erſchütterte, ja ſogar in ſehr weſentlichen Theilen umgeſtürzte morſche Gebäude der alten Knechtſchaft, auf die Dauer wieder herzuſtellen.

Der nächſte Erklärungsgrund liegt ſelbſt für oberflächliche Beobachter, in der Art und Weiſe des Volkskrieges, wodurch Napoleons Tirannenjoch und die ſeit faſt drei Jahrhunderten behauptete politiſch-militäriſche Oberherrſchaft des eben ſo ſchlauen als eroberungsſüchtigen Franzoſenvolks gebrochen und vernichtet worden iſt. Nachdem nämlich durch unzählige Niederlagen den Herrſchern und Volksführern auf dem europäiſchen Kontinent, die Ueberzeugung recht eigentlich in die Hand gegeben war: daß ſie mit ihren alten Kabinets- und Kriegskünſten dem geſchloſſenen, in hinterliſtiger Konſequenz ausgedachten und ſtets folgerecht beobachteten Plünderungs- und Eroberungsſyſteme Napoleons und ſeiner Trabanten, durchaus keinen ſiegenden Widerſtand zu leiſten im Stande wären, drang ſie die Noth, den bisher gefeſſelten Löwen: Volkskraft und öffentliche Meinung, gegen den raubgierigen Tiger loszulaſſen! Sie ſelbſt glaubten die Maſſe des Volks

wecken und zum entſcheidenden Kampfe treiben zu müſſen durch Proklamationen, die Freiheit verhießen, große Hoffnungen vorſpiegelten, Anerkennung der ewiggültigen Menſchen- und Bürgerrechte feierlich zuſicherten, — und ſogar für den einfältigſten Verſtand deutlich genug das Bekenntniß ausſprachen: bei dem Volke allein iſt jetzt die Macht ſich ſelbſt, den Staat und unſere Herrſchaft zu retten! Ohne dieſe Hülfe iſt Alles verloren, und wir Alle gehen unter in der gemeinſchaftlichen Knechtſchaft.

Neben dieſen feierlichen Erklärungen der Herrſcher und ihrer Heerführer, ließ man frei die Stimmen lange verhaltener Rache und tiefer Erbitterung in unzähligen Flugſchriften, die wie durch Sturmwindsflügel, vom Palaſte bis in die niedrigſte Hütte ſchnell verbreitet wurden.

Aus dieſen ſybilliniſchen Blättern ſprüheten laut kniſternd Lichtfunken von Freiheit, von Menſchenrechten und unerläßlichen Herrſcherpflichten hervor; — und ſolche Funken, welche in den Zeiten des gewaltigen Nothdrangs die ängſtlichen Zenſurbehörden nicht zu erſticken wagten, fanden überall brennbaren Zunder in Millionen Gemüthern. Das Licht gab Leben und brachte Geiſt in die todte Maſſe. Es weckte Ideen und trieb durch deren magiſche Kraft das Volk in den letzten entſcheidenden Kampf für Freiheit, Vaterland und angeſtammte Herrſchaft der Fürſten, die es ehrte und liebte.

Die Sache war bald gethan. Denn gegen den Talisman, welcher das deutſche Volk nun begeiſterte, vermogten die lahm gewordenen Kriegskünſte der bisherigen Welteroberer wenig. In den franzöſiſchen Heeren war die Macht der Ideen untergegangen, in den deutſchen Schaaren ſprüheten ſie auf mit neuer Lebenskraft. Auf jene Macht konnten die Männer, welche den Geiſt des Volks ver-

ſtanden, eine, gewöhnlichen Berechnungen überlegene Strategie und eine, im Augenblicke des Gefechts kurz entſcheidende Taktik gründen. Eben dadurch ward Napoleon zweifelhaft in ſeinen Operationen gemacht. Die Siege bei Lützen, Bautzen und Dresden halfen ihm nichts. Der feſte Wille war jetzt bei den deutſchen Heeren, — und Deutſchland ward frei durch ihn.

Nun frage man aber die Weltgeſchichte, ſo weit ſie auch ſeichten politiſchen Schwätzern bekannt ſein mag, ob in ihr eine Periode nachzuweiſen möglich, wo die Ideen von bürgerlicher Freiheit, von Volksrechten und Herrſcherpflichten ſo allgemein durch der Fürſten eigene Mitwirkung unter der Maſſe des Volks verbreitet geweſen, als in der letzten Periode des großen Freiheitskampfs gegen die Franzoſen?

Vor Erfindung der Druckpreſſe, war eine ſolche Erſcheinung nicht einmal möglich. Auch ſogar in der furchtbaren Periode des ſchrecklichen Meinungskrieges, welcher nach der Reformation Europa und am meiſten Deutſchland dreißig Jahre hindurch zerrüttete, kann nichts der Art nachgewieſen werden, als wir in unſeren Tagen geſehen. Jener dreißigjährige Kampf, wobei nicht bloß Deutſche gegen Deutſche fochten, ſondern auch Ungarn, Kroaten, Schweden, Dänen, Franzoſen und Spanier in den Eingeweiden unſers unglücklichen Vaterlandes wühlten, zertrat das herrlich aufkeimende Selbſtgefühl des deutſchen Volks *als* Nation. Dieſer letzte, den wir ausgefochten, hat es wieder geweckt und in tauſend und aber tauſend deutſchen Seelen gekräftiget.

Das aber iſt die ewige Ordnung der Dinge in der moraliſchen Welt, daß durch keine phyſiſche Gewalt, eine vorherrſchend gewordene, mit Thränen, Seufzern und Blut gleichſam erkaufte Meinung, jemals beſiegt oder wieder vernichtet werden kann.

Mag man alle Proklamationen und Flugblätter, welche den zündenden Funken in den längſtens vorbereiteten Brennſtoff warfen, vernichten; die entzündeten Gemüther löſcht man dadurch keineswegesund das einmahl laut verheißene Recht, vergeſſen die aufgerührten Völker nicht. Wohl ſchweigt der biedere Deutſche dazu, daß langſam und nach ernſter Ueberlegung ausgemittelt werde, was für die Zukunft des Vaterlandes Heil feſt begründen ſoll; denn er ſelbſt iſt bedachtſamen Gemüths und will nicht das Wichtigſte übereilt wiſſen. Doch hüte man ſich, dieſes Schweigen für ſtumpfſinniges Vergeſſen zu halten! An wenigſten vergißt die Grundmaſſe des Volks, vergißt der in ſtiller Geduld harrende deutſche Bauer ſeiner Fürſten heilige Verheißung. Täuſcht oder betrügt ihn auf die Dauer, und ihr werdet ſeinen tückiſch gewordenen Ingrimm fortan nur mit der Schärfe des Schwerts zu bändigen vermögen! Gilt es dann, die Volkskraft noch einmahl aufzurufen gegen fremde Räuber, — und wer mögte behaupten: daß wir deren in einer langen Reihe von Jahren nicht wieder bedürften? — ſo wird eine Flamme ausbrechen, furchtbarer als je eine unſer theures Vaterland ergriffen hat!

Man mag von Seiten hoher Kabinetsweisheit immerhin die vornehme Miene annehmen, als belächle man dergleichen ſybilliniſche Orakelſprüche. Was ſie andeuten, wird dennoch ſelbſt in Kabinettern tief gefühlt, in manchem ernſthaft erwogen, in einigen leider zu allerhand Gaukelpoſſen verarbeitet, wodurch der erwachte Volksgeiſt betäubt und allmählig eingeſchläfert werden ſoll. Allein eben dieſe Erſcheinungen ſind gewichtige und deutungsvolle Zeichen der gewaltigen Zeit, in deren Strome wir fortrollen. Auch die Herrſcher müſſen fort mit dem Strome; denn das im Volke

erwachte heilige Gefühl ergreift ſie ſelbſt mit magiſcher Gewalt. Mögen doch politiſche Rathgeber ihnen noch ſo deutlich vordemonſtriren: daß der Geiſt des Widerſpruchs, der Tadelſucht und Widerſetzlichkeit in den Gemüthern des gemeinen Mannes *leicht* durch Feſtigkeit, oder allenfalls mit Gewalt zu brechen ſei! Die allmächtige öffentliche Meinung, der noch kein Sterblicher ungeſtraft zu trotzen wagte, die ſogar Napoleons eiſernen Thron umſtürzte, als er ihn an feſteſten durch den Schrekken zu ſichern wähnte, wirkt mehr als jenes politiſche Raiſonnement auf ein nicht ganz verharſchtes Gemüth. Und, wer mögte totale moraliſche Gefühlloſigkeit einem einzigen unſerer Fürſten zutrauen? Was wir in Würtemberg, in Baden, in Heſſen und Hannover, — kurz, in allen deutſchen Staaten, wo bei ſtändiſchen Verſammlungen die Stimme des Volks leiſe oder drohend ſich auszuſprechen beginnt, gewahr werden, bekräftigt die Hoffnung: wir ſtehen auf der Schwelle einer neuen Zeit großer Entwickelungen, ſegensreicher Schöpfungen oder furchtbarer Stürme, die uns unter Leitung einer höhern Macht ſogar unwillkührlich fortſtoßen werden zu Dem, was im Rathe der ewigen Weisheit beſchloſſen iſt.

Darum wird nicht untergehen, was unter Wehen und Schmerzen aller Art im letzten Freiheitskampfe gegen die großen Gewalträuber geboren wurde. Wie dieſer Kampf in Deutſchland hauptſächlich ſich vorbereitete und zum Ausbruche reif ward? Das iſt nun die Aufgabe, welche, ehe wir die große Tragödie ſelbſt mitfühlend anſchauen, einigermaßen genügend auf dem geſchichtlichen Wege gelöſet werden muß. Unſere Hoffnungen haben wir ausgeſprochen mit ihren Gründen, die ſelbſt der gemeine, wenn nur geſunde Verſtand

wohl zu faſſen und in ihrer Gewichtigkeit zu prüfen vermag.

Wir ſtellten ſie an die Spitze dieſer Erörterungen, weil ohne Glauben und Hoffnung: daß nicht umſonſt geſchehen ſei, was unter Blut und Thränen zu unſerer Erlöſung geſchah, es wahrlich nicht der Mühe werth iſt zu erfragen in den Blättern der Geſchichte unſerer und der letztverfloſſenen Zeit, den Grund und Zuſammenhang, wie auch die nothwendige Folge der furchtbaren und dennoch (ſo hoffen wir) wohlthätigen Erſcheinungen, welche vor unſeren ſtaunenden Augen vorüberzogen! Doch mögen wir mit allen Denen, die unſere Anſicht der Entwickelung jener großen Erſcheinungen prüfend beleuchten wollen, nicht vergeſſen, daß es bislang keinem Sterblichen von der höhern Weisheit, die über uns Alle waltet, vergönnt worden ſei, ſich ſelbſt und ſein Zeitalter in völliger Klarheit anzuſchauen! Nur daß wir ungefähr verſtehen lernen und nachdenkenden Leſern zu verſtehen geben, was der ſeichten Oberflächlichkeit als völlig unbegreiflich oder dem frivolen Leichtſinne als blinder Schickſalswurf erſcheint, mag man uns alſo zumuthen. Um die ſo viel geprieſene deutſche Gründlichkeit in hiſtoriſch-politiſchen Unterſuchungen, iſt es übrigens nach des genialen Arndt Urtheil, *) „oft ein wunderliches Ding. „Sie ſinkt häufig wie Blei unter, damit ſie im„mer wieder emporkomme! Wer Alles begreifen „will, begreift nichts; — und was den tiefſten „Grund hat, läßt ſich nicht ergründen." Daher wird man zufrieden ſein hier die Hauptgedanken zu finden, um die leeren Lücken mit Freiheit des Geiſtes ſelbſt beliebig auszufüllen.

*) Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu zu Europa S. 15.

Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, war bereits in den meiſten europäiſchen Staaten ein großer Brennſtoff angehäuft, der oft nur eines zündenden Funkens bedurfte, um in lichte Flammen auszubrechen. Der Raiſonnirgeiſt beherrſchte in faſt allen Staaten die oberen und mittleren Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft. Eine Alles beleuchtende und Alles durchgrübelnde Philoſophie, die ſich bei dem großen Haufen ſeichter Schwätzer in eine Alles wiſſenwollende herzloſe Klügelei verwandelt hatte, konnte den alten Wahn, deſſen Dunſtwolken noch immer über das Volk verbreitet waren, durchaus nicht ertragen. Sie wollte ihn, — koſte es auch die gewaltſamſten Erſchütterungen, — aufgeklärt und verſcheucht wiſſen. Dieſe tolle Aufklärerei hat wenig Gutes, unendlich viel Böſes geſchafft. Sie war an ſich toll, weil ihre Koryphäen faſt immer vergaßen, daß das Emporſteigen der Volksmaſſe zur wahren Kultur von einer Unendlichkeit zuſammentreffender Urſachen abhängt, deren Gewebe kein menſchliches Auge durchſchauet und die kein Herrſcher ins Daſein rufen kann, weil er ſelbſt unter dem Einfluſſe ſeiner Zeit ſteht, und nur denjenigen Grad von Bildung beſitzt, welchen ſie zuläßt.

Die hochgeprieſene Volksveredelung der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nahm daher auch den Gang und die Richtung, welche ſie unter den vorhandenen Verhältniſſen nehmen mußte. Die Ruderführer in den Kabinettern und oberen Staatsbehörden, betrachteten, weil das Plusmachen an der Tagesordnung war, die dringend empfohlene Aufklärung der unteren Stände, nur aus dem Geſichtspunkte: daß die Menſchen dadurch um ſo brauchbarere und fügſamere Stiftchen und Hölzchen in der Staatsmaſchine werden ſollten. Das phyſiſche Produziren, Erwerben und Geſchäftigſein,

ward alſo die Hauptſache, und die erhöhte Kunſtfertigkeit zu allerlei Zwecken, welche etwa die Regierung als nützlich ins Auge faſſen mögte; nicht die freie menſchliche Wirkſamkeit für den eignen höchſten Lebenszweck, ſchien jenen politiſchen Rechenkünſtlern, höchſte Aufgabe der durch Elementar-Normal- und Indüſtrieſchulen zu bewirkenden Volksveredelung zu ſein!

In den Unterrichtsanſtalten kam nun Flickwerk auf Flickwerk, und die Menſchen wurden dadurch dergeſtalt aus ihrem einfachen Naturverſtande geriſſen, daß ihnen zuletzt auch das Heiligſte und Ehrwürdigſte, was ihre Väter noch in ſtiller Ehrfurcht anbeteten, gleichgültig werden mußte. Die rechtlichen und wohlmeinenden Philanthropen erkannten freilich den ungeheuren Mißverſtand und Mißgriff, ſchrien dagegen und ſchlugen andere Erziehungsmethoden vor. Aber leider! waren ſie ſelbſt untereinander nicht einig, und der Wechſel der Erziehungsgrundſätze glich daher dem Wechſel der Moden ſo vollkommen, daß unter fortwährendem Stoßen, Rütteln und Manipuliren ſowol beim Unterrichte als in der ſogenannten phyſiſchen Erziehung, — vollends das jugendliche Leben aus ſeinem freiem Naturſpiele geriſſen ward.

In den Mittelſtänden, ſo weit ſie nämlich durch jene Normal-Erziehungsmethoden ſchief in die Höhe geſchroben wurden, begann ſich bald ein pfiffiger Krämergeiſt auszubilden, der jenen vornehmen Finanzkünſtlern ſcharf nachrechnete, ſeine Pflichten gegen Fürſt und Vaterland genau nach Dem, was dabei verdient ward, abmaß, — und zuletzt ſogar darauf verfiel, eine ähnliche Rechnungsprobe mit ſeinem Gott und ſeinem Gewiſſen anzuſtellen, da man ihn unglücklicher Weiſe auf die Bahn geleitet hatte, auch das Altheilige und Ehrwürdige mit dem ſogenannt aufgeklärten, von al-

lem Wahn und Aberglauben befreiten Verſtande betaſten zu wollen!

Für die höheren Stände, denen die Mittel der Kultur ganz zu Gebote ſtanden, ſchien zwar das Ideal harmoniſcher Ausbildung aller intellektuellen und moraliſchen Fähigkeiten hinlänglich entdeckt zu ſein. Allein eben durch die gewählten Mittel (recht ſyſtematiſch das Ideal zu erreichen) ging faſt bei Allen, welche auf dieſer Bahn fortgeſtoßen wurden, die Einheit des großen Lebens und des hohen Gefühls verloren. Meiſtens lief nun Alles auf Vielwiſſen und Emporkommen hin.

Aus den hohen Schulen wurden Dreſſiranſtalten, und da ſich der Sinn für vaterländiſche Ehre und Freiheit, für wahre Geſetzlichkeit und Fürſtenliebe nicht andreſſiren läßt, ſo ging aus dem Vielwiſſen und viel Schwatzen nichts als eine geiſtloſe Maſſe hervor, welche gleichfalls nur der Hebel des gewinn- und genußſüchtigen Erwerbgeiſtes inſoweit umrührte, daß ſie nicht in völlige Stagnation gerieth. Jeder wollte erhalten und genießen, nicht mit großem Geiſte nur etwas wagen und dulden; nicht mit großer Gefahr auf etwas Neues und Kühnes ſinnen. Kurz, die Bildung und Aufklärung der höheren Stände lief darauf hin, das matte und ſchlaffe Leben ſeinen ebenen Gang ſo fortſchlendern zu laſſen, daß der Genuß nicht geſtört werde. Die Schlaffheit der Geiſter ward jedoch unter hochtönenden Worten, als da ſind: Toleranz, Liberalität, — und beſonders Humanität verſteckt. Was alſo in Wahrheit als ſicheres Zeichen der Geiſtesknechtſchaft erſchien, ſollte als Beweis hoher Geiſtesfreiheit gelten!

Der Zeit, wovon wir reden, und die uns Allen noch in friſchem Andenken iſt, konnten ſich die Franzoſen ſchon ungleich früher als ihre gräß-

liche Revolution ausbrach, leicht bemächtigen. Der arme, nüchterne, klaubende und haarſpaltende Verſtand, der Alles begreifen, betaſten und demonſtriren ſollte, hatte ja die Idealität der Vernunft vom Throne geſtoßen. *) In der Region des gewitzigten Verſtandes war aber der Franzoſe recht eigentlich heimiſch, dabei noch geſchliffen, anſchmiegend und beweglich; — alſo ein trefflicher Geſellſchafter für Alle, die ſtatt Wirklichkeiten mit bloßen Scheinen zufrieden waren. Die leichten Gaukler, welche ſo anmuthig unterhielten, herrſchten nun über die vornehme Welt und bildeten ihr ein, was ſie freilich ſelbſt glaubten; es ſei nur ein Leben, eine Kunſt, eine Bildung und eine rechte Art: — nämlich die franzöſiſche! Das vornehme Volk lallte ihre Urtheile nach und ſprang noch dazu in ſteifer, verzierter und kümmerlicher Knechtſchaft hinter ihnen her!

O! eine lange, betrübte Litanei ließe ſich darüber anſtimmen, was unſere Fürſten und unſer Adel durch jene klägliche Franzoſenäfferei an eigenen Gaben, hohen Gefühlen und Tugenden vertändelt; wie ſie dadurch mittelbar des Volks Freiheit und der Staaten Verfaſſung zerrüttet; die tiefſte Liebe aus den Herzen ihrer Unterthanen geriſſen, und ſogar in Künſt und Wiſſenſchaft eine Franzoſennachſtümperei geltend gemacht haben, welche ſich bei uns nothwendig in froſtig-ſteife Nüchternheit ohne allen Schein von freier Geiſteskraft und Genialität auflöſen mußte. Denn wahrlich, die Zwangſtiefel, worin jene von hohen Herrſchern

*) Dem Norden Europens, — ſagt Arndt a. a. O. fiel die Verarbeitung der letzten drei Jahrhunderte zu, deren trübe und blutige Hefen wir getrunken haben und noch trinken müſſen. In dieſer Zeit verſtummten einige Völker, welche nur in der Fülle des ganzen Gemüths blühen konnten: Italiener und Spanier.

protegirte Nachſtümperei eines Racine, Boileau und Voltaire, deutſche Gelehrten ſchnürte, haben unſere Kunſt und Wiſſenſchaft um keinen Schritt vorwärts gebracht. Wir ſind vielmehr auf den unnatürlichen Stelzen nur herumgeſtolpert und haben bei ſteter Angſt, unſer Gleichgewicht zu verlieren, das freie Leben unſerer heimiſchen Kunſt faſt untergehen laſſen. Gab es doch eine Zeit für Deutſchland, worin die uns eigene Art in Kunſt und Wiſſenſchaft groß zu ſein, zum Geſpötte franzöſiſcher Thoren geworden war!

Es führt dieſe Thatſache (da wir eben von der Bildung der mittleren und höheren Stände des bürgerlichen Vereins zur einleitenden Erklärung der großen Erſcheinungen unſerer Zeit reden) auf eine prüfende Anſicht des Zuſtandes unſers gelehrten Weſens und deſſen eigenthümlicher Entwickelung in der franzöſiſchen Revolutionsepoche. Daß die Deutſchen ganz vorzüglich ein gelehrtes Volk bilden, wird auch der aufgeblaſenſte Ausländer wol eingeſtehen; denn große Ernten in Wiſſenſchaften und Künſten hat Deutſchland gehalten, von welchen weder Fürſtengunſt noch Vorbild des Auslandes ſich das Verdienſt zueignen darf. Dagegen haben die Fremden ſich durch den Vorwurf ſchadlos zu halten geſucht: daß die Vielwiſſerei der Deutſchen, wie ein breiter ſeichter Strom, der nirgend ein Bett mehr finden könne, hinfließe, — und daß, weil der Deutſche Alles wolle und verſuche, ihm jene Eigenthümlichkeit der Kunſt abgehe, welche Franzoſen, Engländer und Italiener ſich kräftig erhalten hätten.

Wir vermögen dieſen Vorwurf nicht ganz zu entkräften. Sein Grund liegt eigentlich in der

Periode jener hochgeprieſenen Aufklärung, unter deren Paniere die Menſchen immer nur ſammlen, bedenken und erörtern, nie in ſich ſelbſt hinein greifen und dem verſtopften höhern Lebensquelle Luft machen ſollten. Inzwiſchen ertönten doch aus jener breiten Vielwiſſerei helle Stimmen einzelner hoher Genien, die ächte Wiſſenſchaftlichkeit und Philoſophie foderten.

Da trat nun gerade die große Erſcheinung der franzöſiſchen Staatsumkehr ein. Das Intereſſe der Neugier und Nachahmung erwachte, und überall ſprachen ſich daher in Deutſchland kühne Erwartungen aus von dem gewaltigen Geiſte, der unter dem nachbarlichen Himmel offenbar wurde. Aber die Verſtändigern fühlten ſich bald eines Beſſern belehrt, da ſie erkannten, daß die von den Franzoſen ausgoſaunte politiſche Weisheit als eine Geburt des gewiſſenloſeſten Leichtſinns, nur auf Schwindelei und Gaukelſpiel hinauslaufe. Bei dieſen helleren Geiſtern verlor alſo das Ausland ſeinen Reiz und ein neues Leben und Suchen im Innern, kam für ſie an die Tagesordnung. Es trat das Zeitalter der Vernunftkritik ein, ſo bald Fragen und Forſchen nach dem Urſprünglichen und Reinen in uns, mehr als ſeichtes äußerliches Wiſſen galt. Daß aber zugleich mit dieſem Forſchen, Hypotheſen und neuerbauete Syſteme wechſelten, wird Niemanden befremden, der den Gang ſeiner eignen Bildung einigermaßen beobachtet hat. Ein Feſtes und Ganzes ſucht ja jeder Denker in ſich zu haben, und je widriger dabei der Druck äußerlicher Verhältniſſe verſpürt wird, um ſo mehr pflegt der Geiſt in ſeine innere Welt zurückzuweichen, wo der freien Schöpfung aus Ideen, nichts als die ſich ſelbſt zügelnde Vernunft entgegen ſteht.

Je drohender nun die wachſende Zwangsherrſchaft Napoleons, das wiſſenſchaftliche Streben

der Deutſchen von freier Anſicht der Zeit, wie von praktiſcher Anwendung kühner Vernunſtideen auf das geſellſchaftliche Leben zurückſcheuchte, um ſo emſiger verſchloſſen ſich die beſſeren Geiſter in ihr eigenthümliches Heiligthum. Die Schwachen und Bejahrten gaben meiſtens ihre Zeit auf, und dadurch ſind viele edle Kräfte ſchlafend abgeſtorben. In den jüngeren und kräftigeren Gemüthern wurde zwar die Lebenskraft nicht ſo leicht erſtickt; aber aus der nach innen wirkenden Gährung jener Kraft entſprang, — bei dem Mangel am politiſchen Leben, — der Myſticismus: jene von ſeichten Schwätzern, nach ihren wahren Urſachen keinesweges erkannte Geiſtesverrücktheit, ſich in den Abgrund der überſinnlichen Welt zu ſtürzen, weil die Außenwelt nur ekelhafte und widrige Erſcheinungen darbietet.

Man kann gar nicht leugnen, daß ſelbſt in dieſen Narrheiten unſerer gelehrten Jugend ein heiliger Ernſt und eine Geduld der Arbeit erſchien, die auf etwas Gewaltiges hindeutete, ſo bald nur die nach außen einzwängenden Feſſeln zerbrochen würden. Sie wurden zerbrochen und nun trat die Periode der Begeiſterung ein. Die innere Kraft ergriff das ſinnliche Werkzeug, um zu tilgen und zu ſchaffen für die gute Sache. Die Liebe und der Haß ſprüheten aus in kühnen Orakelſprüchen, fachten einen gewaltigen Brand an, und dieſer Brand ergriff das Volk, welches ſonſt bei allen Proklamationen ſeiner bisherigen Treiber, eine todte unbewegliche Maſſe geblieben ſein würde. Wir wollen keinesweges in Abrede ſtellen, daß zu der myſtiſchen Begeiſterung unſerer Zeiten eine Menge kränkelnder Gefühle mitgewirkt habe. Denn es giebt allerdings einen Fieberparoxism aus Schwäche und phyſiſcher Ueberſpannung, welcher faſt dieſelben Symptome hat, wie derjenige, welcher aus

Uebermaaß der Lebensſäfte entſteht. Auch findet unleugbar ein Krankheitszuſtand in der Geiſterwelt Statt, wobei der Kranke wähnt das Ungeheure und Unerhörte außerhalb bewirken zu können, weil er ſeinen innern Menſchen ſo allgewaltig durchſchauert und ihn in ſo wunderſamen Schwingungen erhoben fühlt. Allein dieſer Paroxism erlahmt ſchon nach dem erſten Anlaufe und ſinkt ſchnell in die alte bleierne Schwachheit wieder zurück. Unſere überweiſen politiſchen Rechenkünſtler haben hauptſächlich darin mit ihrem großen Meiſter Napoleon (welcher auch von einem Fieberſchauer der Deutſchen, das ſich bald legen würde redete) einerlei Rechnungsfehler begangen, daß ſie bloß eine aus kränkelnden Gefühlen der Ueberſpannung entſtandene falſche Begeiſterung beim letzten großen Kampfe gegen die Franzoſen anerkennen, ja ſogar unſeren Herrſchern den Glauben einimpfen wollen: jene falſche Begeiſterung allein hätte zu Anfang des Jahrs 1813 Feuerlärm getrieben, und das Volk ſei bloß aus altem Gehorſam und Pflichtgefühl treufleißigſt von Haus und Hof gelaufen, um den Brand zu löſchen!

War das Volk (ich meine die Grundmaſſe der Nation in dem Ackerbau treibenden Bauern- und Kleinbürgerſtande) durch die hochgeprieſenen Normal- und Induſtrie-Erziehungsanſtalten ſchon bis zu dem gewitzigten Krämergeiſte des Mittelſtandes, emporgeſchroben; ſo mögte freilich an keine Begeiſterung zu denken geweſen ſein. Das Feuergeſchrei würde dann auch wenig geholfen haben, und ehe es nicht beim nächſten Nachbar gebrannt, dürfte kaum die Menge zum Feuerlöſchen herbeigelaufen ſein!

Aber in unſerm Volke lebt wahrhaftig ein heiliger Glaube, den die neueren Erziehungs- und Unterrichtsmethoden noch nicht in ſeinen Grundfeſten erſchüttert haben. Es iſt da noch das altdeutſche Leben: das einfache, genügſame, auf Gott und göttliche Dinge vertrauende. Ein einfacher Naturverſtand, den das Franzoſengift noch nicht verpeſtete. Ein Haß und eine Liebe, die vom Vater auf den Sohn vererbt, in dieſer Vererbung ihre heiligſten und auf dem Lande allgemein geltendſten Rechtfertigungsgründe finden. Kurz, ein Brennſtoff zur ächten Begeiſterung, welchen nur derjenige entdecken und richtig würdigen kann, der durch langen Umgang mit dem deutſchen Bauer genau bekannt und durch wahre Herzlichkeit der Mittheilung in den Stand geſetzt worden iſt, die harte Kruſte ſeiner mißtrauiſchen Schüchternheit zu durchdringen.

Dieſe Menſchen, die einzigen wahren Deutſchen, die es noch giebt, ſind durchaus für keine falſche oder kränkelnd überſpannte Begeiſterung empfänglich. Ein Lärm mit großen Worten bringt ſie nicht aus ihren gewöhnlichen Gleiſe, und das Berechnen der Zukunft iſt nicht ihre Sache. Doch den Ruf Gottes, und die Stimme des Vaterlandes, welches ſie in ihrem heimiſchen durch ſaure Arbeit werthgewordenen Boden erkennen, das angeerbte Pflichtgefühl für ihre Fürſten und den Haß gegen fremdes Tirannenweſen: das Alles fühlen und verehren ſie noch in heiliger Glaubenseinfalt. Auch iſt dabei eine wahrhafte Begeiſterung mittelſt der vor ihren Augen hinziehenden ungeheuren Erſcheinungen, zu ihren Hütten hindurchgedrungen. Der Stock der alten Treiber hat nur die Schlechteſten unter die Fahnen gebracht; die Beſſeren ſind als ächt-deutſche Naturmenſchen durch die eigne Geiſtesſtimme dahin getrieben worden. Po-

litik konnte ſie doch nicht begeiſtern, denn das wetterwendiſche, in jede Laune und Mode der Zeit ſich ſchmiegende Ding, mögte wohl dem einfachen Gefühle und Naturverſtande am wenigſten zu ſagen. Mag der Volkskrieg gegen die Franzoſen alſo immerhin durch politiſche Hebel fortgeſchoben ſein; aus der Quelle des politiſchen Intereſſe iſt er im Volke ſelbſt nimmermehr hervorgegangen. Der Glaube an eine höhere heilige Weltordnung und das darauf geſtützte Vertrauen: unter dem Schutze der Allmacht zu fechten, hat jenen Heldengeiſt erzeugt, ohne welchen Napoleons und ſeiner kriegsgeübten Trabanten überlegene Strategie, fortdaurend den Sieg an die Fahnen der Weltſtürmer gefeſſelt haben würde!

Inzwiſchen iſt es doch zur richtigen Beurtheilung der politiſchen Hebel unſerer Zeit ſehr erſprießlich eine treffende Ueberſicht ihrer Entſtehung, Ausbildung und periodiſchen Umformung zu erhalten, wobei auf die Lokalität der deutſchen Staaten und die einwirkende Perſönlichkeit ihrer jedesmahligen Ruderführer für unſern Zweck hauptſächlich Rückſicht zu nehmen ſein mögte.

Die Politik der neuern Zeit, verdankt ihre Entſtehung der italieniſchen Schlauheit. Denn in Italien brachte gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, beſonders das Umſichgreifen einzelner Fürſten und Freiſtaaten, von Zeit zu Zeit Vereinigung mehrerer Schwächern gegen einen Stärkern zu Stande. Aus jener Periode ſtammt Machiavells berühmtes Buch, welches nach der vielſeitigſten Deutung ſchlecht oder gut verſtanden, bis auf dieſen Tag das wahre Lehrbuch hoher Kabinetsweisheit und der daraus abgeleiteten politi-

ſchen Gewaltmaximen geblieben iſt. Die Nützlichkeit der italieniſchen Politik bewährte ſich früh vor den Augen der Welt dadurch, daß Frankreich am Schluſſe des funfzehnten Jahrhunderts alle in Italien gemachte Eroberungen wieder einbüßte, weil es an ein Volk gerieth, das ſchon gewohnt war ſich gegen den Stärkern zu vereinigen.

Als nun das durch die burgundiſche und ſpaniſche Erbſchaft vergrößerte Haus Oeſterreich mit einer durch Zufluß der amerikaniſchen edlen Metalle in's Ungeheure erweiterten Uebermacht, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts auftrat, und alle übrigen Staaten zu verſchlingen drohte, erhielt die italieniſche Politik ihre Anwendung und Wirkſamkeit auch in Deutſchland, deſſen Fürſten ſich nothwendig über gewiſſe politiſche Maximen vereinigen mußten, wenn ſie nicht Oeſterreichs Feſſeln tragen wollten. Da es ſchwer war jener Uebermacht durch offene Waffengewalt zu widerſtehen, fanden die italieniſchen Ränke und heimtückiſch gedeuteten Lehren Machiavells, in dem ſonſt einfachen deutſchen Staatsrechte nunmehr Spielraum. Und da der Stärkere die Gewalt zu ſeinem Rechte machte, ſchien der Schwächern Nothſtand jedes Mittel zu rechtfertigen, wodurch die ihnen drohenden Gewaltgriffe abgewehrt werden könnten. Der ſtehende Soldat, gleichfalls eine Erfindung jener Zeiten, machte das Uebel krebsartig und unheilbar.

Indeſſen wurde die Wuth der Vergrößerungsplane, welche beide Stämme des öſterreichſchen Hauſes begeiſterte, weniger durch die noch unreife Politik der deutſchen Höfe, als durch die Erbärmlichkeit der Staatswirthſchaft des öſterreichſchen Hauſes gezähmt. Denn ſelbſt nach großen errungenen Siegen, war Geldmangel ſtets die Urſache, daß Oeſterreichs Waffenfortgang ſtockte. Sully hät-

te alſo wol das rechte Mittel gefunden, durch eine gute Staatswirthſchaft Heinrich IV. von Frankreich in den Stand zu ſetzen, ſeine Idee einer europäiſchen Staatenrepublik durchzuführen, wäre nicht durch Ravaillacs Mordmeſſer dem ſchönen Traume ein Ende gemacht worden.

Ludwigs XIV. projectirte Univerſalmonarchie, war nur Fortſetzung der mißglückten Entwürfe Oeſterreichs im 30jährigen Kriege. Entwürfe, welche es weit früher und mit unwiderſtehlicherer Kraft als Frankreich hätte ausführen können, wenn an der Spitze des öſterreichſchen Finanzweſens und Staatshaushalts, ein Sully oder Colbert geſtanden. Ludwig XIV. undſeine Miniſter nahmen dagegen Machiavells Politik mit allen wälſchen Kunſtgriffen in Großen an. Ihr Recht war die Gewalt, und das damit verbundene furchtbare Syſtem der Liſt, der Beſtechung, der Aufhetzung und Ausſaat moraliſcher Verderbniß an den Fürſtenhöfen, auch wo möglich von dieſen herab in alle Fugen der Sozietät, erhielt ſeine vorzüglichſte Richtung nach unſerm unglücklichen Vaterlande hin.

Allein es belebten auch jene Gewaltgriffe mehr als jemahls vorher am Schluſſe des ſiebzehnten Jahrhunderts die Idee eines für Europa nothwendigen Gleichgewichts der Macht. Als der kluge Wilhelm von Oranien den Thron Großbrittanniens beſtieg, ward jene Idee bei der brittiſchen Regierung gleichſam einheimiſch. Georg I. trat genau in die Fußſtapfen Wilhelms, und bis auf unſere Zeiten hat man daher allen durch Großbrittanniens Politik eingeleiteten Bündniſſen in Europa, die Foderung des Gleichgewichts wahrhaft, oder ſcheinbar zum Grunde gelegt. Frankreichs Tendenz zum Umſturz des Gleichgewichts und zur Stiftung oder Erweiterung der Präponderanz des

franzöſiſchen Reichs, iſt dagegen ſelbſt unter den ſchwachen Regierungen des funfzehnten und ſechszehnten Ludwigs ſtets dieſelbe geblieben, wodurch die unauslöſchliche Antipathie mit England um ſo feſter begründet werden mußte. Aus dieſem Widerſtreite der Anſichten und Zwecke Frankreichs und Großbrittanniens, kann man füglich die Entſtehung des Subſidienſyſtems ableiten, nach welchem bis zum Ausbruche der Revolution einige Mächte engliſches, andere franzöſiſches Geld, ſogar ohne beſtimmt angegebene Zwecke der Allianz und noch dazu mitten im Frieden erhielten.

Nichts ſcheint die deutſche Staatsmacht, als ein Ganzes betrachtet, tiefer und wirkſamer untergraben zu haben, als der Einfluß jenes unglückſeligen Syſtems. Um zu ihren Zwecken zu gelangen, ſchmeichelte nämlich die brittiſche und franzöſiſche Politik, jede auf ihre Weiſe, den Souverainetätsträumen der deutſchen Fürſten, welche ihren Umſchwung durch den weſtfäliſchen Frieden erhalten hatten, und eine hochgeprieſene Finanzkunſt gebar dazu um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die unter dem Namen Plusmacherei bekannte Mißgeburt.

Es gefiel nun den verſchuldeten Fürſten ſehr, die Bevölkerung ihrer Staaten in dem Lichte einer verkäuflichen Waare zu betrachten; und ſo ward bald über Menſchenkräfte und Menſchenglück ohne irgend einen erheblichen Staatszweck gehandelt, als ſei von einer Heerde Vieh die Rede, welche bei dem über ſie abgeſchloſſenen Kauf und Verkauf weder einen Willen, noch eine entſcheidende Stimme haben dürfe. Man kann annehmen, daß dieſelben ungeheuren Uebel, welche die Handlungskriege während der beiden letztverfloſſenen Jahrhunderte dem europäiſchen und außereuropäiſchen Menſchengeſchlechte in Großen zuführten, unſerem in ſo viele

winzige Monarchien zertheilten deutſchen Vaterlande, durch das Subſidienweſen und die darauf geſtützte gauneriſche Finanzkunſt, in Kleinen zugebracht worden ſind.

Seitdem nämlich die brittiſche Navigationsacte den erſten wahren Handlungskrieg neuerer Zeiten veranlaßte, haben ſtets Handelsſpekulationen bedeutenden Einfluß auf der Kriege Entſtehung, wie auch auf deren Beendigung durch Friedensſchlüſſe, die ſchon den Keim neuer Fehden mit ſich führten, gehabt. Seitdem man an deutſchen Höfen für Geld zu auswärtigen Kriegen und Unterjochungsentwürfen, welche doch den deutſchen Potentaten durchaus nichts angingen, Menſchen hat kaufen können, iſt das alte feſte Band, welches vormahls Fürſt und Volk ſo innig umſchlang, lockerer geworden. Die Fürſten haben ſich und ihre Familien Vortheile von dem großen Zwecke, wozu überhaupt Staaten vorhanden ſind, alſo auch von dem daurenden Wohl ihrer Unterthanen abſondern gelernt, und nur dadurch iſt die alte Treue, die Liebe und das Vertrauen im Volke mit jedem Jahre ſchlaffer und ſchlaffer geworden.

Eine Staatsweisheit, deren Haupthebel Privatnutzen oder pekuniaire Vortheile der regierenden Familien und egoiſtiſche Herrſchſuchtsabſichten ſind, muß nothwendig im Laufe der Zeiten ſich ſelbſt untergraben und ihre eigenen Zwecke zerſtören, indem ſie das Heilige in dem Gemüthe des Volks vernichtet, ſtatt deſſen ein Gaunerſpiel, wobei Jeder ſeinen Vortheil ſo hoch treibt als nur möglich, ſubſtituirt, und eben dadurch die Kraft religiöſer Ideen dergeſtalt ſchwächt, daß Niemand in Zeiten dringender Noth zur Rettung des Staats das Große, Gefahrvolle und mit ſchmerzlichen Opfern des Eigennutzes Verknüpfte, zu wagen Luſt und Energie genug hat.

Vor dem Ausbruche der ſchrecklichen franzöſiſchen Revolution, befanden ſich die Regierungen faſt aller deutſchen Staaten auf dieſem gefahrvollen Wege. Das lukrative Prinzip herrſchte nach außen und innen, von oben nach unten hinab, und von *unten* nach oben hinauf, dergeſtalt, daß die Kammer-, Landſchafts- und Leihhauskaſſen nur Wechſel-, Zins- und Agiotagegeſchäfte zu treiben ſchienen. In dem letzten Reichskriege gegen die Franzoſen mietheten die größeren Fürſten ſogar von kleinen Abenteuer-Prinzen ihre Contingente, welche dann natürlich aus zuſammengeworbenem Geſindel beſtanden, während die eigentlichen Landestruppen zu ungleich höheren Preiſen wieder an England vermiethet wurden.

Wie war es möglich auf dieſem Wege im Volke den Glauben zu erhalten: der Krieg gegen die fremden Räuber gelte eben ſo ſehr für Sicherheit und Eigenthum des Volks, als für die Erhaltung der Rechte und Privatvortheile der Fürſten? Mußte nicht ſchon inſtinktartig der Bauer und einfache Staatsbürger, ſeine beſonderen Zwecke und Vortheile von denen des Fürſten und der Finanzräthe deſſelben feindſelig abſondern? Wurde nicht eben dadurch ein innerer Krieg der Liſt und Verſchmitzheit gegen die Staatsgewalt (bei Defraudationen des Zoll- und Acciſe-, ja überhaupt des Staatsrechnungsweſens) eingeleitet, der zu den traurigſten Reſultaten führte wenn es darauf ankam die Geſammtkraft und den guten Willen des Volks gegen die fremden Räuber zu gebrauchen? Kamen nicht eben durch jenen innern Krieg der Privatvortheile gegen das gemeine Beſte, bei der nur leidenſchaftlicher Anſichten fähigen Pöbelmaſſe, die unglücklichen Ideen von franzöſiſcher Freiheit und Gleichheit in Umlauf? Und, wurde nicht daraus der traurige Glaube geboren: das Volk

könne nie verlieren, vielmehr immer nur gewinnen, wenn auch der Sieg an die Fahnen des revolutionairen Frankreichs gefeſſelt bliebe? O! welch ein thörichter Wahn der Fürſten und ihrer ſeicht ſchwatzenden Rathgeber: daß unſere mit unverſtändlich hochtrabenden Phraſen einherſtolpernden Afterphiloſophen, dem Volke jenen unſeligen Glauben allein eingeimpft hätten! Was kehrt ſich das Volk an ſolche aberwitzig-unverſtändliche Klänge, die, wenn nicht ſtärkere Reize hinzukommen, kaum ſein Ohr, noch weniger ſein inners Gemüth berühren? Aber die Plusmacherei von oben herab, die Herzloſigkeit ſeiner Treiber, den Hohn ſeiner heiligſten Gefühle und die Verunglimpfung wahrer Menſchenrechte, wird das Volk fühlen, ſo lange es noch nicht zur Stumpfheit morgenländiſcher Sklaven herabgewürdigt iſt. Nur dieſes Gefühl hat jenen Klängen, wie dunkel und verworren ſie auch durch einander tönten, Aufmerkſamkeit und Bedeutung verſchafft.

Die armſelige franzöſiſche Afterweisheit von Freiheit und Gleichheit, hätte ſonſt nicht ein Rädchen in unſerer durch Alter und Gewohnheit geheiligten Staatsmaſchine zum Stillſtande gebracht. Auch würde der durch falſche (gleichfalls dem leichtſinnigen Franzoſenvolke nachgeäffte) Aufklärerei erzeugte Raiſonnirgeiſt der Mittelſtände, durchaus keinen Eingang in das gemeſſene, ſchwere, ſtumme, oft düſtere und ſtets treue Gemüth des deutſchen Bauers und Kleinbürgers gefunden haben, wenn nicht ein Druck ganz anderer Art dazu die Thüren geöffnet hätte. Das iſt's, was man den Plusmachern, die noch immer die Zeit mit ihren furchtbaren Geburtswehen nicht erfaſſen und begreifen wollen, unaufhörlich vordemonſtriren muß! Aller Segen, welchen die hochgeprieſene Staatswirthſchaft unſerer Zeit hervorgebracht haben mag, wiegt den

Fluch nicht auf, welchen der eben durch jene Staatswirthſchaft dem Volke eingeimpfte gewinnſüchtige Krämergeiſt über unſer Vaterland brachte. Wie aber die Gifte in der phyſiſchen Welt, nach gewiſſen Potenzen oftmahls als Arzeneimittel wirken, ſo findet es ſich jezuweilen auch in der moraliſchen Ordnung der Dinge. Darum wollen wir nicht leugnen, daß jener genußſüchtige und eigennützige Krämergeiſt viel, sehr viel dazu beigetragen habe, daß Napoleons Thron umgeſtürzt und das eiſerne Zepter des Welttirannen endlich zerbrochen wurde. Indeſſen können ſich die Klugen im Lande, die Aufklärer und politiſchen Rechenkünſtler auf keine Weiſe das Verdienſt davon zueignen, daß die Sache ſo kam, wie ſie gekommen iſt. Vielmehr war Napoleons Trotz und Tollheit davon die Haupturſache! Wir müſſen, um dieß klar einzuſehen, die politiſchen Erſcheinungen der letztverfloſſenen funfzehn Jahre noch einmahl, — wenn auch nur als Schattenbilder vor unſeren Augen vorüberziehen laſſen!

Der Ausbruch des franzöſiſchen Revolutionsunweſens hatte unzählige Geiſter in den Nachbarſtaaten exaltirt. Die Verfechtung der Menſchen- und Bürgerrechte, gehörte zur Mode des Tages und war freilich bei Vielen, welche darüber ſchwatzten und ſich als fanatiſche Thoren gebährdeten, nichts als Mode: ſo ſeicht, ſchlaff und wetterwendiſch, wie dieſe überhaupt in ſchwachen Gemüthern zu ſein pflegt. Der Funke des Wahren und Göttlichen, des Heiligen und Rechten, der nach dem erſten Aufbrauſen in feuerfangenden Gemüthern noch fortglimmte, wurde jedoch durch die aberwitzigen Löſchanſtalten verächtlicher Obſkuranten keineswe-

ges erſtickt. Das breite und ſeichte Schwatzen über die Politik der hohen Potentaten und ihrer Kabinetter, der Ton ſogenannter Geſpräche im Reiche der Todten, — die während des ſiebenjährigen Krieges, eine mit wahrem Heißhunger verſchlungene Lieblingsleſerei aller politiſchen Kannengießer waren, — und die Vornehmthuerei mit jener überſchwenglich-geheimen Staatsweisheit, welche alle untergeordnete Stände der bürgerlichen Geſellſchaft, als infallibles Orakel anſtaunen ſollten und wirklich vormahls anſtaunten, befriedigte kaum noch in Tabagien, Pickenicks- und Klubs. Eine politiſche Ketzerei, die nach dem Rechte fragte und von Infallibilität der hohen Häupter nichts mehr hören mogte, war zur Tagesordnung gekommen. Viel ſeichtes Geſchwätz ſtützte ſich freilich auf die franzöſiſchen Tiraden und großen Worte der Konventsredner, und ſolches Geſchwätz mögte alſo endlich wohl durch die ſchreienden Gegenſätze einer bluttriefenden Erfahrung vollkommen beſchwichtigt worden ſein.

Allein, die hohe Oeffentlichkeit der engliſchen Rede und Schrift und die Majeſtät der großen Verhandlungen im brittiſchen Parlamente über die unſterblichen Ideen und Grundſätze der Menſchen- und Völkerrechte, begeiſterten fortdaurend den tieferen Forſcher, die vom heiligen Feuer ächter Vaterlandsliebe ergriffenen Gemüther. Ja die Guten und Edlen Alle, deren Streben auf Erleichterung des ſchmählichen Jochs ihrer Brüder gerichtet war. Der Funke, einmal in Brand gerathen, konnte nicht wieder verglimmen; denn England hielt ſtets das große Buch aufgeſchlagen, aus welchem die ſibylliniſchen Orakelſprüche furchtbar gegen die Tirannen, unter welcher Larve ſie auch erſcheinen mogten, hervortönten. Die großen Erfahrungen der Geſchichte, die heiligen Geſetze der mora-

liſchen Welt, die tiefen Ideen, welche Plato, Xenophon, Tacitus, Machiavell, Grotius u. ff. u. ff. vor Jahrtauſenden und Jahrhunderten ſchon ausſprachen, erklangen, wenn ſie ja vergeſſen zu werden drohten, aus Weſtminſterhall zum feſten Lande hinüber. Nie vorher hatte die Oppoſition durch Tiefblick, Wortkraft und Geiſteskühnheit ſo ausgezeichnete Männer, als Fox, Burke, Dunning, Barré und Saville waren, vereinigt. Wenn nun des Erſtern Donnerwort: Tauſcht ein Feld gegen das andere, tauſcht Vieh gegen Vieh um; allein vertauſcht nie eure Völker: denn den Grundſtein des Staatenvereins und die gegenſeitige Zuneigung der Unterthanen vernichtet ihr dadurch gänzlich! *) — ſogar in die Kabinette drang, ſo gab es vollends kein Machtwort, wodurch der furchtbare Klang von den Ohren und den Herzen der ſeufzenden Völker hätte abgeleitet werden können.

An ſolchen Orakelſprüchen erſtarkten ſich die Gemüther. Selbſt Napoleon konnte ſie nicht vertilgen; denn die Menſchen wurden, — wenn auch das Gefühl ihres Elends allmählig erlahmte, durch jene kühnen Inſulaner zu kräftig an ihre Schmach und an ihr Elend erinnert, als daß ſie ganz in ſklaviſche Stumpfheit hätten verſinken können. Wenigſtens blieb den Beſonnenen der Reiz, das Treiben und Thun der großen politiſchen Schauſpieler auf der Weltbühne mit prüfenden Blicken zu verfolgen, und die heilloſen Gegenſätze der Thatſachen mit den zur Berückung der Völker ausgeſprochenen Maximen des Staats- und Völkerrechts zu vergleichen. Und welche Thatſachen! Man verband ſich zu Pilnitz, um durch Waffengewalt

*) Fox, am 20ſten April 1806 bei der Kriegserklärung gegen Preußen.

die alte Staatsform in Frankreich aufrecht zu erhalten; — und zernichtete mit Waffengewalt nicht nur Polens alte Staatsform, ſondern vertilgte dieſes Reich gänzlich aus der Reihe der Staaten! Ein heftiger Abſcheu wurde gepredigt gegen die verruchten jakobiniſchen Grundſätze, auch laut ausgeſprochen die Behauptung: daß mit ſolchen Ungeheuern nie Friede zu ſchließen ſei; und die Friedensſchlüſſe zu Baſel, Campo-Formio und Lüneville, wobei die alten Rechte Deutſchlands wegen der mächtigern Fürſtenentſchädigung verhöhnt, auch wiederum bedeutende Staaten (Venedig und alle geiſtliche Fürſtenthümer in Deutſchland) vertilgt wurden, bewieſen gerade das Gegentheil! Man betheuerte wiederholt: nur aus väterlicher Liebe gegen die Völker führe man den Krieg; und die Völker wurden vertauſcht oder gar nach Zahlen auf dem Papier verhandelt und zerkeilt, als wären es lauter willenloſe Maſchinen!

Für alle dieſe heilloſen Maximen gab es keinen andern Entſchuldigungsgrund, als den allgemeinen Nothſtand der europäiſchen Staaten gegen Frankreichs revolutionaires Uebergewicht der Macht. Aber wodurch war jener Nothſtand und dieſes furchtbare Uebergewicht denn entſtanden? — Dadurch unleugbar, daß die franzöſiſche Schlauheit, auf dem Kontinente nur Kabinette zu überliſten; und daß die franzöſiſche Raubſucht nur Soldheere zu ſchlagen fand. Dadurch, daß die deutſche Nationalkraft durch winzige Souverainetätsträume und kleinliche Finanzſpekulationen ſchon früher in ſich ſelbſt zerkeilt und faſt aufgerieben worden war. Dadurch, daß überall kein Mann an der Spitze der Geſchäfte ſtand, der wie Pitt dem Willen und der That ſeines Volks Ueberzeugung und folgerechte Beharrlichkeit gab. Dadurch, daß eine aberwitzige Aufklärung, die heiligen Bande zwiſchen

Fürſt und Volk locker gemacht, gegenſeitiges Mißtrauen geweckt und eine im Stillen wirkende feindſelige Scheidung des Volks = und Fürſteninteresse an die Tagesordnung gebracht hatte.

Mit Saldernſcher und Lascyſchen Taktik, wollte man nun fanatiſch begeiſterte Horden beſiegen; — und wurde beſiegt. Blind gegen die großen Lehren der Geſchichte, vergaß man, daß in allen Fehden älterer und neuerer Zeit nur die Völker obſiegten, welchen es gelang, ihren Kriegern ein gemeinſames Intereſſe für die Sache, um derentwillen ſie die Waffen ergriffen hatten, einzuflößen. Vergaß, daß die wenigen zuerſt empörten Schweizer unüberwindlich blieben, nachdem ſie Oeſterreichs Anfälle abgeſchlagen und dadurch den Gemeingeiſt in ihrem Volke exaltirt hatten! Vergaß, daß Nordamerika dieſes warnende Beiſpiel vor kurzen erſt erneuerte! Vergaß, daß es bisher noch keinem Fürſten gelungen war, in die Stelle jenes Gemeingeiſtes, ein daurendes Surrogat durch gelehrte Kriegskenntniß der Anführer zu ſchieben; daß aber gar wol, beſonders bei dem wetterwendiſchen Franzoſenvolke ſich der fanatiſchen Begeiſterung für erträumte Freiheit und Gleichheit, der Eroberungsgeiſt ſubſtituiren ließ, da ja auch derſelbe Geiſt in allen römiſchen Heeren, ſo lange ſie noch aus Bürgern eines Staats beſtanden, deſſen Hauptprinzip Eroberungsſucht war, fortgewirkt hatte.

Und die römiſche Geſchichte mußten doch billig alle breitſchwatzende Staatskünſtler kennen. Wenigſtens konnten ſie ſich doch aus friſchem Andenken die Mittel noch vergegenwärtigen, wodurch Friedrich II. ſeinen an Macht weit überlegenen Feinden ſo furchtbar wurde! Aber leider! hat ſich überhaupt in keinem Zeitalter ſo traurig als in dem unſrigen die Wahrheit bewährt: daß die großen Erfahrungen der Vergangenheit für die Folgezeit meiſtens ohne

Wirkung und Kraft zur praktiſchen Belehrung bleiben. Sie mußte ſich um ſo ſtärker bewähren, je aufgeblaſener überhaupt die großen Staatsrechenkünſtler durch ihre überſchwengliche Zahlenweisheit geworden waren, und je weiter ſie die Lehren der Geſchichte einer vergangenen Zeit, zu überſehen wähnten.

Dabei konnte aber der einfache geſunde Menſchenverſtand, wenn er den Strom der Erſcheinungen aufmerkſam in ſeinem raſchen Laufe verfolgte, unmöglich Vertrauen zu einer Politik und zu einer Kriegskunſt faſſen, die ihren furchtbaren und durch unſägliche Revolutionsgreuel zu wahrer Rieſengröße erwachſenen Gegnern in jedweder Hinſicht nachſtanden.

Nur in England, wo der herrſchende Miniſter nichts that und nichts wollte, als was auch das Volk, aus deſſen Schoße er hervorgegangen war, wollte; nur in England, wo der Herrſcher und die Beherrſchten von ein und demſelben Geiſte getrieben, auch ein und daſſelbe Intereſſe als das ihrige anerkannten; nur da trat der Gemeinſinn gegen Frankreichs fanatiſche Dämagogen und gegen ſeine raubſüchtigen Horden kraftvoll in die Schranken und hielt Beiden das Gleichgewicht, während die übrigen Staaten ſich ſelbſt zu bloßen Zahlengrößen in der politiſchen Arithmetik herabgewürdigt hatten, und eben deßwegen dulden mußten, daß ſie wie Zahlen durcheinander geworfen wurden.

Rußland behielt ſeine Politik und ſeine Staatszwecke für ſich, ſo lange es Frankreichs Macht nicht unmittelbar berührte. Machiavelli's Lehren wurden im Kabinette von St. Petersburg ſehr wohl verſtanden, und Catharina hatte ſie ſtets mit der größten Konſequenz befolgt. Paul warf mit blinder Leidenſchaftlichkeit Alles durcheinander, und Alexanders wohlwollendes Herz war allein dem

Sturme nicht gewachſen, der ſchon die alten morſchen Grundpfeiler der europäiſchen Kabinetsweisheit umgeſtürzt hatte, als des Vaters Thron durch ein blutiges Verbrechen dem Unſchuldigen und Reinen erledigt ward. Die Hülfe gegen die Weltſtürmer, welche viele Starkgläubige mit gutmüthiger Einfalt von Oſten her erwarteten, mußte alſo wol in jedem Falle zu ſpät und zu ſchwach kommen, auch wenn es damit ehrlich gemeint war. Rußlands Kraft, konnte ja die wilde eroberungsſüchtige Macht nur dann erſt brechen, wenn ſie von ihr unmittelbar berührt, oder wenn jene Macht gleichſam in dem Schooße des ungeheuren Reichs unter den furchtbarſten Krämpfen verſchlungen wurde. Darauf aber ließ ſich mit Wahrſcheinlichkeit gar nicht rechnen. Denn daß die Raſerei eines vom Glücke benebelten Eroberers der neueſten Zeit, allen warnenden Erfahrungen der Vorzeit zum Trotze, ſo weit gehen würde, ſich blindlings in des Verderbens offenen Schlund zu ſtürzen, durfte vernünfiger Weiſe nicht in das Gewebe politiſcher Calcüls aufgenommen werden.

Auf die Vorfechter in Deutſchland: auf Oeſterreich und Preußen ſchien daher allen Unbefangenen der Errettung einzige Hoffnung zu ruhen. Denn kräftig mit einander verbunden zu einem Zwecke, mußten die kleinern deutſchen Staaten ihnen ſämmtlich folgen, und es kam alſo nur darauf an, ob dieſe Mächte den Geiſt der Zeit und das Eine, was Noth that, begriffen hätten.

Hören wir zunächſt, wie ſich ein wohlunterrichteter, — doch möchten wir nicht ſagen, völlig unbefangener Staatsmann, über den Geiſt der öſterreichſchen Politik, ausſpricht. *) „Der wahre

*) In den Zeitgenoſſen. Kaiſer Franz I. von Oeſterreich. — Stück I. p. 26 sq.

„Gegenſtand des Oeſtreichſchen Krieges, welcher „1792 begann und 1815 (Gott gebe es) endigte, „war und blieb ſehr einfach: es war der Frevel „öffentlich und feierlich gebrochener Eide, verſpot= „teter Religion und Geſetze, beleidigter Majeſtät „der Vorwelt und des Glaubens; es war die Ge= „fahr, welche die innere Ordnung von Europa, „die Familienzerrüttung, welche die Chriſtenheit „bedrohete; es war die höhnende Entweihung eben „jener menſchenfreundlichen Ideen, für die ſich Jo= „ſeph und Leopold mit ſo vieler Wärme verwen= „det hatten. Die Geſinnung des Kaiſers, auf die es „hier ankömmt, liegt der Welt vor in dem Verfolge „und Ausgange der großen Geſchichte unſerer Zeit.

„Allein nach Dem, was 1809 geſchehen, „durfte der Wille der Vorſehung in der Seele „des Kaiſers zweifelhaft, ja es durfte gefragt „werden: ob durch die Nacht der Revolution „hindurch, durch Vergeltungen und Abbüßungen „in ihr ſelbſt, nicht auch ein Weg zur bürger= „lichen Ordnung und zur Genugthuung der mora= „liſchen Welt geführt haben könnte? Ob dem Un= „widerſtehlichen nicht die Kraft inwohnen „möchte, ſich ſelbſt zu widerſtehen? Ob ſeine Ver= „ſöhnung mit dem alten Europa, ſeine Reinigung „in dem Heiligthume der alten Hausordnung die= „ſes Welttheils nicht auszuführen wäre dadurch, „daß man ihm rückſichtslos die Hand böte, daß „man ihn geradehin auch die Art der Größe zu= „trauete, die man von ihm verlangte? Der „Verſuch, den Beherrſcher von Frankreich, da die „äußere Macht ihn zu ſtürzen unbedingt ver= „ſagte, durch eine ſittliche Gewalt zu bezähmen, „war eine neue Wendung, aber keine Veränderung „der öſterreichſchen Politik. Durch den Schritt, da „die eigene Tochter und ſpäterhin die eigenen „Hülfsvölker im Vertrauen auf den Beiſtand der

„Vorſehung für ein ſo groß und gutgemeintes
„Werk hingegeben wurden, erſchien die Politik
„Oeſterreichs erſt in ihrem eigenthümlichen Lichte!
„Dem Namen nach gab es keinen römiſchen Kai=
„ſer mehr in Europa; aber die alte Statthalter=
„ſchaft des Rechts, mit der alten langmüthigen
„Hingebung für das Glück und die Ruhe der
„Welt, unter gehorſamen Beachten jeder Fügung
„des Himmels, dauerte fort!!!“

Ha! welch eine ſublime und gottergebene Po=litik! Was läßt ſich damit nicht Alles verfechten, rechtfertigen, beſchönigen? Man denke an die je=ſuitiſchen Beichtväter im dreißigjährigen Kriege! Man beachte genau den Sinn in der Wendung von dem alten Statthalter des Rechts, der das Höchſte, was ſelbſt der Göttliche auf Erden that, vollführte, indem er ſich für das Glück und die Ruhe der Welt opferte! Eine ſo herrliche, unübertrefflich moraliſche Politik, — ſollte man meinen, — müſſe auch höchſt kraftvoll und uner=ſchütterlich in ſich ſelbſt, durchaus konſequent in ihrer Anwendung, völlig abgewandt von heimli=chen Ränken zu ihren Zwecken, und ein wahrer Talisman geweſen ſeyn, den Gemeingeiſt im Volke zu den erhabenſten freiwilligen Opfern zu ſtim=men! Sollte indeſſen ſich durch unwiderſprechliche Thatſachen der Geſchichten unſerer Tage nachwei=ſen laſſen, daß jene erhabene Politik dennoch ih=res Zweckes verfehlt habe, ſo möchte dabei ſchwer=lich ein anderer, als der bibliſche Troſtgrund übrig bleiben: daß die Kinder dieſer Welt klü=ger ſind, als die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlechte!

Rechtlichkeit, Biederkeit und Frömmigkeit des Monarchen, erſetzen die fehlende Intelligenz und den hochnöthigen Gemeingeiſt im Volke keineswe=ges. Sie ſind ſehr achtungswürdig an ſich ſelbſt;

aber viel zu ſchwach, auch dann moraliſche Begeiſterung zu wecken, wenn alte, dem Zeitgeiſte geradezu widerſtrebende Staatsformen, Schlafheit und Erſtarrung der Gemüther erhalten. Warum haben Thugut, Cobenzl und Stadion, welche in politiſchen Künſten wol eben ſo erfahren und gewandt waren als Pitt, ſo wenig mit Oeſterreichs Staatskraft auszurichten vermocht, während der engliſche Miniſter mit Englands Staatskraft ſo unendlich viel that? Weil Pitt im Geiſte ſeines Volks lebte und handelte; unter jener Adminiſtration aber der öſterreichiſchen Monarchie ein Vereinigungspunkt der Nationalkraft fehlte. Weil der Unger noch immer ein ganz anderes Staatsintereſſe, als der Böhme und Oeſterreicher hatte. Weil die Staatsruderführer fortdauernd taub gegen die Forderungen des Zeitgeiſtes blieben und das leck gewordene Staatsſchiff nur durch allerlei ſchiefe Finanzkünſte aus dem Sturme retten zu können wähnten.

Der Gedanke: Die Nationalkraft in Landwehr und Landſturm zu bewaffnen, um damit den letzten entſcheidenden Anlauf auf den großen Gewalträuber zu machen, war kühn und groß an ſich; aber er blieb ſchlaff und höchſt ungenügend in ſeiner (1809 erfolgten) Ausführung, weil der einzige Hebel, wodurch jener Gedanke Umſchwung im Volke erhalten konnte: der Gemeinſinn und die Begeiſterung für große Ideen mangelte. Der Mangel dieſes unentbehrlichen Gemeinſinns bewirkte unſtreitig auch den Mangel an ſtrategiſcher Intelligenz bei der Kriegführung.

In einem Kriege, wie der vom Jahre 1809 war, mußte der Feldherr von unten herauf begeiſtert und inſpirirt werden; denn von oben herab (aus den kleinlich abgemeſſenen Formen des Hofkriegsraths) konnte nimmer eine Strategie kommen,

welche mit Napoleons und ſeiner Trabanten Kriegskunſt auf die Dauer ſich zu meſſen vermochte. Was half der Sieg bei Aspern? Wie ward der Volksaufſtand in Tyrol unterſtützt und benutzt? Welches waren die Erfolge der, Monate lang ausgedachten Manoeuvres auf der Ebene von Wagram?

Hat denn die Vorſehung für den großen Gewalträuber, für den Untertreter menſchlicher und göttlicher Rechte Wunder gethan? Keineswegs! Die Wirkungen ſind immer nur ihren Urſachen gleichgeblieben Napoleon überliſtete das öſterreichſche Cabinet, weil es mit alten abgenutzten Künſten gegen ihn, der unverrückt ſein Ziel im Auge behielt, focht; weil es nicht durch den Nationalwillen gegen ſeinen eiſernen Tirannenwillen begeiſtert wurde; weil es nur den Staat, nicht die Nation zu retten ſuchte; weil es, nachdem Oeſterreichs Heere geſchlagen und zerſtreuet waren, keine Rettung vom Untergange durch die faſt erloſchenen Flammen der Nationalbegeiſterung hoffen durfte oder hoffen mochte. Dieſelben Urſachen, welche das öſterreichſche Kabinet ſchwach machten, lähmten auch die Kraft ſeines phyſiſch tapfern Heeres. Es hat dieſem Heere bis zum letzten deutſchen Befreiungskriege an ſtrategiſcher Nationalintelligenz gefehlt; nicht an Taktik, nicht an Kriegsgeübtheit und kräftiger Ausdauer. Große Ausländer: ein Eugen von Savoyen, Montecuculi, Laudon u. ſ. f. — haben große Dinge mit jenem Heere gethan; ungleich weniger die Einländer, welche von der Gemeinheit der herrſchenden Anſichten befangen waren. Oeſterreich hat den wahren Impuls zur ſtrategiſchen Nationalintelligenz erſt im Jahre 1813 erhalten. Nach Maßgabe Deſſen, was es bis zu dieſem entſcheidenden Zeitpunkte leiſtete, konnte Napoleon ſowol im Kabinette als im Felde ſtets das Uebergewicht be-

hauptten. Auch wußte er das ſo gut und bauete ſo feſt darauf, daß im Jahre 1813 nach dem Waffenſtillſtande ebenfalls ſeine Hauptabſicht war: Oeſterreich durch einen gewaltigen Schlag zu lähmen, als wovon Er einen ſchnellen Separatfrieden erwartete.

Der Talisman, welcher den preußiſchen Geiſt im ſiebenjährigen Kriege geſchaffen hatte und wunderbar genug ihn noch Jahre lang in der öffentlichen Meinung erhielt, war bereits unwirkſam geworden, als die franzöſiſche Revolution ausbrach. Aber die hohe Meinung lebte in den Söhnen berühmter Väter, und der preußiſche Offizieradel wähnte, an ſeinem Schwerte und Heroism hänge die Entſcheidung des Weltſchickſals. Ein Wahn, der uns um ſo verzeihlicher erſcheint, da ſelbſt ein Archenholz ihn theilte! Wenn Das, was im Jahre 1805 u. ſ. f. die Meinung des preußiſchen Offizierſtandes war, auch die Meinung des Volks geweſen wäre, ſo würden nimmermehr Schlachten, wie die bei Auerſtädt und Jena mit ihren gräßlichen Folgen geliefert worden ſeyn! Allein ſolche Konformität der Meinung eines privilegirten Standes mit der Stimmung des Volks konnte durchaus in dem faſt unnatürlich zuſammengewebten Staate nicht mehr Statt finden, ſobald er das erſte Prinzip ſeiner bisherigen Bedeutung in Vergeſſenheit ſtellte.

Preußen war groß geworden unter einem großen Könige durchs Schwert, durch jene künſtliche Begeiſterung ſeiner Krieger, welche ſich damahls ſelbſt der Volksmaſſe mittheilte, und durch jene kluge Staatswirthſchaft, welche mit einer auf

die genaueſte Kunde der Zeitverhältniſſe geſtützten Politik, verknüpft wurde. Mit der Hand am Schwerte und mit einem wohlgefüllten Schatze, imponirte Friedrich II. doch nur künſtlich ungleich mächtigern Staaten. Der Schein blieb, als der große König todt war, freilich noch eine ziemliche Zeit; aber der Geiſt, welcher dieſen Schein erſchuf, erſtarb täglich mehr ſowol im innern Haushalte, als im Heere und bei deſſen künſtlicher Organiſation. Ein Staat, der bedeutend geworden iſt durchs Schwert, darf dieſes nur ſelten ruhen laſſen, wenn nicht Erſchlaffung erfolgen oder der belebende Kriegsgeiſt in kleinliche Kriegeständeleien ausarten ſoll. Eine künſtlich zuſammengeſetzte Staatsmaſchine darf nie des Haupthebels (der Intelligenz und Thatkraft des Staatschefs) ermangeln, wenn ſich nicht eben durch ihre künſtliche Zuſammenſetzung das Räderwerk abſchleifen und dadurch von Zeit zu Zeit mehr ins Stocken gerathen ſoll. Dieſe großen, durch warnende Erfahrungen aller Zeiten bewährten Lehren, vergaß man im preußiſchen Staate. Daher erlahmten alle Triebfedern, die früher ſo mächtig gewirkt hatten. An die Stelle allgemeiner Kriegsbegeiſterung des Heers, trat renomiſtiſcher Wortprunk ſeiner privilegirten Offizierkaſte. Der Soldat in der gemeinen Reihe that nur ſeine Pflicht für kärglichen Lohn, mit Ausnahme Weniger, die in Friedrichs Kriegsſchule gebildet, durch die Erinnerung großer Thaten ſich noch exaltirt fühlten. Durch eine in jede Zeitform ſchmiegſame Politik, ſuchte nun die preußiſche Kabinetsweisheit das früher Gewonnene nicht nur zu erhalten, ſondern es auch bei jeder ſchicklichen Gelegenheit zu vermehren. Dieß gelang ihr ſolange über die Maßen gut, bis ſie an der durch Revolutionsgreuel wieder erſtarkten franzöſiſchen Politik ihre Meiſterinn fand und faſt auf

allen Punkten von derſelben überflügelt wurde. Das Geheimniß der wahren Schwäche Preußens war bis dahin nur Wenigen bekannt, und dieſe Wenigen zitterten mit Recht vor dem Ausbruche eines Krieges, der bald jenes Geheimniß aller Welt aufdecken mußte. Der einfache Sinn und der anſpruchlos helle Geiſt des hochachtbaren Monarchen, konnte ſich über Preußens wahre Lage nicht täuſchen. Den blinden Enthuſiasmus der Brauſeköpfe, an deren Spitze der Prinz Louis Ferdinand ſtand, theilte er daher nicht; ſondern Erhaltung des Friedens blieb ſein eifrigſter Wunſch, nachdem die preußiſche Politik ſich einmal zur Handhabe der franzöſiſchen hatte herabwürdigen laſſen.

Inzwiſchen war doch im preußiſchen Staate eine Maſſe gährender Ideen noch von Friedrichs des Großen Zeiten her in Umlauf, welche ſelbſt in den niederen Ständen den Gemeingeiſt und das Gefühl der Nationalehre nicht ganz untergehen ließ. Mehr als irgend einem deutſchen Volksſtamme dünkte es daher dem altpreußiſchen Volke unerträglich ohne Ehre fortzuleben. Die Erinnerungen ſeiner Bedeutenheit in der Kette der europäiſchen Staatenfamilie, waren noch zu neu, um durch die furchtbaren Schläge der letzten Schickſale ganz vertilgt zu werden. Das Obſkurantenweſen und die angemaßte Herrſchaft über die Geiſter hatten während der letzten Regierung nicht tief genug Wurzel ſchlagen können. Ein ſchrecklicher Orkan warf nun den auf morſchen Pfeilern ruhenden Staat zwar über den Haufen; aber ein Fond geiſtiger Gediegenheit blieb dennoch unter den Ruinen zurück, woraus ſich eine geiſtige Wiedergeburt, die ſpät oder früh auch eine kräftige Reorganiſation des Staats bewirken mußte, vorbereiten ließ.

Die ungeheure Gährung der Gemüther, wel-

che ſich im Laufe der Jahre 1806 — 1810 durch eine Menge Thatſachen und noch mehr durch die heftigſten Kritiken in unzähligen Flugſchriften ausſprach, bewies jedem Unbefangenen, daß im preußiſchen Staate ein Feuer unter der Aſche fortglimmte, wie in keinem andern deutſchen Lande. Der Tirann und ſeine Trabanten hatten allerdings Vorahnungen von dem Unheile, welches der Ausbruch jenes Feuers ihnen bringen könnte. Preußen wurde daher in der Gewaltpreſſe zuſammengequetſcht, wie kein anderer unterworfener Staat. Hohn und Gewalt ſollten nicht nur den angeſtammten Heldengeiſt des preußiſchen Volks unterdrücken, ſondern ihn wo möglich durch das Gefühl rettungsloſer Knechtſchaft völlig ausdämpfen. Die Rechnung war falſch. Die beſſern Geiſter zogen ſich in ſich ſelbſt zurück und bewahrten das heilige Feuer um ſo tiefer in der verſchloſſenen Bruſt. Der gemeine Mann nahm einen bitter gährenden Grimm in ſein Gemüth auf, den er gegen die verhaßten Unterdrücker wie ein Heiligthum bewahrte. Der alte Kaſtengeiſt verſank wenigſtens periodiſch in der gemeinſamen Noth und widerſtrebte nun nicht mehr eigenſinnig durch alte abgenutzte Formen. Ja, als die Stunde der Rettung herannahte, ſchien er ganz entſchlafen zu ſein. Das preußiſche Soldheer wurde alſo in der Nationalmaſſe verſchlungen, und erſtand wieder aus dieſer Maſſe mit erſtarktem, mit erneuertem Geiſte einer wahrhaft ſpartaniſchen Tapferkeit. Der Gemeinſinn, zu dem die nach Abnutzung aller vormaligen Künſte, ſo ſehr gedemüthigte Kabinetsweisheit die letzte Zuflucht nehmen mußte, gab endlich ihren Bemühungen (wie in England) — Nachdruck, feſten Rückhalt und jene einfache Konſequenz, welche ſelbſt dem bisher mißtrauiſchen Nachbar Vertrauen einflößte. Ein frommer, tugendhafter und wahr-

haft ritterlicher König, oft bekrittelt und dennoch allgemein verehrt wegen ſeiner auf Thronen ſo ſeltenen Eigenſchaften, gewährte den unumgänglich nothwendigen Vereinigungspunkt, ohne welchen das preußiſche Volk aus ſeiner Schmach und aus ſeinem Elende zu neuem Leben kaum erſtehen konnte.

Es liegt wahrhaftig keine parteiiſche Vorliebe in der Behauptung: daß ein ſolches Zuſammentreffen und Zuſammenwirken gewaltiger Hebel für Deutſchlands großes Rettungswerk in keinem einzigen deutſchen Staate wie im preußiſchen angetroffen wurde Unleugbar fehlte den kleineren Staaten Deutſchlands der Hebel des Nationalſtolzes, der gekränkten Nationalehre und der gleichſam abſichtlich verhöhnten friſchen Erinnerung eines großen politiſchen Lebens Ein Hebel, der in Altpreußen unzählige Gemüther, — vom Könige bis zu dem ärmſten, unter Friedrichs Fahnen ergraueten Bauer herab, — emporſchnellte. Der ritterlich-fromme König konnte daher aus dem Herzen zum Herzen ſeines Volks mit Wahrheit ſprechen: „ehrlos zu leben vermag der Preuße nicht; lieber „rühmlichen Untergang alſo, als feige Unterwer„fung u. ſ. f.“

Das war keine hohle Phraſe, ſondern ein heiliger Ruf, den das Volk verſtand und der mächtig in ſeinem Innerſten nachklang. Nennt mir den deutſchen Staat ehrlich und wahr, wo er ſo verſtanden wäre! Verwechſelt das Werk der Vorſehung nicht mit Dem, was der Menſchengeiſt frei und aus eigener Kraft dazu that! Daß Preußens Volk ſchmälicher und empörender als irgend ein anderes, welches die Fauſt des Welttirannen zermalmend packte, an Geiſt und Körper untertreten wurde, und daß eben dadurch ſein tiefer Grimm unauslöſchbar werden mußte, bleibt freilich eine

unleugbare Thatſache. Aber ſolche Thatſache erklärt allein die hohe Begeiſterung dieſes Volks nicht. Daß Preußen zuerſt Gottes Gericht an den zerlumpten, erfrorenen, in gräßlichem Elende durch ſeine Marken hinziehenden Räuberhorden mit ſtaunenden Augen anſchauete und dadurch den kräftigſten — doch nicht den erſten — Impuls zum Abſchütteln der ſchmälichen Sklavenbanden erhielt; iſt wahr: aber es iſt nicht wahr, daß dieſelben Erſcheinungen, wenn nämlich die Jammerbilder des franzöſiſchen Heers etwa über Warſchau, Ludomirien, Galizien u. ſ. f. die öſterreichſchen Staaten durchzogen hätten, überall dieſelben Wirkungen hervorgebracht haben würden, die ſie, wie durch einen Zauberſchlag, in Altpreußen, in den Marken und ſelbſt in Altweſtfalen zu Tage förderten.

Warum hat Schwarzenberg nicht gethan, was er in militäriſcher Hinſicht noch weit entſcheidender als York am Schluſſe des Jahrs 1812 thun konnte? Weil ihm der Impuls dazu aus dem Volke fehlte; weil es in Oeſterreich keinen Gemeinſinn, keinen Nationalwillen und keine Intelligenz der Art gab, die eine ſolche Verletzung herkömmlicher Pflichten und Formen rechtfertigen, ja ſogar heiligen konnten! Ein Preuße handelte im Geiſte ſeines Volks; ein Oeſterreicher mußte gleichfalls im Sinne des ſeinigen handeln.

Es mag keinesweges geleugnet werden, daß dieſelben Gefühle und Ideen, welche das preußiſche Volk bewegten, überall durch ganz Deutſchland die Geiſter aufrührten; allein es fehlte in den kleineren monarchiſchen Staaten der Zentralpunkt, wodurch die Geiſter vereinigt wurden. Das winzige politiſche Intereſſe eines Althannoveraners, Braunſchweigers, Heſſen, Meklenburgers, Kurſachſens u. ſ. f. konnte ſich nie, wie in Altpreußen zu der

Idee einer ſelbſtſtändigen, mit Ehre lebenden, oder im ſchlimmſten Falle mit Ehre ſterbenden Staatsverfaſſung erheben. Es waren da keine große Erinnerungen, keine Nationalideen, ſondern nur allgemeiner Haß und Abſcheu gegen die fremde Tirannei wirkſam. Die freien Städte Hamburg und Lübeck haben darum, dem Willen und Geiſte nach, mehr gethan als irgend ein deutſcher Staat vom zweiten Range, weil ihre Bürger den Werth Deſſen ſo tief fühlten, was fremde Räuber ihnen genommen hatten, und was die Unterdrückten mit Aufopferung von Gut und Blut wieder zu erringen ſtrebten, ſobald nur einige Hoffnung des Gelingens ihnen entgegenleuchtete. Man hat Hamburg und Lübeck nicht zur Abfindung einer fremden Macht wegſchenken dürfen, weil ſelbſt die politiſche Rechenkunſt, welche ſonſt nur Zahlenkalkuls zu beherzigen pflegt, es gegen die Donnerſtimme der allgemeinen öffentlichen Meinung, damahls noch nicht wagen mochte, das kaum erwachte deutſche Nationalgefühl gegen ſich zu empören! In Preußen hätte kein Tugendbund etwas ſchaffen können, wenn ihm nicht der Nationalwille und das bittere Gefühl gekränkter Nationalehre zu Hülfe gekommen wären. In Hamburg möchte ſchwerlich binnen wenigen Wochen eine hanſeatiſche Legion und eine ſechs Bataillonen ſtarke Bürgermiliz ausgerüſtet worden ſeyn, wenn der Impuls dazu vom Senate allein hätte kommen ſollen!

Von allen dieſen großen Erſcheinungen unſerer Tage hat die Politik nur ſehr wenige auf ihre Rechnung zu ſchreiben. Sie hat zugelaſſen, was ſie nicht hindern konnte, oder höchſtens mit gutem Rathe nachgeholfen, wenn die wildaufbrauſenden Kräfte ihr eigenes Ziel zu überrennen drohten. Dieſes Verdienſt ſoll ihr nicht abgeſprochen werden, wenn ſie nur beſcheiden genug bleibt, ſich

den großen Impuls zum Aufſtreben und zur Vereinigung jener Kräfte, welche das Joch der Tirannei zertrümmerte, nicht auf ihre Rechnung ſetzen zu wollen. Das große Erbeben aller Gefühle und Gedanken Derer, die noch nicht in der Knechtſchaft untergegangen waren, als der Herr richtete in Rußlands Eisfeldern, kam von Gott, und lag weit hinaus über alle früheren politiſchen Rechnungen und Kombinationen. Nur da, wo der ungetrübte und einfache Glaube an etwas Höheres, als irgend eine Politik der Welt zu ſchaffen vermag, jene göttliche Offenbarung in ſich aufnahm, entſtand eine wahrhafte Begeiſterung für die gute Sache. Und dieſe Begeiſterung hat im Jahre 1813 die Welt vom franzöſiſchen Sklavenjoche befreiet. Sie iſt der Zeit, dem Orte und der Intelligenz nach, vom preußiſchen Volke ausgegangen. Auch iſt ſie unendlich verſchieden von der rohen Wuth geweſen, welche die ruſſiſchen Völkerſchaften im wilden Taumel bewegte. Sie hat Männer, wie Blücher, York, Gneiſenau, Bülow, Tauenzien, vielleicht ſelbſt den kälteren Scharnhorſt, auf ihren Zauberſchwingen in die Regionen einer höheren Strategie getragen. Daß es aber der ſtrategiſchen Intelligenz weder an der zur Ausführung großer Kriegsentwürfe nöthigen Taktik der Unterfeldherren, noch an der unentbehrlichen Kriegsgeübtheit der Maſſe gebrechen möchte, dafür hatte allerdings vorſchauend die berechnende Klugheit ſchon vor dem Ausbruche des ruſſiſchen Krieges geſorgt, und dadurch hat ſie ſich allerdings großes Verdienſt um die Rettung des Vaterlandes erworben. Ein Verdienſt, welches ihr ſelbſt durch die unleugbare Thatſache: daß in allen Gefechten und Schlachten, die vorher ungeübten preußiſchen Landwehren eben ſo viel als

die Linientruppen gethan haben, nicht geſchmälert werden darf.

Napoleon hatte vielleicht Oeſterreich, Baiern, Baden, Sachſen u. ſ. f. richtig beurtheilt, auch die alte preußiſche Politik tief genug durchſchauet; aber den wiedergebornen Geiſt des preußiſchen Volks hatte er nicht begriffen. Er vergaß bei dieſem Staate hauptſächlich, daß Waffen zwar den Augenblick beſiegen, ein ehrliebendes Volk aber nur daurend durch Mäßigung und Schonung ſeiner heiligſten Gefühle beſiegt wird. Es hat dieſem ungeheuren, in der Schule blutiger Revolutionsgreuel erzogenen Manne keinesweges an genugſamer Kenntniß der Böſewichter und der Memmen gemangelt; aber die Menſchen und die Männer hat er nie gekannt und darum auch nie richtig beurtheilt. Noch weniger hat ſeine finſtere Menſchenverachtung klare Vorſtellungen von Dem, was ein edles Volk bis zur Verzweiflung begeiſtern kann, zugelaſſen.

Es mag genug geſagt ſein, um die großen Erſcheinungen des Jahrs 1813 noch ihren Urſachen und in ihrem weſentlichen Zuſammenhange unter einige Hauptgeſichtspunkte zuſammenzufaſſen!

1) Die durch falſchverſtandene Aufklärung herbeigeführte Erſtarrung und Ermattung des Mittelſtandes faſt aller Völker des europäiſchen Feſtlandes, verbunden mit einer unglücklichen Franzoſennachäfferei in den privilegirten Kaſten, haben zunächſt den revolutionirten Neufranken, welche Kühnheit und Feſtigkeit mit liſtiger Planmäßigkeit der Entwürfe verbanden, die Oberherrſchaft erleichtert. Napoleon aber hat nach dem Prinzip der Ein=

heit des Böſen in allen Grundſätzen und Maximen jene Herrſchaft bis auf den höchſten Punkt getrieben.

2) Die Politik nach alter Form und mit ihren kleinlichen Berechnungen, wobei auf den Geiſt des Volks faſt gar nicht Rückſicht genommen wurde, mußte nothwendig auf die Dauer von der franzöſiſchen Politik überflügelt werden, wel dieſe ein für alle Mahle die Tendenz hatte: das Treuloſeſte und Böſeſte zu thun, wenn es nur zu ihrem Zwecke führte. Einer ſolchen Einheit im Handeln konnte die Vielheit der Anſichten in den europäiſchen Kabinettern nimmermehr widerſtreben, um ſo weniger, da ſie nicht auf den Gemeinſinn geſtützr war, des Vertrauens der Völker ermangelte, und ſogar durch die vielſchwatzende Aufklärung des Zeitalters bis zur Lächerlichkeit herabgewürdigt ward, während die franzöſiſche Tirannenliſt ſich ſelſt in tauſend künſtlichen Phraſen den Völkern als die humanſte Moralpolitik anpries, und durch ſo viele liebliche Klänge viele matte und ſchlaffe Geiſter wirklich bethörte.

3) Als es zur Waffenentſcheidung kam, ſiegten die franzöſiſchen Heere faſt auf allen Punkten ſolange, als in ihnen eine falſche Begeiſterung für leere Klänge von Freiheit und Gleichheit, — und ſpäterhin auch die Phantome von Eroberungsſucht und Ruhmgier dämoniſch wirkten; die Heere ihrer Gegner aber, ohne Gemeinſinn und Nationalbegeiſterung, nur für Sold, von oben durch eine matte Ehre, von unten durch den Stock getrieben, fochten. Sie ſiegten um ſo leichter, da ihre Führer, über alle Rückſichten des Völkerrechts wegſpringend, ſogar das Privateigenthum zum Mittel ihrer Zwecke an ſich riſſen, und dadurch jedem, an alte Formen der Kriegführung gebundenen Gegner, in allen Dingen, wodurch Nieder-

lagen vergütet und Siege beſchleunigt worden, unendlich überlegen waren.

4) Ungeheure Erfolge, welche faſt immer die Meinung des großen Haufens beſtimmen, — riſſen ſogar das Urtheil berühmter Männer, von denen allgemein geglaubt wurde, daß ſie die Geſchichte verſtänden, hin zum Erſtaunen über Napoleons Genie, Thatkraft und Glück. — Johannes Müller, der große Geſchichtsforſcher, pries ihn ſogar als Stifter eines neuen Weltreichs, während Napoleon ſelbſt verkündete und verkünden ließ: er ſey zum Schiedsrichter und Herrſcher der Völker beſtimmt, und ihm zu widerſtreben können nur die Unſinnigen. Nicht die Meinung der Thoren und Schlechten allein; — nein! auch zum Theil die der gutmüthig Gläubigen, welche lange ſchon die Schlaffheit, Inkonſequenz und kleinliche Leidenſchaftlichkeit der eigenen Regierungen beſeufzten, ward dadurch gewonnen. Auch war es ja verzeihlich für hohe Intelligenz und erhabene Geiſteskraft zu halten, was genauer betrachtet, nur als Naturſtärke des ſüdlichen Menſchen erſchien. Der Glaube an den Teufel in Menſchengeſtalt hatte ja ſo etwas widernatürlich Empörendes, daß ſchon dadurch die Idee von der erhabenen Seelengröße eines durch das Weltſchickſal ſelbſt ſo hoch begünſtigten Mannes (von dem Viele lieber glauben wollten, ihn nicht begreifen zu können, als nach dem Aeußerlichen ſeiner Thaten ihn vedammen zu dürfen,) — bei gutmüthigen, gewiß nicht ſklaviſch geſinnten Menſchen tiefe Wurzel faßte. — Große Hebel wirkten alſo bis auf den Punkt, wo Napoleon nebſt ſeinen verworfenen Helfern die gutmüthige Meinung der Deutſchen mit Füßen trat, zuſammen, um ſeine Herrſchaft zu befeſtigen und ſie auf eine lange Reihe von Jahren hin zu ſichern. Er ſelbſt und ſeine raubſüchtigen Trabanten haben

den eiſernen Thron umgeſtürzt, haben die Schläfer und Faulen zum Widerſtande geweckt, haben die Rachegeiſter zitirt, die erſchlafften Bande der alten Vaterlandsliebe wieder ſtraf angezogen, dem Volksgrimme ſeine beſtimmte Richtung gegeben, und ſelbſt gutmüthigen Thoren ſchrecklich die verblendeten Augen geöffnet. — Wodurch und wie thaten ſie das?

---

1) Napoleon hat nie ein Gefühl für jene Mäßigung und Liebe gehabt, welche die Zuneigung der Menſchen erwirbt. Er hat nicht einmahl dem eigennützigen und genußſüchtigen Geiſte geſchmeichelt, welcher in der großen Mittelklaſſe der Völker herrſchte und allmählig ſelbſt in die unteren Stände der Geſellſchaft herabzuwirken begann. Es gab unter ſeinem eiſernen Scepter nicht einmahl Sicherheit der Reichthümer und Wollüſte. Er war ſo trotzig und verblendet, daß er auch die Weichlichſten und Feigſten zu Feinden haben wollte. Er empörte durch ſeine raſenden Beſchlüſſe gegen England, ſogar den kleinlichen Krämerſinn der großen Maſſe des Handelsſtandes. Alſo zerſtörte er ſelbſt den ſichern Rückhalt, den er ſonſt an der Weichlichkeit, Faulheit und Genußgier eines durch thörichte Aufklärerei verſchrobenen Geſchlechts gehabt haben würde. Die Beſchlüſſe gegen den Handel Englands, die zugleich den Handel des ganzen Feſtlandes trafen, können darum als Anfangspunkte der Freiheit betrachtet werden, weil ſie den Zorn und Haß der Krämerwelt belebten.

2) Was er auf dieſem Wege verdorben hatte, verdarb er durch blinde Leidenſchaftlichkeit in großen Verhältniſſen noch mehr. War er der Tiefdringende und Weitſchauende, wofür ſeine Lobred-

ner ihn ausgaben, ſo würde er nimmermehr durch tolle Deſpotenlaunen die Herrſchaft wieder verſcherzt haben, welche Zufall, Glück und Waffengewalt ihm gaben. Aber er vergaß ſich in Worten und Handlungen alle Augenblicke. Er reizte die Herrſcher durch perſönlichen Schimpf. Er verunglimpfte die Völker, verhöhnte ihre heiligſten Gefühle, trat ihre Rechte mit Füßen, und erwarb dadurch den Haß aller mit der Ueberzeugung: daß der Tyrann unverſöhnlich ſei! Ein ſolcher Haß giebt Muth oder ſtählt wenigſtens mit Verzweiflung. Denn wo keine Rückkehr zur Gnade möglich iſt, muß man hindurch zum Siege oder zum Untergange. Napoleon hatte keine Wahl gelaſſen; darum iſt er untergegangen. Er wollte nur betrügen, und iſt ſelbſt betrogen worden.

3) Seine Politik fing ſich zuletzt in ihren eigenen Schlingen. Sie hatte beſtändig entzweiet und Zwieſpalt geſäet unter den Mächten des feſten Landes. Sie hatte gelockt und gedrohet, aber nie Wort gehalten, wo auf Treue und Glauben Alles ankam. Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des brittiſchen Parlaments machte dieß aller Welt kund, und es gab ſchon im Jahre 1811 kein einziges Cabinet mehr, welches Talleirands politiſchen Kniffen etwas anders, als das Böſeſte in jeder Art zugetrauet hätte. Dieſe gemeinſchaftliche Ueberzeugung der Ruderführer der erſten Continentalmächte, mußte endlich ſelbſt ihre abgenutzte machiavelliſtiſche Staatsklugheit läutern, mußte ihnen den nothwendigen Rekurs zum Gemeinſinne des Volks, als einziges Rettungsmittel gegen Napoleons Gewaltgriffe empfehlen, und auf dieſem Wege die Allianz vorbereiten, welche f ſter und konſiſtenter in ſich ſelbſt als alle früheren Coalitionen, durch die nun ohnmächtigen franzöſiſchen Ränke nicht mehr zu zerſtören war. Nur Furcht und Schrek-

ken erhielten im Laufe der Jahre 1811 und 1812, Oeſterreich und Preußen ſcheinbar im Bunde mit Frankreich: aber Furcht und Schrecken ſind mürbe Bande der Herrſchaft.

Ein großer Umſchlag des Glücks, und ſelbſt bange und matte Seelen werden nicht nur aus dem Zauberbanne erlöſt, ſondern ſie freuen ſich ſogar, zeigen zu dürfen, wie tief und unverſöhnlich ſie haſſen! *) Napoleon konnte, ſobald das Glück ihm den Rücken zuwandte, nicht einmal auf ausharrende Freundſchaft Derer rechnen, die er zwar vom geſtohlenen Gute bereichert; aber doch auch durch rohe hochtrotzige Deſpotenart, tief in ihrem Miniatur = Deſpotenſtolze gekränkt hatte. So wandte ſeine tückiſche Politik (ohne Treue und Glauben alles Recht nach dem eigenen Vortheile ermeſſend) ihre banditiſchen Waffen zuletzt gegen ihn ſelbſt. Die lange Bethörten hatten ſie endlich begriffen, und verſtanden nun die Kunſt, ihren Meiſter mit gleich falſcher Münze zu bezahlen.

4) Napoleon hatte wie ein toller Glücksſpieler in den meiſten ſeiner Schlachten und bei faſt allen ſeinen ſtrategiſchen Entwürfen des Heers Exiſtenz auf ein raſendes Würfelſpiel geſetzt, auch damit allerdings ſo lange gewonnen, als ſeine Gegenſpieler voll Schrecken und ohne Vertrauen zu ſich ſelbſt waren. Die größten Kunſtſtücke der Art bewies Er in den Schlachten von Eylau und Aspern. Aber der Glückswurf bei Borodino mißlang; denn die Geiſter waren erwacht, die Soldheere hatten ſich in Nationalheere verwandelt, und nun beſiegte ſogar eine rohe Tapferkeit die Wuth ſeiner kriegsgeübten Banden. Durch ihn ſelbſt waren dieſe von allen beſſeren Gefühlen der altfran=

*) Arndt loc. cit. p. 69 sq.

zöſiſchen Kriegsehre entgeiſtert worden, und das Heer, welches im Frühling 1812 gegen Rußland zog, erſchien faſt nur als ein wüſter, grauſamer, von Verbrechen und Greueln befleckter Menſchenſchwarm, der die Keime ſeines Verderbens ſchon in ſich trug durch die Fäulniß der Laſter, womit er angeſteckt war. Die großen Trabanten der Tyrannei, waren mit Reichthümern aus geraubtem Gute zur Fröhnung aller Lüſte, von ihrem Herrn und Meiſter ſchon überhäuft worden. Die anderen Sklaven, wollten aber ebenfalls reiche Erndten in Gold und Wolluſt halten. Darum ward mehr und mehr der Räuber- und Banditengeiſt in dieſen entmenſchten Schaaren vorherrſchend. Sie zerſtörten mit grauſamer Verleugnung aller menſchlichen Gefühle, zuerſt die Länder und Güter, durch welche ſie zum gewünſchten größern Raube hingetrieben wurden; ſobald aber das Glück ihnen abhold ward, zerſtörten ſie auch ſich ſelbſt unter einander gleich wüthigen Beſtien.

In den fruchtbarſten Ländern ſind ja viele tauſend Franzoſen vor Hunger und Elend umgekommen, weil Befehlshaber, Verpfleger und Lazarethaufſeher von der ſchnödeſten Habſucht angefreſſen, alles Pflichtgefühl und alle Menſchlichkeit verleugnend, das Leben der Soldaten für Gold verkauften. Die hochgeprieſene franzöſiſche Heerverpflegung hatte ja ſchon der Gold- und Wolluſthunger dergeſtallt angefreſſen, daß durch ihre habgierige Scheußlichkeit eben ſo viele tauſend Schlachtopfer den Kirchhöfen geliefert wurden, als der Dämon der Schlachten den feindlichen Schwertern und Kugeln preisgab. Und ſo hat ſich die große Gerechtigkeit des Weltrichters vor Aller ungeblendeten Augen dadurch ausgeſprochen: daß der Welträuber Schanden und Laſter, ihre Strafen in ihnen ſelbſt finden mußten.

Unter ſolchen Auſpicien begann für die bisherige franzöſiſche Weltherrſchaft das Jahr 1813. Die Grundpfeiler dieſer Herrſchaft, waren in ſich ſelbſt bereits morſch und faul. Der letzte Stoß in Rußland hatte ſie bis auf einige das wankende Gebäude nur noch kümmerlich zuſammenhaltende Klammern, umgeworfen. Preußens Volk verſtand den Ruf Gottes zuerſt. Die ängſtliche Cabinetsweisheit wollte ihn noch nicht ganz verſtehen, — wenigſtens nicht mit gläubigem Vertrauen der Donnerſtimme vom Himmel gehorchen. Da war es, wo die Begeiſterung, deren Urſachen und Fortſchreiten wir oben bemerklich gemacht, auch der Cabinetsweisheit den entſcheidenden Impuls gab; wo, nicht von oben nach unten hinab, ſondern von unten nach oben hinauf, der lebendige Glaube Wunderdinge bewirkte; wo die lange gefeſſelten Geiſter endlich ihre Ketten zerbrachen, und es ſich zeigte durch die That, daß die höhere Kühnheit des Willens, daß die Herrlichkeit des deutſchen Charakters, daß die Kraft der zwar lange verſchloſſenen, aber ſorgſam gepflegten Ideen (mehr als alle politiſche Weisheit je vermogte) Mittel und Hülfen zur Befreiung des Vaterlandes darboten, — welchen die ihre letzten Kräfte anſtrengende Tyrannenmacht doch auf die Dauer nicht gewachſen war. In dieſem Sturme bewährte ſich der alte, ſo oft mißverſtandene Denkſprüch nach ſeiner wahren Deutung: daß *des Volkes Stimme Gottes Stimme* ſei! Da ward klar das große Wort: *wo der Geiſt des Herrn lebt, da iſt Freiheit*, da iſt Kraft, Muth und Ausdauer im Kampfe für des Lebens höchſte Güter!

Wehe uns, wenn dieſer Geiſt, wie ſo viele Unglückspropheten jetzt verkündigen, — ſchon wieder verſchwunden, oder gar von dem ſein Haupt aufs neue mächtig erhebenden Krämerſinne einer

kleinlichen Finanzkunſt verſchlungen wäre! Wehe uns, wenn nur Englands Gold die Begeiſterung für ein Jahr aufrecht erhalten hätte! Wehe uns, wenn unſere Fürſten und Vertreter den Hebel des Gemeingeiſtes ihrer Völker, nicht mehr bei ihren Berathungen über des Vaterlandes daurendes Wohl zu bedürfen wähnten!

Doch dieſes Wehe wird Derjenige nicht rufen, der den Geiſt unſerer Zeit und die Bedeutung ihrer großen Erſcheinungen begriffen, der dadurch den Glauben an das Eingreifen einer höhern Weisheit und Macht in das Rad der Weltſchickſale, in ſtillem Herzen gekräftigt, der die Empfänglichkeit für das Große und Herrliche, was ſo viele tauſend Geiſter bewegte, durch ein reines Gemüth ſich erhalten hat.

Für ſolche Gemüther, iſt dieſe Betrachtung des Jahrs 1813, als welthiſtoriſches Ereigniß, niedergeſchrieben. Es ſoll aber eine ſolche vorläufige Ueberſicht ihre Anſichten nicht apodictiſch beſtimmen; ſondern nur den Stand- und Geſichtspunkt angeben, von welchem aus der Gang der Ereigniſſe in einem ganz andern Lichte erſcheint, als dasjenige iſt, welches diplomatiſche Verhandlungen und Berichte eines ſchreibenden Hauptquartiers anzünden. Dergleichen Aufklärungen haben ihren großen hiſtoriſchen Werth, und man wird ſie daher durchweg in die folgende Darſtellung der kriegeriſchen und diplomatiſchen Ereigniſſe verwebt finden. Sie werden zum Theil das Colorit des großen Gemäldes; — aber keinesweges ſeine Grundfarbe beſtimmen. Wir haben bereits mehrere, zum Theil nicht ſchlecht gelungene Darſtellungen des großen Befreiungskrieges vom Jahre 1813; doch haben wir bisher keine, welche ſich zu der Idee eines hiſtoriſchen Epos erhöbe; welche die Gemüther ſo faßte, daß ſie noch einmal in der Rückerinnerung

fühlten, was damahls ſie ſo allgewaltig bewegte; welche jene ſchwänzelnde Kricherei, die das Große und Herrliche ſo gern in ihren erbärmlichen Kreis herabziehen mögte, mächtig überböte, und durch die Schreckbilder der großen Thaten ſelbſt ſie in ihre finſteren Höhlen zurückſcheuchte; welche endlich das Hochheilige: den Glauben, der jene hohen Thaten erzeugte, in ſeiner Glorie kräftig erhielte. Das iſt die Aufgabe dieſer Geſchichte. Sie auch nur zum Theil gelöſet zu haben, mögte nicht unverdienſtlich ſein.

II.

Unmittelbare Folgen der Vernichtung des großen franzöſiſchen Heers in Rußland.

Vom Anfange des Jahrs 1813, bis zu Napoleons Rückkehr nach Deutſchland Ende Aprils.

Yorks und Schwarzenbergs Handlungsart, vollendet das Unglück der franz. Armee bei ihrer Flucht in Rußland.

Das Benehmen des preußiſchen und des öſterreichiſchen Feldherrn nach der entſetzlichen Niederlage des franzöſiſchen Heers am Schluſſe des verhängnißvollen Jahrs 1812, entſchied das Schickſal der kümmerlichen Ueberreſte jenes Heers jenſeits der Weichſel, entſchied ihre eilige Flucht über die Oder, und ſogar den Rückzug hinter die Elbe.

York hatte durch ſeine mit Diebitſch auf der Poſcherunger Mühle geſchloſſene Uebereinkunft, im Geiſte des preußiſchen Volks, des preußiſchen Heers und des edlen preußiſchen Monarchen gehandelt. Allein er vermogte für dieſe Handlungsweiſe keinen ſchriftlichen Befehl vorzuzeigen, denn ſein

König war noch nicht frei! — Berlin und Potsdam, wo ſich damals mit dem größten Theile der königlichen Familie der König aufhielt, hatte ja das elfte franzöſiſche Armeekorps unter dem Befehle des Marſchall Augerau beſetzt, und der Kern des Staats befand ſich dazu in des übermüthigen Zwingherrn Waffengewalt. Wie unter ſolchen Verhältniſſen des Königs Erklärung über Yorks gefährliches Wagſtück ausfallen mußte, ließ ſich alſo wohl vorherſehen, und nicht minder ließ ſich Napoleons Wuth und ungezähmte Rachgier über ein ſolches Unternehmen beſtimmt genug ahnen. Denn ſtrategiſch-klar lag am Tage, daß Yorks gut zuſammengehaltenes, in allen bisherigen Gefechten ſiegreiches und wohl disciplinirtes Truppenkorps, den Rückzug der franzöſiſchen Heerstrümmern nicht nur nachdrücklich hätte decken, ſondern den Ruſſen ſogar den Vormarſch über die untere Weichſel wochenlang hätte ſtreitig machen können.

Aber Yorks Divinationsgabe verbunden mit der Ueberzeugung: im Geiſte ſeines Volks zu handeln, wenn er viel wagte, um viel zu retten, gab ihm den glücklichen Gedanken, wenigſtens den Kern des preußiſchen Heers durch jene Uebereinkunft zu erhalten, da es nicht zweifelhaft ſein konnte, daß unbedenklich die franzöſiſchen Feldherren den preußiſchen General mit ſeinem ganzen Korps aufopfern würden, um des Heers Trümmern den nacheilenden Ruſſen hinter der Vormauer preußiſcher Leichen zu entziehen. Ueberdem ließen ſich ja die Greuel der Verwüſtung, ließen ſich Mord, Brand und Plünderung von den preußiſchen Provinzen zwiſchen dem Niemen und der Weichſel, nur durch freundſchaftlichen Empfang der ruſſiſchen Kriegsvölker abwenden. — Und der größere Theil der Regimenter, welche Yorks Truppenkorps bilde-

ten, beſtand ja gerade aus Eingebornen jener Provinzen, welche der Ruſſen Rache, ſobald man ſie feindlich empfing, am erſten treffen mußte. Ein bedeutender Nebenbeweggrund zu dem Entſchluſſe des preußiſchen Generals!

So lange Friedrich Wilhelm noch von franzöſiſchen Bajonetten umgeben war, ſchien er freilich über die Poſcherunger Convention höchlich entrüſtet zu ſein. Der königliche Adjudant von Natzmer wurde nach Oſtpreußen geſandt, um die höchſte Mißbilligung und Nichtanerkennung der geſchloſſenen Uebereinkunft dahin zu bringen. Das Yorkſche Korps ſollte den Befehlen des General Kleiſt übergeben und unmittelbar unter Mürats Oberkommando geſtellt werden. Dabei ward Sorge getragen, die ſtrengen Verfügungen gegen York, den ſämmtlichen Bewohnern der preußiſchen Staaten, beſonders dem Militair bekannt zu machen. Kruſemark war ſchon am ſiebenten Januar in Beguelins Begleitung nach Paris geeilt. Ihm nach wurde der Fürſt Hatzfeld geſandt, um Napoleons Zorn zu beſchwichtigen, der ſich in Marets Bericht über die Yorkſche Verrätherei, ſehr drohend zu Tage legte.

Und dennoch blieben alle dieſe Vorkehrungen leere Luftſtreiche! York ging raſch auf dem einmahl betretenen Wege fort. Der Wurf war geſchehen, und der erſte Zündfunke in die ungeheure Maſſe des lang aufgehäuften Zunders gefallen. Die oſtpreußiſche Regierung verſtand ohne Anweiſung und Befehl von Berlin aus, den Wink des gewaltigen Schickſals. Neue Regimenter wurden ſchnell dort errichtet; auch wurden mit freundſchaftlicher Zuſtimmung der Ruſſen, alle Vorkehrungen getroffen, um das Yorkſche Truppenkorps, welches doch auch 6000 Kranke zählte, für die gute Sache raſch zu ergänzen.

Vorſichtiger und politiſcher hatte Schwarzenberg ſeine Maßregeln genommen, um zu denſelbigen Reſultaten zu gelangen. Weit entfernt, dem Andrange der ruſſiſchen Schaaren auf Warſchau Hinderniſſe in den Weg zu legen, wandte er ſich, ſobald Nachricht von der Räumung Wilnas und Slonims zu ihm gelangte, nach Bialyſtock; legte ſein Heer ſüdlich von Warſchau in Winterquartiere, wo es von den Ruſſen gar nicht gedrängt wurde; überließ die Sachſen nebſt der Diviſion Durutte unter Reynier ihrem Schickſale, und gab den Oberbefehl in die Hände des F. M. L. Frimont, welcher gleich nach Schwarzenbergs Abreiſe, das Korps nach Galizien zurückführte, wodurch der linke ruſſiſche Flügel dann eben ſo freien Spielraum zur Verfolgung der flüchtigen Franzoſen und Sachſen, als der rechte durch Yorks Convention erhielt.

Die franzöſiſchen Heerſtrümmern fliehen über die Weichſel zur Oder hin.

Von ihren mächtigſten Verbündeten verlaſſen, waren nun die fliehenden Franzoſen durchaus unfähig dem Strome der Verfolgung, welcher im furchtbaren Hurrah! der Koſaken hinter ihnen her brauſete, bis zur Oder hin irgend einen ſchützenden Damm entgegen zu werfen. Das ſehr zuſammengeſchmolzene zehnte Armeekorps unter Macdonalds Führung, hatte in der Gegend von Labiau und Tapiau einen ſchmerzlichen Abſchiedsgruß von den Ruſſen empfangen. Mit nicht geringerm Verluſte wurde Mürat bei Mehlſack zurückgeworfen, und da die ruſſiſchen leichten Truppen bereits zwiſchen dem Pregel und der Weichſel ſtreiften, mußte Königsberg eiligſt verlaſſen werden. Dieß geſchah in der Nacht des vierten Januars. Noch vor Tage ſprengten die verfolgenden Ruſſen in die Stadt, ereilten den franzöſiſchen Nachtrab im weſtlichen Brandenburger Thore, und

nahmen den größten Theil davon nach kurz = entſcheidendem Gefecht gefangen.

Da flohen die franzöſiſchen Heerstrümmern in zwei wankenden und auf vielen Punkten ſchon von den ſchnellen Koſacken durchſchnittenen Heerſäulen, über Brandenburg und Kreuzburg nach Braunsberg hin. Dort ſchienen ſie zwar mit den letzten geſammleten Kräften am ſiebenten Januar, die verfolgenden Ruſſen durch den Muth der Verzweifelung aufhalten zu wollen. Aber der Erfolg war wie immer, und an feſtes Standhalten nicht mehr zu denken. Sogar Elbing mußte geräumt werden. Doch an der Mittelweichſel hoffte man ſich ſetzen zu können, als Mürat zu Marienwerder die Zügel des Regiments in die Hände Eugen Beauharnois gelegt, und wegen großer Spannung mit ſeinem kaiſerlichen Schwager, Rache ſinnend, nach Neapel abgereiſet war.

Eugen B. übernimmt an Mürats Stelle das Kommando.

Eugen, der allerdings, wie der Moniteur berichtete, größere Feldherrntalente als Mürat beſaß, — ſuchte ſogleich mehr Ordnung und Feſtigkeit in die rückgängigen Bewegungen der ſich wild durcheinander wühlenden Maſſe zu bringen. Allein der unſäglichen Verwirrung, war ſelbſt durch die ſtrengſten Befehle nicht eher zu ſteuren, als bis man irgend einen feſten Punkt, wo der tägliche Andrang der Ruſſen aufgehalten werden konnte, erreicht hätte. Der Brückenkopf bei Marienwerder ging ſchnell verloren, und es ließ ſich alſo vorherſehen, daß die Flüchtlinge zwiſchen der Weichſel und Oder nirgend Ruhe haben würden. Voll Aerger und Ingrim verließ jetzt ein Marſchall nach dem andern die jämmerlichen Ueberbleibſel des noch vor ſechs Monaten ſo furchtbaren Heers; denn die Korps jener Marſchälle exiſtirten entweder nicht mehr, oder waren doch bis auf kleine Haufen zucht=

loſes, halb verhungertes und halb verfrornes Geſindel, das gar nicht den Namen von Soldaten verdiente, zuſammengeſchmolzen.

Dieſes Geſindel gewährte bei ſeiner Flucht, den Bewohnern der Städte, Flecken und Dörfer vom Niemen bis zur Oder ein Schauſpiel, gräßlicher als es die wildentflammteſte Phantaſie ſich früher hin ja vorbilden konnte. Gottes Gericht war darin unverkennbar. Der faſt geſunkene Glaube wurde neu belebt. Es wuchs dadurch die Hoffnung naher Rettung, und eine allmächtige Begeiſterung ergriff tauſend und aber tauſend Gemüther unter den widerſprechendſten Gefühlen des Abſcheues, des Eckels, der Rache und des unwillkührlichſten Mitleidens. Großprahlerei, Kricherei, hündiſche Furchtſamkeit, rohe Wuth und ſchlecht verhehlte Rachgier, wechſelten täglich in mündlichen und thätlichen Aeußerungen jener verhungerten Weltſtürmer ab; je nachdem ſie oder ihre kräftigen Wirthe die Stärkeren waren. Scenen der brutalſten und poßirlichſten Art, gab es daher faſt in jedem preußiſchen Dorfe, wo jene lumpigen Theaterhelden noch einmahl ihre hohe Rolle zu ſpielen verſuchten. Nie iſt die Tygeraffennatur des franzöſiſchen Soldatenpöbels kräftiger gedemüthigt worden, als in den preußiſchen Gränzmarken zwiſchen der Weichſel und Oder.

Von den fliehenden Franzoſen, wird die nordiſche Peſt allen Ländern, welche ſie durchziehen, mitgetheilt.

Aber jene zähnklappernden und halbverhungerten Großprahler, rächten ſich ſchon damals gleich giftigen Heuſchrecken durch Seuchen der furchtbarſten Art und anſteckend wie die Peſt, welche ſie den von ihnen durchzogenen unglücklichen Ortſchaften mitbrachten. Das ganze Land von Niemen bis zur Saale hin glich, wo Heerhaufen ſtanden, einem großen Lazareth. In Poſen ſtarben zu Anfange des Jahrs täglich 40 Menſchen; in Warſchau 60; und in Königsberg oft 70 bis 80. Bei

der lauwarmen Februar- und Märzwitterung, verbreitete ſich jene nordiſche Peſt ſogar weit über die Elbe hin, und wer franzöſiſche Soldaten, — beſonders ſogenannte Rekonvalescenten in's Quartier bekam, mogte ſich glücklich ſchätzen, wenn nicht das ganze Haus von der Seuche ergriffen wurde. In Leipzig ſtarben an der unglücklichen Krankheit während des Frühlings fünf Aerzte. In der Niederlauſitz raffte ſie faſt alle Phyſici weg, und ganze Dorfſchaften empfingen ſo durch ihre verruchten Gäſte den Keim des Todes. Denn es brachten die Unholde vom großen Raubzuge nach Rußland, ihren deutſchen Wirthen die Plagen mit, wodurch der Weltrichter ſie geſchlagen und gezüchtigt hatte!

Wem grauſet nicht jetzt noch bei lebhafter Erinnerung der Greuelſcenen, die wir im Frühlinge des verhängnißvollen Jahrs 1813 erblickten? Jene langen Wagenzüge voll ſterbender, verhungerter, ſchon zum Theil abgeſtorbener Menſchengeſpenſter! Jene zerlumpten Schreckensgeſtalten mit erfrorenen Naſen, Händen und Füßen! Jene brutalen Ungeheuer, die mit teufliſchem Gelächter ihre Gaukelpoſſen trieben, wenn halbtodt oder ſterbend, vielleicht gar ſchon entſeelt die Unglücksgefährten von den Wagen herabkrochen, oft herabgeworfen wurden, ohne ſich durch eigene Kraft nach dem nahen Quartiere ſchleppen zu können! Jene Todtenkarren, die täglich mit voller Ladung ſchichtweiſe die Entſeelten nach den Gruben des Todes und der Verweſung rollten. Jenes Angſtgeſchrei, Gewimmer, Geächz und Gefluche der Elenden, die man Duzzendweiſe wieder in die Lazarethe ſchleppte. Jene kanibaliſche Gefühlloſigkeit der Lazarethaufſeher, der Aerzte und Wächter, welche ſtets gierig nach neuem Raube die Opfer ihrer unerſättlichen Habſucht empfingen!!! Ja, es war ein furchtbares Ge-

richt, welches der Herr über Leben und Tod hielt, das freche Laſter durch das noch frechere mit Schlangengeißeln züchtigend! Wer es geſehen und dadurch nicht in den innerſten Tiefen ſeines Gemüths erſchüttert worden iſt; den wird auch die Geſchichte jener verhängnißvollen Tage, wenn gleich ſie mit Feuerflammen geſchrieben würde, aus dem Seelenſchlafe, dem jede fromme Begeiſterung nur als träumeriſches Gaukelſpiel erhitzter Phantaſie erſcheint, nicht aufrütteln.

Große Worte und große Lügen der franz. Heerführer, die nicht von den Ruſſen überwunden ſein wollen.

Eugen, in der Hoffnung dem reißenden Strome des ruſſiſchen Vordringens Einhalt thun zu können, hatte ſein Hauptquartier nach Bromberg verlegt, während die Oeſterreicher bei Pultusk unthätig ſtanden, und die Sachſen unter Reynier nach Warſchau zurückwichen. Noch immer fehlte es nicht an großen Worten und großen Lügen, um die erlittenen Unfälle als unbedeutend darzuſtellen, oder die noch zu erwartenden, ſogar als Unmöglichkeiten zu ſchildern. Eugen beklagte ſich bitter und ſchimpfte weidlich über die falſchen Berichte der Ruſſen in der St. Petersburger Zeitung. Großprahleriſcher noch erhob Davouſt ſeine Stimme, und Ney fand es ſo lächerlich als abgeſchmackt, daß der ruſſiſche Oberfeldherr ſich anmaße, das franzöſiſche unüberwindliche Heer jemals geſchlagen zu haben. Nur der Natur habe dieſes unterlegen. Darum ſeien auch durch des Kaiſers Genie und Thatkraft, wie durch die ungemeine Energie und Tapferkeit der großen Nation alle jene Unfälle leicht wieder gut zu machen!

Habe doch des Kaiſers Staatsſekretair Baſſano (Hugo Maret) bereits zu Warſchau mit dem Kriegsminiſter Poniatowsky, eine polniſche Na-

tionalbewaffnung verabredet, wodurch binnen kurzem 25,000 gutberittene leichte Reiter und 60,000 Mann polniſcher Gränzinfanterie auf die Beine gebracht ſein würden, die den Ruſſen ihren tollen Dünkel: über die Weichſel vorzudringen, wohl verleiden möchten! Verkündete doch Rapp zu Danzig, nachdem ihm die Angſt vergangen, daß die Ruſſen in Potemkins oder Suwarows Manier über die gefrornen Gewäſſer einen entſcheidenden Sturm auf die Feſtung wagen würden, „daß zwar die Elemente einen Augenblick des großen Kaiſers Glücksſtern gebleicht, daß jener Stern „aber bald ſeinen ganzen Glanz wieder erhalten, „und die franzöſiſchen Adler dann Ehrfurchtgebietender als vorher wieder erſcheinen würden.“ Eine tolle Phraſe, die jedoch durch die Drohung: daß jeder Verbreiter furchtſamer Gerüchte mit geſchorenem Haupte aus der Stadt gejagt werden ſollte, ſchreckliche Bedeutung erhielt.

Dergleichen Großprahlereien mogten allerdings die Schwachen, die Furchtſamen und Schlaffen ſtutzig machen, weil man bis zur Mitte Januars nichts von dem Vormarſche der ruſſiſchen Hauptmacht erfuhr. Es hatten ſich nämlich die gleichfalls ſehr geſchwächten Heersmaſſen unter Kutuſow, Wittgenſtein und Tſchitſchagoff, welcher letztere aus guten Gründen bald vom Commando entfernt wurde, in Litthauen vereinigt, und raſteten drei Wochen in der Gegend von Wilna. Sobald ſie ſich aber wieder in Bewegung ſetzten, floh Alles, was von franzöſiſchen und rheiniſchen Bundestruppen noch jenſeits der Weichſel verweilt hatte. Danzig wurde bereits am 16ten Januar von den Ruſſen eingeſchloſſen. Doch gelang es dem General Grandjean (nach heftiger Kanonade bei Dirſchau) ſeine ſehr geſchwächte Diviſion hinein zu mannövriren. Nun war es freilich zu

ſpät, den gut verſorgten und mit 400 Feuerſchlünden verſehenen feſten Platz durch einen kühnen Handſtreich, welcher früherhin wahrſcheinlich gelungen wäre, zu nehmen.

Die Oeſterreicher verließen beim Vormarſche der Ruſſen, die Stellungen jenſeits der Weichſel, ſicherten ihren ungeſtörten Rückzug nach Galizien durch zweckdienliche Unterhandlungen, und gaben Warſchau Preis, welches Reynier, der am 24ſten Januar ſein Hauptquartier dorthin verlegt hatte, — auch nicht mehr ſchützen konnte. Alle Aufgebote Poniatowskys und der Warſchauer Behörden zeigten eben ſo wenig Erfolg, als der am 21ſten Januar von Dresden aus erlaſſene Aufruf Friedrich Auguſts zur allgemeinen Bewaffnung der Bewohner des Herzogthums gegen die andringenden Ruſſen.

Alexander, der Gütige, ſchlug ſeine Feinde mit Milde und ſicherte durch ein von Wilna aus erlaſſenes Manifeſt allen abtrünnigen Polen aus den ruſſiſch-polniſchen Provinzen Verzeihung unter der Bedingung zu: daß jeder binnen zwei Monaten in ſeine Heimath friedlich zurückkehre. Auch verſprach er auf ſein kaiſerliche Ehre: die ganze Vergangenheit ewiger Vergeſſenheit und dem tiefſten Stillſchweigen zu übergeben, dergeſtalt, daß alle und jede Unterſuchungen oder Denunziationen für die Zukunft durchaus verboten ſein ſollten u. ſ. f. *)

Warſchau wird dennoch von den Ruſſen beſetzt; und Kaiſer Alexander verſpricht Gnade und Vergeſſenheit den gegen ihn empörten Polen.

Jetzt hielt der hohe Miniſter Rath fürs Klügſte, Warſchau zu verlaſſen und die Erhaltung der Ordnung den Munizipalobrigkeiten anheim zu ſtellen. Dem Kaiſer Alexander wurden die Schlüſſel der Hauptſtadt demüthig nach Plozk geſandt.

*) Von Wilna aus den 24ſten Dezember 1812.

Die Miniſter flohen nach der kleinen Bergfeſte Czenſtochow, und am 8ten Februar beſetzten die Ruſſen Warſchau, wobei der Oberfeldherr Kutuſow den Behörden befahl auf ihren Poſten zu bleiben, den Einwohnern aber vollkommene Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums verhieß.

Niederlage der Sachſen bei Kaliſh am 13ten Februar.

Unterdeſſen hatten ſich die von den Oeſterreichern verlaſſenen Sachſen nach Kaliſh gezogen, wo ſie in eng geſchloſſenen Kantonirungen einige Ruhe und Erholung zu finden hofften. Der Meinung war aber nicht ihr Verfolger, der raſche Winzingerode. Seine leichten Truppen, — etwa 800 Reiter und noch einmal ſo viel Fußvolk, — ſetzten kühn über die halb zugefrorene Warthe und überfielen am 13ten Februar die ſich ſicher haltenden Sachſen und Franzoſen ſo ſchnell und unvermuthet, daß keine Vereinigung der Regimenter zum geſchloſſenen Widerſtande mehr möglich war. Jedes Einzelne ſchob ſich daher ſo gut es die Noth zuließ in gedrängte Vierecke und ſuchte unter beſtändigen Angriffen der ruſſiſchen Reiterei und unter einem mörderiſchen Hagel von Kartätſchen das Hauptquartier zu erreichen. Jämmerlich zuſammengeſchmolzen, gelangten ſo mehrere Bataillone nach Kaliſh. Ihr Geſchütz war jedoch im fünfſtündigen Kampfe meiſtens genommen. Das ganze — nur noch 450 Mann ſtarke Regiment Prinz Anton gerieth in ruſſiſche Gefangenſchaft. Der Reſt des unglücklichen ſächſiſchen Kontingents entrann über Kobylin und fand hinter der Oder bei Glogau endlich einen Ruhepunkt.

Noch trauriger hatte der raſtloſe Czernitſcheff, einer polniſch-litthauiſchen Diviſion unter Kommando des Fürſten Gedroycz bei Zirke mitgeſpielt. Einverſtanden mit den Einwohnern des Städtchens, ſchlüpften die Koſacken auf Brettern

einzeln über die kaum zugefrorene Warthe, beſetzten die Straßen nach Poſen und Meſeritz und überfielen um Mitternacht (vom 11 — 12 Februar) das in Zirke poſtirte Korps. Nur wenige Polen konnten ſich retten. Der Fürſt Gedroycz, 30 Offiziere, 900 Soldaten und 1000 Pferde fielen in die Hände der Ruſſen.

Niederlage der Polen bei Zirke am 12ten Febr.

Da dieſes aufgehobene Korps den Nachtrab des franzöſiſchen Heers ausmachte, eilte Eugen Poſen zu verlaſſen. Die Ruſſen drangen vor über Bromberg und das franzöſiſche Hauptquartier ward nach Meſeritz verlegt. Am 16ten Februar ſetzte Tettenborn mit 1000 Pferden über die Oder unweit Zellin, und bei Wriezen machte Benkendorf 500 franzöſiſche Soldaten, 2 Staabs- und 20 Subalternoffiziere zu Gefangenen.

In Berlin war man frühzeitig genug von dem Laufe der Dinge unterrichtet worden. Der König hatte Potsdam am 22ſten Januar verlaſſen und traf am 25ſten d. M. zu Breslau ein, wo er ſich freier nach eigener Ueberzeugung bewegen und ſelbſtſtändig dem Impulſe, welchen die großen Ereigniſſe des Tages und die hohe Begeiſterung ſeines Volkes zu außerordentlichen Maßregeln gaben, folgen konnte. Welche Reſultate eintreten würden, ließ ſich aus den Vorgängen in Oſtpreußen und Schleſien ſchon mit Beſtimmtheit vorherſehen. In Oſtpreußen wirkte Yorks kühner Heldenentſchluß unmittelbar. Auch kamen die Ruſſen als Freunde. Und der Hetmann Platow erklärte zu Landsberg feierlich den Vornehmſten des Orts: „Mein Kaiſer und ihr König ſind Freunde. — „Auch wir wollen Freunde ſeyn!"

Rührender und allgemeinere Begeiſterung

weckend, war noch die Scene bei Alexanders Ankunft im oſtpreußiſchen Gränzſtädtchen Lyck. Dort (am 19ten Januar) empfingen ihn die Abgeordneten des Magiſtrats und die Geiſtlichkeit, den 80jährigen Superintendent Giſevius an ihrer Spitze. Dieſer trat dem Kaiſer mit den Worten entgegen: „Empfangen Sie gnädig die Huldigungen eines jubelnden, Ihnen entgegenſtrömenden Volks! Was in dieſem Augenblicke Sie umringt, was, allergnädigſter Kaiſer und Herr, Sie hier ſehen, das alles, o das alles ſind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenſchlagen, — und Augen, bei Ihrem Anblick mit Wonnethränen erfüllt, und zum Himmel erhobene Hände, Segen herab zu flehen für Sie, um Schutz und Gnade von dem Allmächtigen! — Herr! So werden überall Ihnen die Herzen entgegenſchlagen; denn Sie kommen ja zu uns nicht zu zerſtören, ſondern zu beglükken; nicht zu unterjochen, ſondern zu befreien; nicht zu verderben, ſondern zu erquicken und Heil zu bringen der zerſchlagenen Menſchheit."

Alexanders Ankunft zu Lyck in Oſtpreußen.

Hier rief Alexander im höchſten Affekt: „Nein! Nein! Nicht zu unterjochen!" Und als der greiſe Redner dann eindringlicher fortfuhr und ſeinen Segen ausſprach über den Geſandten des Herrn, da rief der Kaiſer in tiefſter Rührung: „Ich komme als der treueſte Freund Ihres Königs und werde es zeigen, wie ſehr ich ſein Freund bin. Sagen Sie das dem Volke."

Bedurfte es denn wohl eines andern Commentars, wie die am 3ten Februar zu Breslau erlaſſene Aufforderung des Königs, zur Errichtung von freiwilligen Truppen bei der eingetretenen gefahrvollen Lage des Staats, zu verſtehen ſey? Sprach ſich dadurch der Zweck der Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemtionen

von der Kantonpflichtigkeit nicht deutlich genug aus? *) Lagen darin nicht die verſtändlichſten Winke, was für eine Bedeutung die den Majoren Lützow und Petersdorf ertheilte Erlaubniß zur Errichtung von Freikorps haben ſolle? **)

Der König hatte den Sinn ſeines Volks verſtanden. Nun verſtand auch das Volk ihn ohne (dermalen vielleicht noch zu gefährliche) Erörterungen. Ein einziges Schauſpiel, wie noch kein Volk neuerer Zeit es darbot, gewährte Preußen. Ein Geiſt, ein Wille ſchien Alle zu beleben. In Millionen Gemüthern brannte der Rachetrieb und das heilige Nationalgefühl. Eine nie erlebte Bereitwilligkeit Aller: Gut und Blut der Erhaltung des Ganzen aufzuopfern, bewies ſich in tauſend patriotiſchen Handlungen. Die Jugend der höheren Stände flog zu den Waffen, ſobald nur die erſte Auffoderung dazu erklang. Alle wußten, wem es galt! Nicht geringeren Eifer zeigten die niederen Stände, als von oben herab ihrer Begeiſterung keine Schranken mehr geſetzt wurden. Selbſt Staatsbeamte verließen ihre Poſten, um die Gefahren des Vaterlandes in Reihe und Glied zu theilen. Wer keinen unmittelbaren Antheil am Kriege nehmen konnte, unterſtützte denſelben durch ſein Vermögen. Ja es entſtand ein ſo ſchöner Wettſtreit, daß ſelbſt Fremde hingeriſſen wurden, beträchtliche Summen zur Rettung Preußens niederzulegen. Auch die Weiber fühlten wieder ihren ſchönen Beruf, an der großen Sache des Vaterlandes Theil zu nehmen. Viele opferten auf ſeinem Altare ihre Koſtbarkeiten. Noch mehrere weiheten ſich der Pflege und Wartung verwundeter Vaterlandsvertheidiger.

Regung des Volksgeiſtes in Preußen.

---

*) Vom 9ten Februar.

**) Vom 13ten Februar.

An der Spitze dieſer edlen Frauen ſtand vorleuchtend die Gemahlinn des Prinzen **Wilhelm** von Preußen.

Das Wetterleuchten des für die Franzoſen in Preußen ſo furchtbar aufziehenden Gewitters, war wochenlang vorher ſchon ſichtbar, ehe die Ruſſen der Hauptſtadt naheten. Die Hörſäle der Profeſſoren, die Comtoire der Kaufleute, die Büreaus der Behörden waren ſchon leer geworden. Denn alle Jünglinge mit rührigen Gliedern und feurigen Seelen ſtrömten nach Schleſien, um in die freiwilligen Jägerdetaſchements oder in **Lützows** Heldenſchaar zu treten. Selbſt den Faulen und Feigen ertönte **Körners** Ruf: „Das Volk ſteht „auf, der Sturm bricht los; — wer legt noch „die Hände feig in den Schooß?“ — ſo furchtbar, daß Schaam ſie trieb, wenn gleich der Ehre und des Vaterlandes Ruf unwirkſam bleiben mochte.

Alſo ſtanden die Sachen, als früh Morgens am 20ſten Februar die erſten Koſacken vor Berlins Thoren erſchienen, und **Czernitſcheff**, der Raſtloſe, vom Dorfe Pankow aus, zum Marſchall **Augerau** einen Parlementair ſandte, der zur Räumung der Hauptſtadt auffoderte. Höhniſch wurde der Antrag zurückgewieſen, und als baare Tollheit den Bewohnern Berlins zur Kunde gebracht. Doch ſiehe! Schon ſprengten 80 Koſacken, geführt von kundigen Wegweiſern, in mehrere Thore der ſchlecht bewachten Stadt. Sie trieben die überraſchten Wachpoſten vor ſich her und rührten mit ihrem Hurrahgeſchrei den Pöbel dergeſtallt auf, daß heilloſe Verwirrung befürchtet werden mußte.

Unterdeſſen wirbelten die Trommeln; es ſammleten ſich ſchnell die Franzoſen; Kanonen wurden am königlichen Palaſte, auf den großen Plätzen

und an den Ecken der Straßen aufgefahren; die Thore wurden verrammelt und Bivouacke auf den Gaſſen bezogen. Dennoch hatte die Polizei große Mühe des Pöbels drohende Bewegungen zu hemmen. Mehrere Bürger büßten bei dem Tumulte das Leben ein. Die Koſacken kamen ohne bedeutenden Verluſt aus der Stadt. — Marſchall Augerau aber ſuchte zugleich drohend und ſchmeichelnd durch eine Proklamation (folgenden Tages) die Einwohner Berlins wegen ſeiner militairiſchen Maßregeln gegen den Ueberfall der Ruſſen zu beruhigen.

Am 22ſten Februar erſchien Eugen mit etwa 4000 Infantriſten nnd 1000 Reitern von jammervollem Anſehn, zu Köpenick unweit Berlin. Er nahm dort ſein Hauptquartier. Augerau verließ die Stadt, nachdem er den Oberbefehl in derſelben dem Marſchall Gouvion St. Cyr übergeben. Als jedoch Wittgenſteins Vortrab bei Güſtebüſe am 2ten März über die Oder ſetzte und in Eilmärſchen gegen Preußens Hauptſtadt heranzog, hielt ſich Eugen auch in Schönberg nicht ſicher, ſondern gab Berlin Preis am 4ten März. Die Ruſſen beſetzen Berlin am 4ten März.

Schon um fünf Uhr Abends waren keine Franzoſen mehr in der Stadt. Czernitſcheff folgte ihnen mit ſeinen ſchnellen Reitern auf dem Fuße. Um zehn Uhr erſchien mit Huſaren, Dragonern und Koſacken, Fürſt Repnin. Um Mitternacht folgte das Fußvolk mit dem Geſchütz. Die Entflohenen wurden beim Dorfe Steglitz ereilt, — und ihrer 218 zu Gefangenen gemacht; mehrere noch waren niedergeſäbelt worden. Am 6ten März gabs wieder ein ſcharfes Gefecht zwiſchen dem ruſſiſchen Vortrab und Greniers Truppen, welche nach Treuenbrietzen getrieben wurden.

Nun gerieth Berlin mit ſeinen nächſten Umgebungen in einen Freudentaumel, den ſelbſt der empörende Anblick der Feuerſäulen, welche Span=

dau's Vorſtädte in Aſche legten, nicht ſchwächte. Der Rachetrieb ward dadurch nur ſtärker gereizt. Eugen hatte auf Ehre verheißen: die ſchreckliche Maßregel bis zum äußerſten Nothfall zu verſchieben. Den Nothfall wollte kein Berliner, kein Märker damahls anerkennen. — Auch die letzte Hülle ſank alſo, welche bislang des preußiſchen Volks wahre Stimmung den laurenden Trabanten Napoleons kümmerlich genug verdeckt hatte.

Bund zwiſchen Alexander und Friedr. Wilhelm am 28ſten Febr.

Als der Staatskanzler Hardenberg dem franzöſiſchem Geſandten St. Marſan (der dem Könige nach Breslau gefolgt war) am 16ten März die Erklärung ſeines Herrn: „Daß Preußen „bei ſich ſelbſt in der Liebe und dem Muthe ſeiner „Völker, wie in Rußlands großmüthiger Theil„nahme Rath finden müſſe, um ſeine verlohrne „Unabhängigkeit zu erkämpfen und künftigen Wohl„ſtand zu ſichern," übergab; — da war zu Kaliſch am 28ſten Februar der Bund zwiſchen Rußland und Preußen ſchon beſiegelt. Wie Alexander es meinte gegen ſeinen alten Freund, (nach jener feierlichen Erklärung zu Lyck) das bewies die Uebergabe der Feſtung Pillau an die preußiſchen Truppen. Als nämlich jene Feſtung nach vierwöchentlicher Blokade kapitulirt hatte, (am ſiebenten Februar) und der aus 1200 Geſunden und 400 Kranken beſtehenden franzöſiſchen Beſatzung freier Abzug nach dem Vaterlande geſtattet worden war, beſetzten nicht Ruſſen, ſondern Preußen den Ort.

Die Folgen dieſer erneuerten Freundſchaft entwickelten ſich mit reißender Schnelligkeit. Am elften März hielt Wittgenſtein ſeinen feierlichen Einzug in Berlin, und an eben dem Tage

ward York durch eine offene Erklärung ſeines Königs wegen der mit Diebitſch geſchloſſenen Convention vollkommen gerechtfertigt. Alles deutete darauf hin, daß Preußen vermöge der Tugenden, die jetzt mit Wunderkraft neu belebt waren, in dem bevorſtehenden ſchweren Kampfe obzuſiegen verdiene. Nie hatte es ſich ſo ſehr als Eine Nation empfunden. Alle großen Erinnerungen waren in ihm geweckt, und inniger als jemals vorher vereinigten ſich jetzt die ſonſt ſo ſcharf geſchiedenen Kaſten zu einem Zwecke.

So legte Preußen das Hauptgewicht in die Schaale der großen Entſcheidung: ob Europa frei ſein, oder dem Machtgebote eines gewaltigen Zwingherrn fernerhin gehorchen ſolle. Dieſe Entſcheidung begriff Alexander. Was Preußen ſein und werden könnte durch die Begeiſterung ſeiner Bewohner; durch die klugen Vorkehrungen zum Kriege, welche in der Stille früher ſchon getroffen waren; durch ein 150,000 Mann ſtarkes ſchlagfertiges und wohlgeübtes Heer, das mit der Nation innig verſchmolzen war; durch den Rückhalt, welchen acht trefflich bewaffnete Feſtungen und zwei verſchanzte Lager gaben; durch bewährte Feldherren, die in der Schule des Unglücks geſtählt und mit dem Geiſte der neuern Kriegsführung durch ſchmerzliche Erfahrungen hinlänglich vertraut waren; durch einen Generalſtab unter Scharnhorſts Leitung, der den ſchwer zu löſenden Aufgaben im Kampfe mit den Weltſtürmern gewachſen zu ſein Anſpruch machen durfte: — Das leuchtete dem Kaiſer und ſeinen vertrautern Rathgebern ein. Kutuſow aber, dem Alter und warnende Erfahrungen ſehr bedächtig machten, theilte keinesweges die faſt allgemeine Begeiſterung, ſondern ſtimmte, als ächter Ruſſe, dafür: man müſſe zwiſchen der Oder und Weichſel, im Rückhalte der ſchleſiſchen Feſtungen,

eine unangreifbare Defenſivſtellung wählen, um abzuwarten, ob Napoleon raſend genug ſein würde einen zweiten Verſuch auf Rußland zu wagen. Doch wurde der bedachtſame Feldherr überſtimmt; — denn wahrſcheinlich brachte die perſönliche Zuſammenkunft Friedrich Wilhelms mit Alexander den großen Gedanken: Deutſchland völlig vom Franzoſenjoche zu befreien, zur unwandelbaren Feſtigkeit. Jene Zuſammenkunft verdient ſelbſt in die Darſtellung ſo großer welthiſtoriſcher Ereigniſſe aufgenommen zu werden. Damit auch das rein Menſchliche im Charakter der edlen Völkerhirten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werde, dürfen wir ſie nicht überſehen.

Zuſammenkunft der beiden Monarchen in Schleſien am 15ten März.

Friedrich Wilhelm war dem erhabenen Freunde bis Oels und von da bis zum Dorfe Spahlitz entgegengefahren. Seiner wartend trat der gute König in die Hütte eines einfachen Landmanns, ließ ſich die dargebotenen Kartoffeln mit Salz wohlſchmecken, lobte die arbeitſame Hausfrau und ſprach tröſtende Worte über Schleſiens traurigen Verfall. Als man die Annäherung des kaiſerlichen Wagens verkündete, eilte Friedrich Wilhelm ihm entgegen, — und Alexander, den königlichen Biedermann erblickend, ſprang raſch aus dem Wagen und warf ſich mit Herzlichkeit in des Freundes offene Arme. Eine ſtumme lange Umarmung beſiegelte die Erneuerung des ſchönen Bundes unter lautem Jubel und unter unzähligen Freudenthränen der umſtehenden Zuſchauer. Beide Monarchen ſtiegen dann in den kaiſerlichen Wagen. Am Marienthore zu Oels wurden ſie von den bewillkommenden Behörden empfangen. Bei Hundsfeld aber beſtiegen Alexander und Friedrich Wilhelm die entgegengeführten Roſſe und zogen ſo unter Kanonendonner und Glockengetön durch die langen Reihen eines jubelnden Volks

nach Breslau hinein. Es war halb vier Uhr Nachmittags am 15ten März, als Alexander im Dorfe Spahlitz den königlichen Freund zuerſt wieder an ſein Herz drückte! *)

Nun folgte Schlag auf Schlag. Um den heiligen Krieg, wofür auch der Orden des eiſernen Kreuzes — ein hochbedeutendes Sinnbild! — fünf Tage früher geſtiftet worden war, nach ſeiner wahren Abſicht zu verkünden, ergingen mehrere begeiſternde Proklamationen. Zu ſeinem treuen Volke ſprach Friedrich Wilhelm in einem von Breslau am 17ten März erlaſſenen Aufruf alſo:

Die begeiſternden Aufrufe Fr. Wilhelm an ſein Volk und an ſein Heer.

„So wenig für mein treues Volk als für Deut-
„ſche überhaupt bedarf es einer Rechenſchaft über
„die Urſachen des Krieges, welcher jetzt beginnt.
„Klar liegen ſie dem unverblendeten Europa vor
„Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frank-
„reichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Un-
„terthanen mir entriß, gab uns ſeine Segnungen
„nicht; denn er ſchlug uns tiefere Wunden als
„ſelbſt der Krieg. Das Mark des Landes ward
„ausgeſogen. Die Hauptfeſtungen blieben vom
„Feinde beſetzt. Der Ackerbau ward gelähmt, ſo
„wie der ſonſt ſo hoch gebrachte Kunſtfleiß der
„Städte. Die Freiheit des Handels war zernich-
„tet, und dadurch die Quelle des Erwerbs und
„des Wohlſtandes verſtopft. Das Land wurde
„ein Raub der Verarmung. Durch die ſtrengſte
„Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, hoffte
„ich meinem Volke Erleichterungen zu bereiten und
„den franzöſiſchen Kaiſer endlich zu überzeugen,
„daß es ſein eigener Vortheil ſei, Preußen ſeine

---

*) Das Andenken dieſer Stunde erhält eine Inſchrift an der Thür des Hauſes, wo Friedrich Wilhelm ſeinen kaiſerl. Freund erwartete.

„Unabhängigkeit zu laſſen. Aber meine reinſten „Abſichten wurden durch Uebermuth und Treulo= „ſigkeit vereitelt, und nur zu deutlich ſahen wir, „daß des Kaiſers Verträge, mehr noch wie ſeine „Kriege, uns langſam verderben mußten. Jetzt „iſt der Augenblick gekommen, wo alle Täuſchung „über unſern Zuſtand aufhört. Brandenburger, „Preußen, Schleſier, Pommern, Litthauer! Ihr „wißt, was ihr ſeit ſieben Jahren erduldet habt, „ihr wißt, was euer trauriges Loos iſt, wenn „wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll en= „den! Erinnert euch an die Vorzeit, an den gro= „ßen Churfürſten, den großen Friederich! Bleibt „eingedenk der Güter, die unter ihnen unſere Vor= „fahren blutig erkämpften: Gewiſſensfreiheit, Ehre, „Unabhängigkeit, Handel, Kunſtfleiß und Wiſſen= „ſchaft. Gedenkt des großen Beiſpiels unſerer „mächtigen Verbündeten, der Ruſſen. Gedenkt „der Spanier und Portugieſen! Selbſt kleine „Völker ſind für gleiche Güter gegen mächtigere „Feinde in den Kampf gezogen und haben den „Sieg errungen. Erinnert euch an die heldenmü= „thigen Schweizer und Niederländer!“

„Große Opfer werden von allen Ständen ge= „fodert werden, denn unſer Beginnen iſt groß „und nicht gering die Zahl und die Mittel unſe= „rer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für „das Vaterland, für euren angebohrnen König, als „für einen fremden Herrſcher, der, wie ſo viele „Beiſpiele lehren, eure Söhne und eure letzten „Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz „fremd ſind. Vertrauen auf Gott, Muth, Aus= „dauer und der mächtige Beiſtand unſerer Bun= „desgenoſſen werden unſeren redlichen Anſtrengun= „gen ſiegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer „auch von Einzelnen gefodert werden mögen, — „ſie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die

„wir ſie hingeben, für die wir ſtreiten und ſiegen „müſſen, wenn wir nicht aufhören wollen Preußen „und Deutſche zu ſein. Es iſt der letzte entſchei- „dende Kampf, den wir beſtehen für unſere Exi- „ſtenz, unſere Unabhängigkeit, unſern Wohlſtand. „Keinen andern Ausweg giebt es, als einen eh- „renvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Unter- „gang. Auch dieſem würdet ihr getroſt entgegen- „gehen, weil ehrlos der Preuße und der Deutſche „nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit „Zuverſicht vertrauen, Gott und unſer feſte Wille „werden unſerer gerechten Sache den Sieg verlei- „hen, mit ihm einen ſichern glorreichen Frieden „und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit!!!“

An demſelben Tage erließ der König einen Aufruf ans Heer. Voll hoher begeiſternder Worte war ſolcher folgends geſtellt: „Vielfältig habt „ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und „Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. „Der Augenblick dazu iſt gekommen! Es iſt kein „Glied des Volks, von dem es nicht gefühlt würde. „Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und „Männer zu den Waffen. Was bei dieſen freier „Wille, das iſt Beruf für Euch, die ihr zum „ſtehenden Heere gehört. Von Euch, geweihet „das Vaterland zu vertheidigen, iſt es berechtigt „zu fodern, wozu jene ſich erbieten. Seht! wie „ſo Viele Alles verlaſſen, was Ihnen das Theuerſte „iſt, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes „Sache zu weihen. Fühlt alſo doppelt Eure hei- „lige Pflicht! Seyd Alle ihrer eingedenk am Tage „der Schlacht, wie bei Entbehrungen, Mühſelig- „keiten und innerer Zucht. Des Einzelnen Ehrgeiz, „er ſey der Höchſte oder der Geringſte im Heere, „verſchwinde in dem Ganzen. Wer für das Va- „terland fühlt, denkt nicht an ſich. Den Selbſt- „ſüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allge-

„meinen Wohl es gilt. Dieſem weiche jetzt Alles. „Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch ſei„nes hohen Schutzes würdig durch Gehorſam und „Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und „ſtrenge Ordnung ſey Euer Ruhm! Folgt dem „Beiſpiele Eurer Vorfahren! Seyd ihrer würdig „und Eurer Nachkommen eingedenk! Gewiſſer „Lohn wird treffen Den, der ſich auszeichnet; tiefe „Schande und ſtrenge Strafe Den, der ſeine Pflicht „vergißt. Euer König bleibt ſtets mit Euch; mit „ihm der Kronprinz und die Prinzen ſeines Hau„ſes. Sie werden mit Euch kämpfen. Sie und „das ganze Volk werden kämpfen mit Euch; „und an unſerer Seite ein zu unſerer und zu „Deutſchlands Rettung gekommenes tapferes Volk, „das durch hohe Thaten ſeine Unabhängigkeit er„rang. Es vertrauete ſeinem Herrſcher, ſeinen „Führern, ſeiner Sache, ſeiner Kraft — und Gott „war mit ihm! So auch Ihr! Denn auch Wir „kämpfen den großen Kampf an des Vaterlandes „Unabhängigkeit. Vertrauen auf Gott, Muth „und Ausdauer ſey unſere Loſung!"

Fr. Wilh.

Noch mit dieſen ermuthigenden Aufrufen zugleich und an demſelben Tage erſchien lange vorbereitet die Verordnung über Organiſation der Landwehr. Der König erklärte dabei: „geſichert „können Unabhängigkeit und Ehre des Volks nur „werden, wenn jeder Sohn des Vaterlandes die„ſen Kampf für Freiheit und Ehre theilt. Zu die„ſem Zwecke iſt nothwendig, daß eine allgemeine „Landwehr aufs Schleunigſte errichtet unde in Land„ſturm eingeleitet werde. — — Der gute Wille „jedes Einzelnen kann ſich hier zeigen. Mit Recht „vertraue ich auf ihn u. ſ. f."

Kutuſows Erklärung an die Deut-

Nun ſprach auch im Namen des Kaiſers von Rußland zu Kaliſch Fürſt Kutuſow Smolensk,

(am 25ſten März) den Sinn, die Bedeutung und Abſicht des heiligen Krieges durch einen Aufruf an die Deutſchen folgendermaßen aus: „Indem „Rußlands ſiegreiche Heere, begleitet von denen „Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, in Deutſch=„land auftreten, kündigen beide Monarchen den „Fürſten und Völkern Deutſchlands die Rückkehr „der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kom=„men nur in der Abſicht ihnen dieſe entwandten, „aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker „wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt „eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und „dauernde Gewähr zu leiſten. Nur dieſer große, „über jede Selbſtſucht erhabene und deshalb der „verbündeten Monarchen allein würdige Zweck iſt „es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und „leitet. Dieſe unter den Augen beider Monarchen, „von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen „auf einem waltenden gerechten Gott, und hoffen „vollenden zu dürfen für die ganze Welt und „unwiderruflich für Deutſchland, was ſie „für ſich ſelbſt zur Abwendurng des ſchmachvoll=„ſten Joches ſo rühmlich begonnnen. Voll von „dieſer Begeiſterung rücken ſie heran. Ihre „Looſung iſt Ehre und Freiheit. Möge jeder Deut=„ſche, der des Namens noch würdig ſeyn will, „raſch und kräftig ſich anſchließen; möge Jeder, er „ſey Fürſt, er ſey Edler oder ſtehe in den Reihen „der Männer des Volks, den Befreiungsplänen „Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz „und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und „Leben!"

ſchen, Namens der beiden Monarchen. Der heilige Krieg!

„Dieſe Geſinnung und dieſen Eifer glauben „die Monarchen nach dem Geiſte, welcher Ruß=„lands Siege über die zurückwankende Weltherr=„ſchaft ſo deutlich bezeichnet, von jedem Deutſchen „mit Recht erwarten zu dürfen. Und ſo fodern

„ſie denn treues Mitwirken, beſonders von jedem „deutſchen Fürſten, und wollen dabei gern voraus„ſetzen, daß ſich Keiner finden werde unter ihnen, „der, indem er der deutſchen Sache abtrünnig ſein „und bleiben will, ſich reif zeige der verdienten „Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Mei„nung und durch die Macht gerechter Waffen. „Der Rheinbund, dieſe trügeriſche Feſſel, womit „der Allentzweiende das erſt zertrümmerte Deutſch„land, ſelbſt mit Beſeitigung des alten Namens, „neu umſchlang, kann als Wirkung fremden Zwan„ges und als Werkzeug fremden Einfluſſes länger „nicht geduldet werden. Vielmehr glauben die „verbündeten Monarchen einem längſt gehegten, „nur mühſam noch in beklommener Bruſt zurück„gehaltenen allgemeinen Volkswunſche zu begegnen, „wenn ſie erklären: daß die Auflöſung dieſes „Vereins nicht anders als in ihren beſtimmten „Abſichten liegen könne.“

„Hiermit iſt zugleich das Verhältniß ausge„ſprochen, in welchem Se. Majeſtät der Kaiſer „aller Reuſſen zum wiedergebornen Deutſchland „und zu ſeiner Verfaſſung ſtehen wollen. Es „kann dieß, da Sie den fremden Einfluß vernich„tet zu ſehen wünſchen, kein anders ſein, als eine „ſchützende Hand über ein Werk zu halten, deſſen „Geſtaltung ganz allein den Fürſten und Völ„kern Deutſchlands anheim geſtellt bleiben ſoll. „Je ſchärfer in ſeinen Umriſſen und Grundzügen „das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen „Geiſte des deutſchen Volks, deſto verjüngter, „lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird „Deutſchland wieder unter Europens Völkern er„ſcheinen können. Uebrigens wird Se. Majeſtät „nebſt ihrem Bundesgenoſſen, mit dem Sie in den „hier dargelegten Geſinnungen und Anſichten voll„kommen einverſtanden ſind, dem ſchönen Zwecke

„der Befreiung Deutſchlands vom fremden Joche, „Ihre höchſten Anſtrengungen jederzeit gewidmet „ſein laſſen.“

„Frankreich, ſchön und ſtark durch ſich ſelbſt, „beſchäftige ſich fernerhin mit der Beförderung „ſeiner innern Glückſeligkeit. Keine äußere Macht „wird dieſe ſtören wollen, keine feindliche Unter„nehmung wird gegen ſeine rechtmäßigen Gränzen „gerichtet werden. Aber Frankreich wiſſe, daß die „anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre „Völker zu erobern trachten, und nicht eher die „Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu „der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa „feſtgeſetzt und geſichert ſein wird.“

Im Namen des Kaiſers und Selbſtherrſchers aller Reuſſen
und Sr. Majeſtät des Königs von Preußen.

Weil nicht mehr gelten durfte, was Gewalt und Uebermacht geſchaffen; weil die natürlichen Banden, womit alt angeerbte Provinzen dem Hauptſtamme der preußiſchen Monarchie verknüpft waren, als nicht zerriſſen durch abgezwungene Friedensſchlüſſe fernerhin betrachtet werden ſollten; weil der Kampf die Entſcheidung um Sein oder Nichtſein galt; alſo durchaus keine furchtſamen Rückſichten (ſich den Weg zur Erneuerung ſchimpflicher Freundſchaft mit dem gewaltigen Zwingherrn offen zu halten,) weiter geſtattet wurden; ſo rief auch Preußens edler König, die Bewohner der abgetretenen vormals preußiſchen deutſchen Provinzen wieder zu ſich. Wahr und kraftvoll ausgeſprochen verfehlte ſein Vaterruf des großen Zweckes keinesweges.

„Nicht mein freier Wille, — ſagte er — „oder meine Schuld riß euch, meine vormahls ſo „geliebten und getreuen Unterthanen, von meinem

Ermahnung Fr. Wilh. an die Bewohner der abgeriſſenen preußiſchen Provinzen.

„Vaterherzen. Die Macht des Verhängniſſes führte „den Frieden von Tilſit herbei, der uns gewalt= „ſam trennte. Aber ſelbſt dieſer, ſo wie alle ſpä= „ter mit Frankreich geſchloſſene Verträge, wurden „von unſern Feinden gebrochen. Sie ſelbſt haben „durch ihre Treuloſigkeit uns unſerer läſtigen Ver= „bindung mit ihnen entledigt, und Gott hat durch „die Siege unſerer mächtigen Bundesgenoſſen die „Freiheit Deutſchlands vorbereitet. Auch Ihr „ſeid von dem Augenblicke an, da mein treues „Volk für mich, für ſich ſelbſt und für Euch die „Waffen ergriff, nicht mehr an den erzwungenen „Eid gebunden, der Euch an Eure neuen Beherr= „ſcher knüpfte. An Euch richte ich alſo die näm= „lichen Worte, welche ich über die Veranlaſſung „und den Zweck des gegenwärtigen Krieges, zu „meinem geliebten Volke ſprach.“

„Ihr habt jetzt wieder gleiche Anſprüche an „meine Liebe, ſo wie ich an Eure Ergebenheit. „Mit meinem Volke wieder vereinigt, werdet Ihr „gleiche Gefahren, aber auch gleichen Lohn und „gleichen Ruhm theilen. Ich rechne auf Eure „Anhänglichkeit, das Vaterland auf Eure Kraft. „Schließt Eure Jünglinge an meine Krieger, die „jüngſt den Ruhm der preußiſchen Waffen aufs „neue bewährt haben. Ergreift das Schwert, bil= „det Eure Landwehr und Euren Landſturm, nach „dem Vorbild Eurer hochherzigen Brüder, die ich „mit gerechtem Stolze meine Unterthanen nenne. „Gehorcht unbedingt den Beamten, die ich Euch „ſenden werde, Euch meine Befehle kund zu thun „und Eure Kraft zu leiten: Männer, die früher „mit Vertrauen und Nutzen unter Euch gelebt „und gewirkt haben. Dann, wann Ihr mitge= „kämpft für das gemeinſame Vaterland, wann „Ihr durch Eure Anſtrengungen unſere Selbſtſtän= „digkeit mit begründet und bewieſen habt, daß

„Ihr Eurer Ahnen und des preußiſchen Nahmens „würdig ſeid; dann heilt die Zukunft die Wunden „der Vergangenheit, und wir finden das verloren „geweſene Glück in dem Bewußtſein von gegenſeitiger treuer Anhänglichkeit und im ungetrübten „Genuſſe der Freiheit und des Friedens.“ *)

Friedrich Wilhelm.

Zuruf des preußiſchen Heers an die alten Waffenbrüder.

Das preußiſche Kriegsheer erließ an ſeine Landsleute, Verwandten, Freunde und alten Waffenbrüder jenſeits der Elbe, einen Aufruf voll glühender Begeiſterung für Freiheit und Rache: darſtellend mit den brennendſten Farben die Schmach und Erniedrigung, welche die Völker von Napoleon erlitten hatten. — Und, damit man den Speichelleckern und Augendienern unſerer Tage, die ſo gern die Thatſache jener hohen Begeiſterung und was dadurch zu Deutſchlands Befreiung gewirkt worden, in Vergeſſenheit bringen mögten, die heimlichen Kniffe verleide, muß auch dieſer Aufruf (als unzerſtörbares Denkmal der Geſchichte) hier noch ſeinen Platz finden.

„Der Tag des Heils, riefen die Hochbegeiſterten den Entfernten zu, iſt da, der Tag der Errettung, der Erlöſung und Auferſtehung. Sechs „unglücksvolle Greueljahre ſind vorüber: eine lange „ſchreckliche Zeit des Elends, der Schande, der „Schmach und der Sünde. Eine feindliche Gewalt hatte uns äußerlich getrennt, und wähnte „eine ewige Scheidewand aus den Trümmern unſers Staats gebauet zu haben. Solche Vermeſſenheit war teufliſch und kindiſch, als vermögte „des Eroberers Wort, Willen und Werk des Volksgefühls zu vernichten. Darum haben wir in ſtiller Ergebung, im Glauben auf Gottes Vorſe-

*) Berlin vom 6ten April 1813.

„hung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten, „und kommen jetzt zu Euch wie lange verſchollene „Brüder mit neuer Freundſchaft und Liebe. Wir „kommen zurück aus dem Elende und der Knecht= „ſchaft zu den Trümmern unſers ehrwürdigen Va= „terhauſes, um es mit Euch vereint ſchöner und „dauerhafter wieder aufzubauen.

„Auch wir waren in der ſechsjährigen Tren= „nung höchſt unglücklich, und doch hatten wir un= „ſern angeſtammten König, unſere Mutterſprache, „unſerer Väter Recht, wohl erworbenes Eigen= „thum, eigne Freiheit mit allem Vaterländiſchen „gerettet. Aber uns war doch das wohlthuende „Gefühl des Schmerzes geblieben! Euch poſaunte „man tagtäglich die neue Beglückung vor, und die „herrliche Gegenwart und die noch ſchönere Zu= „kunft. Man pries Euch glücklich mit ſchamloſen „Worten und quälte Euch mit ruchloſen Werken. „Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war „durch Alter, Sitte und Recht. So wurde allen „Euren Altvorderen Hohn geſprochen und Eurem „frühern Bürgerleben. Was nur irgend daran er= „innern konnte, daß es vor der Knechtſchaft eine „andere Zeit gegeben, mußte fort. Nicht einmal „in der Erinnerung ſollte die Vergangenheit fort= „leben. Die Wappen Eurer früheren Fürſten, die „Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten, „wurden aus den Hallen gebrochen, die einſt Eure „Väter baueten. Banner und Fahnen, in blutigen „Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahr= „ſam geriſſen, um Euch, Enkeln einer Heldenzeit „in's Angeſicht Hohn zu lachen. Kunſtwerke, ſonſt „die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft „fortgeführt, um in Paris als Denkmäler Eurer „Unterjochung aller Welt zur Schau ausgeſtellt zu „werden. Sogar die Namen mußten verſchwinden, „ſo ſeit Jahrhunderten im Krieg und Frieden blüh=

„ten, und Kennzeichen, Schild und Helm von Hun-
„derttauſenden waren.

„Euren Wohlſtand hielt der Unterdrücker für
„gefährlich, und es gelang ihm eine allgemeine
„Verarmung hervorzubringen. Nun ſind die Han-
„delsſtraßen Steppen, die Ströme Waſſerwüſten,
„die Meſſen Krämerei und Trödel. Das Meer iſt
„geſperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf
„den Straßen wächſt Gras. Was Ihr dennoch er-
„arbeitet und erdarbt, raubt der Zwingherr durch
„zahlloſe und unzahlbare Abgaben, damit es ſeine
„Schergen in Frankreich verpraſſen. Redlichkeit,
„Biederſinn und Volksgefühl, ſeit Jahrtauſenden
„Deutſchlands Stolz und Ruhm, hat der auslän-
„diſche Unterdrücker in Bann und Acht gethan!
„Sonſt begegneten ſich Deutſche mit Zutrauen; ein
„ehrlicher Name war Geleit; ein ehrliches Geſicht
„gab Sicherheit; Thür und Thor ſtanden der Gaſt-
„lichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf
„die Goldwage zu legen. Jetzt horcht und lauert
„eine Schergenbande, eine Kundſchafterrotte um-
„ſchleicht allen Handel und Wandel, Brief und
„Siegel ſind nicht mehr heilig. Meineid wird
„Staatsdienſt; Hochverrath Dienſtpflicht. Durch
„Lug und Trug kommen Schurken zu Ehren und
„Würden, die Volksverderber verüben hoch belohnt
„jeden Greuel und wetteifern planmäßig die Knecht-
„ſchaft zu verewigen!

„Eure Söhne werden bis auf dieſen Augen-
„blick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit
„liebende Völker verhetzt und ſo des Vaterlandes
„Rächer und Retter aufgerieben. Wir grüßen
„Euch jetzt als ſonſtige und künftige Mitbürger,
„als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des
„Vaterlandes. Jung und Alt hat ſich bei uns be-
„waffnet, unſer ganzes Land iſt ein Heerlager, die
„Landwehr iſt zum Landſturm bereit, unſer Heer-

„dann zieht Euch zu und rechnet auf Euch. Ihr „ſeid ohne uns, wir ſind ohne Euch verloren. Wir „haben große Opfer gebracht, wir wollen die grö= „ßeſten bringen. Es iſt nicht allein um uns, es „iſt auch um Euch. Wir haben angefangen das „Unſrige redlich zu thun, thut nun das Eurige. „Erhebt Euch von der Niederlage, ſteht auf aus „der Knechtſchaft, rührt Euch aus dem Joche, em= „pört Euch wider die Zwingherrſchaft! Seid ei= „nig mit Euch, einig mit uns! Stehet Alle für „Einen, Einer für Alle, haltet zuſammen in Noth „und Tod, und der Wüterich wird weder durch „Liſt noch Gewalt der guten Sache etwas anha= „ben.“ Glück auf!!!

Wohin dieſe Aufrufe an die Völker jenſeits der Elbe irgend gelangen konnten, rührten ſie die Gemüther auf. Denn in ganz Deutſchland herrſch= te ein furchtbar zürnender Unwille gegen die Fran= zoſen und gegen den großen Tirannen. Die Hoff= nung und die Wuth des Volks ſprachen ſich aus durch heftige Gährungen im Hannöverſchen, in Heſſen, in den alt = preußiſchen Provinzen des vor= mals weſtfäliſchen Kreiſes. In Hamburg, in der Nähe von Bremen, und beſonders am Geſtade des deutſchen Meers brach der Aufruhr zuerſt los. Aber immer noch fehlten der Vereinigungspunkt und die weiſe Lenkung roher und ungeübter Volks= kraft. Schüchternheit oder feige Berechnung und hin= terliſtige Klugheit der Volkslenker, die den Wurf nicht eher wagen wollten, als bis ſie des Spiels gewiß wären, erleichterten unterdeſſen der einge= ſchüchterten Schergenbande des großen Zwingherrn die Wiederbeſinnung. Alſo gelang ihr ſogar die

blutige Unterdrückung der erſten Ausbrüche einer ungeregelten Volkswuth auf einige Wochen.

Um über die Elbe hinaus nach Weſtfalen und bis zum Rheine hin kraftvoll auf das Volk wirken zu können, ſchien den Verbündeten vor allem nöthig zu ſein, daß die Sachſen und ihr frommer König für die große Sache der wiedergebornen deutſchen Freiheit gewonnen würden. Denn wenn der König von Sachſen zu den Verbündeten übertrat, mogte mit hoher Wahrſcheinlichkeit gehofft werden, daß Sachſens Politik, die von jeher eine friedliche und ausgleichende war, alle Fürſten des Rheinbundes nach und nach an ſich ziehen würde, woraus dann der Rückzug der Franzoſen über den Rhein von ſelbſt folgen müßte.

Verſuche das ſächſiſche Volk, gegen die Franzoſen in die Waffen zu bringen.

Bei dem ſächſiſchen Volke wurde die Erreichung dieſes Zwecks auf demſelben Wege, wie bei den anderen Bewohnern der überelbiſchen Landſchaften verſucht. Schon von Berlin aus, *) hatte der ruſſiſche Feldherr, Graf Wittgenſtein, den Zweck der verbündeten Mächte bei dieſem Kriege, den Sachſen verkündet, und ſie zur allgemeinen Bewaffnung gegen den Unterdrücker ermahnt. Die große deutſche Vorzeit rief er in ihre Erinnerung zurück. Den Ruhm Wittekinds und ſeines Volks im Widerſtande gegen den fränkiſchen Eroberer Karl, (genannt der Große) und die Heldenthaten der Ottonen und der Heinriche, ſtellte er ihnen dar. **) An Moritz den klugen und an

---

*) Vom 23ſten März ſ. Leipziger Zeitung J. 1813, vom 8ten April und ferner in Nro. 74 derſ. Zeitung.

**) Daß hier von Wittekind, von den Ottonen uud Heinrichen, als Helden des Volks, das jetzt Kurſachſen bewohnt, geredet wurde, bewies, daß kein Geſchichtskundiger jene Proklamationen entworfen hatte. Die alten Saſſen waren ein ganz anders Volk.

Luther den kraftvollen Mann, rührte er ihr Andenken auf. Den großen ruhmvollen Endſchluß des preußiſchen Volks zu ſiegen oder zu ſterben, ſtellte er als Beiſpiel auf. Dann ließ er ihnen die Wahl zwiſchen Bündniß oder Krieg, und bildete ihnen vor die Folgen ihrer Wahl für die Unabhängigkeit der ſächſiſchen Krone, für das Urtheil der Nachwelt und die Schmach der gegenwärtigen Unterdrückung. Endlich verhieß er den kräftigſten Beiſtand der geſammten Macht von Preußen und Rußland.

Noch rührender ſprach der edle Held Blücher, von Bunzlau aus: „Sachſen! Ihr ſeid ein „edles aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Un„abhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgeſinnte „Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung „die höchſte Schmach ſei. Euer Landesherr iſt in „fremder Gewalt; die Freiheit des Endſchluſſes iſt „ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu „thun eine verrätheriſche Politik ihn nöthigte, wol„len wir ſie eben ſo wenig ihm zurechnen, als Euch „entgelten laſſen. Nur für Euren Herrn wollen „wir die Provinzen Eures Landes in Verwahrung „nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unſerer „Waffen und die Tapferkeit unſerer Truppen unſe„rer Gewalt unterwirft!“ —

Warum dieſe Verſuche nicht gelangen.

Die Sachſen wollten wohl dieſen Aufrufen Folge leiſten; denn auch ſie waren des Joches der franzöſiſchen Uebermacht überdrüßig. Aber viele in Schlaffheit verſunkene und nur auf Erwerb erpichte Menſchen mogten nichts wagen, wollten nichts für die große Sache, um die es ſich handelte, aufs Spiel ſetzen. Es fehlte ihnen die Begeiſterung, welche nicht rechnet, ſondern Gott und der eigenen Kraft vertrauet. Von oben herab kam kein Impuls, als ein abſchreckender. Man zeigte ihnen die am 22ſten März durch Blücher geſchehene

Wiederbeſitznahme der vormahls preußiſchen Landſchaften Cottbus und Peitz, im Lichte eines Mißtrauen erregenden Umſtands, und ſuchte die preußiſche Politik verdächtig zu machen, als wandere ſie noch in dem alten Gleiſe und wolle hinter großen Worten von Deutſchlands Befreiung, nur ihren Vortheil bedenken. Man unterdrückte von oben her gefliſſentlich den natürlichen Schluß: daß, wenn Jeder das Seine wieder erhalten ſolle, auch dem Könige von Sachſen, die für Cottbus und Peitz abgetretenen Bezirke nicht entgehen könnten. Man wollte den Grundſatz nicht gelten laſſen: daß gleich beim Beginnen des Krieges gegen den großen Gewalträuber, der alte Beſitzſtand jedes Staats, ohne weitere Unterhandlungen zur Baſis dienen müſſe. Man verbot endlich, als dennoch der deutſche Sinn des gutmüthigen Sachſen-Völkchens entſchiedene Parthei für die große Sache der deutſchen Freiheit zu nehmen drohete, die Theilnahme unumwunden, und ermahnte das Volk, in ſchlaffer Reſignation zu erwarten, wie die Dinge laufen würden.

Die Stimme des Volks entſchied alſo Nichts, und die einſeitige faſt kleinliche Politik der Rathgeber des frommen Königs konnte nicht durch die Gewalt der öffentlichen Meinung eingeſchüchtert werden. Napoleon ſchreckte noch immer zu mächtig! Friedrich Auguſt verſagte ſich daher den Auffoderungen der Verbündeten mit einer Steifſinnigkeit, die um ſo mehr beleidigen mußte, da doch gehofft werden durfte: der König werde durch ſeinen Uebertritt zu den Verbündeten, wenigſtens den Vortheil gewinnen, den Kriegsſchauplatz aus Sachſen zu entfernen und die Entſcheidung des Kampfs nach Süddeutſchland zu ſchieben. Er hatte den herannahenden Sturm ausweichend, ſchon am 23ſten Januar Dresden verlaſſen und

ſich nach Plauen im Voigtlande zurückgezogen. Von da floh er, als die Lage der Dinge bedenklicher ward, nach Regensburg, und zuletzt nach Prag, um unter Oeſterreichs Schirm die klügſte Parthei nach dem Laufe der Dinge zu nehmen. Die Geſchichte wird jedoch einräumen müſſen: daß es damahls für den König von Sachſen allerdings eine ſehr kritiſche Aufgabe war, ſein perſönliches Intereſſe und ſeine Privatvortheile mit dem großen Berufe als erſter tonangebender deutſcher Fürſt, zu vereinigen.

Er verdankte dem großen Zwingherrn Europens, den Königstitel und bedeutende Vergrößerungen. Die Krone von Warſchau war ihm zu viel werth, um ſie, wie doch wohl geſchehen mußte, wenn er dem großen Bündniſſe beitrat, vielleicht ohne Erſatz hinzugeben. Die ſächſiſche Politik hatte ſich ſeit faſt einem Jahrhunderte unbequem in der Abhängigkeit von dem mächtigern Preußen gefühlt. Dieſe Gefühle waren noch wirkſam und jetzt um ſo ſchärfer, da nach dem Unglücke, welches Preußen vor ſechs Jahren betraf, Sachſens Macht der preußiſchen völlig das Gleichgewicht hielt, ja ſie durch Napoleons Begünſtigung faſt überwog. Friedrich Auguſt war dabei durch Vorſchüſſe zum ſpaniſchen Kriege, ein ſehr bedeutender Gläubiger Napoleons geworden, und wegen der Wiederbezahlung jener Vorſchüſſe auf Kapitalien angewieſen, die Preußen den Bewohnern des Herzogthums Warſchau, als dieſes noch eine preußiſche Provinz war, vorgeliehen oder doch im Lande angelegt hatte.

Wie ſollte es nun, wenn Warſchau verloren ging, mit dieſen Kapitalien werden? Würde man nicht Sachſens Benehmen gegen die preußiſchen Offizianten, gegen die Witwenkaſſen u. ff. vergolten haben? — Und, was bei einem frommen Ge-

müthe vielleicht mehr als jene Rückſichten ſagen will, hatte nicht Napoleon, den König von Sachſen vor allen Fürſten des Rheinbundes durch ſein Vertrauen ausgezeichnet? Verdiente das nicht feſte Treue, und mußte nicht Friedrich Auguſt bei ſeinem Mangel an ſtrategiſchen Einſichten, um ſo mehr zu dem Glauben geneigt ſein: Napoleon, der ſo ungeheure Mittel zur ſchnellen kraftvollen Erneuerung des Krieges auftrieb, werde den erlittenen Unfällen zum Trotze, dennoch als Sieger aus dem Kampfe ſcheiden? Daß Friedrich Auguſts politiſche und Gewiſſensräthe, Ihm den Sinn, die Bedeutung und unbeſiegbare Kraft der preußiſchen und der deutſchen Volksbegeiſterung im rechten Lichte ſollten gezeigt haben, läßt ſich eben nicht vermuthen, wenn auch kein Hofprediger, wie Hoheneck berüchtigten Andenkens, die Karten miſchte! Große Entſchuldigungsgründe für den frommen von einſeitiger Anſicht allerdings befangenen Fürſten! Aber mehr als Entſchuldigungsgründe, wird ein ſolches Verfahren vor dem Richterſtuhle der Geſchichte auch wohl nicht geltend machen wollen! — So hatte Friedrich Auguſt, die Zuſchrift des preußiſchen Monarchen, welcher ihn zum Beitritt auffoderte, kalt und förmlich beantwortet: die pflichtmäßige Rückſicht auf das bleibende Wohl ſeiner Unterthanen vorſchiebend. Indeſſen ſchien er nichts dagegen zu haben, daß ſein General Thielemann, die Feſtung Torgau den Franzoſen nicht einräumte. Denn die Uebergabe dieſer Feſtung ſollte wahrſcheinlich der Preis ſein, um welchen man die Gunſt deſſen, der den Sieg behielt, zu erkaufen gedachte.

Wie in Sachſen die leidige Politik, ſo hemmten im Königreiche Weſtfalen, die Annäherung der franzöſiſchen Heerhaufen, die Furcht vor der geheimen Polizei und der Schrecken, welchen Davouſt Enthuſiasmus für den Freiheitskrieg in Norddeutſchland.

und Vandamme durch ihre Henkersmaßregeln verbreiteten, den Volksaufſtand für die Befreiung des Vaterlandes; obgleich die Verbündeten feierlich dazu ermahnten. Weniger ängſtliche Rückſichten fanden Statt im Meklenburgiſchen; denn Tettenborn wurde am 14ten März zu Ludwigsluſt mit allgemeinem Jubel empfangen. Auch war es ihm leicht gelungen, den edlen Herzog von Meklenburg-Schwerin nicht nur vom Rheinbunde abzuziehen, ſondern ſogar zu dem Verſprechen: unverzüglich 3000 Mann Hülfstruppen zu ſtellen, zu bewegen.

Strelitz folgte dieſem Vorbilde. Ein begeiſternder Aufruf an's Volk erging den 30ſten März. Die Fürſten entäußerten ſich ſogar ihres Tafelſilbers, um die neuen Kriegskoſten zu beſtreiten. Ein trefliches Huſarenregiment ward errichtet, das mit in den erſten Reihen der Preußen focht. Die Schwerinſche Garde eilte nach Hamburg zur Vertheidigung der freigewordenen Hanſeſtadt gegen die Angriffe der Franzoſen, und der Landſturm kam ſchnell in Gang. Hohe Ehre haben alſo Meklenburgs Fürſten und Meklenburgs Volk in dem heiligen Kriege errungen! Hätten ihnen furchtſame Rückſichten gegolten, mögten ſie leicht noch triftigere Urſachen: mit der Erklärung für die gute Sache zurück zu halten, gefunden haben, als in Sachſen, wo auf den Schutz der ruſſiſch-preußiſchen Heere doch zu rechnen ſtand, geltend gemacht werden konnten!

Oeſterreich hatte ſich ſeine Bahn mit Bedachtſamkeit ſo feſt vorgezeichnet, daß auf ſeinen Beitritt vor völliger Ausrüſtung des Heers, nicht gerechnet werden konnte. Des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Otto Berichte von Wien aus, ließen jedoch Napoleon keinen Zweifel, daß Oeſterreichs Freundſchaft und Bündniß, der zärtlichen

Verſchwägerung zum Trotze, nichts weniger als feſt oder gar entſcheidend gegen Rußland und Preußen ſein werde. Die Süddeutſchen Rheinbundsſtaaten lagen dagegen fortdaurend in Napoleons Feſſeln, und konnten ſich unmittelbar vor den Thoren des großen Räuberreichs, ſchlechterdings nicht frei bewegen. Wäre ihren Regierungen, wie doch ſehr zu bezweifeln ſteht, aber auch der Wille: ſich für Deutſchlands Selbſtſtändigkeit zu erheben, eigen geweſen; ſo dünkten ihnen doch die Gefahr und das Opfer zu groß!

Ihre Fürſten waren ja durch Napoleons Gunſt, Könige und Großherzoge geworden. Er brauchte ja nur Ihren Souverainetätsideen zu ſchmeicheln und ſein zwingherrliches Verfahren etwas zu mäßigen, ſo wichen ſie (der Volksſtimme zum Hohne) — gewiß nicht, ſo lange das Glück hold blieb, von ſeiner Seite. Nur ein entſcheidender Schlag, welcher Napoleons Macht zerſchmetterte, konnte es jenen Souverainen nach ihrer Politik räthlich machen, die Miene patriotiſcher Wiedergeburt anzunehmen. Bis zu einem ſolchen entſcheidenden Schlage blieben alſo Rußland und Preußen auf ihre eigenen Kräfte zur Vollendung des großen Werks beſchränkt. — Von England durfte man zwar kräftige Unterſtützung an Waffen, Geld und Kriegsbedürfniſſen; aber keine dem großen Kriegsſpiele Entſcheidung gebende militäriſche Diverſion auf Deutſchlands oder Frankreichs Nordküſten erwarten. So lange der Krieg in Spanien noch die ganze disponible Macht der Britten beſchäftigte, war daran nicht zu denken!

Schweden hatte ſich zwar beſtimmt genug gegen Frankreich erklärt. Auch waren bereits auf Rügen und zu Stralſund 8000 Mann ſchwediſcher Truppen (am 25ſten März) gelandet, die bis auf 30,000 anwachſen ſollten. Allein das men=

ſchenarme Schweden, hatte große Urſache ſeine Bevölkerung zu ſchonen. Ueberdem ſchien unter Carl Johanns Einfluß, ſeine Politik keineswegês dazu geeignet, ihr den reinen Willen für jenen großen Zweck zuzutrauen, für deſſen Erreichung ſich Preußens Volk erhoben, und wozu Alexander mit Friedrich Wilhelm ſich auf's Innigſte verbunden hatte.

Ueber Dännemarks Theilnahme entſchieden die zu London eingeleiteten Unterhandlungen. Dabei ſchienen aber leider die engliſchen Miniſter, zu ſehr nach kaufmänniſch einſeitigen, und die däniſchen Unterhändler, zu ſehr nach kleinlich habſüchtigen politiſchen Berechnungen zu Werke zu gehen. Ein unglückliches Verhältniß, wodurch nie ein großes Reſultat errungen werden mogte! Preußen und Rußland durften daher für den erſten Akt des erneuerten großen Kampfs, nur ihre eigenen disponiblen Streitkräfte in Anſchlag bringen; denn die deutſche Volksbegeiſterung konnte erſt durch große Waffenerfolge, oder wenigſtens durch unleugbare Beweiſe kraftvoller Ausdauer der verbündeten Mächte, zu einer ſo hohen Bedeutung anwachſen, daß ſie für den endlichen Sieg der guten Sache mit in Rechnung zu bringen war.

Preußen und Rußland ſind für den neubeginnenden großen Kampf auf ihre eigenen kaum entwickelten Kräfte beſchränkt.

Rußland ſtellte gegen die Mitte Aprils in Deutſchland etwa 80,000 Mann von allen Waffenarten, — beſonders viel Reiterei auf. Preußen zählte damahls an vollkommen geübten Truppen, ohne die Feſtungsbeſatzungen, 50,000 Mann, und an ſolchen, deren Bildung noch nicht vollendet worden, 35,000 Mann. In den Feſtungen lagen 15,000 Mann, und das Heer hatte über 10,000 Kranke. Ein beträchtlicher Theil der ruſſiſch = preußiſchen Macht mußte jenſeits der Oder zur Bewachung der noch von den Franzoſen beſetzten Feſtungen, zurückbleiben. In Thorn lag General Pointcoin,

mit 4000 Baiern und 1500 Franzoſen; in Modlin, General Daendels, mit 1000 Sachſen, 1000 Franzoſen und 6000 Polen; in Zamosk waren 4000 Polen. In Stettin befand ſich General Grandjean, mit 9000 Franzoſen; in Cüſtrin General Fournier d'Albe, mit 3000 Franzoſen; in Glogau, General Laplane mit 6000 Franzoſen; in Spandau, General Bruny mit 3000 Franzoſen. — In Danzig endlich mogten unter Rapp leicht 25,000 Mann franzöſiſche und Rheinbundstruppen hauſen.

Mit faſt 64,000 Mann im Rücken, ſobald man über die Oder vorging, — blieb demnach das Kriegsſpiel ſogar in dem Falle, daß Napoleons zertrümmerte Militärmacht nur zum dritten Theile wieder hergeſtellt ward, ein ſehr wagliches Unternehmen. Selbſt kalte Männer (wie Scharnhorſt) mußten alſo auf die Begeiſterung des Heers, mußten auf den Geiſt der Völker, welchen die Monarchen das Sklavenjoch abzunehmen verhießen, das Meiſte für die Dauer des Krieges rechnen. Kutuſov, der die Sache rein ſtrategiſch betrachtete, hatte durchaus kein Vertrauen auf das wagliche Spiel. Unterdeſſen foderte den durch unſägliche Strapazen ermüdeten Helden-Greis, der Tod am 28ſten April zu Bunzlau ab in das Land des Friedens und der ewigen Ruhe. Wittgenſtein, der kühne hochbegeiſterte Mann, ward nun ſein Nachfolger im Kommando des ruſſiſchen Heers, welches gegen die Elbe vordrang.

Den meiſten Beobachtern und Beurtheilern der Zeitereigniſſe, ſchien es durchaus unmöglich, daß Napoleon von ſeinem ungeheuren Verluſt ſich erholen und im Frühjahre ein Heer aufſtellen

könnte, welches vermögend wäre, mit Erfolg um die Fortdauer der Weltherrſchaft zu ſtreiten. Nur eine kleine Zahl von Ruhigen und Unbefangenen verkannte die ungeheuren Hülfsquellen nicht, welche dem eiſernen Starrſinn des Tirannen zu Gebote ſtanden. Die Maſſe, der zu Frankreich und ſeinen Bundesſtaaten gehörenden Völker; die Tigeraffennatur der auf Kriegsbeute und Kriegsruhm erpichten (in Napoleons Schulen erzogenen) Franzoſen mit ihrer Anſtelligkeit und leichten Abrichtung zum Kriegsdienſt; die unläugbar trefliche Verwaltung aller zum Kriegsweſen gehörenden Adminiſtrationszweige; die in der Revolutionszeit entwikkelten außerordentlichen Mittel, welche unter Napoleons Regiment in Betracht ihrer ſchnellen Wirkſamkeit noch verdoppelt worden waren; endlich das Talent und die Erfahrungen der franzöſiſchen Heerführer, in Verbindung mit der Kniffigkeit der franzöſiſchen Politik ſowohl bei Bearbeitung der Volksmaſſe, als bei Bethörung fremder Regierungen: — das Alles zuſammengenommen bot Frankreichs Beherrſcher Hülfsmittel zur Fortſezzung des Kampfes dar, wie ſie in keinem Staate gefunden werden mogten.

Napoleons ungeheure Rüſtungen und Hülfsmittel für den neuen Krieg.

Im Geiſte dieſer Maßregeln, erſchien bereits den elften Januar ein Senatus-Conſult, wodurch 350,000 Mann zur Verfügung des Kriegsminiſters geſtellt wurden. Gezogen ward dieſe Menſchenmaſſe 1) aus den hundert Kohorten des erſten Heerbannes. (100,000 M.) 2) Aus den Konſkriptionen der Jahre 1809, 10, 11 und 1812, (100,000 Mann) und 3) aus der Konſkription des Jahrs 1814, welche 150,000 M. liefern ſollte.

Dieſe Rüſtungen noch lange nicht für zulänglich haltend, wurden auf Befehl der Regierung, Städte, Landgemeinen und Korporationen aller Art, von den Präfekten und Mairen auf das Eindring-

lichſte bearbeitet, ſich einander in ſogenannt-frei-willigen Anerbietungen von ausgerüſteten Reitern und brauchbaren Dienſtpferden zu überbieten. Der Kaiſer ſelbſt beſtimmte, durch ein Dekret vom 18ten Januar, die Beſchaffenheit der Menſchen und Pferde, beſtimmte ihre Verſammlungen in den Hauptorten der Departements, und ordnete den Tarif der Summen, welche dazu von jedem Bezirk entrichtet werden ſollten.

Kaum war Preußens Abfall bekannt geworden, als durch ein neues Senatus-Konſult vom dritten April wiederum 180,000 Mann zur Verfügung des Kriegsminiſters geſtellt wurden. Eben daſſelbe S. K. befahl die Aushebung von 10,000 Ehrengarden, wozu man die Söhne der vornehmſten und reichſten Leute, mogten ſie Stellvertreter beim Heere haben oder nicht, zwang. Sie mußten ſich auf eigene Koſten beritten machen und ausrüſten! Endlich wurden im Frühjahre noch 80,000 Mann vom erſten Heerbanne der Nationalgarden, und 90,000 Mann als Zugabe der Konſkription vom J. 1814, unter die Waffen gerufen.

Dem Mangel an tüchtigen Dienſtpferden ſuchte der Zwingherr dadurch ferner zu beſeitigen, daß die Poſtmeiſter 40,000 Pferde gegen eine gewiſſe Vergütung unverzüglich ſtellen mußten. Die aus 16,000 Mann alter Reiterei beſtehende Gendarmerie, gab für den Reiterdienſt geſchickte Offiziere und Unteroffiziere. Um jedoch gleich für den erſten Anlauf eine brauchbare Reiterei zu haben, wurden Abtheilungen der alten Garde und faſt zwanzig Regimenter Dragoner, Huſaren und Jäger zu Pferde, aus Spanien nach Deutſchland gezogen. Einen Kern kriegsgeübter alter Soldaten gewährte auch das, unter Bertrands Oberbefehl, aus Italien an die Elbe gezogene 45,000 Mann ſtarke Truppenkorps, und dazu kam die faſt 30,000 Mann ſtarke

Diviſion des Generals Grenier, welche gleichfalls aus Italien im Anfange des Jahrs zu den Heerstrümmern unter Eugen Beauharnois, geſtoßen war.

Um den gänzlichen Verluſt des in Rußland aufgeriebenen Artilleriekorps zu erſetzen, bot Napoleon 30,000 Marine-Artilleriſten und Seeſoldaten auf, welche in dieſem Dienſtzweige hinlängliche Erfahrung beſaßen. Aus den Feſtungen der zweiten und dritten Linie, nahm er das brauchbare Feldgeſchütz. Auch waren alle Waffenwerkſtätten und Pulvermühlen u. ff. in beſtändiger Thätigkeit, um den nöthigen Kriegsbedarf zu liefern. Zugleich geboten drohende Machtbefehle den Vaſallen in Süddeutſchland und am Rheine, ihre Kontingente ſchnell zu ergänzen; eigentlich neu zu erſchaffen. Baiern brachte 8000 Mann guter Truppen auf die Beine. — Würtemberg, Baden, Darmſtadt, Frankfurt, Weſtfalen folgten dem Machtworte des großen Zwingherrn in demſelben Verhältniſſe.

Einem Deſpoten, dem kein Recht und kein Eigenthum gilt, konnte es nicht ſchwer werden auch zu dieſen unerhörten Rüſtungen die nöthigen Geldmittel herbeizuſchaffen. Ein Geſetz wurde alſo gegeben, daß durch den Verkauf von National- und Gemeindegütern bis zum Belauf von 560 Millionen Franken, die Ausgaben für den Krieg hinlänglich gedeckt werden ſollten. Um das Maß der Schändlichkeit voll zu machen, mußten ſogar die Hypotheken, welche auf jenen Gütern hafteten, auf die den Gemeinden bleibenden faſt keines Ertrags fähigen Gebäude (auf Kirchen, Kaſernen, Rathhäuſer u. ff.) übertragen, und durften nur, wenn dieſe nicht zureichten, die Schulden in das große Buch der Nationalſchuld geſchrieben werden.

Bei der Alles niedertretenden deſpotiſchen Gewalt, womit ſo heilloſe Maßregeln durchgetrieben

wurden, konnte es nicht fehlen, daß Napoleon den Feldzug in Deutſchland mit einer, der noch nicht entwickelten Macht Rußlands und Preußens weit überlegenen phyſiſchen Kraft eröffnete, und daß alſo die Erfolge der weit ſtärkern Waffengewalt, anfänglich für die Dauer ſeiner Herrſchaft ſprachen. Aber der Geiſt einer, wenn auch nur erträumten Ehre war gewichen von den franzöſiſchen Heeren. Napoleon hatte die alten Soldaten nicht mehr, und den ertödteten Geiſt, vermochte Er mit aller ſeiner Macht nicht neu zu erſchaffen. Die Macht der Ideen und die Kraft einer hochherzigen Begeiſterung wirkten bei dem preußiſchen Heere. Ein ſtachelndes Gefühl gerechter Rachgier trieb die Ruſſen in den ſchweren Blutkampf. In Betracht der Antriebe, welche Raubgier und Plünderungswuth zu kühnen Kriegsthaten geben können, ſtanden denn wenigſtens die leichten Truppen der Ruſſen und vor Allen die Koſacken, den franzöſiſchen Banden in keiner Hinſicht nach.

In ſtolzer Selbſtverblendung beim Anblicke ſo furchtbarer Kriegsmittel, erklärte indeſſen der große Tirann vor ſeiner Abreiſe zum Heere in einer Rede vom Throne: „Die Ruſſen werden in ihr abſcheu„liches Klima zurückgejagt werden. Ich aber wün„ſche den Frieden; denn die Welt bedarf ſeiner. „Doch werde ich nie einen Frieden ſchließen, der „nicht ehrenvoll, dem Intereſſe und der Größe mei„nes Reichs nicht angemeſſen wäre. Meiner Feinde „thörichte Hoffnungen werden gänzlich vereitelt „werden.“

Sobald die von den Franzoſen beſetzten Oder- und Weichſelfeſtungen eingeſchloſſen waren, brachen die Heere der Verbündeten faſt gleichzeitig nach

der Mittel- und Niederelbe auf. Das Heer, welches, etwa 38,000 Mann ſtark, über Dresden vordrang, führte der Heldengreis Blücher. Unter ihm befehligte Winzingerode ein ruſſiſches Korps von 13,000 Mann und dieſes bildete die Vorhut. Das nach Magdeburg vordringende 25,000 Mann ſtarke Heer ſtand unter dem Oberbefehle Wittgenſteins, dem die preußiſchen Generale York und Borſtell zugegeben waren.

Kriegs-Scenen an der Ober- und Mittelelbe im März und April.

Eugen hatte alſo die ſchwere Aufgabe zu löſen: die Elblinie ſo lange zu behaupten, bis das franzöſiſche Heer ergänzt und vervollſtändigt zum Hauptkampfe über den Rhein herankommen könnte. Die Elbe ſelbſt bot ihm nur auf einigen Punkten weſentliche Vertheidigungsmittel gegen die Verbündeten dar. Magdeburg, Torgau und Wittenberg, allenfalls auch Dresden, mogten zwar als Schlüſſel des Uebergangs angeſehen werden.

Vordrang der Ruſſen u. Preußen gegen die Elbe, hinter welcher Eugen eine ſehr ſtarke Defenſivſtellung genommen.

Allein Dresden war keine Feſtung mehr; Torgau blieb von Thielemann den Franzoſen verſchloſſen; Wittenberg ward erſt in eine wirkliche Feſtung verwandelt, und Magdeburg konnte unterhalb um ſo leichter umgangen werden, da Hamburg von den Franzoſen verlaſſen war. Auch gab es auf der ganzen weiten Strecke zwiſchen beiden Städten kein Feſtungswerk, welches den Elbübergang verwehrte.

Den obern Theil des Fluſſes von Pirna bis Wittenberg hinunter, ſchienen jedoch die Franzoſen aufs ſtrengſte zu bewachen. Sämmtliche Elbkähne waren dort verſenkt oder ans linke Ufer gebracht worden, und Davouſt, welcher mit etwa 16,000 Mann die Umgegend von Dresden beſetzt hielt, ſchonte Nichts, brauchte vielmehr jedes ihm zweckdienlich ſcheinende Mittel, um den andringenden Ruſſen den Elbübergang zu verleiden. Schon am 12ten März opferte er deßwegen die herrliche

Brücke bei Meiſſen den Flammen. Dem gleichen Schickſale der Zerſtörung ward die Prachtbrücke zu Dresden, der Baukunſt Meiſterwerk und die Freude der Dresdner, geweihet. Alle Bitten um Schonung halfen nichts. Davouſt folgte nur dem eiſernen Geſetze des Krieges. Auch der Aufſtand des Volks in Dresden, um jenes Meiſterwerk zu retten, brachte ihn nicht auf andere Gedanken. Er unterdrückte den Volkstumult mit Gewalt und ſchüchterte den Pöbel durch furchtbare Drohungen ein, während dreißig Bergleute die verbindenden Pfeiler binnen drei Tagen künſtlich aushöhlen mußten. Die Höhlungen wurden mit Pulver gefüllt, — und als früh Morgens am 19ten März Winzingerodes ſchnelle Reiter am jenſeitigen Ufer erſchienen, ſtürzten mit dumpfdonnernden Exploſionen zwei Bogen des köſtlichen Bauwerks zuſammen.

Davouſt ſelbſt zog mit der Hauptmacht ſelbigen Morgens ab nach Nordhauſen hin, um mit Eugen in Zuſammenhang zu bleiben. Doch ließ er 2000 Mann zurück, welche die zerſtörte Brücke beobachten und durch einige Batterien die Verſuche der Ruſſen, das geſprengte Werk wieder gangbar zu machen, ſo lange als möglich verhindern mußten. Der Jubel, unter welchem die Koſacken Dresdens Neuſtadt beſetzten, bewies nur zu ſehr, daß Friedrich Auguſt den Wünſchen ſeiner Unterthanen entgegenhandelte. Inzwiſchen hielten Davouſts Maßregeln ſeine Verfolger bis zum 26ſten März auf. Die zurückgebliebenen bairiſch-franzöſiſchen Truppen bewirkten für ſich durch Unterhandlungen freien Abzug, und nur bei Colditz kam es zu einem lebhaften Scharmützel, welches jedoch auf die Hauptoperationen keinen weſentlichen Einfluß hatte.

Während Blücher, welcher die wegen poli- Blücher beſetzt Dresden.

tiſcher Meinungen verhafteten Bürger Dresdens, gleich beim Einmarſche in die Altſtadt, wieder in Freiheit geſetzt hatte, an der Oberelbe zur behutſamen Fortſetzung der Operationen Halt machte, hatte Eugen ſeine ganze Macht an der Mittelelbe zuſammengezogen und eine, ſowol für den Angriff, als für die Vertheidigung, treffliche Stellung gewählt. Der Harz deckte nämlich ſeinen Rücken, die Elbe ſeine Stirn und die untere Saale ſeine rechte Seite. Die linke bis über Gardelegen zur Beobachtung der Elbe ausgedehnte Flanke, hatte zwar keinen unmittelbaren Anlehnungspunkt; allein er konnte ſie im Nothfalle künſtlich verſtärken und von Magdeburg aus täglich das rechte Elbufer beunruhigen. Von der Weſer her kamen ja auch wöchentlich neue Ergänzungstruppen zu ſeinem Heere, welches Ende März etwa 40,000 Streiter zählen mogte.

Wittgenſtein dringt gegen Eugen an die Mittelelbe.

Ihm gegenüber hatten ſich nun die Heerhaufen von Wittgenſtein, York und Borſtell zuſammengezogen; doch war der Verſuch, Wittenberg mittelſt eines Handſtreichs zu nehmen, durch die Feſtigkeit des franzöſiſchen Kommandanten (Diviſionsgenerals Lapoype), vereitelt worden! Den 31ſten März befand ſich Wittgenſteins Hauptquartier zu Zerbſt. Wittenbergs Vorſtädte waren von den Franzoſen angezündet worden, und die Beſchießung der Feſtung von Seiten der Ruſſen und Preußen, gab ebenfalls kein Reſultat. Seinen Gegnern der Zahl nach überlegen und voll jenen ſtolzen Vertrauens, das ſich in der von Königsborn ergangenen Proklamation ausſprach, *) wollte

*) „Weiß es Europa nicht, daß vom Niemen bis nach Moskau, und von Moskau bis an die Elbe, der Feind ſich „noch keines andern Erfolgs zu rühmen hat, als das ber-

Eugen die Gunſt ſeines kaiſerlichen Stiefvaters in noch höherm Maße durch eine vorläufige glänzende Waffenthat erringen. Darum ſtand ſein Plan nach Berlin hin, welches er, in der Hoffnung die ſchwachen Gegner über den Haufen rennen zu können, leicht zu erreichen gedachte.

Zu dieſem Zwecke verließ ſein Heer, etwa 30,000 Mann ſtark, mit 40 Kanonen Magdeburg am 3ten April, und warf ſich auf die unter Borſtells Führung bis Königsborn vorgedrungenen preußiſchen Schaaren. Dieſe wichen der Uebermacht; ſich zunächſt auf Nedlitz und folgenden Tages auf Gleina zurückziehend. Nun kam Wittgenſtein ſelbſt (den 5ten April) von Zerbſt über Gommern heran. Auf dem halben Wege zwiſchen Leitzkau und Dannigkow, ſtieß eine vom General Hünerbein vorgeſchickte preußiſche Huſarenpatrouille auf eine franzöſiſche und warf ſie zurück nach Dannigkow. Hier wurden die aufgeſtellten franzöſiſchen Schwadronen von zwei Schwadern des erſten Leibhuſarenregiments raſch angegriffen und über den Haufen geworfen. Die Verfolgung hemmte ein hinter dem Dorfe gelegtes Verſteck. Zugleich ging Leitzkau (von den Franzoſen angezündet) in Flammen auf, als eben die preußiſche Artillerie den Ort paſſiren wollte. Doch ließen die Tapfern ſich dadurch nicht abſchrecken. Links und rechts und mitten durchs brennende Dorf jagten ſie mit dem Geſchütz und bald entſpann ſich bei Dannigkow ein mörderiſches Gefecht. Die Scharfſchützen des erſten oſtpreußiſchen Infanterieregiments fochten hier mit heldenmüthiger Tapferkeit gegen den Feind,

---

„liner Kabinett zur Treuloſigkeit verleitet zu haben!!" — Allen, welche Ruſſen oder Preußen anhängen möchten, wurden zuletzt in dieſer Proklamation furchtbare Strafen gedrohet!

welcher durch fortwährend erhaltene Verſtärkung das Dorf behauptete.

Unterdeſſen war zwar Major von Crammen über die Bergmühle gegen Gommern vorgedrungen, mußte aber, um nicht abgeſchnitten zu werden, bis auf gleiche Höhe mit Dannigkow wieder zurückweichen. Um die Zeit war es, als General Borſtell, der aufmerkſam gemacht war durch das rollende Geſchütz- und Kleingewehrfeuer, von Zeperniek über Wahlwitz nach Wehlitz mit Reiterei und Geſchütz vorging. Der letztere Ort war mit franzöſiſcher Infanterie beſetzt, welche gegen eine ruſſiſche Reſervediviſion mit vier Kanonen die Brücke über die Ehle und des Dorfes Eingang wüthend vertheidigte. Ihre Vierecke, durchs ruſſiſche Geſchützfeuer oftmals auseinandergeſprengt, bildeten ſich immer wieder. Als aber Borſtells Fußvolk herankam, nahm das Waffenſpiel bald eine andere Wendung. Nun griff nämlich das vierte oſtpreußiſche Füſelierbataillon die linke, das zweite Bataillon des pommerſchen Regiments die rechte Seite des Dorfs an, und beide wurden von einem Bataillon ruſſiſcher Jäger und von einem Milizbataillon unterſtützt. Zur Vermeidung des Kanonenfeuers, welches die Brücke beſtrich, durchwateten dieſe Truppen die Ehle und wurden am andern Ufer von 800 franzöſiſchen Reitern angegriffen. Allein ſie empfingen dieſe mit einem ſo gutgezielten Musketenfeuer, daß die ganze Reitermaſſe in Unordnung durch das Flüßchen ſprengte, um jenſeits des Dorfs Schutz zu ſuchen. Da wurde ſie dann von den grodnoſchen Huſaren und von einigen Koſackenpulks gar jämmerlich in Empfang genommen. Die preußiſche Infanterie erſtürmte mittlerweile das Dorf, und die Franzoſen mußten ſogar ihre ſtarke Stellung auf dem Windmühlenberge verlaſſen.

Treffen bei Möckern oder Leitzkau am 5ten April.

Bei Dannigkow und Leitzkau endigte die Nacht das Gefecht. Noch vor Einbruch derſelben ſchlug General Oppen, der Bülows Reiterei führte, die gegen ihn anrückenden Schwadronen mit einem Verluſte von 150 Gefangenen in die Flucht. General Grenier ward ſchwer verwundet. In wilder Unordnung kehrten die Franzoſen nach Magdeburg zurück, und die dort ausgebrochene vorlaute Siegesfreude des Präfekten wurde ſehr gemäßigt. Denn außer vielen Todten und mitfortgeſchleppten Verwundeten, wurden 1000 gefangene Franzoſen, eine Kanone und fünf Pulverwagen von den Preußen als Siegeszeichen nach Berlin geſandt. So endete das Treffen bei Möckern und Leitzkau.

Am 6ten April hatte ſich Eugen ſchon wieder aufs andere Elbufer gezogen und durch Vernichtung aller Brücken und Stege des Klausdammes den Siegern das Verfolgen erſchwert. Wie ſehr die aufmerkſame Polizei auch die Verbreitung des Gerüchts von der Franzoſen Niederlage zu verhindern ſuchte; dennoch ward ſie durch eine Menge von Augenzeugen ſchnell bekannt. Aus den Provinzen jenſeits der Elbe ſtrömte nun die Jugend ſchaarenweiſe zu dem rettenden Paniere Preußens. Sie wollte lieber der Sache deutſcher Freiheit, als dem verruchten Konſkriptionsgeſetze Gut und Blut opfern. Unter ſolchen Umſtänden löſete ſich die Univerſität Halle auf und die Hörſäle wurden leer; denn die meiſten Studierenden eilten fort, um unter die freiwilligen Jäger aufgenommen zu werden. So gab Halle den übrigen hohen Schulen des nördlichen Deutſchlands ein lockendes Vorbild. Der unruhige Drang nach Thaten beſchleunigte die Neigung zum Abfalle von der Tirannei, und ſchon damahls war die neu entſtehende weſtfäliſche Armee ihrer völligen Auflöſung nahe. Auch erbitterten dieſe Erſcheinungen den

großen Tirannen und ſeinen ausgemergelten Bruder Hieronymus dergeſtalt, daß zum warnenden Strafexempel die Univerſität Halle ganz aufgehoben und Unſchuldige mit Schuldigen gleich hart beſtraft wurden.

Revolutionsſcenen in der 32ſten franzöſiſchen Militärdiviſion.

Von noch ſchlimmerer Bedeutung für das nahe Ende der franzöſiſchen Herrſchaft war jedoch, was an der Niederelbe und bis nach Hollands Gränzen hinunter, in den durch des großen Zwingherrn Machtgebot unnatürlich mit Frankreich verbundenen Provinzen, geſchah. Die ſeltſamen Vorgänge, welche Hamburg und Lübeck um dieſe Zeit periodiſch vom franzöſiſchen Joche befreieten, machen einen ſo wichtigen Zwiſchenakt des großen hiſtoriſchen Drama im Frühjahr 1813 aus, daß eine nicht bloß oberflächliche Schilderung ihrer Entſtehung und ihres Zuſammenhanges hier allerdings Platz finden muß.

Der brennbarſte Zunder zu Empörungen lag unſtreitig in der ſogenannten 32ſten Militairdiviſion des franzöſiſchen Kaiſerreichs. Beraubt ihrer Sprache, ihrer natürlichen Nahrungsquellen, ihres alten auf Fleiß gegründeten Wohlſtandes und ihrer durch Jahrhunderte geheiligten alten Verfaſſung, hatten die Einwohner jener Provinzen faſt Alles verloren, was ihnen das Leben noch werth machen konnte. Ja ſie waren faſt auf den Punkt der Verzweiflung gelangt, wo dem Menſchen jede Veränderung ſeiner Lage willkommen iſt, weil ſie nicht ſchlechter als der bisherige Zuſtand ſein kann. Alſo brach im Großherzogthume Berg, ſchon zu Anfange des Jahrs beim erſten Hoffnungsſchimmer, wegen der neuen Konſkription ein heftiger Aufruhr aus. Allein die Zeit war noch nicht reif.

Der Aufruhr ward mit Waffengewalt unterdrückt und deſſen Anſtifter, Peter Luckenhaus, am 2ten Februar hingerichtet. Sobald die Franzoſen vor dem Andrange der Ruſſen das Mecklenburgiſche räumten, ſtanden die Bauern in der Grafſchaft Bentheim und Steinfurt auf. Der Graf ſelbſt war an ihrer Spitze. In der Gegend von Bremerlehe, wo einige hundert Engländer gelandet waren und Waffen gebracht hatten, gab es bald ſcharfe Gefechte mit den franzöſiſchen Douaniers. In Düſſeldorf wurde die Wohnung des Maire geſtürmt. Im Oldenburgiſchen bewaffneten ſich die Landleute und in Lüneburg ſetzten die Bürger die franzöſiſchen Behörden ab und verjagten mit Hülfe weniger Koſacken die Gendarmen, welche ſich der Stadt wieder bemächtigen wollten.

Im ruſſiſchen Hauptquartiere kannte man die Stimmung der Bewohner jener Gegenden, ſo wie die in Hannover, Heſſen und Altweſtfalen herrſchende, genau. Es war daher ein Lieblingsgedanke des menſchenfreundlichen Kaiſers Alexander, dorthin zuerſt das Panier der Freiheit zu tragen. Vorſichtige Rathgeber warnten zwar, den Brand nicht zu früh anzufachen; allein während Alexander noch ſchwankte, brach zu Hamburg am 24ſten Februar ein blutiger Tumult aus, und dieſes Ereigniß mit ſeinen nächſten Folgen beſtimmte den Entſchluß des Kaiſers unwandelbar. Czernitſcheff, Benkendorf, Dörenberg und Tettenborn erhielten ihre Richtung nach den Gegenden, wo das Feuer bereits im Auflodern begriffen war.

Drei zu Hamburg eingerückte Kohorten des erſten Bannes der Nationalgarde hatten in der Mitte Februars unter Kommando des Generals Lauriſton, welcher zum Befehlshaber einer ſogenannten Elbobſervationsarmee beſtimmt ſein ſollte,

Hamburg zwar verlaſſen. Der General Cara St. Cyr war jedoch mit der Präfekturgarde, den Douaniers und einigen ſchwachen Truppenabtheilungen dort geblieben, und Morand ſtand noch mit einer ſtarken Diviſion an Mecklenburgs Gränzen. Die hamburger Zeitungen mußten jede Furcht vor Annäherung der Ruſſen lächerlich zu machen ſuchen und alle Gefahr als weit entfernt darſtellen. Indeſſen drängte ſich doch am 23ſten Februar die Nachricht durch: daß diſſeits der Oder ſtarke Koſackentrupps geſehen wären. Dieſe Nachricht reichte hin, die tiefe Erbitterung des hamburger Pöbels zum Ausbruche zu bringen. Die Veranlaſſung dazu fand ſich leicht am folgenden Tage (24ſten Februar).

Aufruhr zu Hamburg am 24ſten Februar.

Am Hafen ſollte nämlich ein Theil der Präfekturgarde, welche meiſtens aus gebornen Hamburgern, zum Theil aus Söhnen der wohlhabendſten Familien beſtand, eingeſchifft und ganz gegen die anfängliche Beſtimmung jener Garde, zur Armee geſchafft werden. Eine ungewöhnliche Volksmenge war wegen der Neuheit des Schauſpiels verſammelt. Als nun zugleich eine beträchtliche Anzahl wohlgefüllter Geldfäſſer über die Elbe geſchafft werden ſollte, brach der Tumult los. Der Pöbel ſtürmte auf die Douanen ein, ſprengte ſie aus einander, riß die Zollbuden nieder und zertrümmerte die franzöſiſchen Adler. Mehrere Douanen und Gendarmen blieben todt auf dem Platze; andere wurden fürchterlich gemißhandelt. Der Polizeikommiſſair Nohr und der Maire Abendroth entgingen mit genauer Noth der Wuth des Pöbels.

Um dieſelbe Stunde entſtand ein nicht minder gefährlicher Auflauf am Altonaer Thore, wo die Douanen einen jungen Wundarzt, Namens Knorr, der von ſeinen Geſchäften im Hoſpitale nach der Stadt zurückkehrte, mit Gewalt durchſuchen woll-

ten. Weil der junge Menſch ſonſt ſtets frei durchgegangen war, widerſetzte er ſich dem brutalen Verfahren der Douanen und dieſe zogen ihre Säbel. Aber nun ſtürzte auch das verſammelte Volk herzu, trieb die feuergebenden Douanen ſchnell aus einander, riß die Wachthäuſer nieder und tobte Aufruhr ſchreiend durch die Gaſſen.

Alles, was franzöſiſch war, wurde nun, wenn es dem wilden Pöbel aufſtieß, verſpottet oder gemißhandelt. Beſonders richtete ſich die Wuth der Zerſtörung gegen alle Schilder der Lotterie- und Tabaksregie, wie überhaupt gegen alle Zeichen der franzöſiſchen Herrſchaft. Mit Tragſtangen bewaffnet, rannten viele Brauerknechte nach dem Rathhauſe, wo eben Konſkribirte looſen mußten, — drangen mit dem Ausrufe: Brüder ihr ſeid frei! in den Saal und ließen die Konſkribirten heraus. Inzwiſchen war doch durchaus kein Plan und keine Einheit in dieſen Volksbewegungen; denn kein angeſehener Bürger nahm Theil daran. Vielmehr erſcholl bald die Bürgertrommel, und mehrere von den Angeſehenen der Stadt bezogen, unter Anführung vormahliger Bürgerhauptleute, die Wachen. Mit Hülfe dieſer braven Bürger, — die ſelbſt ſo manchem Franzoſen, der bislang ſie empörend gequält hatte, vor der Pöbelwuth in ihren Häuſern Zuflucht gaben, — war ein ſchwaches däniſches Huſarenkommando, welches von Altona hereinrückte, zureichend, bis gegen Abend die Ruhe gänzlich wieder herzuſtellen.

Nun kamen dann auch die franzöſiſchen Behörden vom erſten Todesſchrecken wieder zur Beſinnung, und ließen unter dem Schutze der Bürgerwachen mehrere Verhaftungen vornehmen. Ein gewiſſer K u p f e r, der ruſſiſche B ü l l e t i n s verkauft hatte, wurde als Spion vor Gericht geſtellt und gleich darauf erſchoſſen. Eben ſo ſchnell ſchritt die Mi-

litärkommiſſion mit ſechs anderen Männern aus der Stadt zu Werke. In dem kurzen Zeitraume von zwei Stunden wurden ſie vor Gericht geſtellt, vernommen, verurtheilt und hingerichtet. Nun erklärten aber die Bürger, daß ſie ſich nur verſammelt hätten, die Franzoſen gegen die Wuth des Volks zu ſchützen; nicht die Hinrichtung ihrer Mitbürger zu fordern. Dieſe Erklärung wirkte. Von den Verhafteten wurde Keiner mehr hingerichtet. Auch bildete ſich im Stillen, unter v. Heß und Perthes Leitung, eine in Waffen wohlgeübte Bürgergarde, damit man auf alle Fälle gefaßt wäre, gekränkte Rechte zu vertheidigen und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Dieſe neue Bürgergarde entzog ſich jedoch der Verpflichtung keinesweges: gemeinſchaftlich mit den alten Bürgerkompagnien und dem franzöſiſchen Militair den Wachtdienſt zu verſehen.

Je mehr unleugbare Nachrichten indeſſen von der Annäherung der ruſſiſchen Truppen bekannt wurden, um ſo mehr Zeichen des nahen franzöſiſchen Abzuges wurden auch ſichtbar. Militairs und Douanen waren zum Abmarſche bereit. Es ſchloß ſich ein Büreau nach dem andern und die Autoritäten hatten längſtens eingepackt, als noch auf höchſten Befehl (officiel gleichſam) durch die Zeitungen gelogen wurde: „Der Kaiſer Napoleon „werde zu Münſter ſtündlich erwartet, weil er von „dort nach Hamburg reiſen wolle, um über 100,000 „Mann ſeiner an die Elbe marſchirenden Truppen „Muſterung zu halten!“ Dieß geſchah an demſelben Tage, wo bereits ein Hr. v. Winningen, als ruſſiſcher Abgeordneter, bei von Heß ſich nach den Umſtänden und in wie fern beim Vormarſche ruſſiſcher Schaaren auf Theilnahme des Volks gegen die Franzoſen zu rechnen ſei? erkundigte. Heß verabredete mit dieſem Manne das Merkzeichen, wodurch der

nahende Oberſt Tettenborn vom Abzuge der Franzoſen unterrichtet werden ſollte, und überzeugte ihn leicht: das Gelingen des ruſſiſchen Plans zu Hamburgs Befreiung, beruhe hauptſächlich darauf, daß Morands Vereinigung mit Cara St. Cyr gehindert werde.

Inzwiſchen lag für beide franzöſiſche Generale der Hauptbeweggrund, ſich auf die Vertheidigung Hamburgs nicht einzulaſſen, in der Erklärung des däniſchen Staatsſekretärs Roſenkranz gegen den franzöſiſchen Geſchäftsträger Alquier zu Koppenhagen: „Weil die Lage von Hamburg jeden „dort vorfallenden kriegeriſchen Auftritt für Altona „und das umliegende däniſche Gebiet höchſt gefähr„lich mache, ſo werde Dänemark nöthigenfalls die „Räumung Hamburgs ſelbſt mit zu erzwingen „ſuchen."

Dieſe Erklärung in Verbindung mit der drohenden Stimmung einer Volksmaſſe von faſt 30,000 Waffenfähigen, bewogen den franzöſiſchen General Cara St. Cyr am 12ten März zum Abzuge aus Hamburg. Der Ausmarſch geſchah ruhig. Die Abziehenden erfuhren durchaus keine Mißhandlung, und ſelbſt das Privateigenthum der übermüthigen Bedrücker blieb den Hamburgern heilig. Tettenborn, der mit drei Koſackenregimentern (Deniſoff, Grepzoff und Kommiſſanoff), mit einem Theile des Iſmuſchen Huſarenregiments, einem Kommando von den kaſanſchen Dragonern und zwei leichten von 64 Artilleriſten bedienten Feldſtücken; alſo etwa überhaupt mit 1600 leichten Reitern, zu Ludwigsluſt am 14ten März erſchienen war, und den edlen Herzog zum Verſprechen thätiger Hülfe bewogen hatte, erhielt dort das mit Heß verabredete Zeichen. Mit dieſem zugleich bekam er einen Tagesbefehl des däniſchen Kommandanten (Oberſtlieutenant Haffner) zu Altona, wodurch

Die Franzoſen verlaſſen Hamburg am 12ten März.

ſowol dem däniſchen Militär, als den däniſchen Unterthanen überhaupt anbefohlen ward, die vordringenden Ruſſen freundſchaftlich aufzunehmen.

Unter ſolchen Umſtänden mogte der ruſſiſche Befehlshaber es ohne Gefahr wagen, dem General Morand, welcher alle vorwärts Hamburg bis Stralſund hin zerſtreuete franzöſiſche und Rheinbundstruppen geſammelt hatte und damit nach der Elbe, wo er ſich mit Cara St. Cyr zu vereinigen gedachte, zurück wich, raſch zu folgen. Morand ſtand noch in Mölln, als Tettenborns vorſprengende Koſacken bereits in Lauenburg waren. Nun eilte er über die Stecknitz nach Bergedorf zu kommen, um die Depots und Douanen aus Hamburg an ſich zu ziehen und vorwärts der Vierlande eine ſtarke Defenſivſtellung zu nehmen. Bereits am 15ten März Nachmittags ſtieß jedoch Tettenborns Avantgarde, unter Major von Benkendorff, vor dem Dorfe Eſchenburg auf Morands Nachhut. Das Gefecht begann und während deſſelben ſchlug ſich ein Koſackenpulk auf Umwegen nach Bergedorf und überfiel dort die franzöſiſchen Feldwachen. Andere Koſackentrupps eilten nach dem Zollenſpieker in Morands rechte Flanke, und nun ſah ſich der durch die Dänen ernſtlich von ihrem Gebiete zurückgewieſene franzöſiſche Feldherr gezwungen, das rechte Elbufer ſchnell zu verlaſſen.

Glücklich genug ſicherte ihn das von unzähligen Kanälen durchſchnittene Erdreich gegen die Ueberlegenheit der ruſſiſchen Reiterei. Auch erhielt er dadurch Zeit in der Nacht das Gepäck über die Elbe zu ſchaffen. Sechs auf dem Deiche beim Zollenſpieker aufgeführte von ſächſiſchen Artilleriſten bediente Kanonen ſicherten ſowol den Rückzug, als die auf Böten bewirkte Ueberfahrt der Truppen. Tettenborn ließ durch ein ſtarkes Detaſchement

den Paß beim Zollenſpieker beſetzen und zog mit dem Hauptkorps nach Bergedorf.

In Hamburg ſah man dem Reſultate dieſer Gefechte mit ängſtlicher Erwartung der Dinge entgegen. Die Stadt blieb ohne Militärkommandanten und ohne Garniſon völlig ruhig. Die aus fünf Mitgliedern beſtehende neu errichtete Kommandantſchaft verhielt ſich völlig leidend. Man hörte keine gebietende Sprache und keine Subordinationsfoderung; aber die Freude über den Abzug der verhaßten Unterdrücker und die Hoffnung auf glücklichere Zeiten wirkten ſo allmächtig, daß durchaus kein Hader aufkommen konnte. Alle Einwohner ſchienen in der geſpannten Sehnſucht nach der Befreier Ankunft, ein Herz und eine Seele zu haben. Zum Oberſt Tettenborn ward eine Geſandtſchaft nach Bergedorf geſandt. Der gab er die Antwort: „Hamburg ſei ihm und ſeinem erhabenen Herrn „keine franzöſiſche Stadt. Bevor ſie die altreichs„ſtädtiſchen Behörden nicht wieder eingeſetzt, könne „und werde er nicht einrücken.„

Die Ruſſen unter Tettenborn ziehen ein den 18ten März.

Als nun dieſer Foderung ſchnell ein Genüge geleiſtet ward, brachen die Ruſſen früh Morgens am 18ten März von Bergedorf auf, marſchirten links auf Hamburger Gebiet über Billwerder und wurden durch die Vorſtadt Ham und Horn von der Ehrengarde, der Schützengilde und einer ungeheuren jubelnden Volksmenge in die Stadt geführt. Nie gab es in Hamburg ein größeres Feſt; denn das ganze Daſein ſeiner großen Bevölkerung floß in dem einen Gefühle der wiederkehrenden Freiheit zuſammen. Man hatte für nichts Gedanken, als für das wiedererlangte Glück; und ſo vergaß man auch gern, daß Cara St. Cyr noch in Harburg ſtand, daß ſeine Truppen über die Wilhelmsburg und den Hamburger Berg leicht nach der Stadt vordringen konnten, während Mo=

rand mit einem Marſche durch den Ochſenwerder über den Elbdeich vor den Thoren zu erſcheinen vermogte. Vor den Thoren einer jubelnden Stadt, worin kein Fußvolk, kein ordentlich bedientes Geſchütz, und in dieſen Augenblicken der Freude, auch durchaus keine Vertheidigungsvorkehrungen gefunden wurden!

Die Freude verſchlang Alles. Morand und St. Cyr blieben geſchreckt durch Dännemarks Drohungen und den Enthuſiaſm einer mächtigen Volksmaſſe. Die Nacht hindurch war die ganze Stadt erleuchtet durch zahlloſe Lampen und Lichter, und ſelbſt den totalen Mangel der Polizeiaufſicht ſchien die Freude erſetzt zu haben. Denn es geſchah gar kein Unglück. Während Morand und St. Cyr durch den auflodernden Brand an der Niederweſer genöthigt wurden, dorthin zu eilen, damit nicht die ganze Volksmaſſe in wilde Bewegung gerathe, erließ Tettenborn (ſchon am 19ten März) an Hamburgs Bürger einen begeiſternden Aufruf, zu den Waffen für Freiheit und Vaterland zu eilen. Dem Senate ward freundlich anheim geſtellt, die Errichtung eines Truppenkorps für den Felddienſt, wie auch die Zubildung einer Bürgergarde zum Waffendienſte in der Stadt, zu beſorgen. Erſteres ſollte den Namen hanſeatiſche Legion führen, und Hamburg dazu 2,400 Infanteriſten nebſt 600 Reitern ſtellen. — Für Bremen wurden 2000, und für Lübeck 1000 Mann als Beitrag zur hanſeatiſchen Legion angeſetzt.

Hamburgs Begeiſterung und Bewaffnung.

Zwei dieſem Aufrufe unmittelbar folgende Bekanntmachungen verkündeten den Hamburgern Freiheit des Handels und Einziehung alles franzöſiſchen Staatseigenthums. In Hamburg ſchien die Begeiſterung eben ſo allgemein die Gemüther zu ergreifen, als in Alt-Preußen. Schon am 22ſten März, hatten ſich 900, und noch vor Ab-

lauf der Woche, 2,000 Freiwillige zum Waffendienſte gemeldet. Ja vier Eſkadronen Reiter nebſt zwei Bataillonen Fußvolk, waren ſchon der Mannszahl nach übervoll, ehe man Waffen, gediente Offiziere und nöthige Kriegsbedürfniſſe anzuſchaffen vermogte. Aus einer edlen weiblichen Seele ging die Idee einer Sammlung bei den weiblichen Dienſtboten Hamburgs, zum Beſten der armen hanſeatiſchen Krieger hervor, — und der Ertrag belief ſich über 10,000 Mark. Auch wurden ſchnell durch den Bürgerſchluß, 200,000 Rthlr. zur Equipirung und Bewaffnung des neuerrichteten Truppenkorps bewilligt.

Zu der auf 7,200 Mann angeſetzten Bürgergarde, geſchahen die Einzeichnungen auf der Börſenhalle, im engliſchen Hauſe und auf dem Lotteriesaale. Täglich füllten ſich bogenlange Regiſter, und ſchon hatte unter ihren Chefs: J. L. v. Heß, Krüger, Lottmann und Riedemann die Bürgergarde acht Tage vor dem Dammthore Waffenübungen gehalten, ehe der Wille des Senats zur Bürgerbewaffnung öffentlich und förmlich ausgeſprochen worden war.

Klar genug kam alſo die Begeiſterung nicht von oben herab. Vielmehr waren die meiſten Herren des Raths ſehr ängſtlich wegen baldiger Rückkehr der Franzoſen und ihrer, alsdann ſchweren Verantwortung beſorgt. Freilich ließ man gehen, was nicht gehindert werden konnte! Aber den Hebel ſelbſt mit zu ſchieben, daß raſch vorwärts ſchreite das große Werk, davor hütete ſich die alte Regierungsweisheit, da ſie reiflicher erwog, welche Gefahr der theuren Vaterſtadt drohte, als es die jubelnde excentriſch-begeiſterte Menge einſah.

Tettenborn aber, welcher von der Stimmung des Volks und ſeines Kaiſers Willen zur Genüge unterrichtet war, erblickte in jener zögern-

den Behutſamkeit nur böſen Willen. Daraus entſtand bei der Heftigkeit ſeines Karakters, — vielleicht auch durch mancherlei verborgene Zuhetzungen, zwiſchen ihm und dem Senate ein geſpanntes Verhältniß, welches der guten Sache ſehr ſchadete; auch unſtreitig für die Folge eine Hauptveranlaſſung dazu wurde, daß die Herren des Raths, bei wachſender Gefahr ihre eigenen heimlichen und höchſt behutſam erwählten Wege einſchlugen.

Was des Senats Aengſtlichkeit in den erſten 14 Tagen der Beſetzung Hamburgs durch Tettenborns leichte Reiter allerdings rechtfertigen konnte, war die ſchreckende Nachricht vom Vormarſche eines ſtarken Truppenkorps unter Morands Führung. Dieſer General ſchritt nämlich von der Niederweſer her wieder vorwärts gegen Lüneburg und die Mittelelbe hin.

Kriegsſcenen an der Unterelbe in März und April.

Als er um die Mitte des Monats März in Verbindung mit Cara St. Cyr ſich den durch Landungen der Engländer in Aufſtand gerathenen Gegenden nähern mußte, wurde in Verbindung mit Tettenborns Marſch nach Hamburg, den ruſſiſchen Heerhauſen unter Dörenberg und Czernitſcheff der Uebergang der Unterelbe ſehr erleichtert. Zwar lief ihr erſter Verſuch, den Fluß bei Werben zu überſchreiten, noch ſchlecht ab, weil Eugen Beauharnois, 5000 Mann über Arneburg am 26ſten März detaſchirte, welche mit überlegener Stärke die Dörenbergſche Avantgarde zurückwarfen.

Als aber der ſchlaue Czernitſcheff durch zahlreiche Koſackenhaufen die Franzoſen bei Wuſtrow harzelirte, und Eugen für ſeine in der

Luft ſtehende linke Flanke dadurch ſo bange machte, daß dieſer nicht wagte die Linie weiter auszudehnen, kamen am 31ſten März die Ruſſen bei Lenzen ohne Verluſt glücklich über den Strom. Im freundſchaftlichen Kriegsrathe hatten die Führer beſchloſſen: daß Dörenberg mit dem Fußvolke, wobei zwei ſchwache preußiſche Bataillone und ein Detaſchement Lützower Jäger ſich befanden, nach Dannenberg; Benkendorf mit der Reiterei nach Lukow; und Czernitſcheff nach Wuſtrow vorgehen ſollte. Dort erfuhren ſie, daß Morand mit 3,000 Mann Infanterie, 300 Reitern und 11 Kanonen über Toſtädt nach Lüneburg vordringe, um die Einwohner dafür zu ſtrafen, daß ſie gewagt hätten, in Vereinigung mit einigen Koſacken die franzöſiſche Gensdarmerie zu vertreiben. Nunmehr beſchloſſen die verbündeten Generale, ohne Zeitverluſt nach Lüneburg aufzubrechen, um den unglücklichen Bürgern dieſer Stadt Hülfe zu leiſten. Obgleich die Truppen einen Marſch von zehn Meilen in 24 Stunden zurücklegten, kamen ſie doch zu Breitenſtein und Bienenbüttel, erſt zwölf Stunden nach dem Einmarſche der Franzoſen in Lüneburg, an.

Bereits waren einige Menſchen als Rebellen erſchoſſen worden, und noch funfzig verhaftete Bürger ſahen einem ähnlichen ſchrecklichen Schickſale unter dem eiſernen Zepter einer mitleidsloſen Tirannei am folgenden Morgen, entgegen. Um unter ſo dringenden Umſtänden keinen Augenblick zu verlieren, erhielt Oberſt Pahlen Befehl: mit zwei Koſackenpulks auf dem linken Ufer der Ilmenau die Stadt zu umgehen, den Angriff ſchnell zu beginnen, und dadurch des Feindes Aufmerkſamkeit von dem Hauptangriffspunkte, welcher auf des Fluſſes rechtem Ufer beſtimmt ward, abzuziehen. Die Stellung bei Bienenbüttel ließ Czer-

nitſcheff ſtark beſetzen, damit das Korps vor Umzingelung geſichert werde; — auch wurden die Straßen nach Dannenberg, Gartow und Lukow mit höchſter Vorſicht bewacht.

Niederlage der Franzoſen bei Lüneburg am 2ten April.

Sobald ſich Czernitſcheff und Dörenberg der Stadt am 2ten April auf dem rechten Ufer der Ilmenau näherten, begann Pahlen den Angriff auf der andern Seite. Morand ſandte der vermeinten Streifparthei, zwei Bataillone mit drei Kanonen entgegen, um ſie von der Straße nach Bienenbüttel abzuſchneiden. Pahlen gerieth mit dieſen Truppen in's Handgemenge; Dörenberg und Czernitſcheff aber attakirten in demſelben Augenblicke die Stadt ſelbſt. Morand befand ſich, als dieſer Angriff geſchah, auf dem Markte, und hielt die immer häufiger fallenden Kanonenſchüſſe, für den Donner ſeines eigenen dem Feinde entgegengeſandten Geſchützes. Jetzt aber kam ihm die Nachricht: es ſei keine Streifparthei, ſondern zwei ſtarke Infanteriekolonnen ſtürmten bereits die beiden nach Oſten über die Ilmenau führenden Thore. Sofort ſandte er nach jener Seite ein Bataillon, dem zwei Kanonen und 150 Reiter zur Unterſtützung mitgegeben wurden. Da entbrannte der Kampf mit voller Wuth. Die franzöſiſche Reiterei ward raſch von der ruſſiſchen geworfen. Die preußiſche Infanterie trieb wild die franzöſiſche in die Stadt zurück, und die beiden franzöſiſchen Kanonen wurden von der Stadt abgeſchnitten.

Die Franzoſen beſetzten nun die Wälle, die Thore und die denſelben zunächſt gelegenen Häuſer. Länger als zwei Stunden dauerte der Kampf noch am Eingange Lüneburgs. Endlich erſtürmte das preußiſche Bataillon Bork, das Lüner Thor, und machte der nachfolgenden Reiterei Bahn. Da zog Morand ſchnell von den übrigen Thoren das

Geſchütz ab, und überließ deren Vertheidigung ſchwachen Wachen, um mit dem Munttheile ſeiner Macht nnd mit den übrigen Geſchützen auf den Höhen bei Reppenſtädt, welche an der weſtlichen Seite der Stadt liegen und worüber der Weg nach der Unterweſer führt, eine zuſammengeſchobene feſte Stellung zu nehmen.

Unterdeſſen waren die Preußen in die öſtlichen Thore Lüneburgs gedrungen. Hinter den Fliehenden ſtürzten die Sieger in die Gaſſen, und erfuhren durch bereitwillige Wegweiſer überall die nächſten Wege und die bequemſten Angriffspunkte. Ein ganzes Bataillon Franzoſen mit mehreren Stücken Geſchützes ward auf die Weiſe abgeſchnitten. Die eingekerkerten Schlachtopfer wurden befreiet. — Von allen Seiten erhielten die Erretter Erquickung und innigen Dank.

Allein Morand hatte ſich von dem erſten Schrecken erholt und ſichere Kunde erhalten: daß er es nur mit einem an Fußvolk und Geſchütz ſchwachen Feinde zu thun habe. Alſo entſchloß er ſich ſelbſt zum Angriff, bildete zwei Vierecke, ließ einige Kanonen auf den Flanken, andere in der Mitte wirken, und drang ſo gegen das neue Thor an. Die domirenden Höhen vor dieſem Thore waren unterdeſſen mit zwei preußiſchen und zwei ruſſiſchen Kanonen beſetzt worden. Dieſe empfingen die anrückenden Franzoſen mit einem mörderiſchen Kartätſchfeuer. Dennoch blieben ihre Glieder geſchloſſen und immer vorwärts trieb ſie der erbitterte Feldherr. Da zogen ſich die Preußen in die Stadt, ließen den Feind bis auf zwanzig Schritte heran kommen, und begrüßten ihn nun mit ſolchen Salven, daß ganze Glieder niederſtürzten. Viele Offiziere fielen; Morand ſelbſt wurde ſchwer verwundet, — und in dieſem Augenblicke drangen mehrere Koſackenregimenter in des Franzo-

ſen Rücken vor. Da blieb dann nichts anders als Ergebung übrig. Gegen 3,000 Mann, worunter 1,400 Sachſen, ſtreckten die Waffen; 40 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht; 9 Kanonen und drei Fahnen waren erbeutet. Die übrigen Siegeszeichen waren früher von den Sachſen, die mit großer Erbitterung fochten, in den Graben geworfen worden. Dagegen hatte aber auch für die Preußen eine Dienſtmagd, (Johanne Stegen,) an dem blutigen Gefechte Theil genommen, und den Jägern unter einem Hagel von Kugeln, ſtets neue Patronen zugetragen. Erſt als einer der braven Jäger an ihrer Seite tödtlich getroffen niederſank, wich ſie vom Kampfplatze.

Die Nachrichten von den Siegen bei Möckern und bei Lüneburg, liefen zu Berlin faſt an einem Tage ein, und begeiſterte viele junge Gemüther von neuem, daß ſie den vaterländiſchen Fahnen zueilten. Indeſſen geſtatteten weder bei Möckern noch bei Lüneburg die Umſtände, den erlangten Vortheil zu verfolgen. Davouſt war mit einem, wenigſtens 10,000 Mann ſtarken Armeekorps gegen Lüneburg von der Mittelelbe her im Anzuge, und ſeine Avantgarde unter Montbrün, als das Gefecht vorfiel, nur noch wenige Meilen von der Stadt entfernt. Czernitſcheff und Dörenberg mußten alſo der Uebermacht weichend, mit ihren Gefangenen über die Elbe zurückgehen. Morand ſtarb unterwegs und ward zu Boitzenburg mit kriegeriſchen Ehrenbezeugungen begraben. — Montbrün verweilte nicht lange in Lüneburg. Die Stadt wurde von Tettenborns und Dörenbergs Truppen, wozu auch bereits einige Hanſeaten geſtoßen waren, neuerdings am 9ten April beſetzt.

Die ruſſiſche leichte Reiterei ſtreifte gegen die Weſer und Aller; Koſacken kamen nach Celle, brach=

ten Hannover und Braunſchweig in Unruhe, und neckten Davouſt unaufhörlich, der ſich in den Allerwinkel bei Gifhorn geſetzt hatte. Endlich brach er los. Dörenberg wich alſo am 25ſten April nach Lüneburg zurück, und ging von da, als Sebaſtiani ihm auf dem Fuße folgte, bei Attlenburg und Bleckede wieder auf's rechte Elbufer. Viele Lüneburger waren bereits, Davouſts Henkerhand fürchtend, aus der geliebten Vaterſtadt entflohen. Dennoch würden noch manche wegen ihrer Freiheits- und Vaterlandsliebe haben bluten müſſen, hätten nicht Dörenberg und Czernitſcheff dem wilden Davouſt Botſchaft geſandt: daß jede an Lüneburgs Bürgern begangene Grauſamkeit doppelt an den in ruſſiſcher Kriegsgefangenſchaft befindlichen Franzoſen ſolle gerächt werden. Nach dieſer Erklärung wurde wenigſtens kein Lüneburger weiter am Leben geſtraft. Einen mit Briefen von Dörenberg beſchwerten Braunſchweigiſchen Kaufmann, (Ernſt,) den Davouſt aufgefangen, ſandte man nach Braunſchweig, von wo er nach Kaſſel zur ſtrengern Unterſuchung geſchleppt ward.

Die glückliche Beſiegung der Franzoſen bei Lüneburg ſchien in Hamburg und deſſen nächſten Umgebungen die kriegeriſche Begeiſterung noch mehr zu entflammen. — Ungleich größere Erfolge als wirklich dadurch bewirkt wurden, hätten jedoch bewirkt werden können, wenn Einheit, Energie und feſtes Zuſammenwirken der höchſten Behörden bei der Volksbewaffnung Statt gefunden hätten. Das war nun leider keineswegs der Fall. Eine im Finſtern ſchleichende feine Politik ſchien vielmehr abſichtlich die Begeiſterung zu hemmen, und den

Schlaffheit und heimliche Ränke hemmen die Volksbewaffnung in Norddeutſchland.

edlen Monarchen ſelbſt (welche darauf bei ihrem Befreiungswerke doch rechneten) ſolche zu verleiden. Man hätte ohne allen Zweifel durch eine zweckmäßige Volksbewaffnung unter kriegsgeübten Anführern, ſchon in März und April bis zu den Grenzen Hollands hin, den wieder andringenden Franzoſen einen unüberwindlichen Heerbann entgegenſtellen können. Aber das ſollte nicht ſein! Das lag nicht in dem Siſteme jener finſtern Staatsklugheit, die, wie das Sprichwort ſich bezeichnend genug ausdrückt, nur im Trüben fiſchen, oder für ſich nur gewinnen wollte.

Während Graf Wittgenſtein durch feierliche Proklamationen die Bewohner des Kurfürſtenthums Hannover zur allgemeinen Bewaffnung und Erhebung gegen den verhaßten Feind auffoderte; widerrieth der Kronprinz von Schweden dem hannöverſchen Kabinetsminiſterium jede allgemeine Volksbewaffnung aufs Dringendſte und warnte angelegentlichſt gegen voreilige Vergeudung der Kräfte, weil daraus nur um ſo früher die gefährlichſte Lähmung entſtehen würde. Während Tettenborn von dem Prinz-Regenten Vollmacht erhielt, in den hannöverſchen Landen Truppen zu werben, und geſchickte Offiziere dabei anzuſtellen; hielt der Kronprinz von Schweden dergleichen Maßregeln auf dem linken Elbufer für viel zu voreilig.

Gegen den preußiſchen Landſturm und deſſen Organiſation und Inſtruktion, erhob ſich eine Menge bedachtſamer Stimmen, und dieſe lähmten auch wirklich die groß und kühn gedachte Idee in ihrer Ausführung. Nicht einmahl die Bildung der Lützowſchen Freiſchaar aus meiſtens hochbegeiſterten Jünglingen, fand Gnade vor den Augen jener Taktiker von altem Handwerksgebrauch, die immer noch mit wohl dreſſirten Maſchinen den furchtbaren

Kampf um Sein und Nichtſein auszufechten vermeinten. Kurz, es war bei der Volkserhebung und Bewaffnung, die doch in ſo vielen Proklamationen verkündigt, empfohlen und als des Vaterlandes letztes Rettungsmittel geprieſen wurde, durchaus kein Prinzip der Einheit, der Kraft und Konſequenz ſichtbar. Was dennoch geſchah, kam aus dem Volke ſelbſt, entſtand aus ſeinem begeiſternden Glauben und aus ſeiner frommen Hoffnung, ohne zweckmäßige Leitung von oben herab.

Um die Mitte Aprils ſah man daher in und um Hamburg das ſeltſamſte Gemiſch und das bunteſte Gewühl aller möglichen Truppenarten. Von der Meklenburger Garde, waren unter Obriſtlieutenant Both, 500 Mann, ein trefflicher Stamm zur Bildung neuer Schaaren brauchbaren Fußvolks, in Hamburg eingerückt. In Lübeck, welches Major von Benkendorf mit einigen 100 Koſacken befreiet und begeiſtert hatte, bildete man ſchnell zwei Eſkadronen hanſeatiſcher Reiter und ein Bataillon Fußvolk, welche ſich in allen nachmahligen Kriegszügen vortheilhaft auszeichneten. Ueberdem erhielt Hamburg zum Stamme neu zubildender Schaaren, aus verſchiedenen preußiſchen Regimentern, ein Kommando von 200 Mann Fußvolk unter dem Hauptmann von Luceadou. Dazu kamen 100 leichte Pferde, unter den Befehlen des Major v. Schill, und eine halbe Batterie preuß. reitender Artillerie.

Die hamburgiſchen Feldtruppen zählten vor dem Ende Aprils bereits drei volle Bataillone Fußvolk und vier Reiterſchwader, deren eins der patriotiſche Hanft auf ſeine Koſten aus lauter kernhaften gut berittenen Schlachtern gebildet hatte. Es gab damahls ſchon ein hanſeatiſches Infanteriedepot, beſtehend aus 300 Mann, unter dem Hauptmann von Witzleben, und ein Kavallerie-

depot von 130 Mann mit 40 Pferden, welches der Major v. Katt befehligte. Die hanſeatiſche Artillerie wurde von einem meklenburgiſchen Artillerieoffizier unter Mitwirkung der Hauptleute Sporrmann und Wertheim eingerichtet, und zählte damahls ſchon acht Kanonen und vier Haubitzen.

Nicht minder lebhaft war die Vorbereitung zum Kriege in den nahen hannöverſchen Landen. Zu Ratzeburg errichtete Major von Berger ein Bataillon Lauenburger Schützen, wozu einige hundert aus England angelangter Hannoveraner ſtießen. Zu Stade ſuchte Major von Buſche, aus der jungen Mannſchaft der Fürſtenthümer Bremen und Verden, gleichfalls ein Bataillon zu bilden. Einige Eſkadronen Huſaren warb der Obriſtlieutenant von Eſtorf zuſammen. Der Oberſt Graf Kielmannsegge und der Forſtmeiſter v. Beaulieu, errichteten ein hannöverſches Jägerkorps. Aller Orten war Luſt zu den Waffen. Zahlreiche Haufen Konſkribirter kamen aus den nahen weſtfäliſchen Departements, um unter den Fahnen deutſcher Freiheit zu fechten. Die Wälder, die Moore und Heiden beherbergten in ihren Verſtecken viele ſogenannte Widerſpenſtige und Ausreißer, die nur auf den günſtigen Augenblick lauerten, um vereinigt mit ihren deutſchen Waffenbrüdern, Rache gegen die verhaßten Peiniger zu üben. Nie hatten die Gensdarmen einen ſo beſchwerlichen und gefährlichen Dienſt gehabt. Längs der Elbe hin bewaffnete ſich mit allerlei Todeswerkzeugen der Landſturm, dem es nur an kriegserfahrenen Anführern fehlte, um eine furchtbare Truppe zu werden.

In Hamburg waren 6000 Flinten zur Bewaffnung der Hanſeaten angekommen. Von der ſtädtiſchen Miliz erſchienen Ende Aprils ungefähr

3,000 gehörig bewaffnet. In und bei Hamburg befanden ſich um dieſe Zeit an dienſtfähigen Truppen: 3,120 Reiter, (Tettenborns Koſacken mit eingerechnet;) 3,650 Mann Fußvolk; 18 Stück Feldgeſchützes, und im Nothfalle als Reſerve, 6000 Mann Bürgergarden.

Es leidet, in Betracht der Stimmung aller umliegenden Landſchaften, faſt keinen Zweifel, daß ein geiſtvoll-energiſcher Anführer, einverſtanden mit den alten Landesbehörden, welchen die Lokalität bekannt war, jene 13,000 Kombattanten, binnen vier Wochen auf 30,000 hätte vermehren können. An dem moraliſchen Hebel fehlte es nicht; — wohl aber mangelte der intellektuelle.

Die Sage lautete: der General Graf von Wallmoden, welcher aus öſterreichiſchen Kriegsdienſten, in ruſſiſch-engliſche übergetreten ſei, werde den Oberbefehl dieſer durch neue Formationen noch zu verſtärkenden Truppen übernehmen. Auch kam wirklich der vorſichtig kluge Herr mit einem das wunderſeltſamſte Farbengemiſch darſtellenden Generalſtabe nach Hamburg. — Es hieß ſogar: daß die Korps von Dörenberg, Czernitſcheff, Benkendorf und Tettenborn gleichfalls an ſeinen Befehl gewieſen wären. Aber Wallmoden miſchte ſich durchaus in keine auf Hamburgs Vertheidigung Bezug habende Maßregel. Noch weniger traf Er Anſtalten zur Organiſation des Landſturms oder der Landwehr am linken Elbufer. Eine ſeltſame Erſchlaffung herrſchte in dieſem Hauptquartiere. Einheit der Maßregeln war nirgend zu ſehen.

Tettenborns Spannung mit den Herren des Raths nahm täglich zu. Nur die allgebietende Noth trieb, auf einige Vertheidigungsmaßregeln zu denken, weil der furchtbare Vandamme ſeine Henkersrolle ſchon in Bremen ſpielte, und

weil Davouſt mit verſtärkter Macht aus ſeinem Winkel bei Gifhorn über Lüneburg nach der Niederelbe vordrang.

Vandamme in der 32ſten Militärdiviſion, ein neuer Alba.

Das lange unter der Aſche glimmende Feuer der Volksrache war ſchon in März an der Weſermündung ausgebrochen und, mit Hülfe einiger 100 gelandeter Engländer, war der ganze Kanton Bremerlehe in Aufſtand gerathen. Cara St. Cyr hatte nichts angelegentlichers bei ſeinem Abmarſch von Hamburg zu thun, als den gefährlichen Brand zu löſchen. Starke Detaſchements ſandte er in die revolutionirten Gegenden, und gegen die kriegsgeübten Trabanten einer rückſichtsloſen Tirannei, konnte freilich das in Waffen ungeübte Baurenvolk ſich auf die Dauer nicht vertheidigen. Bremerlehe und die Batterien von Blexen, wurden nach der verzweifeltſten Gegenwehr mit Sturm genommen, die Engländer auf ihre Schiffe getrieben, die Bauern auseinander geſprengt, und 24 ſogenannte Hauptaufwiegler nach kurzer Prozedur erſchoſſen.

Andere 40 angebliche Empörer ſchleppte man zu gleichem Schickſale nach Bremen. Unter ihnen befanden ſich zwei angeſehene edle Männer, deren Verbrechen nur darin beſtand, daß ſie im Oldenburgiſchen nach Vertreibung der franzöſiſchen Behörden, die öffentliche Ruhe ſicher zu ſtellen geſucht hatten. Vor ſeiner Flucht, ſetzte nämlich der franzöſiſche Unterpräfekt Frochot eine Adminiſtrativkommiſſion ein, welche aus den Kanzeleiräthen von Berger und von Fink beſtand, denen die Kaufleute Negelein, Balling und Klävemann zugeordnet wurden. Dieſe Männer erließen eine Proklamation, die unleugbar auf Erhaltung

der Ruhe abzweckte, welche jedoch nach der teufliſchen franzöſiſchen Auslegungskunſt, als ein Empörung begünſtigendes Manifeſt gedeutet wurde.

Das berüchtigte Senatus-Konſult, welches die konſtitutionelle Regierung in den Departements der 32ſten Militärdiviſion aufhob und alle Ortſchaften jener Departements dem Kriegsgeſetze unterwarf, wurde nun in der Hand des blutgierigen Vandamme zum Henkersbeile.

Vandamme kam mit einigen neu gebildeten Bataillonen von Hollands Grenzen heran, brach durch die Gewalt der Bajonette jeden Widerſtand, und ließ v. Fink und v. Berger durch eine Militärkommiſſion als Verräther und Rebellen gegen den Kaiſer, zum Tode verdammen. Beide wurden erſchoſſen. Berger fiel mit offenen Augen auf den erſten Schuß; — Fink endete, ſchlecht getroffen, erſt nach mehreren Salven das Leben. Negelein, Balling und Klävemann mußten Augenzeugen des Bluturtheils ſein, und erfuhren erſt nach Beendigung deſſelben, daß des Kaiſers Gnade ihnen das Leben ſchenke!

Graf Bentink ſollte, weil er ſich an die Spitze der Unzufriedenen geſtellt, einer Militärkommiſſion übergeben und zum Tode verurtheilt werden. Zu Papenburg wurde das Haus eines geflüchteten Bäckers, der als Anſtifter aufrühriſcher Bewegung angeklagt war, wirklich niedergeriſſen. Mehrere Ortſchaften, worunter vorzüglich Lillienthal, wurden auf Vandammes Befehl ausgeplündert und der Soldatenwuth Preis gegeben. Alle Waffen und Pulvervorräthe mußten bei Todesſtrafe ausgeliefert werden, und der neue Alba krönte ſolche Henkersmaßregeln am 3ten April durch eine Proklamation, die werth iſt, als Denkmal deutſcher Schande und Knechtſchaft unter frem-

der Tirannengewalt, aufbewahrt zu werden. Sie lautete im Weſentlichen alſo:

„In der Lage, worin ſich das Armeekorps be„findet, welches der Kaiſer mir anvertrauet hat, „ſehe ich mich genöthigt außerordentliche Maßre„geln zu ergreifen, welche die Umſtände mir vor„ſchreiben und meine Pflicht mir gebieten. Seit „dem Anfange meiner kriegeriſchen Laufbahn an „alle Wechſel des Krieges gewöhnt, habe ich früh „gelernt nichts zu fürchten, und mich ſtets über „die Ereigniſſe zu ſtellen. Der Poſten, welchen „ich bekleide, legt mir ſchwere Pflichten auf; aber „umgeben und unterſtützt von ausgezeichneten Be„amten, die mit mir die Verbindlichkeit theilen, „unſerm erhabenen Beherrſcher treu zu dienen, ha„be ich die feſte Ueberzeugung, daß der Feind Das „theuer bezahlen dürfte, was er gegen uns zu un„ternehmen wagen mögte. Glücklich in allen mei„nen Unternehmungen habe ich keiner Widerwär„tigkeiten mich zu erinnern. Ich werde dem Lan„de kein Leid thun, als was ich ihm zuzufügen „nicht werde umhin können. Aber in den Grund„ſätzen der reinſten Ehre!! aufgezogen, „werde ich niemals meiner Pflicht etwas ver„geben.“

„Ich werde in allen Stücken das Beiſpiel „von Dem geben, was wir dem Herrſcher und dem „Vaterlande ſchuldig ſind. Ich hoffe ſo ſehr, als „ich es wünſche, daß die Obrigkeiten und Ein„wohner des Departements, deren Oberkommando „mir anvertrauet iſt, ſich mit aller Klugheit und „Umſicht betragen werden, welche ihre Lage erfo„dert. Ich rechne beſonders auf den Eifer und „die Ergebenheit der guten Stadt Bremen. Nie„mand wird hoffentlich das unſinnige Betragen der „Hamburger nachahmen, welche von Wahnſinn er=

„griffen ſcheinen. Gut und bieder von Karakter, „gerecht durch Gewohnheit, werde ich ſchrecklich „durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den „Pflichten dieſes Standes treu, ſchone ich nichts, „wenn der Wille meines Herrſchers, das Wohl „des Vaterlandes und der Ruhm unſerer Waffen „es erfodern.“

Vandamme.

Nach einer ſolchen Proklamation und den zu Bremen bereits gegebenen Beweiſen, daß ſie mehr als leere Drohworte enthielte, konnte Niemand über das Schickſal Hamburgs und aller nach franzöſiſchen Begriffen im Aufruhrſtande begriffenen Gegenden zweifelhaft ſein, — wann die blutgierige Gewalt die Oberhand wieder erränge. Um die Mitte Aprils begann in Gemeinſchaft mit Vandamme, Davouſt drohende Bewegungen. Jener von Bremen und der Niederweſer her mit 8,000; dieſer von Braunſchweig über Lüneburg her mit faſt 12,000 Mann und einer beträchtlichen Artillerie.

Unter ſolchen drohenden Umſtänden mußte wenigſtens für Hamburgs unmittelbare Vertheidigung etwas geſchehen. Die Außenwerke vor dem Stein- und Dammthore waren ſchon vor Jahren raſirt. Da, wo das Stein- und Altonaerthor geweſen, hatte man weite Einſchnitte in den Wall gemacht, und ſtatt der Zugbrücken einen Damm durch den Graben gezogen. Alle dieſe demolirten Feſtungswerke wiederherzuſtellen, ſchien in der geſtatteten kurzen Friſt unmöglich zu ſein. Tettenborn glaubte ſich alſo auf das Nothwendigſte beſchränken zu müſſen.

Tettenborn ließ die Dämme durchſchneiden und die Breſchen ausfüllen. Vor dem innern und äußern Stein-, wie auch vor dem Deichthore wur-

den Raveline angelegt, und auf der Feddel eine Schanze aufgeworfen. Man errichtete auf dem Hamburger Berge eine, — und auf dem Grasbrock drei Batterien. Unweit Harburg ward auch in das Fahrwaſſer der Elbe, welches Reiherſtieg genannt wird, zur Vertheidigung deſſelben eine Art Blockſchiff gelegt. Freilich war den Kriegsverſtändigen klar genug, daß zur entſcheidenden Vertheidigung Hamburgs gegen eine feindliche Macht von 20 bis 30,000 Mann, nothwendig erforderlich ſei, nicht nur die Inſel Wilhelmsburg, ſondern auch Harburg und den ſchwarzen Berg und die Spitze von Moorwerder in die Vertheidigungslinie zu ziehen. Als Außenpoſten aber die Hooperſchanze, den Zollenſpieker nebſt Bergedorf an der Elbe; an der Alſter den Lizentiatenberg bei Havſtehude und die Sternſchanze wohl zu beſetzen.

Inzwiſchen beruhigte man ſich bald durch die Vorausſetzung naher Hülfe. Täglich wurden mehrere Bataillone Fußvolk zur Unterſtützung der hanſeatiſchen Macht, vom Heere der Verbündeten erwartet. Dieſes Heer befand ſich gegen Ende Aprils mitten in Sachſen. Die Armee des Kronprinzen von Schweden war ja ſchon größtentheils in Pommern gelandet, und 10,000 Dänen ſtanden ja ganz in der Nähe von Hamburg. Wie es hieß mit dem Befehle: nicht zuzugeben, daß franzöſiſche Truppen auf dem rechten Ufer der Unterelbe feindſelig handelten.

Alſo ſchienen die Sachen gegen Ende Aprils in Hamburgs nahen Umgebungen, als das große Kriegsſpiel in Sachſen ſeinen Anfang nahm, nicht ungünſtig zu ſtehen. Der erſte für Napoleon glückliche Wurf zwiſchen der Mulde und Oberelbe, beſtimmte auch Hamburgs trauriges Schickſal. Den Faden der Erzählung dieſer Schickſale werden wir

unmittelbar an die Darſtellung jener großen Ereigniſſe knüpfen müſſen!

Die Vorſpiele des großen Krieges in Sachſen und Thüringen gaben allerdings frohe Hoffnungen. Blüchers ausgeſandte Streifpartheien hatten aller Orten glückliche Erfolge. Der preußiſche Major Hellwig, fiel mit 120 Pferden bei Langenſalza (12ten April) in ein bairiſches Regiment von 1,300 Mann, zerſtreuete es, und nahm ihm 5 Kanonen nebſt 3 Wagen ab. Elf Tage nachher ſprengte er bei Wanfried ein weſtfäliſches Huſarenregiment auseinander, und brachte nebſt 32 Gefangenen 50 Pferde als Beute davon. Mit einem Huſarenkommando von 80 Mann, ſchlug Major Blücher die Avantgarde des General Souham dreimahl durch Weimar, bis er ſich endlich genöthigt ſah der Uebermacht zu weichen. Allein eben durch dieſe glücklichen Streifzüge, erfuhren auch die verbündeten Monarchen und ihre Feldherren, welche Streitermaſſen ſich hinter dem Thüringerwaldgebirge ſammelten. Vorſpiele des großen Krieges in Sachſen u. Thüringen

Eugen ſtand durch Lauriſton mit 20,000 Mann verſtärkt, feſt in ſeiner alten Stellung; den linken Flügel an der Elbe, den rechten am Harz. Ney war in Erfurt. Marmont in Gotha. Beſſieres in Eiſenach. Bertrand in Koburg, und Souham in Weimar. Von den ſächſiſchen Truppen, war nur das herzogl. weimariſche, gothaiſche, koburgiſche und hildburghauſiſche Jägerbataillon, welches ſich gutwillig dem Major Hellwig bei Ruhla ergab, unter Preußens Fahnen getreten. Einzelne Detaſchements des königl. ſächſiſchen Armeekorps folgten zwar dem Beiſpiele; aber die Erwartungen von Sachſens kraftvoller Mithülfe wa-

ren doch bis jetzt unerfüllt geblieben. Thielemann ſchien in Torgau zu tergiverſiren. Friedrich Auguſt hatte seine entſchiedene Abneigung auf die Seite der Verbündeten überzutreten, ausgeſprochen. Oeſterreich unterhandelte und lähmte dadurch zum Theil die Begeiſterung derer, die gern losbrechen wollten.

Eroberung der Feſtungen Czenſtochau, Thoren und Spandau.

Glückliche Erfolge im Rücken der verbündeten Heere wogen die drohende Gefahr in ihrer Front und auf ihren Flanken, nicht auf. Czenſtochau ergab ſich zwar nach dreitägiger Beſchießung am 6ten April dem Generallieutenant von Sacken, und 900 Polen, welche der Feſtung Beſatzung bildeten, wurden kriegsgefangen. Thoren, von den Ruſſen ſeit dem 9ten April förmlich belagert, ergab ſich, ſobald die zweite Parallele gezogen worden durch Kapitulation. Nur 100 Franzoſen wurden kriegsgefangen; 400 Polen und 3,500 Baiern erhielten gegen das Verſprechen: nicht länger wider die Verbündeten zu dienen, Erlaubniß in die Heimath zurückzukehren. In der Feſtung fand man 200 Stück Geſchützes.

Weit größere Schwierigkeiten zeigte die Eroberung der Feſtung Spandau. Gleich nach dem Einmarſche der Ruſſen in Berlin, hatte der Gouverneur Bruny die Vorſtädte abbrennen laſſen. Unmittelbar nachher war die Berennung der Feſtung erfolgt. Sobald die Preußen unter General von Thümen ſich hinlänglich verſtärkt hatten, begann auch die Belagerung, zu deren Behuf in Berlin erſt Mörſer hatten gegoſſen werden müſſen. Bruny bat, als die Aufforderung zur Uebergabe an ihn erging, um dreitägigen Waffenſtillſtand, damit er vom Vizekönige Verhaltungsbefehle einholen könne. Einer ſeiner Adjudanten eilte, als der Wunſch bewilligt worden, begleitet von einem preußiſchen Offizier, in Eugens Hauptquartier. In-

deſſen wurden beide Offiziere auf Wittgenſteins ausdrücklichen Befehl, zurückgeſandt und Thümen die Ordre zugefertigt: ohne weiteres das Bombardement zu beginnen. Der Anfang damit wurde alſo gemacht am 17ten April, und 393 Bomben flogen in die Feſtung. Gegen Mittag flog ein Pulvermagazin mit ungeheuren Krachen in die Luft. Bald nachher gerieth der ſogenannte Juliusthurm in Brand, und ein großes Stück Mauerwerk von der Zitadelle ſtürzte zuſammen. Bruny bot nun an: die Feſtung zu übergeben, wenn man ihm freien Abzug mit Gewehr und Waffen und mit Beibehaltung des Oberkommando, ohne Eskorte bewilligte.

Dieß ward abgeſchlagen. Das Bombardement begann von neuem und, um zu zeigen, wie entſchloſſen man ſei, das Aeußerſte zu thun, wurde ſelbſt die Stadt nicht verſchont, welche nach der Feſtung hin bald in vollen Flammen ſtand. Zwar mißlang ein Sturm, der hiermit in Verbindung geſetzt wurde; da aber Bruny deſſen Widerholung vorherſah, bequemte er ſich zur Kapitulation, nach welcher die Beſatzung zwar freien Abzug erhielt, doch ſo, daß ihr die Waffen nachgefahren werden ſollten. Alſo verließen am 26ſten April 244 Offiziere mit 2,985 Unteroffizieren und Gemeinen — Franzoſen, Polen und Holländer — die Feſtung, worin 118 Stück Geſchütz, 40,000 Pfund Pulver, 6,000 Gewehre und eine große Anzahl von Kugeln vorgefunden wurden.

Die Belagerungskorps von Czenſtochau, Thorn und Spandau brachen zwar ſogleich auf zur Armee. Indeſſen blieben noch immer an der Weichſel, die Feſtungen: Modlin, Zamosk und Danzig; an der Oder, Glogau, Küſtrin und Stettin; an der Elbe, Wittenberg und Magdeburg in den Händen

der Franzoſen. Die Berennung derſelben erfoderte bedeutende Korps, die alſo der im Felde ſtehenden Armee entzogen wurden, weswegen dieſe auch an Mannszahl weit geringer als Napoleons Streitmaſſe blieb.

Unter ſolchen Umſtänden war die ſtrategiſche Aufgabe: wie man operiren ſolle? um die Mitte Aprils ſehr ſchwierig zu beantworten. Hätte es nicht an Streitkräften gefehlt, ſo mögte am rathſamſten geweſen ſein, über die Unterelbe, wo die Heere in dem Geiſte der Einwohner und in ihrer Neigung zum Aufſtande gewiß die größte Unterſtützung gefunden haben würden, nach dem Rheine hin zu operiren. In dieſem Falle ward Eugens Stellung am Harz und bei Magdeburg in der linken Flanke umgangen, und konnte von ihm unmöglich ferner behauptet werden. Er hätte ſich entweder nach Thüringen hin, oder hinter die Weſer, oder gar bis an den Rhein ziehen müſſen. Waren bei dieſer Operation der Verbündeten, die Thüringer Päſſe beſetzt, ſo konnten auch die Franzoſen dadurch nicht vorbrechen, ſich nicht zu Meiſtern der Oberelbe machen und alſo zwiſchen den vorgedrungenen Schaaren der Verbündeten und der ruſſiſchen Hauptarmee nicht Poſto faſſen.

Zu dieſer kühnen und entſcheidenden Operation gehörte aber außer der nach der Unterelbe geſchobenen Maſſe, eine ſtarke Heersabtheilung, welche von der Oberelbe her vordringend, in Franken ſich aller Päſſe des Thüringer Waldgebirges bemächtigte; gehörte als vorläufige Bedingung des Gelingens, Wittenbergs Eroberung und Torgaus

ſicherer Beſitz; gehörte, daß man im Falle eines Unglücks, nicht auf eine zwiſchen Wittenberg und Magdeburg zu errichtende Schiffsbrücke beſchränkt war.

Da es nun, um dieſe unerläßlichen Bedingungen zu erfüllen, allerdings während der Monate März und April an den nothwendigen Streitkräften mangelte, in Sachſen kein Enthuſiasmus zur allgemeinen Bewaffnung für die große Sache des Vaterlandes zu bewirken ſtand, und die ruſſiſche Hauptarmee noch weit zurück war; ſo konnte auch keine von den anderweitig ſich darbietenden Offenſivoperationen ausgeführt werden. Wollte Blücher ſich mit Wittgenſtein zur Vertreibung Eugens aus deſſen feſter Stellung vereinigen; ſo mußte um die Mitte Aprils, wo die franzöſiſche Macht hinter dem Thüringerwalde ſich ſchon furchtbar gehäuft hatte, ihr die unbeſchützte Oberelbe mit allen Brücken bei Dresden, Meißen und Mühlberg preisgegeben werden. Selbſt beim Verſuche dieſes ungeheuren Wagſtücks, hatten die verbündeten Feldherren doch nicht einmahl die Wahrſcheinlichkeit für ſich, den Stiefſohn Napoleons zur Schlacht zu bringen. Denn es leuchtete aus deſſen ganzem Betragen ein, daß er die gemeſſenſten Befehle haben müſſe, ſich auf nichts Entſcheidendes einzulaſſen; — lieber, wenn er zu ſehr gedrängt würde, nach Thüringen zurückzuweichen. Konnte man ihn alſo nicht durch kraftvolle Umgehung ſeiner linken Flanke zur Retirade nach der Weſer zwingen; ſo würde immer nur auf eine für die Verbündeten höchſt gefahrvolle Weiſe die Geſtalt des Kriegsſchauplatzes in ſo fern verändert worden ſein, daß der Feind ſich, mit Macht von Thüringen aus zwiſchen die Heere der Verbündeten zu werfen, freie Bahn erhalten hätte!

Um nicht zu viel aufs Spiel zu ſetzen, nahm man daher lieber auf Vorrichtung feſter Brückenſchanzen an der Mittelelbe Bedacht, und verſchob die angreifenden Bewegungen bis zur Ankunft der ruſſiſchen Hauptarmee. Aus dieſen Umſtänden allein ſteht die Waffenruhe während des Monats April zu erklären.

Blüchers Heer beſchränkte ſich darauf, Sachſen zu beſetzen, um die Hülfsquellen dieſes Landes zu benutzen und in ſteter Verbindung mit dem Heere des Grafen Wittgenſtein zu bleiben. Unter dem Grafen Woronzow war ein Korps von ſieben Regimentern über Berlin nach Magdeburg vorgegangen, wo es die Truppen des General Bülow, damit dieſe wieder zur Hauptarmee ſtoßen könnten, ablöſte. Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen waren am 23ſten April zu Dresden angekommen. In den letzten Tagen des Monats, wo große Begebenheiten erwartet werden konnten, begaben ſie ſich zu ihren Heeren.

Wer den Stand der Sachen oberflächlich oder mit vorgefaßter Meinung betrachtete, mogte es allerdings für unmöglich halten, daß Napoleon ſo ſchnell als wirklich geſchah, wieder als Sieger aufzutreten vermögte. War es nicht eine ungeheure Flucht vom Niemen bis zur Elbe; — ja ſelbſt bis zur Weſer hin? War die Eroberung ſo großer Landſtriche, durch die Verbündeten nicht mit ungleich größerer Schnelligkeit geſchehen, als Napoleon eine ſolche jemals vorher bewirkt hatte? Durfte man nicht hoffen, daß das Glück ſeiner Waffen und daß ſogar ſeine Streitkräfte auch für die Folge völlig gelähmt ſein würden? — So urtheilten Tauſende. Aber die wenigen unbefangenen Beobachter ſahen doch vorher, daß noch ein großer Sturm losbrechen werde, ehe die letzte Ent-

ſcheidung erfolgen könne. Oeſterreichs Zaudern machte mißmüthig und ängſtlich. Der Menſchen Berechnungen reichten alſo auch dieſesmahl nicht aus. Aber das Weltſchickſal hatte entſchieden. In ſeinem Plane lag des großen Tirannen Verblendung, und eben dieſe gab der Sache den letzten Ausſchlag.

III.

Groſse

Kriegsereigniſſe in Sachſen.

Die Schlachten bei Lützen und Bautzen mit ihren Folgen. Kriegszüge der kühnen Partheigänger. Hamburgs Schickſale.

Vom

Ende Aprils bis zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes im Junius.

Die vier erſten Monate des Jahrs hatten dem gewaltigen Zwingherrn von Frankreich und deſſen Vaſallenſtaaten, hingereicht, in Thüringen und an der Niederſaale eine Macht aufzuſtellen, welche dem Heere der Verbündeten an der Elbe, faſt um das Doppelte überlegen war. Napoleon dekretirte die Schöpfung von drei neuen Armeen; — und ſie wurden geſchaffen. Die erſte erhielt den Namen Obſervationskorps des Rheins und beſtand unter Neys Oberbefehl, aus ſieben ſtarken Diviſionen. Die zweite, welche nachrückte, zählte vier Diviſionen und ſtand unter Marmonts Befehlen. Die dritte wurde Obſervationskorps der Elbe genannt, erhielt Lauriſton zum Befehlshaber, und ward aus fünf neuen Diviſionen gebildet.

Ein Nebenkorps hatte ſich in Italien geſammelt, zählte ebenfalls fünf Diviſionen und ward von Bertrand geführt. Bei Frankfurt ſah man den Sammelplatz der alten und jungen Garden, welche über 25,000 Mann geſchätzt werden mogten. Dieſe Maſſen mit dem Heere des Vizekönigs von Italien und den Feſtungsbeſatzungen zuſammengerechnet, gaben, ohne Davouſts Korps gegen die Unterelbe, eine Streitmacht von wenigſtens 200,000 Mann.

Die verbündeten Heere unter Wittgenſtein und Blücher konnten dagegen etwa auf 55,000 Mann angeſchlagen werden. Dazu kam dann die ruſſiſche Hauptarmee unter Miloradowitſch von 30,000 Mann; und ſo belief ſich die ganze Stärke der Verbündeten auf 85,000 Mann. Darunter waren 25,000 treffliche Reiter, denen die Franzoſen noch keine 6,000 ſchlechte Kavaleriſten entgegenführen konnten.

Ney brach von Würzburg, wo er bisher ſein Hauptquartier gehabt, gegen Erfurt auf. Bertrand, Tyrol und Baiern in Eilmärſchen durchziehend, näherte ſich Koburg. Marmont ging mit ſeinen vier Diviſionen und den Garden über Fulda nach Eiſenach. Eugen und Lauriſton zogen ſich, ſtets den Harz im Rücken behaltend, längs der Saale hin, um mit Ney in Verbindung zu kommen.

Napoleon verließ St. Cloud am 13ten April, verweilte einige Tage in Mainz, wo mehrere Fürſten des Rheinbundes ihm demüthig neue Verſicherungen ihrer Treue und Ergebenheit gaben, — und traf am 25ſten April zu Erfurt ein. Damahls bildeten ſeine Heeresmaſſen ſchon eine ungeheure Linie, die vom Ausfluſſe der Saale über Mannsfeld, Eisleben, Weimar und Saalfeld fortlief, während die Garden, verbunden mit der

35ſten und 36ſten Diviſion unter Oudinot, einen Nachhalt gaben, der jeden Tag ſich mit der erſten Linie über Eiſenach in Verbindung zu ſetzen vermogte.

Bald wurden die vorgeſchobenen Truppen der Verbündeten zurückgeworfen. Während nun Blücher ſein Hauptquartier von Altenburg nach Borna verlegte, kam Eugens Hauptquartier zu Mannsfeld an. Der linke Flügel lehnte ſich an den Ausfluß der Saale; Kalbe und Bernburg aber wurden durch Vortrupps unter Victors Befehlen beſetzt. — Das fünfte Korps unter Lauriſton war ſelbigen Tags (25ſten April) zu Aſchersleben, Sandersleben und Gerbſtädt. In Eisleben ſtand die 31ſte Diviſion, und rückwärts in Reſerve lagen noch zwei andere gleich ſtarke Heerhaufen. Ney marſchirte bereits vorwärts Weimar. Marmont war zu Gotha. Bertrand zu Saalfeld. Oudinot zu Koburg. — Die Garde in Erfurt bei Napoleon.

Sobald die Franzoſen ohne bedeutenden Widerſtand Meiſter der Uebergänge und Päſſe des Thüringerwaldes geworden, ging Napoleons Hauptaugenmerk darauf hin, gleichfalls die Uebergangspunkte der mittleren und unteren Saale zu gewinnen. Auf dieſen Punkten mußte demnach der Kampf im Großen zuerſt eröffnet werden. Denn in der Nähe hatte Wittgenſtein ſein Hauptquartier zu Deſſau; York war mit dem rechten Flügel zu Köthen, und Blücher befand ſich mit dem linken zu Pegau unterhalb Leipzig. Den Oberbefehl führte vor jetzt Wittgenſtein, dem Blücher ſich freiwillig unterordnete.

Vorſpiele der großen Schlacht bei Lützen vom 28ſten April bis 2ten Mai.

Vor der Uebermacht der Feinde zogen ſich zwar an der mittleren Saale die Ruſſen und Preußen zurück, ſo daß am 28ſten April das ganze linke Saalufer von den Anhöhen bei Ebersdorf bis zur Mündung des Stroms in der Franzoſen Gewalt

kam; allein es ging doch nicht ohne blutige Gefechte auf mehreren Punkten an der unteren Saale ab. Es war am 28ſten April, als 8,000 Franzoſen mit 24 Kanonen den General Kleiſt in Halle angriffen. Das Gefecht wurde eins der heftigſten Vorſpiele des diesjährigen großen Krieges. Die Preußen fochten mit unſäglicher Erbitterung und ſchlugen die Franzoſen zurück. Folgenden Tags gab's ein eben ſo heftiges Gefecht bei Merſeburg, welches der M. Macdonald mit überlegener Stärke angriff. Ein oſtpreußiſches Regiment hielt gegen den fünfmahl ſtärkeren Feind den Kampf mehrere Stunden, mußte aber endlich der Uebermacht weichen.

Nicht minder blutig war an demſelben Tage der Kampf bei Weißenfels, zwiſchen der Diviſion Souham und einer ruſſiſchen Diviſion unter Lanskoi, welche ſich auf ihr Hauptkorps zurückzog. Am 30ſten April verließen die Preußen Halle und zogen nach Leipzig. Die ruſſiſchen Truppen, welche am linken Elſterufer unfern dieſer Stadt ſtanden, brachen gleichfalls auf und verließen die Dörfer Lindenau, Leutſch, Schönau und Plagwitz. Gegen 8 Uhr Abends, zog auch das preußiſche Korps unter York durch Leipzig nach Zwenkau. Bange Vorahnungen der Dinge, die kommen ſollten, bewegten die Bewohner der umliegenden Ortſchaften. Die Verbündeten waren voll hohen Muths und, begeiſtert von heiligen Ideen, überwogen ſie an moraliſcher Kraft den Feind bei weiten. Doch wurde dieſer unleugbar von gewandteren Feldherren geführt, und war immer noch voll Vertrauen auf den alt eingelernten Kriegskunſtgriff unter der Hand des bewährten Kriegsmeiſters.

Dieſer hatte am 1ſten Mai Morgens bereits ſein Hauptquartier zu Weißenfels und der Stiefſohn das ſeinige zu Merſeburg, Marmont war

zu Naumburg; Oudinot in Jena und Bertrand im Dorfe Stöſſen. Ueberdem hatte Napoleon bei Weißenfels und Naumburg ſechs Brücken über die Saale ſchlagen laſſen; während Alexander und Friedrich Wilhelm mit ihren Garden gegen Pegau heranzogen, Miloradowitſch aber ſich von Altenburg nach Zeitz bewegte.

Das Vorrücken der franzöſiſchen Kolonnen wurde noch durch die ruſſiſche Reiterei unter Winzingerode, erſchwert. Sie hielt die Anhöhen des Engpaſſes bei Poſerna unter dem Schutze von ſechs Kanonen beſetzt. Nachmittags 1 Uhr machten daher die Franzoſen mit vier geſchloſſenen Vierecken, wovon jedes 16 Kanonen führte, einen wüthenden Angriff. Hinter den Vierecken bewegte ſich eine Kavaleriediviſion, welche Kellermann der Sohn befehligte. Den rechten Flügel bildete Marſchall Beſſieres mit der ganzen Kavalerie der Garde. Es erhob ſich eine furchtbare Kanonade und die Franzoſen bemächtigten ſich bald des Defilees von Poſerna. Souham nahm mit ſeiner Diviſion darauf die Richtung nach Lützen. Die Diviſion Girard ſchlug dagegen die Straße nach Pegau ein, indem Napoleon ihre Batterien mit 12 Kanonen von der Garde unter Drouot verſtärkte. Nun mußte Winzingerode weichen. Seine Hauptabſicht war überdem nur eine große Recognoscirung geweſen. Die Korps von Macdonald und Lauriſton kamen auch gegen 4 Uhr heran. Jenes ſetzte ſich auf der Straße nach Leipzig in die linke Flanke; dieſes drohte in die rechte Flanke zu gehen. Alſo war ein zeitiger Rückzug das Klügſte, wozu Winzingerode greifen konnte; denn die Franzoſen rückten in immer größeren Maſſen von Weißenfels nach Lützen hin. Um ſechs Uhr Abends hörte — da Winzingerode den Kampfplatz verließ, das Kanonenfeuer ganz auf, und die fran-

zöſiſchen Berichte prieſen dieſes Gefecht als einen rühmlichen Vortheil, welchen 15,000 Mann Infanterie über eine gleiche Anzahl Kavalerie errungen hätten. Sie konnten jedoch den ſchmerzlichen Verluſt, den ſie durch den Tod des Marſchall Beſſieres erlitten hätten, nicht verheelen. Dieſer ausgezeichnete Feldherr, der ſeit 18 Jahren Napoleon faſt nie verließ, hatte ſtets ſeine Leibwächter befehligt, ſogar noch, als er zum Grade eines Marſchalls von Frankreich emporgeſtiegen. Sein Geburtsort war Quercy. Man rühmte ihn allgemein als einen Mann ohne Furcht und Tadel, als das Muſter des Heers durch ſein rechtliches Betragen ſowol, als durch ausgezeichnete militäriſche Fähigkeiten. Jenſeits Poſerna fand er den Tod durch eine Kanonenkugel, welche ihm die Hand wegriß und die Bruſt zerſchmetterte.

Am Vorabend des merkwürdigen Trauerſpiels auf den Ebenen von Lützen, nahm Eugen ſein Hauptquartier zu Markranſtädt; Lauriſton zu Kriegsdorf; Ney zu Kaja; Marmont zu Poſerna. Bertrand war noch zu Stöſſen, und Oudinot auf dem Marſche nach Naumburg. Die ganze gegen Leipzig und die Oberelbe gerichtete Armee, zählte wenigſtens 120,000 Mann für die nahe Schlacht.

Die Feldherren des verbündeten Heers hatten jetzt die Wahl: ob ſie Sachſen preisgeben und ſich hinter die Elbe zurückziehen, oder den Feind auf der Stelle angreifen wollten. Im erſten Falle war nichts zu gewinnen; viel, beſonders in der öffentlichen Meinung, worauf es doch bei dieſem Kriege ſo ſehr ankam, zu verlieren. Taktiſch betrachtet, konnte auch die zurückgehende Armee durch den verfolgenden Feind in eine um ſo gefährlichere Vertheidigung verwickelt werden, da die Elbe, an welcher Wittenberg und wahrſcheinlich auch Torgau

zur Verfügung des Feindes ſtanden, der Verfolgung keine bedeutende Hinderniſſe entgegenwarf. Eine Schlacht mogte dagegen bei der vortrefflichen Stimmung des ganzen Heers, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, nie ſo gefährlich werden, da Mangel an Reiterei beim Feinde und die große Ueberlegenheit dieſer Waffe bei den Verbündeten, unmittelbar-ſchnelle Benutzung der etwa errungenen Vortheile dem Feinde ſchlechterdings unmöglich machte. Ueberdem war man in dem Falle, durch raſchen Angriff den kühnen Gegner zu einer Defenſivſchlacht nöthigen zu können, die ihm ſelbſt bisher fremd geblieben, auch dem Karakter ſeiner Truppen wenig entſprach.

Solchen kaum geahneten Berechnungen der verbündeten Feldherren entgegen, ging dieſesmahl Napoleons ſtrategiſcher Plan wieder ins Große und Ungeheure hinaus. Denn dem alten Glücke und ſeiner Ueberlegenheit an Streitkräften vertrauend, dachte er auf nichts Geringeres, als die Verbündeten gänzlich von ihrer Operationsbaſis abzuſchneiden, ſein Heer aufs rechte Elbufer hinüber zu mannövriren, und die Gegner dann in einer für ihn ſo vortheilhaften Stellung zur Schlacht zu nöthigen, daß er des entſcheidenden Erfolgs gewiß ſein könnte. Dieſem Plane gemäß, ſollte Eugen den Vortrab des Heers bilden, und von Merſeburg her, das nur von höchſtens 8,000 Preußen vertheidigte Leipzig nehmen, während Napoleon ſelbſt mit der Hauptmacht die Verbündeten von hinten anfallen und ihnen den Rückzug abſchneiden wollte. Darum hatte er eigentlich am 30ſten April die Saale überſchritten. Inzwiſchen bedurfte es doch noch einiger Märſche, um das große Spiel entwickeln zu können, und eben darum wurden die Verbündeten durch den Angriff auf Winzingerode der Thatſache gewiß: daß Na-

poleon ſich vorerſt in die Ebenen von Leipzig ziehen werde. Alſo machten ſie nun ſelbſt Front gegen den Weg von Leipzig, um den anrückenden Gegner noch vor der Entwickelung ſeiner Kriegs-künſte zu überraſchen, ihn wo möglich von Weißenfels und Naumburg abzudrängen und gegen die ſumpfigten Arme der mit der Elſter vereinigten Pleiße zu treiben.

Die preußiſche Armee ſammelte ſich daher am 1ſten Mai bei Rötha nach Zwenkau herüber. Wittgenſteins Heer befand ſich bei Pegau. — In der Nacht vom 1ſten auf den 2ten Mai zogen die Ruſſen durch Pegau, die Preußen nach Eythra. Die Garden blieben im Gefolge der beiden Monarchen als Reſerve. Miloradowitſch aber war, ſobald er Gewißheit hatte, daß auf der Straße von Chemnitz her kein Angriff zu beſorgen ſei, nach Zeitz vorgegangen, um die Wege von Naumburg und Kamburg zu decken, wenn der Feind von dieſen Punkten aus etwa der ſchlagenden Armee in den Rücken zu kommen ſuchte. Faßt man dieſe Umſtände ſcharf ins Auge, ſo fallen Sarrazins Beſchuldigungen gegen Wittgenſtein von ſelbſt weg. *) Der Vorſicht und ſtrategiſchen Klugheit,

*) Histoire de la guerre de Russie et d'Allemagne etc. p. M. Sarrazin. Paris. 1815. pag. 281. „Wittgenſtein beging zwei Hauptfehler: der erſte „beſtand darin, daß er nicht wartete bis die franzöſiſche „Armee in die großen Ebenen von Leipzig gekommen „war, wo ihm ſeine ſchöne Reiterei die trefflichſten Dienſte „geleiſtet haben würde. Dagegen ließ er ſie, ohne irgend ein vortheilhaftes Reſultat, auf einem durchſchnittenen Boden vernichten, wo ihr die franzöſiſche Infanterie Widerſtand leiſten und ſie ſchlagen konnte. Der „zweite Fehler war der, daß er Miloradowitſch „mit ſeinem Korps zu Zeitz gelaſſen hatte, der ihm einen Hauptſchlag hätte thun helfen können, als ſich der „franzöſiſche Mittelpunkt zurückzog!!!" — Aber wurde

die nicht Alles aufs Spiel ſetzt, gemäß, mußten die Verbündeten nothwendig auf die angegebene Weiſe manövriren. Daß Napoleon und ſein trefflichſter Taktiker Soult, im entſcheidenden Augenblicke die beſten Maßregeln ergreifen würden, ließ ſich freilich vorausſehen.

Die Schlacht bei Lützen oder Groß-Görſchen am 2ten Mai.

Der 2te Mai brach an, ein heller aber ziemlich kühler Tag. Die Ruſſen, welche über Nacht an der Elſter hinauf über Großzſchocher, Knauthayn und Knautnaundorf nach dem Floßgraben hingezogen waren, fielen mit Tagesanbruch auf die Knie und beteten zu Gott dem Allmächtigen, daß Er ihnen verleihen möge den Sieg. — Die Preußen hielten gleichfalls ihre Morgenandacht und gingen mit begeiſterndem Vertrauen in den Kampf. In der ganzen Aue herum und an der ganzen Elſter herunter ſchwärmten Koſacken, welche die Brücken zerſtörten oder verſperrten. Die feierliche Morgenandacht und die kindliche Milde, womit ſich die Einwohner der umliegenden Ortſchaften behandelt ſahen, gab ihnen Muth ſich Nachmittags tief ins Schlachtgewühl zu wagen.

In Leipzig ließ früh Morgens der Kommandant bekannt machen: Jedermann möge ruhig bleiben, wenn in der Nähe Gefechte vorfielen. Viele Neugierige eilten aus den Thoren; Niemand glaubte

---

denn die Schlacht am 2ten Mai nicht auf einer Ebene geliefert, und konnten die Verbündeten die Dörfer wegſchaffen, worin ſich die franzöſiſche Infanterie hielt? — Durfte Miloradowitſch von Oudinots Marſch unterrichtet, den Rücken des ſchlagenden Heers preisgeben? Daß Oudinot noch zu weit zurück war, um einen entſcheidenden Schlag zu führen, war dem ruſſiſchen General gewiß nicht genau bekannt.

die Franzoſen ſo nahe, als ſie wirklich waren. Inzwiſchen traf um 11 Uhr Mittags das Korps von Lauriſton vor der Stadt ein, und es begann ein Gefecht mit den Truppen, welche General Kleiſt bei Rückmarsdorff poſtirt hatte. Die Preußen und Ruſſen zogen ſich fechtend vor der Uebermacht zurück und ſteckten bei Lindenau die Brücke über die Luppe in Brand. Allein die Franzoſen löſchten ſchnell das Feuer, trieben die Verbündeten durch Leipzig und verfolgten ſie bis Paunsdorf. Es war gerade Mittag, als fürchterlicher Kanonendonner von Lützen her ertönte, und während Preußen und Franzoſen ſich gegenſeitig bei Paunsdorf beobachteten, die furchtbar blutige Schlacht in der ſchon aus dem 30jährigen Kriege berühmten Ebene begann,

Die preußiſch-ruſſiſche Armee, etwa 70,000 Mann ſtark, war in kleinen Kolonnen über den Floßgraben gegangen und hatte eine Schwenkung rechts gemacht, dergeſtalt, daß ſie ihren rechten Flügel an den Floßgraben lehnte und hinter der Erhöhung ſtehen blieb, welche eine halbe Stunde vom Dorfe Großgörſchen aufſteigt. Die meiſten Regimenter hatten 36 Stunden faſt ununterbrochen marſchirt — und bedurften einer kleinen Erholung. Von jener Erhöhung ſah man die franzöſiſchen Heersmaſſen über Lützen nach Leipzig zu in Marſch. Die in einem verſchobenen Viereck nahe an einander liegenden Dörfer Großgörſchen, Kleingörſchen, Rana und Kaja waren von der franzöſiſchen Diviſion Souham beſetzt.

Beide Theile hatten ſich in ihren Vorausſetzungen geirrt. Napoleon glaubte keinesweges, heute angegriffen zu werden und dachte nur darauf, ſobald Leipzig durch Lauriſton genommen wäre, ſein Heer aufs rechte Elſterufer überzuſetzen; dann die Verbündeten im Rücken zu faſſen. Die

Verbündeten wähnten: eben genannte vier Dörfer ſeien nur durch eine ſchwache Avantgarde gedeckt. Sie würden ſolche alſo leicht wegnehmen und ihre Hauptkraft dann gegen den rechten Flügel des Feindes wenden können. Ihr Plan war nach dieſer Vorausſetzung: des Feindes rechten Flügel zu werfen und von der Saale abzudrängen; mit der Reiterei ſein Heer dann zu umſtellen und ſo die Sache zur Entſcheidung zu bringen.

In der Schlachtordnung der Verbündeten bildeten jetzt die Preußen unter Blücher die erſte Linie; die Ruſſen unter Wittgenſtein die zweite. Winzingerodes Korps mit den Grenadieren und Garden blieb in Reſerve. Alſo rückte gegen 2 Uhr Nachmittags das Heer gegen den Feind. Napoleon nahm auf der Stelle ſeine Maßregeln mit der ihm eignen Geiſtesgegenwart. Soult war die Seele aller Bewegungen. Eugen erhielt Befehl, an Neys linke Flanke zu rücken. Aber dieſe Bewegung erfoderte bei dem unerwarteten Angriffe mehrere Stunden. Ney mußte alſo mit fünf Diviſionen den erſten Anfall aushalten; ihn unterſtützten jedoch die Garden. Marmont bildete mit vier Diviſionen den äußerſten rechten Flügel. Bertrand ſollte, wenn das Gefecht am heftigſten ſei, im Rücken der Verbündeten losbrechen; konnte aber damit nicht zum Zwecke kommen. Lauriſton ward durch Kleiſt bei Leipzig feſtgehalten. Oudinot befand ſich noch weiter entfernt.

Der erſte Angriff auf Großgörſchen geſchah von der Brigade des Oberſten Klüx. Raſch fuhren drei Batterien in einer Entfernung von 800 Schritten vor dem Dorfe auf und machten ein mörderiſches Feuer auf die in Vierecke geſtellten Schlachthaufen des franzöſiſchen Fußvolks. Dem Kanonenfeuer boten die Franzoſen Trotz, als aber

die Preußen das Gewehr gefällt mit wildem Ungeſtüm auf ſie einſtürzten, gaben ſie Ferſengeld und in wenigen Minuten war das Dorf gereinigt. Bald kehrten ſie jedoch in größeren Maſſen zurück. Der Kampf wurde mörderiſch erbittert, und die Preußen wichen nicht, ſo viele neue Schlachthaufen Ney auch ins Gefecht brachte, um das Dorf zu erobern. Nun zog ſich die Brigade Ziethen rechts vom Dorfe heran. Die Preußen erhielten dadurch das Uebergewicht und jagten unaufhaltſam den Feind aus Kleingörſchen und Rana, welche Dörfer rechts und links nur auf Kanonenſchußweite von Großgörſchen liegen. In größter Nähe ſchlug man ſich alſo mit furchtbarer Erbitterung mehrere Stunden lang. Todte und Verwundete in Menge bedeckten den Kampfplatz. Mit jeder Minute faſt wurde von Seiten der Preußen mehr Artillerie herbeigezogen. Auch erſpähete die preußiſch-ruſſiſche Reiterei, welche das zweite Treffen der im Gefecht begriffenen Brigaden bildete, manche Gelegenheit mit kleinen Haufen von 1 und 2 Schwadronen in des Feindes Linien zu brechen. Ney hatte gleichfalls ſeine Reiter und mehr Geſchütz herangezogen. So ward auf einem von Dörfern, Graben und Wieſen durchſchnittenen Erdreich in einer Ausdehnung von höchſtens 1,500 Schritten mit allen Waffen in ſo großer Nähe geſtritten, daß nothwendig der Verluſt von beiden Seiten ungeheuer ſein mußte.

Die Hauptmaſſen des feſtgeſchloſſenen franzöſiſchen Fußvolks, vermogten jedoch die braven Reiter nicht zu durchbrechen. Napoleon, als er die begeiſterte Wuth, womit die Preußen fochten, erblickte, verſtärkte Neys Diviſionen dergeſtalt, daß gegen fünf Uhr die Franzoſen das Dorf Kleingörſchen wiedernahmen. Aber ſie konnten ſich des Vortheils nicht lange erfreuen. Die preußiſchen

Führer erinnerten ihre weichenden Soldaten an den geleiſteten Eid, an des Vaterlandes Gefahr, an die Schmach der Beſiegung. Da brach mit lautem Hurrah das herrliche Fußvolk wieder vor; und die Reiter ſtürmten mit verhängtem Zügel in den Feind. Der wich voll Entſetzen, und Kleingörſchen fiel wieder in der Preußen Gewalt.

Nun kam auch eine aus Garden und Grenadieren beſtehende Reſervebrigade der Verbündeten heran. Dieſe nahm ihre Richtung gerade auf Kaja und ſtürmte gegen Neys Mittelpunkt ein. Zwar trat ihr der Feind mit vollen tiefen Bataillonen entgegen; allein die friſchen Truppen trieben ihn dennoch aus dem rechts liegenden Dorfe Hahalati, und warfen die zerſtreuten Haufen weit hinter Kaja zurück. Mehrere Hundert Franzoſen von der neuen Konſkription, warfen bei dieſem unwiderſtehlichen Angriff die Gewehre weg und raunten bis Naumburg und Weißenfels, wo ſie die größte Unruhe verbreiteten, ihres Kaiſers Geldwagen, als ſei ſchon Alles verloren, plünderten, und die furchtbarſten Schmähreden gegen den Tirannen, welcher ſo viele Tauſende in gränzenloſes Unglück geſtürzt, ausſtießen.

Er ſelbſt befand ſich damahls unweit Kaja, und ſagte zu der Deputation einer nahe liegenden Stadt, indem er auf die Menge der Todten und Verwundeten hinwies: Sehet, welch' ein ſchönes Schlachtfeld! Das ſeid ihr Deutſchen eurer raſenden Tollheit ſchuldig! Dabei ſchimpfte er gemein auf die deutſchen Univerſitäten, aus deren Hörſälen ſo viele Freiwillige in den Blutkampf geeilt. Rund um den großen Zwingherrn her ſtanden Leute, welche der Gegend genau kundig, auf jeden Wink bereit ſein mußten, über das Lokal die beſtimmteſte Auskunft zu geben.

Inzwiſchen ſchien doch um ſechs Uhr Abends

der Kampf entſcheidend werden zu wollen. Kaja ſtand in lichten Flammen. Die Preußen hatten Erdreich gewonnen. Viele franzöſiſche Bataillone des Zentrums wankten; — einige waren ſchon in Unordnung gewichen. Den verbündeten Feldherren leuchtete ein, ſie dürften den Feind nicht zu Athem kommen laſſen. Zu dieſem Zwecke mußte die ganze preußiſche Infanterie und ein großer Theil der Kavalerie in's Gefecht gezogen werden. Gegen des Feindes rechten Flügel die Hauptkraft zu richten, wie früherhin ihre Idee geweſen, — ließ ſich, da das Zentrum ſchon in ſo wüthenden Kampf verwickelt war, jetzt nicht mehr ausführen. Man brachte alſo die Korps von York und Berg, welche 13,000 Mann ſtark in der zweiten Linie ſtanden, gleichfalls vor.

Damit aber doch der rechte feindliche Flügel feſtgehalten würde, mußte die preußiſche Reſervekavalerie und ein Theil der ruſſiſchen Reiterei ſich dergeſtalt in der Ebene entwickeln, daß ſie rechts an Blüchers linken Flügel ſtieß, und mit ihrer linken Flanke dem Dorfe Starrſiedel, an welches die Franzoſen lehnten, gegenüber ſtand. Unterdeſſen wurden immer noch die ruſſiſchen Reſerven auf den Höhen, außer Bereich, des Kanonenfeuers gehalten, damit nicht alle Kräfte auf einmahl in den Kampf verwickelt werden mögten. Dieß ſcheint wol der Augenblick geweſen zu ſein, wo Miloradowitſch 20,000 Mann — (waren ſie gegenwärtig,) allerdings die Sache zur völligen Entſcheidung gebracht haben würden.

Der furchtbarſte Kampf entwickelte ſich zwiſchen ſechs und ſieben Uhr Abends, und Napoleon erkannte die Kriſis. Darum mußte M. Mortier mit ſechszehn Bataillonen der jungen Garde gegen Kaja losbrechen. Die Generale Dulaulay, Drouot und Devaux eilten in ge-

ſtrecktem Jagen mit achtzig Feuerſchlünden herbei, und die alte Garde ſtand in vier dicht geſchloſſenen Maſſen hinter dem Zentrum, als gewichtiger Nachhalt. Wenn der Kampf wankte, wollte Napoleon ſie brauchen.

Alſo kamen über 40,000 Mann friſcher franzöſiſcher Infanterie in's mordende Feuer, — und gegen eine ſo ungeheure Ueberzahl, konnte das Blücherſche Fußvolk nur mit höchſter Anſtrengung die eroberten Punkte behaupten. Zwar rückten York und Berg gleichfalls zur Unterſtützung vor; da aber die feindlichen Maſſen bereits in weiter Ausdehnung links neben den Dörfern, deren Beſitz Napoleon für entſcheidend anſah, — hervorkamen; ſo mußten auch die Truppen der preußiſch-ruſſiſchen zweiten Linie dergeſtalt ausgedehnt werden, daß die Unterſtützung, welche ſie leiſten ſollten, ſchon dadurch den nöthigen Nachdruck verlohr. Die meiſten Bataillone der erſten Linie hatten ſich ganz verſchoſſen, und viele kehrten gegen ſieben Uhr aufgelöſet in kleinen Haufen hinter die eroberten Dörfer zurück, um ſich dort zu ueuen Kampf zu ſammeln.

Wittgenſtein wollte jetzt dem wild entbrannten Gefechte eine entſcheidende Wendung geben, und befahl daher dem Prinzen Eugen von Würtemberg, mit Winzingerodens Fußvolk in des Feindes Flanke zu dringen. Allein in dieſem Augenblicke traf Napoleons Stiefſohn auf dem Schlachtfelde ein und hielt nun das ruſſiſche Fußvolk nicht nur auf, ſondern überflügelte es dergeſtalt mit Uebermacht, daß die größte Standhaftigkeit erfodert wurde, einen ſo ungleichen Kampf auch nur eine Zeitlang zu halten. Die ruſſiſch-preußiſche Reiterei hatte mehrere Mahle verſucht in die Diviſion Bonnet von Marmonts Armeekorps, welches links auf Kaja zog, wie auch

auf Bertrands in die Linie rückende Schlachthaufen, einzubrechen. Allein Napoleon war auf dieſen Fall gefaßt, und ließ ſein Fußvolk nur in dicht und tief geſchloſſenen Vierecken vorrücken. Dieſe Maſſen konnten jene braven Reiter nicht ſprengen, obgleich ſie Alles, was nicht ſo geſchloſſen vorkam, niederritten und zuſammenhieben.

Nach ſieben Uhr machte der ganze rechte franzöſiſche Flügel eine Frontveränderung, die rechte Flanke vorwärts. Dieß Manöver, verbunden mit der Ankunft des Vicekönigs auf dem Schlachtfelde, entſchied den Entſchluß der verbündeten Feldherren. Als es dunkelte, hatten ſie freilich noch immer Erdreich gewonnen, etwa 1,000 Gefangene gemacht, und mehrere Kanonen erobert.

Ihr Gegner konnte ſich weder des Einen, noch des Andern rühmen. Allein ſeine Ueberlegenheit war dennoch an Streitkräften ſo gewaltig, daß Alles auf's Spiel geſetzt werden mußte, ſollte folgenden Tages die Schlacht wieder anfangen. Von der ruſſiſch-preußiſchen Infanterie waren 38,000 Mann in's Gefecht gekommen, — und man zählte von dieſer Waffenart nur noch 15,000 Mann, die am Kampfe keinen Theil genommen. Dagegen hatte der Feind, nachdem Eugen auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, wenigſtens 40,000 Mann friſches, noch nicht im Gefechte geweſenes Fußvolk. In jedem Falle erſchien daher die Ungleichheit zu groß, um mit Wahrſcheinlichkeit des glücklichen Erfolgs einen neuen Kampf zu beginnen.

Dennoch ſollte, ehe man den Wahlplatz verließ, ein Verſuch gemacht werden, durch plötzlichen Reiterangriff in der Nacht ein glückliches Reſultat zu erringen. Um zehn Uhr mußten neun, im achtſtündigen Kanonenfeuer ſehr geſchwächte Eſkadronen der preußiſchen Reſervekavalerie, auf des Feindes vorderſte Truppen einbrechen. Allein

theils waren die Reiter, weil ſie einen Hohlweg, im geſtreckten Jagen paſſiren mußten, zu weit aus-einander gekommen, um in Maſſe auf den Feind ſtürzen zu können; theils ward das geſprengte franzöſiſche Fußvolk der Vorwachen, von den in dichter Tiefe dahinter ſtehenden großen Schlacht-haufen aufgenommen. Alſo konnte der ſchwache Angriff den erwünſchten Erfolg nicht geben. Der Lärmen, welchen jener nächtliche Reiterſturm er-zeugte, war jedoch ſo ungeheuer, daß noch mehrere Flüchtlinge nach Weißenfels rannten, wo die Schlacht für die Franzoſen entſchieden verlohren gehalten ward. *)

Von Seiten der Verbündeten, wurde nun der Rückmarſch nach Dresden beſchloſſen. Die Preu-ßen, welche den härteſten Kampf beſtanden, zähl-ten faſt 8,000 Mann an Todten und leicht Ver-wundeten. Nur 300 ſchwer Bleſſirte waren den Franzoſen in die Hände gefallen. Unter den Tod-ten bedauerte man vorzüglich den edlen Prinzen Leopold von Heſſen-Homburg, der bei dem Sturme auf Groß-Görſchen fiel. Unter den ſchwer Verwundeten befanden ſich die Generale Scharn-horſt und Hünerbein. Erſterer ſtarb nach-mahls an ſeinen Wunden zu Prag, weil er ſie zu gering geachtet und ſeine gewohnte Thätigkeit durchaus nicht eingeſtellt hatte. — Von der ruſ-ſiſchen Infanterie, die wenig im Gefecht geweſen, zählte man etwa 2,000 Todte und Verwundete; unter letztern den Generallieutenant Kanow-nizin.

*) Ein unterrichteter Augenzeuge erzählt: daß Napoleon mit ſeinem ganzen Generalſtabe gefangen worden wäre, wenn die preußiſchen Reiter nur noch 200 Schritte vor-geſprengt wären.

Die Franzoſen ſchleppten ihre Verwundeten nach Naunburg, Weißenfels und Erfurt, wo alle Spitäler und Kirchen damit angefüllt wurden. Sie ſelbſt gaben ihren Verluſt auf 10,000 Todte und Bleſſirte an; ſicherlich aber waren deren 15,000, worunter General Gruner, der noch ſelbigen Abends in Lützen ſtarb. Ueberdem hatten ſie 1000 Gefangene und zehn Geſchütze eingebüßet. — Auch vermogten ſie kein einziges den Verbündeten abgenommenes Siegeszeichen aufzuweiſen.

Napoleon erwartete wirklich für den kommenden Tag eine neue Schlacht. Als er ſich durch den Rückzug der Verbündeten unerwartet als Sieger erblickte, benutzte er das glückliche Ereigniß auf der Stelle, und befahl raſche Verfolgung, die jedoch aus Mangel an Reiterei nicht Statt fand. Sein Fußvolk marſchirte über Todte und Verwundete hinweg. Blos Neys Korps blieb auf dem Schlachtfelde ſtehen, weil es am meiſten gelitten hatte. Alle zahlreich zuſammengebrachten Heereswagen jagten querfeld ein und zermalmten mit ihren Rädern hunderte von Verwundeten. Es half kein Geſchrei, kein Flehen. Die Menſchlichkeit war erſtorben. Man ſah das Gegenſtück zum gräßlichen Trauerſpiele bei Borodino.

Die franzöſiſchen Berichte logen wie gewöhnlich in's Ungeheure. Sie ſtellten, um den Sieg zu verherrlichen, das Heer der Verbündeten als eine Streitmaſſe von 200,000 Mann dar, welche in ihrem Marſche auf Kaja, mit Kolonnen von ſo ſchwarzer Tiefe ſichtbar geworden, daß dadurch der Horizont verdunkelt ſei. Sie nannten die Schlacht eine ägyptiſche, weil ſie von Seiten der Sieger, nur durch Fußvolk und Geſchütz entſchieden ſei. Sie gaben ihr den Namen von Lützen, in deſſen Nähe doch nur die Reſerven der napoleoniſchen Garden ſtanden, um daran die Idee von Deutſch-

lands geretteter Freiheit zu knüpfen, und eine falſche Erinnerung an den großen Guſtav Adolph zu wecken. Man ließ überall in den Kirchen gotteslaͤſterliche Lobgeſänge zur Feier des herrlichen Sieges anſtimmen. Die Lüge und Schande mußte wieder von den Kanzeln verkündigt werden, damit noch einmahl die Deutſchen in Erſtaunen geſetzt, und von jedem kühnen Rettungsverſuch zurückgeſchreckt würden.

Auf dieſen Zweck hinwirkend war auch die ſtolze Proklamation des durch ſein neues Glück bethörten Tirannen: „Soldaten! Ich bin mit Euch „zufrieden. Ihr habt meine Erwartungen erfüllt. „Ihr habt durch Euren guten Willen und durch „Eure Tapferkeit Alles wieder erſetzt. Ihr habt „an dem berühmten Tage des zweiten Mai, die „ruſſiſche und preußiſche Armee vernichtet und zer„ſtreuet. Ihr habt den Ruhm meiner Adler mit „neuem Glanze umgeben. Ihr habt gezeigt, weſ„ſen franzöſiſches Blut fähig ſei. Die Schlacht „von Lützen wird über die Schlachten von Auſter„litz, Jena, Friedland und an der Moskwa ge„ſtellt werden!!!“

Daß den Folgen nach die Schlacht bei Groß-Görſchen für die Verbündeten verlohren war, leidet keinen Zweifel. Beſonders da Napoleon, ſeinen glücklichen Stern ſowol politiſch, als ſtrategiſch auf's Beſte zu nutzen verſtand. Demohnerachtet hatten die Preußen ein vollgültiges Recht, jene Schlacht unter dem Geſichtspunkte der militäriſchen Ehre, die in ruhmvollem Kampfe mit einem überlegenen Feinde errungen und behauptet worden war, — als einen herrlichen Sieg zu verkündigen, und den Herrn der Heerſchaaren dafür in demuthsvoller Andacht zu danken.

Die Art des Kampfes ſelbſt, die Behauptung des Schlachtfeldes bis zum folgenden Morgen, die

kluge mit ſtrategiſcher Bedachtſamkeit angeordnete und vom Feinde gar nicht geſtörte rückgängige Bewegung, die unleugbar errungenen Trophäen, und der völlig ungeſchwächte Muth des begeiſterten Heers, beweiſen zur Genüge, daß es jetzt mit Napoleons vormahliger Kriegführung und Einſchüchterung ſeiner Gegner aus ſei; daß man das rechte Mittel gefunden, ſeinen hochfliegenden Planen nachdrucksvoll zu begegnen; daß für die preußiſch-ruſſiſchen Heere keine Folgen, wie bei Auſterlitz und Jena wieder eintreten würden.

Darum ſprach Friedrich Wilhelm, der ritterlich-fromme König, mit einfacher, herzerhebender Wahrheit zu ſeinem tapfern Heere in ruhiger Würde alſo: „In der Schlacht, deren Zeuge „ich war, habt Ihr durch hohen Muth, feſte Aus„dauer und freudige Hingebung, Euch des alten „preußiſchen Namens würdig gemacht. Nehmt da„für das Zeugniß meiner ungetheilten Zufrieden„heit. Kein ausgezeichnetes Verdienſt, welches „mir bekannt wird. ſoll unbelohnt bleiben. Nach „der Schlacht iſt Vertrauen, Ordnung und Gehor„ſam die erſte Soldatentugend. Ich darf meine „braven Krieger nicht erſt daran mahnen. Gott „iſt mit uns geweſen, und wird ferner mit uns „bleiben. Wir ſehen ſchon jetzt mit der ſchönſten „Hoffnung der nahen Frucht unſerer Anſtrengung „entgegen. Ich kann Euch mit Gewißheit ver„kündigen, daß in wenigen Tagen eine neue mäch„tige Hülfe uns zur Seite ſtehen wird. Kämpfet „ferner für Euren König, Euren Ruhm und Eure „Freiheit, wie am letzten Tage unter meinen Au„gen, und wir können eines baldigen und glorrei„chen Sieges gewiß ſein!“

Friedrich Wilhelm.

Auch zu Halle fochten am Tage der Schlacht, die Preußen unter General Bülow, mit großer

Tapferkeit. Sie nahmen die Stadt, welche die Franzoſen nach Kleiſts Abzuge wieder beſetzt hatten, mit Sturm. In allen Gaſſen faſt kam es zum Handgemenge. Mehrere Studenten ſchloſſen ſich den deutſchen Kriegern an. Die Franzoſen flohen mit Verluſt von 500 Gefangenen, ſechs Kanonen und drei Pulverwagen. Als jedoch die Erfolge der Schlacht bei Groß-Görſchen bekannt wurden, mußte Bülow, um von Berlin, deſſen Deckung ihm hauptſächlich übertragen war, nicht abgeſchnitten zu werden, den errungenen Vortheil aufgeben, und ſich auf Deſſau zurückziehen, wo er über die Elbe ging.

In Berlin ſelbſt wurde die Freude über den verkündeten Sieg, durch die gleich nachher eintretenden Vorkehrungen zur Bildung des Landſturms (wofür etwa 40,000 Perſonen aufgezeichnet werden mogten) ſehr niedergeſchlagen. Die furchtbar klingenden Maßregeln: daß alle Staatsbürger von 15 bis 60 Jahren, die Waffen ergreifen, daß, ſobald ſich der Feind näherte, die Dörfer abgebrannt, die Vorräthe zerſtört, die Felder verheert, die Brunnen verſchüttet, das Vieh in die Wälder getrieben und allenfalls nur die größern Städte verſchont werden ſollten, machten alle ſchwachen Geiſter zittern.

Mehrere königliche Behörden und angeſehene Einwohner verließen jetzt, das Schrecklichſte fürchtend, die Hauptſtadt und flohen nach Pommern, Schleſien, Böhmen. Aber es gab auch kraftvolle edle Menſchen, — ſelbſt Mitglieder der königlichen Familie (wie z. B. die Gemahlin des Prinzen Wilhelm) die feſt entſchloſſen, jede Gefahr mit der Menge zu theilen, auf Hülfe und muthigen Widerſtand ſinnend zurückblieben, und den Geiſt ächter Vaterlandsliebe durch Worte, Thaten und Vorbild beſtärkten. Ruhiger als die Großſtädter war

im Allgemeinen der einfache Landmann und Kleinbürger. Gut geleitet, durfte man von ſolchen Leuten den entſchloſſenſten Widerſtand gegen den andringenden Feind und die kraftvollſte Ausführung der genommenen Maßregeln erwarten. Denn faſt alle dieſe Menſchen wollten lieber Gut und Blut opfern, als unter dem Sklavenjoche fremder Räuber, die empörende Rache und den noch empörenden Hohn ertragen.

Indeſſen würden ſelbſt die Schwachen und Feigen mit ihrer Flucht nicht ſo geeilt haben, wären ſie durch die franzöſiſchen Lügen: Napoleon ſei mit einem unermeßlichen Heere in Deutſchland erſchienen, werde jeden Widerſtand leicht brechen, und ſeine Wuth beſonders an dem abtrünnigen Preußen auslaſſen u. ſ. f., nicht gleichſam betäubt worden, oder hätten ſie Napoleons wahrhaft große Verlegenheit nach der Schlacht bei Lützen, einigermaßen ruhig ermeſſen können. Eben darin beſtand aber der bislang mit ſo großer Wirkung angewandte franzöſiſche Kunſtgriff: durch ungeheure Lügen und Uebertreibungen, die Geiſtesſchwachen, die Feigen und Genußgierigen zu übertölpeln, und für ihre koſtbare Exiſtenz dergeſtalt beſorgt zu machen, daß ſie ein entmuthigendes Geplärre in den fein-gebildeten Zirkeln der großen Welt erhöben, welches auch die kraftvollſten Maßregeln der Regierung lähmen müßte.

Folgen der Schlacht bei Lützen, beſonders in Sachſen.

Unangegriffen zogen ſich am 3ten Mai die Preußen und Ruſſen in zwei großen Heeresſäulen nach Borna und Altenburg; den vierten bewegten ſie ſich bis Rochlitz und Kolditz; am 5ten bis Döbeln und Noſſen; am 6ten nach Meißen und Wilsdruff. Bei Kolditz erreichte die franzöſi-

ſche Avantgarde den preußiſchen Nachtrab, und es kam zum heftigen Gefechte, worin aber die Franzoſen dergeſtalt blutig zurückgewieſen wurden, daß der Marſch der preußiſchen Kolonnen weder beſchleunigt, noch im geringſten aufgehalten ward. Noch ernſtlichere Stöße bekam der Vizekönig, welcher das den Rückzug deckende Korps des General Miloradowitſch anzugreifen wagte. Die Franzoſen, *) welche ihren Verluſt in dieſen Scharmützeln ſelbſt zu 600 Mann angaben, vermogten trotz aller Anſtrengungen den Rückmarſch der Verbündeten nicht aufzuhalten, oder weſentlich zu beunruhigen; denn die ruſſiſch-preußiſche Reiterei war ihnen überall zu überlegen. Sobald ihre Schwadronen nur vorſprengten, nahmen die franzöſiſchen gewöhnlich Reißaus. — Alſo gingen ungeſtört von 5ten bis 8ten Mai die Ruſſen durch Dresden über die Elbe. Die Preußen überſchritten dieſen Fluß am 9ten Mai bei Meißen und Mühlberg, nachdem auch das Kleiſtſche Korps von Leipzig herankommend, ſich mit der Hauptmacht wieder vereinigt hatte.

In Leipzig wußte man am 3ten Mai Morgens noch nichts Beſtimmtes vom Ausgange der Schlacht. Der angeſchlagenen Nachricht von Napoleons Siege bei Lützen, glaubte faſt Niemand. Die in der Nacht bei Napoleon geweſenen Abgeordneten brachten zwar die tröſtende Nachricht mit: der Stadt ſolle nichts Böſes wiederfahren, wenn ſie aufs Kräftigſte ihren König unterſtütze, für welchen der erhabene Protektor ſo große Anſtrengungen mache!! — Allein auch ſie wußten nicht recht, welche von beiden kämpfenden Armeen

*) Sarazin loc. cit. p. 283. Die Großprahlerei kommt aber gleich nach!

eigentlich den Vortheil gewonnen habe. Selbigen Abends rückten ſogar wieder verbündete Truppen in die Stadt; doch entfernten ſie ſich folgenden Mittags durch das Grimmaiſche Thor. Nun zog das 40,000 Mann ſtarke Neyſche Armeekorps durch, und machte Halt in den nächſten Umgebungen.

Da ward dann klar die Erfüllung des kaiſerlichen Verſprechens. Geplündert wurden die Dörfer Gohlis, Eutritſch, Schönfeld, Mockau und Stötteritz; mißhandelt die Einwohner; zerſtört faſt Alles, was die wilden Banden nicht mit fortſchleppen konnten. Mittags und Abends rufte gewöhnlich die Trommel zum Einfall in die Dörfer. Viele vormahlige Galeerenſklaven, Diebe und Räuber, welche jetzt des erhabenen Protektors Uniform trugen, verübten das Böſe mit Muthwillen und Schadenfreude. Die eigenen Offiziere konnten den raubgierigen Troß nicht zügeln. Daher entflohen die meiſten Einwohner der umliegenden Dörfer. Die Wohnungen ſtanden leer. Auf dem Schlachtfelde ſeufzten noch Hunderte ohne Hülfe, ohne Nahrung und Verband, bis zum 7ten Mai. — Sogar nach acht Tagen waren nicht alle Todte beerdigt. Häuſer, Scheuren und Kirchen in der Umgegend, lagen voll Verwundeter und Sterbender!

Endlich zogen die Neyſchen Unholden am 8ten Mai ab und wandten ſich nach Torgau. Wie ihnen dieſe Feſtung eröffnet und eingeräumt wurde, werden wir gleich hören! Gleichfalls am 8ten Mai verließen der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland Dresden. Die hölzerne Hülfsbrücke welche die geſprengten Bogen erſetzt hatte, wurde verbrannt. Nachmittags ſetzte der ruſſiſche Nachtrab über die oberhalb Dresden geſchlagene Schiffbrücke, die man nun auch zerſtörte, und am Abend

kam Napoleon mit ſeinem Vortrabe zugleich, nach Sachſens Hauptſtadt.

Nun entwickelte ſich auch das Schickſal des Königs von Sachſen; — und was den frommen Herrſcher ſeit jener Zeit Unglückliches betroffen, hat meiſtens ſeinen Grund in den Ereigniſſen jener Tage.

Rückkehr des Königs von Sachſen in ſeine Hauptſtadt. Erneuerter Bund mit Napoleon.

Während ſeines Aufenthalts zu Regensburg, hatte Friedrich Auguſt gegen den Wiener Hof die Verbindlichkeit übernommen, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Kräften zu den vom öſterreichiſchen Kaiſer zu ergreifenden Maßregeln mitzuwirken. Noch vor dem Abſchluſſe jener Uebereinkunft, verließ der König Regensburg, und wandte ſich nach Prag, von welcher Reiſe nebſt deren Gründen, Er dem erhabenen Freunde Napoleon ſchriftliche Nachricht gab. Von Prag aus erklärte er gleichfalls ſchriftlich dem Kaiſer von Rußland und dem Könige von Preußen, ſeinen Beitritt zum politiſchen Siſteme Oeſterreichs, welches bis jetzt noch ein Geheimniß ſein ſollte. Die Nachricht kam an, als die beiden Monarchen ſchon zu ihren Heeren abgegangen waren. Der Obriſt Carlowitz übergab ſie dem Staatskanzler Hardenberg, der ſie las und ſehr unbefriedigend fand. — Thielemann in Torgau hatte indeſſen Ordre erhalten: die Feſtung fremden Truppen nur auf des Königs ausdrückliche Weiſung zu öffnen.

Die Lage der Dinge ward immer ſchwieriger. In den erſten Tagen des Mai erhielt Friedrich Auguſt vom Herzoge von Weimar ein Schreiben, worin dieſer meldete, der Kaiſer Napoleon habe ſich genau über den König alſo geäußert: „ich verlange, daß Er ſich erkläre; als-

„dann werde ich wiſſen, was ich zu thun habe. „Iſt Er gegen mich, ſo verliert Er Alles, was „Er hat!!!" Ein ſchreckliches Drohwort bei der tief gewurzelten Ehrfurcht gegen den gewaltigen Mann.

Nun erſchien auch zu Prag am 6ten Mai der ſchlaue Italiener Serra. *) Er drang in den König, ſeine noch in Böhmen befindlichen Truppen ſchnell zum franzöſiſchen Heere ſtoßen zu laſſen, und ſich augenblicklich für Napoleon zu erklären. Der fromme Fürſt ſchwankte; denn noch wußte man nichts Beſtimmtes vom Ausgange der Lützener Schlacht. Auch war der öſterreichſche Abgeordnete mit dem Ultimatum ſeines Hofes noch nicht eingetroffen. Indeſſen wirkten Serras Schreckensworte doch ſchon ſo viel, daß der bisherige Kabinetsminiſter Senft von Pilſach entlaſſen, und dem Herrn von Cerrini das Portefeuille übergeben wurde. Tages nachher kam der Graf Hohenthal mit der Nachricht von drohenden Schreckensworten, die Napoleon gegen eine Leipziger Deputation geäußert hatte, beim Könige an. Zugleich erfuhr man: Napoleon ſei über Thielemanns Weigerung, ihm die Thore Torgaus zu öffnen, und durch die Erwähnung eines zwiſchen Sachſen und Oeſterreich geſchloſſenen Bündniſſes, äußerſt erbittert worden.

Noch größer wurden die Aengſte, als Abends der Graf von Einſiedel mit dem franzöſiſchen Oberſt Montesquiou eintraf, und letzterer im Namen des hochgebietenden Zwingherrn, dem Könige eröffnete, alſo ſei der Wille des Großmächtigen: „Es erkläre ſich der Sachſen-König, ob

*) Schon früher franzöſiſcher Abgeordneter am ſächſiſchen Hofe.

„Er in ſeine Hauptſtadt zurückkehren, Torgau und „ſeine Truppen zu Unſerer Verfügung ſtellen, auch „allen ſeinen Obliegenheiten als Mitglied des Rhein„bundes ein Genüge leiſten will. Wer nicht mit „mir iſt; der iſt wider mich! Will alſo der Kö„nig dieſe Foderungen nicht erfüllen, werde ich „Sachſen als ein erobertes Land behandeln. Nur „zwei Stunden hat Er Bedenkzeit zu einer be„ſtimmten Antwort!!!"

Rückkehr des Königs von Sachſen nach Dresden in Napoleons Gewalt, 12ten Mai.

Nun ſchlug die Stunde der Entſcheidung. Selbſt Graf Stadions Ankunft von Wien und ſeines Hofes Erklärungen, konnten keine Ermuthigung bewirken. Friedrich Auguſt ging ohne Zeitverluſt nach Dresden ab, brachte die Nacht vom 11ten auf den 12ten Mai auf dem Luſtſchloſſe Sedlitz zu, und am Mittage des 12ten Mai wurde Dresdens Bewohnern das ſinnreich ausgedachte feierliche Schauſpiel gegeben.

Drei Glieder hoch war die alte napoleoniſche Garde vom Pirnaiſchen Thore bis zum Schloſſe aufgeſtellt. Bei Gruna ſtanden alle Reitergarden Napoleons im feſtlichen Staate. Er ſelbſt ritt durch die Reihen, begleitet vom königlichen Stiefſohne und vielen durch das allmächtige Wort geſchaffenen Herzögen, Marſchällen und Generalen, nach Gruna hin, dem Könige entgegen. Dieſer ſtieg dort aus dem Wagen, ſchwang ſich auf denſelben Schimmel, welchen Alexander im Jahr 1808 auf dem Wege von Erfurt nach Weimar geritten, und traf den erhabenen Protektor am großen Garten vor dem Jenaiſchen Thore. Beide umarmten ſich. Gut berechnet war Alles. Am Schlagbaume empfingen die ſächſiſchen Behörden ihren wiedergeſchenkten König. Sie wollten in zierlichen Reden ihn zur Rückkehr, ſich zu der neuen Glückſeligkeit Glück wünſchen. Rauh und

plötzlich unterbrach Napoleon die frommen Herzensergießungen, weil ſie ihm nicht frommten.

„Liebt euren König! Seht in ihm den Retter „Sachſens! Wäre er ſeinem Worte weniger getreu, „wäre er kein ſo redlicher Bundesgenoſſe geweſen, „hätte er ſich in die Meinung Rußlands und Preu„ßens verſtricken laſſen, ſo wäre Sachſen verloren „geweſen! Ich würde es als ein erobertes Land „betrachtet haben. Jetzt wird meine Armee bloß „durch Sachſen ziehen, und ihr werdet bald von „den Beſchwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, „befreiet ſein. Ich werde Sachſen gegen alle ſei„ne Feinde vertheidigen und beſchützen!!!“

Die Dresdner waren allerdings wol mit der Rückkehr ihres Königs zufrieden, weil ſie von ſeiner Gegenwart Milderung des willkührlichen Verfahrens der franzöſiſchen Heerführer und ihrer Raubbanden hofften. Wie dieſe Hoffnung erfüllt, und was überhaupt durch Friedrich Auguſts demüthigende Ergebung in Napoleons Willen bewirkt worden, wird die Geſchichte der unglücklichen Sommermonate des Jahrs 1813, nie vergeſſen. Schon im Junius hatte in den Dörfern an den Heerſtraßen der zerſtörende Heeresſtrom die Hoffnung mehrerer Jvhre vernichtet. — Und doch war dieß nur ſchwaches Vorſpiel, der grauſenvollere Scenen, die im Herbſt auf der furchtbaren Blutbühne dargeſtellt werden ſollten.

Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß Napoleon Alles hervorſuchte, um dem Könige von Sachſen neben einer imponirenden Darſtellung der kaiſerlichen Macht und Größe, zugleich die größte Aufmerkſamkeit zu beweiſen, welche jemahls einem deutſchen Fürſten von Seiten des gewaltigen Zwingherrn zu Theil ward. Dem Könige wurde zuerſt und auf's Eiligſte alles Tröſtliche und Angenehme zur Kunde gebracht, was ihn für ſein geliebtes

Land und Volk einigermaßen beruhigen konnte. Den religiöſen Sinn des frommen Herrſchers ſcheinbarlich ehrend, verging kein Sonn = oder Feſttag, wo nicht Napoleon während ſeiner Anweſenheit in Dresden die Meſſe hörte. Es fiel nicht ein glückliches Ereigniß beim Heere vor, Friedrich Auguſt wurde ungeſäumt davon in Kenntniß geſetzt. Napoleon war kaum eine halbe Stunde von ſeinen verſchiedenen Streifzügen nach Dresden zurück, ſo zeigte er ſich auch ſchon perſönlich beim Könige, oder ließ ihn durch Caulincourt begrüßen. Ja, Napoleon legte es wirklich darauf an, dem Könige und ſeiner Familie liebenswürdig zu erſcheinen, — und er verſtand auch dieſes Kunſtſtück, wenn er wollte.

Es ſcheint alſo, als wenn Friedrich Auguſt, da er ſich einmahl in Napoleons Gewalt gegeben, nicht anders handeln konnte, als er nach ſeiner frommen Denkweiſe gegen Den handelte, welcher ihm als ächter treuer Freund, und zugleich als kraftvollſter Beſchützer erſchien!

Solche Beherzigungen müſſen vor dem Richterſtuhle der Geſchichte, die Indignation mildern, welche damahls das nicht genug in ſeinen pſychologiſchen Gründen erkannte Verfahren des Königs von Sachſen Millionen Gemüther durch ganz Deutſchland erfüllte!

Torgau den Franzoſen übergeben; Thielemanns Benehmen.

Ehe noch Friedrich Auguſt nach Dresden zurückkehrte, hatte General Thielemann auf ausdrücklichen königlichen Befehl von Prag aus, die wichtige Feſte Torgau dem Marſchall Ney öffnen müſſen. Dieſe Feſtung war Thielemann am 22ſten Febr. mit der Weiſung anvertrauet worden: ſie erfoderlichen Falls dem General Reynier einzuräumen. Dennoch faßte der brave Mann, auf Yorks Vorbild fußend, den patriotiſchen Entſchluß: den wichtigen Platz als ein Depot der

übriggebliebenen Streitkräfte Sachſens zu verwahren, und dadurch ſeinem Könige die Möglichkeit eines freien Entſchluſſes zu erhalten.

Er ließ alſo keine Franzoſen weiter durch die Feſtung paſſiren, lehnte die Zumuthungen Eugens und Davouſts: zur Vertheidigung von Meißen und Wittenberg Geſchütz aus Torgau verabfolgen zu laſſen, ſtandhaft ab, und erklärte Davouſt beſtimmt: nicht Sachſens Feſtungen, ſondern nur das ſächſiſche Kontingent ſeien Frankreich traktatenmäßig zugeſichert, daher er ſich ohne ausdrücklichen Befehl ſeines Königs nie dazu verſtehen werde, franzöſiſche Garniſon einzunehmen. Eben ſo feſt blieb jedoch auch Thielemann gegen alle Anträge der Verbündeten, und der König billigte nicht nur dieſes Verfahren durch eigenhändige Schreiben,*) ſondern beſtärkte es durch die offizielle Anzeige, die Thielemann aus Prag geſandt wurde: er (der K.) habe ſich in das engſte Einverſtändniß mit Oeſterreich begeben, alſo dürfe ohne Einwilligung dieſer Macht Nichts über Torgau verfügt werden.

Noch am 5ten Mai erhielt Thielemann ein Schreiben ſeines Königs, worin es hieß: „im „Falle das Glück die franzöſiſchen Waffen an die „Elbe führe, ſolle Torgau doch ohne Oeſterreichs „Einverſtändniß den Franzoſen nicht geöffnet werden.“ Am 8ten d. M. erſchien Ney und verlangte Einlaß; Thielemann öffnete nicht. Folgenden Tages kam ein Mitglied der Immediatkommiſſion,

*) Es hieß darin: „Die Verabfolgung einigen Geſchützes „aus Torgau zur Belagerung von Wittenberg, würde „den dermahligen, durch meine Verbindung mit Oeſterreich beſtimmten Verhältniſſen, ganz entgegen ſein.“ — — Man mußte daraus wenigſtens ſchließen, daß der König von Sachſen neutral bleiben wolle!

und verlangte Oeffnung der Feſte im Namen des Kaiſers Napoleon. Noch blieb Thielemann feſt auf ſeiner Weigerung. Endlich ging der Befehl vom Könige ſelbſt ein. Da legte Thielemann ſein Amt nieder, gab den ſächſiſchen Dienſt auf, und verfügte ſich zum Kaiſer Alexander, der ihn ſogleich im Grade eines Generallieutenants wieder anſtellte.

Auf Napoleons Machtwort mußten die ſächſiſchen Behörden, den braven Kriegsmann als Hochverräther vor ein Kriegsgericht laden, deſſen Ausſpruch ohne Prophetengabe vorherzuſehen war. Allein ſtatt vor jenem Kriegsgerichte zu erſcheinen, trat Thielemann ſeinen Verfolgern furchtbar, als der gefährlichſte Partheigänger wieder auf den Kriegsſchauplatz!

Ney hatte, indem er ſich Torgau näherte, zugleich eine Heersabtheilung links zum Entſatz von Wittenberg abgeſandt. Da dieſes nun frei, und jenes den Franzoſen wieder übergeben war, kam die Ober- und Mittelelbe mit allen ihren feſten Punkten wieder in Napoleons Gewalt. Zugleich gewann er durch Sachſens Beitritt 12,000 Mann wohlgeübter Truppen, und vor allen, woran es ihm ſo ſehr fehlte, die beiden herrlichen Küraſſirregimenter: Reitergarde und Zaſtrow. Dem Könige von Sachſen ward, — ſo erzählt man, — die Wahl gelaſſen: zwei Millionen Thaler zu zahlen, oder den Königſtein auszuliefern. Napoleon bekam das Geld und konnte obenein die ganze Auctorität des Königs benutzen; alle Hülfsquellen des Staats zur Verpflegung ſeines anwachſenden Heers gebrauchen.

Sachſen kam nun ganz in die unglückliche Lage, welche Preußen ein Jahr früher erprobt hatte. Ein neues Steuerproviſorium mußte für die nenen ungeheuren Ausgaben angeordnet werden.

Die Gehalte und Penſionen, die Gewerbe und Kapitalien, und vor Allem der Ackerbau, wurden ungeheuer beſteuert.

Im Lande hauſeten, verlaſſen von ihren ſpitzbübiſchen Kommiſſarien, die franzöſiſchen Truppen, zum Theil aus Noth als wahre Räuberbanden. Anſteckende Seuchen wütheten in Städten und auf dem platten Lande. Die ſchöne als Wiege der Reformation hochberühmte Univerſität Wittenberg, erloſch. Leipzig ward in Belagerungsſtand und dadurch in eine Art von kaiſerlicher Acht erklärt, woraus es ſich mit vielem Gelde löſen mußte. Dennoch beraubte man's durch ein königliches Patent vom 17ten Junius ſeiner alten Vorrechte. Bald wurde im Lande der Getreidemangel ſo groß, daß alle Gutsbeſitzer u. ſ. f. ihre genau anzugebenden Vorräthe zur Diſpoſition der Regierung ſtellen mußten. Und um das Maß voll zu machen, ſchrieb man eine neue Anleihe von zwei Millionen Thalern, die in halbjährigen Terminen vom Jahr 1814 an wieder bezahlt werden ſollten, — angeblich zur Verminderung der Kaſſenbillets, aus!!

Nie iſt wohl eine Freundſchaft theurer bezahlt worden, als das unglückliche Land, Napoleons Freundſchaft für ſeinen König bezahlen mußte! Nie iſt wohl ein Schutz durch Waffengewalt, einem Staate verderblicher geworden, als es Napoleons verheißener Schutz für Sachſen wurde! Mag man doch alſo wenigſtens von den Vortheilen ſchweigen, die Friedrich Auguſt durch ſeinen Entſchluß: Napoleon treu anzuhängen, — dem Vaterlande gebracht haben ſoll! Unglücklicher konnte Sachſen nicht werden, wenn es auch wie ein erobertes Land im Fluge durch ein zügelloſes Heer verwüſtet worden wäre!!!

Vorſpiele der großen Schlacht bei Bautzen.

Napoleon erkannte das Kritiſche ſeiner Lage wol. Aus dem Ausgange der Schlacht bei Lützen und dem geſchloſſenen trefflichen Rückzuge der Verbündeten, konnte er auf den furchtbaren Widerſtand ſchließen, welchen er im Fortgange des Krieges finden werde. Das gewöhnliche Sprichwort der nächſten Umgebungen des großen Zwingherrn, wenn ſie von dem Widerſtande der Verbündeten verachtend faſelten: Ils feront des défauts, nous tomberons sur eux — nous les ecraserons! *) — mogte ihm ſo wenig als Berthier und Soult noch einleuchten. Denn zum Erſtaunen wurden ja von dem trefflichen Generalſtabe der Alliirten, alle Terrainvortheile für jede Waffenart benutzt, und in den Manövers war jetzt eine Gediegenheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit, die bei den neuen Truppen des franzöſiſchen Heeres ſchlechthin fehlten. Gleich nach der Schlacht von Lützen waren daher Friedensanträge gethan worden. Indeſſen machte die ſchlaue franzöſiſche Politik bald die Erfahrung: daß man ihr überall nicht mehr trauete, und ſo ſchien nichts übrig zu bleiben, als durch Gewalt die Behauptung der Weltherrſchaft zu ſichern.

Das Heer hatte ſich durch wenigſtens 15,000 Sachſen verſtärkt; Würtemberger und Baiern waren dazu geſtoßen; auch langten allmählich neue Bataillone aus Frankreich und Italien an; daß alſo gegen die Mitte Mais 135,000 Kombattanten zu Napoleons Verfügung vorhanden ſein mogten. Am 9ten Mai kanonirten die Ruſſen von Uebigau herüber die franzöſiſchen Truppen und Arbeiter, welche die Brücken über die Elbe ſchlagen und decken ſollten. Napoleon eilte ſelbſt

*) Sie werden Fehler begehen, — und wir werden dann auf ſie ſtürzen und ſie zermalmen!!

dahin. Die Kanonade wurde fürchterlich von beiden Seiten, und das ruſſiſche Geſchütz beſtrich die ganze Fläche der Felder zwiſchen Friedrichſtadt und Prieſtnitz, von wo eine ungeheure franzöſiſche Batterie zahlloſe Kugeln auf's jenſeitige Ufer ſchleuderte.

Dicht neben Napoleon riß eine ruſſiſche Granate ein Stück von der Schalwand des für den Brückenbau ausgeleerten Pulvermagazins, und warf ihm einen Spahn gegen den Kopf. Er hob ſcheinbar ruhig das Holzſtückchen auf, betrachtete es, und ſagte zu den Umſtehenden: S'il avoit touché le ventre, c'étoit fini! *) Gleich nachher ſchlug eine Granate zwiſchen ihm und einem Bataillon Italiener in die Erde. Die Soldaten rückten zuſammen und bückten ſich ein wenig, um den ſpringenden Granatſtücken auszuweichen. Da drehete Er ſich höhniſch-lachend gegen ſie mit den Worten: „Ah cugoni non fa male!" **) Inzwiſchen entfernte Er ſich doch bald von dem heißen Plätzchen, und als nun erſt die Ruſſen das große Gefolge bemerkten, fuhr ein ganzes Donnerwetter von Kanonenkugeln und Granaten hinterher. Der Glücksmann nahm keinen Schaden.

In der Nacht des 10ten Mai verließen die ruſſiſchen Generale Ulanow, St. Prieſt und Miloradowitſch, die Neuſtadt. Folgenden Tages früh um 10 Uhr, marſchirte über ſieben neu befeſtigte Joch der Brücke, Eugens ganzes Armeekorps mit dem Geſchütze, während Napoleon behaglich auf einer ſteinernen Bank ſaß und ſeine

---

*) Wenn das den Leib traf, ſo war's vorbei!!!

**) Ihr Schurken; das thut Euch nichts! — Napoleon ſprach gern italieniſch.

Augen an dem ſchönen Schauſpiele weidete, ſeine Ohren ſich an dem Jubelruf: Vive l'Empereur ergötzte. Nur bei Dresden hatten die Verbündeten ernſthaften Widerſtand geleiſtet. Die franzöſiſchen Seitenkorps gingen bei Torgau und Meißen ungeſtört über den Fluß.

Unſtreitig bewogen Rückſichten für Oeſterreich, gegen welches man beſtimmte Verpflichtungen: ihm zur Entwickelung ſeiner militäriſchen Maßregeln Zeit zu verſchaffen, übernommen hatte, die verbündeten Monarchen, mit ihrem Heere eine ſolche Stellung zu nehmen, daß dadurch die Franzoſen abgehalten würden, ſich zwiſchen Oeſterreichs Gränzen und die Verbündeten zu drängen. Dieſe Rückſicht wurde Hauptleitfaden der Operationen. Das verbündete Heer bezog am 12ten Mai eine treffliche Defenſivſtellung bei Bautzen; ließ jedoch Arriergarden gegen Biſchofswerda und Kloſter Marienſtern. Das Heer ward verſtärkt durch Barclay de Tolly, der mit dem Belagerungskorps von Thorn u. ſ. f. 17,000 Mann ſtark herankam; ferner durch die 5,000 Mann ſtarke Diviſion des General Kleiſt; durch 3,000 Mann von den preußiſchen Reſerven und eben ſo vielen ruſſiſchen Ergänzungstruppen, ſo daß der Verluſt von Lützen reichlich erſetzt und die Geſammtzahl über 80,000 Mann ſtark war. Das Lager bei Bautzen wurde den 14ten Mai bezogen. Es ſtand mit dem linken Flügel hinter Klein-Jenkowitz, mit dem Mittelpunkt hinter Groß-Jenkowitz und Baſchütz, und mit dem rechten Flügel gegen Kreckwitz. Die Avantgarde unter Miloradowitſch beſetzte Bautzen ſelbſt mit deſſen nächſter Umgebung.

Die Hügelgruppe, welche ſich zwiſchen dem Waſſer von Klein-Bautzen und Nieder-Gurke erhebt, hatte man anfangs nicht beſetzt. Sobald aber Barclay de Tolly (am 17ten) über Sprot-

tau beim Heere ankam, mußte er jene Stellung ſo beziehen, daß ſein Korps den rechten Flügel bildete. Hinter Groß = und Klein-Jenkowitz und Baſchütz, waren vor der Front Einſchnitte gemacht worden, um den Feind verdeckt beſchießen zu können.

Während der Hauptheil des verbündeten Heers in dieſer Stellung einer erfriſchenden Ruhe genoß und von der herrlichſten Stimmung belebt war, hatte Miloradowitſch ein hartnäckiges Gefecht mit den nachdringenden Franzoſen beim Kapellenberge unweit des Städtchens Biſchofswerda. Die Franzoſen, welche bedeutend verloren, ließen ihre Rache an dem unglücklichen Biſchofswerda aus. Sie ſteckten es in Brand und plünderten, während die Flammen ohne Rettung wütheten, die jammernden Einwohner, die noch tagelang nachher in ſtummem Schmerze geiſterbleich zwiſchen den Ruinen umherſchlichen, ob nicht Einiges von der verlorenen Habe zu retten ſei.

Napoleon ſchien auf ſeine Uebermacht fußend, erwartet zu haben, die Verbündeten würden ihm erſt hinter der Oder Stand halten. Dieß ergab ſich aus der Richtung ſeiner Marſchkolonnen von Dresden und Meißen her. Am 15ten langte M. Macdonald mit der Avantgarde des franzöſiſchen Heers in der Nähe der Verbündeten an, warf die ruſſiſchen Vorpoſten zurück und lagerte auf den Höhen, jedoch ohne die gefährlichen preußiſchen und ruſſiſchen Scharfſchützen von dem Thalrande vertreiben zu können. Macdonalds Meldung zu Folge, mußten nun alle Korps der franzöſiſchen Armee ihre Richtung nach Bautzen nehmen. Den 18ten reiſete Napoleon von Dresden ab und folgenden Tages erſchien er vor den Linien der Verbündeten.

Sein erſtes Geſchäft war, jene Linien zu re=

kognoſciren, und er ließ ſeinen Feinden doch dieſes Mahl die Gerechtigkeit wiederfahren, zu äußern: die Poſition ſei mit großer taktiſcher Ueberlegung und Klugheit gewählt, indem ihr linker Flügel ſich an bewaldete ſenkrecht über den Lauf der Spree ſtehende Berge lehnte, ihr Zentrum durch das mit Redouten umgebene Bautzen gedeckt wäre, und ihr rechter Flügel ſich an Hügel ſtützte, welche die Uebergänge der Spree nach Nimmſchütz hin dominirten. Das Hauptquartier der verbündeten Monarchen war im Dorfe Kratſchen. Napoleon ſah wol ein, daß von einem Frontalangriff hier wenig zu erwarten ſtehe. Er mußte den rechten Flügel ſeiner Gegner umgehen, und dazu bot ihm ſeine überlegene, 120,000 Mann ſtarke Streitmaſſe, die Mittel dar.

Am 19ten Mai Morgens war die Stellung ſeines Heers folgende: rechts an die Berge auf dem linken Spreeufer gelehnt und durch das Flußthal vom linken Flügel der Verbündeten getrennt, ſtand Oudinot. Auf beiden Seiten der Straße von Dresden vor Bautzen, war Macdonald. Links von Bautzen, dem Dorfe Nimmſchütz gegenüber, hatte Marmont ſeine Stellung. Ihm zur Linken an eine Windmühle und an einen Wald gelehnt, mit drohender Richtung gegen der Verbündeten rechten Flügel, kampirte Bertrand. Ney, Lauriſton und Reynier waren zu Hoyerswerda und beordert, zur Umgehung der rechten Flanke klüglich zu manövriren.

Inzwiſchen gewahrten die Verbündeten das Kunſtſtückchen zeitig genug, um ihre Maßregeln dagegen zu nehmen. Barclay de Tolly und York wurden den franzöſiſchen Korps, die man um einen Marſchtag von einander entfernt hielt und ihre geſammte Stärke auf 34,000 Mann ſchätzte, entgegengeſandt. Beide Generale marſchirten in

der Nacht vom 18ten auf den 19ten in zwei Kolonnen auf Hoyerswerda los, unter der Bedingung jedoch: gleich nach beendigter Expedition, wieder zur Hauptarmee zu ſtoßen. Barclay de Tolly traf bei Königswartha auf Lauriſton, und es entſpann ſich ſogleich ein heftiges Gefecht, welches von 2 Uhr Nachmittags bis zehn Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Franzoſen 3,000 Todte und Verwundete, 2,000 Gefangene und 10 Kanonen einbüßten, wovon, wegen Mangel an Beſpannung, nur ſechs als Siegeszeichen fortgeſchafft werden konnten. *)

York war mit ſeiner nur 5,000 Mann ſtarken Kolonne bei Weißig auf das unendlich überlegene 3te Armeekorps unter Ney geſtoßen, hatte ihn, troz der ungeheuren Ueberlegenheit, angegriffen und ſich noch glücklich genug ohne bedeutenden Verluſt auf die Hauptarmee zurückgezogen. Bei der vor Augen liegenden Abſicht Napoleons: den rechten Flügel ſeiner Gegner, über Glein und Preitiz zu umgehen, zögerten die Feldherren der Verbündeten nicht, ihre Stellung zweckmäßig zu verändern. Alſo ward der linke Flügel hinter Klein-Jenkowitz auf eine Anhöhe geſtellt. Die Frontlinie lief über die Dörfer Groß-Jenkowitz und Baſchütz auf Kreckwitz und von da bis Nieder-Gurke an die Spree, wo ſich die rechte Flanke etwas zurückbog und die Spree vor ſich, bis auf den Windmühlenberg vor Glein ging. — Das ganze Terrain von Klein-Jenkowitz, welches an ei-

Große Schlacht bei Bautzen am 20ſten und 21ſten Mai.

*) Sarrazin l. c. ſchreibt den Verluſt der Franzoſen p. 286 der Nachläſſigkeit des General Lauriſton zu, welcher verabſäumt, den nahen Wald gehörig durchſuchen zu laſſen. Noch größere Vorwürfe macht er dem General Bertrand, der zwar ein guter Ingenieur, aber ſchlechter Taktiker ſei. —

nem Bache liegt, der von dem hohen Bergrücken kommt, an welchem Hochkirch ſich findet, läßt ſich bis Kreckwitz als eine völlige Ebene betrachten, auf welcher nur der linke Flügel etwas höher ſtand. Die Truppen wurden folgendermaßen vertheilt: Mit einem etwa 4,000 Mann ſtarken Korps, blieb General Berg auf dem linken Flügel hinter Jenkowitz. Rechts von ihm hatte ſich York mit 5,000 Mann bis hinter Baſchütz ausgedehnt. Von hier ab bis Kreckwitz war ein Raum von etwa 2,000 Schritten völlige Ebene, worin ſich in erſter Linie gar keine Truppen befanden. Allein die Kürasſierreſerven, welche dahinter ſtanden, deckten dieſen Raum.

Von Kreckwitz bis Nieder-Gurke und von da über Doberſchütz bis Pliskowitz lief die Fronte des Blücherſchen Korps, welches, ohne die Kürasſierreſerven, etwa 18,000 Mann betrug. Bei Glein ſtand Barclay de Tolly mit 14,000 Mann. Von ihm war Blücher durch eine Linie von zuſammenhängenden Teichen mit wenigen Durchgängen getrennt. Jene Teiche fangen bei Pliskowitz an und enden bei Preititz am Bache. Die Frontlinie von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz betrug über Nieder-Gurke nach Glein hin, eine ſtarke Meile, — und die Stellung war alſo ſehr ausgedehnt. Vor derſelben, in und bei Bautzen, ſtand Miloradowitſch mit 10,000 Mann; auf den Höhen bei Burk, Kleiſt mit etwa 5,000 Mann. Hinter der Front befanden ſich die ruſſiſchen Garden und die übrige Infanterie als Reſerve etwa 16,000 Mann ſtark. Man hatte ſie hinter dem linken Flügel und dem Mittelpunkt poſtirt. — Zum Theil hinter zum Theil rechts von ihnen hielten 8,000 Reſervereiter, meiſtens Küraſſiere.

Nach dem Gefechte bei Weißig und Königs-

warthe, befand ſich in der Nacht vom 19ten auf den 20ſten Mai Lauriſtons Korps in der Stellung von Weiſſig; Ney zu Markersdorf; Reynier eine Stunde weiter rückwärts. Die rechte Flanke der Stellung der Verbündeten ſchien alſo wirklich bereits überflügelt zu ſein, — und darauf beruhte nach Napoleons Berechnung hauptſächlich das Gelingen ſeines Angriffsplans. Früh Morgens am 20ſten Mai, ſandte er von der Anhöhe hinter Bautzen Befehle an Oudinot: über die Spree zu gehen und die Berge, woran ſich der Verbündeten linker Flügel lehnte, zu attakiren; an Macdonald, eine Bockbrücke über die Spree zwiſchen Bautzen und den Bergen zu werfen; an Marmont, eine zweite Brücke der Art eine halbe Stunde von Bautzen bei der Krümmung, welche dort der Fluß macht, zu ſchlagen. Soult, welcher das Zentrum befehligte, ſollte über die Spree ſetzen, um des Feindes rechten Flügel zu beunruhigen; Ney aber mit drei Korps gegen Klix rücken, dort die Spree überſchreiten, den rechten Flügel der Verbündeten ferner umgehen, dann auf Wurſchen und Weiſſenberg dringen. —

Um Mittag wurden Napoleons Befehle auf der ganzen Frontlinie der Verbündeten ausgefnhrt. Kleiſt ward auf den Höhen von Burk, Miloradowitſch bei Bautzen aufs heftigſte angegriffen, und die Franzoſen brachten ſo gewaltige Streitmaſſen ins Gefecht, daß Kleiſt bald durch fünf Bataillone von Blüchers Armeekorps unterſtützt werden mußte. Alle Anſtrengungen, Kleiſts rechten Flügel zu umgehen, ſcheiterten nun an dem tapfern Widerſtande einiger Bataillone von Ziethens Brigade, welche ſich mit ruſſiſchem und preußiſchem Geſchütz auf vortheilhaften Höhen hinter dem Defilee von Nieder-Gurke poſtirt hatten. Von daher ſchmetterte ihr Geſchütz ganze Reihen

der andringenden Franzoſen nieder. Immer fürchterlicher wurde der Anſtürmenden Verluſt, da ſie dem Kanonenfeuer völlig ausgeſetzt waren, und Napoleon doch den Beſitz der Höhen, welche Kleiſt beſetzt hielt, als nothwendige Einleitung zur Schlacht betrachtete. Der Kampf dauerte bis Abends acht Uhr auf jenem Punkte.

Nicht minder mörderiſch entwickelte ſich das Gefecht gegen Miloradowitſchs Schaaren. Die links von Bautzen unter General Emanuels Kommando poſtirten Detaſchements, wurden durch der Franzoſen Uebermacht zwar verdrängt, aber ſchnell durch einige ruſſiſche Bataillone verſtärkt, hielten ſie von neuem Stand und brachten den Kampf wieder ins Gleichgewicht. Die Franzoſen vermogten nicht in die linke Flanke der Verbündeten zu dringen. Inzwiſchen hatten Barclay de Tolly und York auf dem rechten Flügel, ſo wie Wittgenſtein und Blücher im Mittelpunkte Terrain verloren und waren genöthigt worden, ſich in die Stellung von Wurſchen zurückzuziehen. Darum gingen mit Einbruch der Nacht auch Miloradowitſch und Kleiſt in die Hauptſtellung zurück. Die franzöſiſche Infanterie drohte zu folgen. Da ließ Kleiſt das Regiment Grodno-Huſaren vorſprengen. Die Franzoſen ſtutzten, zogen ſich eiligſt auf die Höhen zurück und wagten keine Verfolgung.

Des Tages Reſultat war: daß die Franzoſen die Höhen, welche der Verbündeten Avantgarde beſetzt gehalten, genommen hatten. Bei Klür war es nur zu einem Tiralleurfeuer ohne Entſcheidung gekommen, und die Franzoſen wurden noch vor Einbruch der Dunkelheit von dem dort erklommenen Gebirgsrücken herabgeworfen. Inzwiſchen ließ ſich aus dem Gange des Gefechts mit Sicherheit annehmen, daß Barclay folgenden Tages

ungleich kraftvoller durch Ney angegriffen werden würde. Man mußte die Stellung verändern. Die Korps von Miloradowitſch und Kleiſt wurden daher in die Hauptpoſition gezogen. Jene mußten ſich an Bergs; dieſe an Yorks Truppen ſchließen. Bautzen gerieth in der Franzoſen Hände. Napoleon übernachtete in dem Städtchen; ſinnend auf des folgenden Tages Entſcheidung.

Gleich nach Tagesanbruch fielen die erſten Kanonenſchüſſe. Macdonald und Oudinot drangen in das Defilee von Nieder-Gurke, und machten auf der Verbündeten linken Flügel ein heftiges Feuer, damit man von dieſem Punkte keine Truppen abſenden könnte, um dem Hauptangriffe, welchen Napoleon gegen den rechten Flügel richten wollte, kraftvoller zu begegnen. Im Zentrum der Verbündeten, wo ein freier Geſichtskreis war, ſah man große und dicht zuſammengeſchobene Schlachthaufen rechts und links über die Höhen heranziehen und ſich außer Kanonenſchußweite der Hauptpoſition der Verbündeten entgegenſtellen. Die Maſſen konnten auf 40,000 Mann geſchätzt werden, Marmont befehligte ſie. Kaum waren ſie aufgeſtellt, ſo ſtiegen von den Höhen bei Burk Rauchſäulen empor: offenbar die Loosung zum Angriff für Ney, Lauriſton und Reynier. Mit faſt 30,000 Mann drangen nun dieſe auf Barclays ungleich ſchwächere Macht. Es entſtand ein heftiger, mit gleicher Erbitterung bis zehn Uhr Mittags daurender Kampf. Da mußte der ruſſiſche Feldherr, der Uebermacht weichend, den Windmühlenberg vor Glein verlaſſen, und über den Bach in ſeinem Rücken, auch mit einem Theile ſeiner Truppen über das lobauiſche Waſſer bis auf die Höhen von Baruth zurückgehen. Kleiſt ward ihm zur Unterſtützung geſandt; allein die durch den Kampf des vorigen Tages ſehr geſchwächte,

nur noch 3,000 Mann ſtarke Brigade, vermogte den weit überlegenen Feind nicht zu vertreiben, ſondern nur mit höchſter Anſtrengung das Gefecht zum Stehen zu bringen.

Während hier der Kampf wüthete, entbrannte auch auf dem linken Flügel der Verbündeten der Streit immer heftiger. Doch der tapfere Miloradowitſch, unterſtützt vom Prinzen von Würtemberg, behauptete ſeine Stellung gegen alle Angriffe, und jeder Fußbreit gewonnenes Terrain koſtete den Franzoſen ungeheure Opfer. Im Mittelpunkte blieb es bis Mittag bei unentſchiedenen Tiralleurgefechten. Blücher verweilte noch im Spreethale. Da bemächtigte ſich aber Ney des Dorfs Preititz, welches zwiſchen Blüchers und Barclays Stellung lag; ja des Erſtern rechten Flügel ſchon im Rücken faßte.

Nach 1 Uhr hörte man das Kanonenfeuer von Baruth her, Napoleon erkannte daraus, daß Ney auf dem beſtimmten Flecke angekommen. Er ſprang raſch auf; das Schickſal des Tages war ihm entſchieden; ein Ordonnanzoffizier mit der Siegesnachricht ward an die Kaiſerinn abgefertigt. Dann eilte der Imperator gegen den linken Flügel hin auf eine Anhöhe vor Nieder-Kayna, von wo er den Schlüſſel der feindlichen Stellung: die verſchiedenen Bergkuppen bei Klein-Bautzen ſehen konnte.

Der entſcheidende Punkt war richtig getroffen. Ging Ney vor über Klein-Bautzen und Puſchwitz, ſo konnte Blücher nur durch das vor der Front ſeiner Stellung liegende Dorf Kreckwitz zur Hauptarmee gelangen. Darum ließ er ſeine einzige Reſervebrigade unter General Röder zur Unterſtützung Barclays forteilen, damit Preititz wieder genommen werde. Zu gleicher Zeit mußte die preußiſche Kavaleriereſerve gegen die Furthen der Spree anrücken, um Neys Kolonnen, die jetzt

mit ſchwerem Geſchütz heftig beſchoſſen wurden, in der rechten Flanke zu bedrohen. Die Franzoſen wurden geworfen, das in Brand gerathene Dorf wiedergenommen und der Sieg ſchien ſich für die Verbündeten zu erklären!

Napoleon bemerkte es augenblicklich. Da mußte Soult, aus einem tief liegenden Grunde den Augen der Verbündeten bis dahin verdeckt, im Zentrum mit den Garden und der Reſerve vorbrechen gegen Pliskowitz, gegen Nieder-Gurke und auf der gunzen Linie der Spree. Vier Diviſionen: die von Latour Maubourg mit einer großen Menge Artillerie; die Diviſion Morand und die Würtembergiſche Diviſion; die Heerhaufen Dumoutier und Barrois von der jungen Garde, mit 60 Stück von den Reſervebatterien unter den Generalen Dulauloy und Drouet, ſtürzten in den Kampf. Auf Blüchers rechte Flanke machten mehrere hinter den Teichen zwiſchen Preititz und Malſchwitz aufgefahrene Batterien ein mörderiſches Feuer, während eine andere bei Baſankowitz aufgeſtellte Batterie, ſeine linke Flanke mit einem Kugelregen überſchüttete. Dieſen Feuerſchlünden entgegen feuerten zwar 24 ruſſiſche Zwölfpfünder mit zerſtörender Wirkung; aber ſo ſchnell, daß bald ihre ganze Munition verſchoſſen war und ſie dadurch genöthigt wurden zurückzufahren. Eben jetzt kam die franzöſiſche Infanterie in dichten Maſſen aus dem Defilee von Nieder-Gurke hervor. Es war 3 Uhr Nachmittags. Die Brigade Klüx trat mit heftigem Musketenfeuer dem viermahl ſtärkern franzöſiſchen Fußvolke entgegen. Doch war der Kampf zu ungleich. Die Frazoſen nahmen im wüthenden Angriffe die Dörfer Kliskowitz und Kreckwitz. Blücher hatte nun, als er eben die Reſervebrigade wieder an ſich zu ziehen ſuchte, einen dreifachen Angriff abzuſchlagen. Die Feinde ſtürm-

ten auf ihn ein von den Höhen bei Burk, zwiſchen Kreckwitz und Nieder-Gurke, dann von den Niederungen der Spree her, endlich auch zwiſchen den Teichen bei Pliskowitz und Preititz. Der Augenblick war höchſt kritiſch. York eilte zur Unterſtützung herbei, kam aber erſt an, als ſchon die beiden Brigaden, welche Blüchers Front bildeten, ſich zwiſchen die Hügel von Kreckwitz zurückgezogen hatten. York nahm zwar das Dorf und machte darin ein Bataillon von der Würtembergiſchen Diviſion zu Gefangenen. Aber davon wußte Blücher in dem furchtbaren Schlachtgewühle nichts und die Röderſche Brigade war noch nicht wieder mit ihm vereinigt. Alſo befahl er den beiden Brigaden, welche ſeine Hauptmacht bildeten, ſich bei Burſchwitz ſo lange als möglich zu halten, während die Reſervekavalerie durch das Defilee zurückeilen mußte, damit dieſes, im Falle eines allgemeinen Rückzuges, nicht verſtopft werden mögte.

Napoleon zögerte noch immer, im Mittelpunkte mit voller Macht vorzudringen, weil er es abwarten wolle, bis die Verbündeten ſich daſelbſt durch Abſendungen zur Verſtärkung des rechten Flügels dergeſtalt geſchwächt hätten, daß er ſie entſcheidend durchbrechen und von Böhmens Gränze abdrängen könnte. Die Feldherren der Verbündeten erkannten dieſe Abſicht. Ihr Heer war gegen 4 Uhr Nachmittags bereits auf der rechten Flanke und zum Theil ſogar im Rücken umſtellt. Ihre Verſchanzungen, die nur in der Frontrichtung nach Bautzen zu angelegt waren, ſchienen ſogar unwirkſam geworden zu ſein. Das Klügſte blieb alſo ein Rückzug, wobei man noch alle Vortheile, welche die Behauptung der Gebirge auf dem linken Flügel gewährte, benutzen konnte.

Auf einer Trommel ſeiner Garde ſitzend, dirigirte der furchtbare Imperator von der Anhöhe

über Nieder-Kayna, um fünf Uhr Abends die junge Garde und die Diviſion von Latour Maubourg gegen Kreckwitz. Andere Diviſionen mußten in der Richtung von Klein-Burſchwitz vorgehen, um größere Reſultate zu erringen. Allein es wollte das Alles nicht gelingen. Die Verbündeten behielten dieſelbe ruhige Faſſung, womit ſie die Schlacht abgebrochen hatten, und Napoleon konnte, aus Mangel an Reiterei, die mit ungeheurem Verluſte erkauften Vortheile nicht verfolgen, nicht benutzen.

Der Verbündeten Rückzug geſchah in der vollkommenſten Ordnung. Die ruſſiſchen Truppen des Mittelpunkts und des linken Flügels gingen über Hochkirch auf Lobau; die preußiſchen über Wurſchen auf Weißenberg. Mehrere Dörfer ſtanden in Flammen und erleuchteten, als der Abend dunkelte, das furchtbar prächtige Schauſpiel. Viele Ortſchaften waren bloß durch Bosheit und Muthwillen; — einige durch das Feuer des Geſchützes in Brand gerathen. So gingen Kamina, Lauske, Förſtgen, Burk, Nimſchütz, Göſtnitz, Malſchitz, Auritz, Rabitz, Darenz, Baſankwitz, Klein-Bautzen, Kreckwitz, Marckersdorf, Pfaffendorf, und zwei Tage ſpäter, noch vier Dörfer in der Nähe von Görlitz, in Flammen auf.

Dennoch war durchaus kein entſcheidendes Reſultat genommen. Die Verbündeten hatten nicht eine Kanone verloren und nur wenige Gefangene waren in der Franzoſen Hände gefallen. Die Verbündeten zählten an Todten und Verwundeten bis 1,500 Mann. Gedeckt durch ihre treffliche Stellung konnten ſie den Franzoſen einen doppelt ſo großen Verluſt zufügen. Allein in Bautzen wurden am Tage nach der Schlacht an 20,000 Verwundete untergebracht. Am 24ſten Mai, waren davon ſchon

11,600 in Dresden. Auch war ſo wenig bei der verbündeten Armee eine Flucht zu bemerken, daß noch am Abend Barclay de Tolly und Kleiſt nebſt der preußiſchen Reſervereiterei auf den Höhen von Gröditz verweilten, damit Blücher und York (ungeſtört durch Ney), durch Weißenberg marſchiren könnten. Miloradowitſch Heerhaufen machten wiederum den Nachtrab.

Ney nahm ſein Hauptquartier in Wurſchen; Napoleon ließ ſein Zelt an der Schenke von Klein-Burſchwitz aufſchlagen. Noch war der Morgennebel nicht gewichen, als der Raſtloſe aufbrach, um das Vordringen ſeines Heeres zu beſchleunigen. Die Verbündeten gingen jedoch mit größter Beſonnenheit zurück, vernachläßigten keinen Vortheil, den die Gegend darbot, und vertheidigten ſich Schritt vor Schritt. Sie hatten um Mitternacht Weißenberg und Lobau verlaſſen. Nun zogen ſie auf Görlitz und die Anhöhen längs der Görlitzer Straße gaben ihnen die zweckdienlichſten Mittel, dem Feinde das ſchnelle Nachrücken zu erſchweren, an die Hand. Bei Tagesanbruch waren noch die Höhen von Kotitz und Weißenberg beſetzt. Der franzöſiſche Vortrab mußte zunächſt der Verbündeten Nachtrab von den Höhen bei Kotitz und Roth-Kretſcham verdrängen. Allein weit blutiger wurde das Gefecht an den Höhen bei Schöps und Reichenbach, welche zur Vertheidigung des Rückzuges vorzüglich geeignet, von den Verbündeten zu einem Hauptdeckungspunkt auserſehen waren.

Ihre zahlreiche von allen Seiten aufgeſtellte Artillerie, ſpie den Tod in die franzöſiſchen Reihen und beſtrich alle Eingänge des Städtchens Reichenbach und ſeiner Umgebungen. Unter des Geſchützes Schutz, hielt die leichte Infanterie den Ort wie auch das anſtoßende Thal beſetzt, und wich erſt als ſie ſich auf dem linken Flügel umgangen

ſah. Die Reiterei, welche an der linken Seite der ruſſiſchen Batterien aufgeſtellt war, hinderte lange das Vordringen der franzöſiſchen. Napoleon wüthete und überhäufte die Führer ſeiner Avantgarde mit Vorwürfen, daß ſie keine Gefangene zurückſchickten. Er wagte es, ihnen ſelbſt das Vorbild zu geben wie ſie den weichenden Feind verfolgen ſollten. Faſt die ganze Reiterei der Garde mußte daher, unter Geneal Walther, die Ruſſen durch mehrere Choks und Flankenbewegungen zum Weichen bringen. Aber der Verluſt, den das wohlgerichtete ruſſiſche Kanonenfeuer unter der ſächſiſchen Kavalerie, ſo wie unter den Mameluken und Lanciers der Garde anrichtete, war dabei ungeheuer. Die Ruſſen verließen endlich die Höhen von Reichenbach. Doch unmittelbar darauf ſah man ſie wieder im Beſitz einer zweiten Höhe zwiſchen Reichenbach und Markersdorf, von wo ihr Geſchütz gleich einem feuerſpeienden Berge, Tod und Verderben in die Reihen der Franzoſen ſchleuderte. Unter mehreren Kugeln, die nahe bei dem Imperator in den Erdboden ſchlugen, riß eine nur zehn Schritte in gerader Richtung vor ihm, einige Mann der ſächſiſchen leichten Infanterie zu Boden.

Dieß ſchien ihn noch mehr zu erbittern. Er ließ drei ſtarke geſchloſſene Kolonnen — eine aus Reiterei und zwei aus Fußvolk beſtehend — (vielleicht waren es 50,000 Mann) auf einem Flächenraume von einer halben Stunde im Durchſchnitt vorgehen. Da ſprengte der Verbündeten Reiterei mit Blitzesſchnelle vor, fiel auf die rothen Pariſer Huſaren, hieb ſie jämmerlich zuſammen und trieb die traurigen Ueberbleibſel in wilder Flucht vor ſich her. Unterdeſſen hatte das Fußvolk der Ruſſen Markersdorf geräumt und die Höhe bei Rauſche, den erhabenſten Punkt vor Görlitz beſetzt. Napoleon ritt mit ſeinem Gefolge auf der großen

Straße in das Dorf Markersdorf. Gleich beim Eingange des langen, ein flaches Thal durchſchneidenden Dorfs, wendet ſich die Straße in einem ſtumpfen Winkel links. Kaum hatte Napoleon mit ſeinem Gefolge dieſe Wendung gemacht, ſo öffneten ſich wieder der Verbündeten Feuerſchlünde. Eine Kanonenkugel ſauſ'te daher, zerſchmetterte dem General Bruyeres ein Bein, riß hart hinter
Dürrcs Tod Napoleon dem Marſchall Düroc den Leib auf und ſtreckte den Kommandanten des Geniekorps, General Kirchner, todt zu Boden. Da wandte Napoleon, ſtumm und ſtarr vor Entſetzen, ſein Roß, ritt durch einen nahe liegenden Bauerhof und ſtieg hinter dem hohen Korne ab, in ſtummen Sinnen noch lange den Punkt betrachtend, wo ſein Liebling gefallen war. Fortan bliebs bei der gewöhnlichen ängſtlichen Art der Verfolgung. Es dunkelte der Abend und auf einer freien Höhe dieſſeits Markersdorf lagerte die ganze Infanterie der Garde. Napoleons fünf Gezelte ſtanden in der Mitte. Er ſelbſt, im einfachen grauen Ueberrocke, ſaß auf einem Feldſtuhl in dem ungeheuern Kreiſe mit herunterhangenden Armen und mit geſunkenem Haupte über den Verluſt des Freundes ſinnend, des einzigen den ihm vielleicht das Schickſal gegeben! *)

In einzelnen Gruppen ehrfurchtsvoll zurückgezogen, hatte ſich das Gefolge gereihet. Zwei Muſikchöre der Grenadiers und Jäger, verſinnlichten auf den Endpunkten des Vierecks, in elegiſchen Akkorden das Bild des Tages durch eine ſeltene Auswahl der Harmonien. Die Garden trafen un-

---

*) Napoleons Feldzug in Sachſen im Jahr 1813. von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier. Dresden 1816, in der Arnoldſchen Buchhandlung.

ter zwiſchen einfallendem lautem Geräuſch ihre Einrichtungen zum Kochen und Lagern. Unzählige Wachtfeuer ſchienen in der Gegend umherzuſchwärmen, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten zum Himmel auf: furchtbar ſchön die Scene erleuchtend. Der Genius der Menſchheit trat noch einmahl, — wie beim Auflodern der Flammen von Moskau, — vor des Tirannen Seele. Er ſtand an den dunkeln Pforten einer ſchwankenden folgereichen Periode. Die Schlacht zwar war gewonnen; aber mit Vergeudung außerordentlicher Kräfte, ohne entſcheidendes Reſultat, ohne Hoffnung des entſcheidendern!

Innerer Schauer ſchien den gewaltigen Mann zu durchbeben. Er ſtand raſch auf und eilte zu ſeinem tödtlich verwundeten Liebling in das nahe gelegene Bauerhaus. Düroc wünſchte ſelbſt den Tod herbei, — und iſt jene letzte Unterredung mit Napoleon, (wie der Moniteur ſie erzählt) wahr, hat der entſetzliche Menſch auf dem Wendepunkte ſeines Glücksſterns zum ſterbenden Freunde wirklich die Worte geſprochen: il y a une autre vie, c'est-là ou nous reverrons! — wie kann, ſoll, darf dann die Geſchichte über ihn urtheilen?!

Früh Morgens am 23ſten ſah man aus der Beiwacht Napoleons bei Markersdorf, die Görlitzer hölzerne Brücke brennen, wodurch das ganze linke Ufer der Neiſſe von den Verbündeten geräumt war. Zwar vertheidigten ſie noch die Uebergänge über den kleinen Fluß; allein die Franzoſen ſchlugen in der Nähe von Görlitz drei Laufbrücken und ſetzten mittelſt derſelben große Maſſen über, welchen der Verbündeten Nachtrab nicht gewachſen war. Die Sachſen unter Reynier, zogen an der Spitze des

franzöſiſchen Heers. Napoleon kam gegen Mittag nach Görlitz und befahl, nachdem er alle Wege und Uebergänge in Augenſchein genommen, ſein Vortrab ſolle in raſtloſer Eile den weichenden Feind verfolgen. Durocs Verluſt ſchien ſchon verſchmerzt zu ſein. Es kitzelte des Uebermüthigen Stolz, den Feind vor ſich her treiben zu ſehen und ſich bald im Beſitz eines großen Theils von Schleſien zu wiſſen. Er ſang ſchon wieder italieniſche und franzöſiſche Liederchen!

Da gab dem Uebermüthigen, Blücher der edle Held, einen warnenden Denkzettel! Auf dem Wege von Haynau nach Liegnitz, welcher durch eine völlig freie Gegend führt, bilden die Dörfer Pantenau und Steudnitz einen Terrainabſchnitt, indem das Erdreich aus einem flachen Grunde und einzelnen kleinen Waldungen zuſammengeſetzt iſt, welche ſich trefflich zu einem Verſteck eignen. Blücher befahl alſo: die aus drei Bataillonen Infanterie und drei Reiterregimentern beſtehende Nachhut über die Ebene von Steudnitz ſo zu führen, daß ſie lange genug bei Haynau verweilte, um den Feind hervorzulocken, unterdeſſen aber die ganze Reſervekavalerie von zwanzig Schwadronen bei Schellendorf aufzuſtellen, um aus dieſem Hinterhalte hervorzubrechen, ſobald der franzöſiſche Vortrab mit der preußiſchen Nachhut ſich ins Gefecht gäbe. Das Zeichen zum Angriff ſollte eine auf der Höhe von Baudmannsdorf und Pohlsdorf ſtehende, in Brand geſteckte Windmühle geben! Ziethen, der mit ſeiner Brigade zur Reſerve zwiſchen den beiden Dörfern ſtand, mußte den Angriff leiten; Blücher ſelbſt war in der Nähe.

Treffen bei Haynau am 26ſten Mai.

Die franzöſiſche Vorhut führte General Maiſon, und vorſichtig wollte dieſer General erſt die Umgegend durchſuchen, bevor er über die gefahrvolle Ebene ginge. Doch Ney ſelbſt drang auf

ſchnelles Verfolgen; denn des Kaiſers Befehle waren zu beſtimmt. — Sobald nun Maiſon aus Haynau vorgehend über Michelsdorf hinaus war, ſetzte ſich auch die preußiſche Reiterei in Marſch, um ſo ſchnell als möglich auf gleiche Höhe mit ihrer Nachhut zu kommen. Die Windmühle flammte auf und in demſelben Augenblicke ſtürzte der brave Oberſt Dolfs mit ſeinen Schwadronen ſo ungeſtüm auf Maiſons Truppen, daß ſie durchaus keine Zeit behielten, Maſſen zu bilden. Die franzöſiſche Reiterei ergriff ſogleich die Flucht. Das Fußvolk ward niedergeritten ehe es ſich gebildet hatte, und was nicht in wildem Rennen nach Haynau entkam, wurde zuſammengehauen oder gefangen genommen. Maiſon ſelbſt rettete ſich mit Mühe. Die ganze aus 18 Stücken beſtehende Artillerie der franzöſiſchen Diviſion, fiel in die Hände der Preußen, welche jedoch aus Mangel an Beſpannung, nur elf Stücken fortbringen konnten. 400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und ſo groß war die Furcht der Franzoſen, deren Verluſt überhaupt an 1,000 Mann betrug, geworden, daß ſie ſich den ganzen Tag nicht wieder aus Haynau hervorwagten. Nur ward für die Preußen der glänzende Tag durch den Tod das im Gefechte gebliebenen tapfern Dolfs getrübt.

Napoleon ritt von Ney geführt, folgenden Tages auf den fatalen Wahlplatz, und manövrirte nunmehr mit einer Vorſicht und Genauigkeit, welche genugſam bewieſen, die Warnung ſei nicht fruchtlos geweſen. Immer ſelbſt leitete er jetzt das Nachrücken, er ging behutſam von einer Höhe zur andern fort um die Dörfer und Städte herum, alle Hülfsmittel der Gegend benutzend. Zur Erhaltung jeder Höhe war gleich eine Batterie in Bereitſchaft, und erſt, nachdem der Imperator ſelbſt die Gegend von Liegnitz beſichtigt hatte, ritt er in

die Stadt und ſtieg am Markte ab. Er glaubte hier keinem Menſchen trauen zu dürfen. Die Treue der Schleſier gegen ihren König, war ihm bekannt.

Die verbündete Armee ſetzte ihren Rückzug in zwei Kolonnen über Naumburg an Queis, Bunzlau, Haynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau nach dem feſten Lager von Pülzen bei Schweidnitz fort. Sie traf, nur ſchwach verfolgt, am erſten Junius in jenem Lager ein. An demſelben Tage beſetzten die Franzoſen unter Lauriſton die Hauptſtadt Schleſiens, nachdem ſich das kleine von Glogau kommende preußiſche Korps des General Schuler, ihrem Vordringen beim Dorfe Neukirchen, welches größtentheils in Flammen aufloderte, vergeblich widerſetzt hatte. Die Franzoſen hatten in dem nächtlichen Gefechte einen Staabsoffizier nebſt 800 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Es blieb das letzte Gefecht in Schleſien vor dem Waffenſtillſtande. Denn bereits ſeit dem 29ſten Mai war über einen Waffenſtillſtand unterhandelt worden, und Napoleon wünſchte ſolchen wenigſtens eben ſo ſehr als die Verbündeten.

Inzwiſchen hatte Napoleon, ſeinem Betäubungsſyſteme getreu, gleich am Tage nach der Schlacht bei Bautzen ein Dekret ergehen laſſen, daß 25 Millionen Franken zu einem koloſſalen Denkmahl auf dem Mont Cenis verwandt und ſolches mit folgender Inſchrift verſehen werden ſolle: „Der Kaiſer Napoleon hat auf dem Schlachtfelde bei Wurſchen die Errichtung dieſes Monuments befohlen, als ein Zeugniß ſeiner Erkenntlichkeit gegen ſeine Völker von Frankreich und Italien, und um das Andenken dieſes berühmten Zeitpunkts, wo in drei Monaten zwölfhunderttauſend Mann zur Sicherung der Integrität des

„Reichs und der Bundesgenoſſen deſſelben die „Waffen ergriffen, auf die entfernteſten Nachkom„men zu bringen.“

Im frommen Gegenſatze des nie zu Stande gekommenen Lügenmonuments, ordnete Friedrich Wilhelm, der Preußen ritterlicher König, den in der Schlacht gefallenen vaterländiſchen Kriegern, auf einfachen hölzernen Tafeln in den Kirchen ihres Geburtsorts, ein Ehrendenkmal ihrer Tapferkeit und Treue für König und Vaterland. So ſprach er auch ruhig und beſonnen in einem Tagesbefehle, der zwei Tage nach der Schlacht aus Löwenberg erging, ſeinen Dank und jene ermuthigenden Worte aus: „Jeder thue fortan willig, „was Pflicht und Geſetz ihm gebieten. Keinem „verlaſſe das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere „Heer und auf die eigene Kraft!!“

Und in der That auf allen Punkten, wo ſie auch nicht unter ihres edlen Königs Augen fochten, zeigten ſich die braven hochbegeiſterten Preußen als Helden des ſpartaniſchen Namens würdig. Nach dem Gefechte bei Halle (2ten März) hatte Bülow die Elbe überſchritten, alle disponiblen Truppen an ſich gezogen, und zwiſchen Wittenberg und Berlin zur Deckung der preußiſchen Hauptſtadt am 17ten Mai eine zweckmäßige Stellung genommen. Durch Vereinigung mit den Generalen Borſtell und Thümen, wie auch mit den in den Marken bereits gebildeten Landwehren, war Bülows Korps über 20,000 Mann angewachſen. Mit dieſer Macht drang er in die Niederlauſitz bis Hoyerswerda vor, bedrohte den Rücken des großen franzöſiſchen Heers und zwang Napoleon, den Marſchall Oudinot mit einem durch das bairiſche

Kontingent bis auf 30,000 Mann angewachſenen Korps, — gegen ihn abzuſenden.

Treffen bei Luckau am 4ten Junius. Bülow gegen Oudinot.

Die Vortrupps beider Feldherren geriethen mit einander ſchon am 27ſten und 28ſten Mai in unentſcheidende Gefechte. Bülow, ſeine Hauptbeſtimmung (Berlin zu decken) — ſtets im Auge behaltend, zog ſich nach Luckau zurück, Oudinot folgte, und am 4ten Junius kam es zum ernſthaften Treffen. Mit heftiger gegenſeitiger Erbitterung focht man länger als drei Stunden um den Beſitz des Städtchens Luckau. In mehreren Gaſſen des unglücklichen Orts ſtiegen aus den angezündeten Gebäuden Flammen empor. Doch wichen darum die braven Preußen nicht. Endlich erſah die preußiſche Reiterei unter Führung des tapfern General Oppen, eine günſtige Gelegenheit, den Oudinotſchen Schaaren in Rücken zu fallen. Nun entſchied ſich ſchnell das blutige Spiel. In wilder Unordnung flohen die franzöſiſchen Schaaren; über 500 Gefangene, viele Munitionswagen und eine Kanone blieben in der Preußen Gewalt. — Faſt 2,000 Mann an Todten und Verwundeten büßte der franzöſiſche Marſchall ein. Die Preußen zählten 700 Todte und Verwundete aus ihren Reihen; 120 Häuſer des Städtchens Luckau lagen in rauchenden Trümmern; die Hoffnungen der Franzoſen auf den reichen Plünderungszug nach Berlin, hatten ſich in ſchimpfliche Flucht verwandelt. Bülow bedrohte ferner des Feindes Verbindung mit der Elbe.

Kühne Parteigänger-ſtreiche.

Doch blieb's dabei nicht. Denn mehrere ruſſiſche und preußiſche Detaſchements ſetzten über dieſen Fluß im Rücken des großen franzöſiſchen Heers, ſtreiften tief in Weſtfalen und gingen weit nach Franken hinein. Schon am 19ten Mai hob der preußiſche Rittmeiſter Blankenburg bei Dahme 150 Franzoſen auf, welche einen großen Transport Gewehre

decken ſollten. Der Rittmeiſter Colomb war gleichfalls mit einer Schwadron Freiwilliger über die Elbe zurückgegangen und hatte an der fränkiſchen Gränze einen Transport von 18 Kanonen, 6 Haubitzen und 40 Munitionswagen, die unter bairiſcher Eskorte zur Armee gehen ſollten, genommen. Die Geſchütze wurden zerſtört, die Munitionswagen in die Luft geſprengt, und 300 Gefangene mit fortgeführt. Dieß geſchah am 29ſten Mai. Colomb hatte nur 90 brave Huſaren zu dieſer kühnen Unternehmung.

Mit eben ſo großer Kühnheit überfiel der ruſſiſche Oberſtlieutenant Boriſoff bei Könnern unweit Magdeburg 900 Mann franzöſiſcher Reiterei, die ſeit kurzem gebildet waren. Die Koſacken ſtachen viele jener Reiter nieder, und machten 380 Mann mit dem General Poinſot und zwei Oberſten gefangen. Dann ſprengten ſie einem mit Kriegsbedürfniſſen und einer Kriegskaſſe beladenen Wagenzuge nach, holten ihn unweit Merſeburg ein und nahmen 19 Wagen. Eine herrliche Beute!

Inzwiſchen führte der unermüdliche Czernitſcheff, kurz vor des Waffenſtillſtandes Abſchluß, am 31ſten Mai den glänzendſten Parteigängerſtreich aus. Ihm hatten ſeine über die Elbe geſetzten Streifparteien Kunde gebracht, daß ſich auf dem Wege zur franzöſiſchen Armee über Halberſtadt und Magdeburg, bedeutende Artillerietransporte befänden. Czernitſcheff brach ſogleich auf mit 1,800 leichten Reitern und zwei Kanonen, ſetzte Abends am 28ſten Mai bei Ferchland über die Elbe, und gelangte durch einen Gewaltmarſch am 30ſten Mai in die Nähe von Halberſtadt. Unter den Befehlen des weſtfäliſchen Generals Ochs war dort einer jener Transporte, bedeckt durch 2,000 Mann franzöſiſcher Infanterie, 80 Gendarmen und 14 Kanonen, eben angelangt. Ochs

hatte eine ſehr vortheilhafte Stellung genommen. Der Artillerietrain war im Viereck aufgefahren; das Fußvolk ſtand innerhalb deſſelben. Die eine Seite des Vierecks deckten naheliegende Gärten, die andere ein tiefer Weg mit hohen Gräben. Die Mitte ſchien durch die nur 500 Schritte entfernte Stadt hinlänglich geſichert zu ſein. Ueberdem zog ein zweiter Transport, gedeckt von 4,000 Mann Infanterie und 400 Reitern dem erſten nach, und war nur wenige Meilen noch auf der von Braunſchweig kommenden Chauſſee entfernt.

Czernitſcheffs glücklicher Fang bei Halberſtadt am 31ſten Mai.

Czernitſcheff traf ſeine Dispoſitionen ſchnell. Zwei Koſacken- und ein Dragonerregiment mußten den Feind von der Stadt abſchneiden, die übrigen umzingelten die feindliche Stellung. — Nun begann ein ſehr ungleiches Geſchützfeuer: bei den Franzoſen aus 14 Stücken; von Seiten der Ruſſen aus zwei Sechspfündern. Das Glück begünſtigte inzwiſchen den Angriff. Getroffen vom ruſſiſchen Feuer, flogen fünf franzöſiſche Pulverwagen in die Luft. Das gab Verwirrung, und dieſe benutzte Czernitſcheff augenblicklich. Das Iſumſche Huſaren- und das Rigaiſche Dragonerregiment brachen mit lautem Hurrah! in das verwirrte Getümmel, ritten und hieben Alles nieder, was Widerſtand leiſten wollte, und nahmen ſo 14 neue Kanonen, 60 Pulverwagen, 800 Trainpferde, über 1000 Soldaten, 10 Offiziere und ſelbſt den General Ochs in ihren Verwahrſam. Die Uebrigen retteten ſich durch wilde Flucht. Czernitſcheff ließ dem gefangenen Ochs bitter ſeine Verachtung empfinden — und blieb in der Poſition bei Halberſtadt ſo lange, bis die Gefangenen und das erbeutete Geſchütz nebſt den herrlichen Kriegsbedürfniſſen in Sicherheit gebracht waren. Die von Braunſchweig über Heſſen heranziehende zweite Wagenkolonne warf ſich in ein Dorf, wagte nicht,

die ihr entgegengeſandten Koſackentrupps zu verfolgen und ließ die kühnen Ruſſen mit der herrlichen Beute ruhig abziehen.

Der glückliche Fang bei Halberſtadt, flößte dem raſtloſen Czernitſcheff den Wunſch ein, einen noch köſtlichern bei Leipzig, wo die Franzoſen ihre zahlreichen Lazarethe, ihre Kaſſen und Magazine hatten, zu thun. Zwar remontirten ſie dort auch ihre Reiterei unter Napoleons Vetter, dem bekannten Arrighi de Caſa Nuovo, (Herzog von Padua) und mogten etwa 6,000 Mann Fußvolk und ſchlechte Reiter ſtark ſein. Allein die letztern wurden erſt geübt, hatten weder Muth noch Mannszucht und lagen, keinen Ueberfall fürchtend, in ihren Quartieren um die Stadt. Das Fußvolk beſtand aus Trümmern verſchiedener Korps und ſchien eben ſo wenig eines kräftigen Widerſtands fähig.

Darauf bauete Czernitſcheff ſeinen Plan, theilte ihn dem das Blokadekorps vor Magdeburg befehligenden General Woronzow mit, und beide verbanden ſich zu deſſen Ausführung. Zum Scheine wurden durch einige Kontremärſche andere Punkte bedrohet. Am 6ten Junius vor Tage brach Czernitſcheff von Bernburg auf, machte in 24 Stunden 10 Meilen und ſtand mit ſeiner Reiterei den 7ten Junius früh bei Taucha vor Leipzig. Die Infanterie unter Woronzow wurde auf Wagen fortgeſchafft, hatte von Deſſau aus die Straße über Delitſch genommen und erſchien ſelbigen Tages ebenfalls in der Nähe von Leipzig bei Wiederitzſch.

Es war der 2te Pfingſttag. Leipzigs Einwohner befanden ſich größtentheils in den Kirchen, die Franzoſen ſchmauſeten ruhig in ihren Quartieren. Ein grenzenloſer Schrecken überfiel ſie, als die Ruſſen über Taucha gegen Schönfeld vordran-

gen. Der Sturmmaſch wirbelte Morgens 9 Uhr in allen Gaſſen der Stadt. Die auf der Ebene hinter Taucha geſammelte franzöſiſche Reiterei, wurde mit Sturmwindsgewalt von Czernitſcheffs Reitern auseinandergeſprengt. Ein gleiches Schickſal hatten die um Eutritzſch geſammelten Truppen. Woronzow trieb ſie vor ſich her und wollte eben auf Leipzig einſtürmen; da erſchien der franzöſiſche General Lamotte und meldete den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand der Verbüudeten mit Napoleon. Die nämliche Nachricht hatte General Pierret dem kühnen Czernitſcheff gebracht. Die ruſſiſchen Generale hielten die Nachricht für eine Kriegsliſt, erſonnen, damit die Franzoſen ihre völlig unvorbereitet überfallenen Truppen zu ſammeln Zeit bekämen. Allein da die abgeſandten franzöſiſchen Generale ſich erboten, als Geißeln im ruſſiſchen Lager zu bleiben bis die Beſtätigung ihrer Ausſage einträfe, konnte und durfte man nicht länger zweifeln. Die Ruſſen knirſchten vor Wuth, die herrliche Beute alſo aus den Händen geben zu müſſen. Czernitſcheffs Reiter hatten ſchon einen Oberſten, einen Oberſtlieutenant, zehn Offiziere und 400 Mann zu Gefangenen gemacht; in Woronzows Hände waren 4 Offiziere mit 150 Mann gefallen. Die Franzoſen in und um Leipzig wären ſämmtlich verloren geweſen, hätte die glückliche Kunde vom Waffenſtillſtande ſie nicht gerettet. — Nicht ſo glücklich waren die bejammerungswürdigen Hamburger durch den Waffenſtillſtand, vor deſſen Kunde der wilde Davouſt mit ſeinem würdigen Geſellen Vandamme, bereits Hamburg unter das blutige Joch des furchtbaren Zwingherrn wieder gebeugt hatte.

Von Lüneburg her zog Davouſt, und auf der Straße von Bremen her, Vandamme immer näher gegen Hamburg. Vom hohen Michaelis= thurme konnte man deutlich bemerken, wie die Franzoſen in Harburg an Flößen arbeiteten, wie ſie alle in der Doſt und Twiele befindlichen Kähne in die Elbe zu bringen ſuchten, wie alle Vorkehrungen auf einen baldigen Angriff hindeu= teten. Tettenborn verlegte nun ſeine Reiterei zurück in die Dörfer Eimsbüttel und Eppendorf. Das erſte Bataillon Hanſeaten, mußte mit 200 Lauenburger Jägern die Inſel Wilhelmsburg be= ſetzen. Das zweite Bataillon, wurde nach dem Eichbaum und nach Ochſenwerder verlegt. Zur Sicherung der Feddel detaſchirte man zwei Kom= pagnien Mecklenburger nach der Spitze von Wil= helmsburg. Das dritte hanſeatiſche Bataillon blieb beim Zollenſpieker und in der Hoopter Schanze. Bei Bergedorf ſtanden drei hannöverſche Batail= lons von geringer Stärke, und von der Wil= helmsburg aus, ſuchte man mittelſt eines alten 24Pfünders das Harburger Schloß in Brand zu ſchießen.

Hamburgs traurige Schickſale am Ende des Monats Mai.

Leider war keine Einheit in allen dieſen Vor= kehrungen. Auch fehlte es zur Vertheidigung der verſchiedenen Poſten an dem nöthigen Geſchütz. Denn 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 112 noch ungebildete Artilleriſten bedienten 28 Hamburger Kanonen von ſchwerem Kaliber. Nur auf Tet= tenborns Feldgeſchütz konnte mit Sicherheit ge= rechnet werden.

Schon am 5ten Mai wagten die Franzoſen einen Ueberfall gegen die Wilhelmsburg. Die Lauenburger Jäger entdeckten zeitig genug die An= greifenden und jagten ſie mit Verluſt nach Har= burg zurück. Nicht ſo glücklich endete der 9te Mai. Um Mitternacht ertönte plözlich Kanonen=

donner, der jedoch die Hamburger wenig beunruhigte, weil von einem entſcheidenden Angriff auf das Harburger Schloß ſchon mehrere Tage geredet worden war. Allein um 6 Uhr Morgens brachte die Lärmtrommel Alles in Bewegung. Die Franzoſen waren mit Flößen auf drei verſchiedenen Stellen der Wilhelmsburg gelandet, überfielen die unachtſamen Lauenburger Jäger, jagten das weiter rückwärts ſtehende Bataillon Hanſeaten in die Flucht und nahmen den gegen Harburg gebrauchten 24Pfünder. Selbſt die nach der Wilhelmsburg übergeſetzten Mecklenburger vermogten nunmehr nicht den Feind von der ſüdlichſten Spitze der Inſel zu vertreiben. Dort ſtand er feſt, gedeckt durch ſein Geſchütz vom jenſeitigen Elbufer. Er konnte nun nach Gefallen Truppen überſetzen und blieb Herr ſeiner vorzunehmenden Offenſivbewegungen. Während des Gefechts auf der Inſel war der däniſche Kommandant von Altona, Oberſtlieutenant Hafner, dort geweſen, um mit Vandamme zu unterhandeln. Dänemarks Verhältniſſe zwiſchen Napoleon und den Verbündeten ſtanden ſchon der entſcheidenden Kriſis nahe!!

Hafner hatte mit Vandamme, um vorerſt nur die Rückkehr von 2,000 däniſchen Matroſen ins Vaterland zu ſichern, theils freundlich, theils drohend unterhandelt, mit der Erklärung: ſein König könne die Rückkehr der Franzoſen nach Hamburg nicht zugeben, und im ſchlimmſten Falle werde auch Er ſich genöthigt ſehen feindlich gegen Frankreich zu handeln. Vandamme ſtand, unter Vorausſetzung der Billigung ſeines Obergenerals Davouſt, für Wilhelmsburg die Neutralität zu. Tettenborn aber, der von dem Gange der Unterhandlungen des Fürſten Dolgorucki in Koppenhagen, ſchon nähere Kunde hatte und wußte, daß ſein Kaiſer ſolche mißbilligte, wünſchte nichts

ſehnlicher, als die Dänen in wirkliche Feindſeligkeiten mit den Franzoſen verwickeln zu können, um ſich dadurch ihres entſcheidenden Beiſtandes in der Vertheidigung Hamburgs zu vergewiſſern. Er war zu dem Ende nach Wandsbeck ins Hauptquartier des däniſchen General Wegener geeilt, und hatte dort wirklich das beſtimmte Verſprechen eines däniſchen Sukkurſes von 2,000 Mann erhalten.

Zwei Tage ſpäter (11ten Mai) kamen 200 Dänen nach Hamburg, welche mit zur Beſetzung der Feddel verwandt wurden. Vandamme mogte dadurch ſich getäuſcht glauben, wurde wüthend, wollte von keiner fernern Unterhandlung hören und ließ Hamburg im drohenden Tone zur Ergebung auffodern. Unterdeſſen waren die däniſchen Matroſen unweit Buxtehude über die Elbe gegangen. Eine Hauptabſicht der Unterhandlungen hatte man alſo erreicht, — und es rückten nun zwei Bataillons däniſcher Infanterie mit 16 Kanonen durch Hamburg, um die Poſten des Grasbrocks und Hamburger Bergs zu beſetzen.

Geſtützt auf dieſe Hülfe, faßte Tettenborn den Entſchluß, die Inſel Wilhelmsburg den Franzoſen wieder zu entreißen. Die Hamburger Nationalgarde ſtellte ſich mit ihrem gewöhnlichen Eifer ein, bemächtigte ſich der noch eingepackten von England geſandten Gewehre und verlangte in den Kampf geführt zu werden. Alles war voll Muth und entbrannt von edlem Eifer zur Vertheidigung der geliebten Vaterſtadt. Doch fehlten die kriegskundige Führung und die leitende Vorſicht den begeiſterten Kämpfern. Glücklich genug lief der erſte Angriff. Die leichten Truppen des franzöſiſchen General Gengould wurden auf der Wilhelmsburg raſch geworfen. Da eilte aber der wilde Vandamme ſelbſt herbei an der Spitze der Diviſion Dufour, und trieb die hamburgiſchen Strei-

ter durch große Uebermacht nach der Feddel, deren Verſchanzungen kaum halb vollendet waren. Das zweite hanſeatiſche Bataillon hatte mittlerweile gleichfalls von Ochſenwerder her die Franzoſen angegriffen. Doch bald kam Prinz Reuß mit ſeiner Brigade den zu raſch Andringenden in die Flanke, trieb ſie in wilder Unordnung nach ihrem Landungspunkte zurück, und nahm, da ſie nicht ſchleunig genug in die Fahrzeuge zu kommen vermogten, ihrer 300 gefangen. Glücklicher fochten die Lauenburger Jäger und das dritte hanſeatiſche Bataillon, welches zum Stamme 200 Mann geübte Preußen und wohlerfahrene Offiziere erhielt, beim Zollenſpieker. Von dieſen Tapfern, wurden die übergeſetzten Franzoſen in die Flucht getrieben und ein großer Theil der Fliehenden ward in die Elbe geſprengt.

Doch konnte dadurch das unglückliche Reſultat des Kampfs auf der Wilhelmsburg nicht vergütet werden; denn die Franzoſen hatten ſich in Folge deſſelben, der Feddel bemächtigt, und ſchon am 14ten Mai, ließ Vandamme von daher, die Stadt ſelbſt, mit Haubitzgranaten ängſtigen. Man mußte nur ſuchen die nahe liegenden Oel- und Theermagazine zu ſichern. Trüber und trüber wurden jetzt mit jedem neuen Morgen die Ausſichten. Schon wußte Tettenborn, daß der däniſche Abgeordnete, Graf Bernſtorff, in London faſt ſchimpflich zurückgewieſen und ihm erklärt ſei: nur im Einverſtändniſſe Schwedens könne mit Dänemark auf die Bedingung der Abtretung eines Theils von Norwegen unterhandelt werden! Der Entſchluß des Königs von Dänemark war alſo vorherzuſehen. Von ihm konnte man keinen Beiſtand mehr erwarten. Einzige Hoffnung blieb, daß die Schweden von Stralſund aus Hülfe ſenden würden.

Von der Feddel her ſetzten die Franzoſen am 15ten, 16ten und 17ten das Bombardement fort.

Auch der in Hamburg erſchienene Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig, wußte keinen Rath, gab wenig Troſt, äußerte ſein Bedauren über der braven Hamburger unglückliches Schickſal und verließ die Stadt am 17ten, — ohne das Kommando über die zu ihrer Vertheidigung vorhandenen Streitkräfte anzunehmen. Folgenden Tages erhielten zwar die däniſchen Truppen den vorhergeſehenen Befehl: Hamburg zu verlaſſen. Doch gaben ihre braven Anführer der Bitte Gehör: den Abmarſch noch um 24 Stunden zu verzögern, früher auch den Franzoſen keine Kunde von der erhaltenen Ordre zukommen zu laſſen. Mittlerweile wurden Eilboten zum ſchwediſchen General Döbbeln geſandt nach Wismar. Würde Er — ſchrieb Tettenborn — nicht ſchleunige Hülfe ſenden, müſſe, nach der Dänen Abzuge, Hamburg binnen drei Tagen fallen. Die Bitte um rettende Hülfe, unterſtützte aufs Dringendſte der ſchwediſche Konſul Seigneul.

Am 19ten Mai zogen die Dänen ab. Viele reiche Einwohner Hamburgs flüchteten zu gleicher Zeit. Auch gab es ſchon manche ängſtliche Menſchen, welche in Anregung brachten, die Bürgergarden zu entlaſſen, damit ſie, wenn Hamburg in der Franzoſen Hände fiele, nicht als bewaffnete Empörer beſtraft würden. Der Magiſtrat nahm ſeine Maßregeln im Stillen. Sogenannt-offizielle Schritte wurden gänzlich vermieden. Inzwiſchen hatte General Döbbeln den dringenden Bitten Tettenborns Gehör gegeben, ohne des Kronprinzen von Schweden Autoriſation abzuwarten. Nur die drohende Gefahr erwägend, unbekannt mit den verborgenen Schlangenwindungen der Politik und vorzugsweiſe der mächtigen Stimme des klaren Verſtandes und theilnehmenden Herzens folgend, ſandte Döbbeln mehrere Bataillone zu

Hamburgs Unterſtützung. Von Gadebuſch bis Ratzeburg waren die Truppen marſchirt, von dort wurden ſie auf Wagen weiter geſchafft. General Boyer befehligte die Brigade. Zwei Bataillone rückten am Abend des 21ſten Mai in Hamburg; zwei andere blieben noch in Bergedorf zurück. Der Bürgerjubel war unbeſchreiblich; denn durch der Schweden Hülfe glaubten ſie die theure Vaterſtadt gerettet, wenn gleich die Franzoſen grimmig über die neue Hülfe, in der Nacht des 21ſten Mai ein ungleich heftigers Bombardement gegen die Stadt unterhielten.

Die ſchöne Hoffnung ward ſchnell vereitelt. Schon den 22ſten Mai langte des Kronprinzen Adjudant, Major Petré, beim General Boyer mit der ſtrengen Ordre an: die ſchwediſchen Truppen auf der Stelle Halt machen zu laſſen. So mußte das Regiment Kalmar mit vier Kanonen in Bergedorf zurückbleiben. Doch blieb vorerſt der ſeltſame Befehl, den Hamburgern ein Geheimniß. Die Schweden mit den Meklenburgern gemeinſchaftlich auf dem Hamburger Berge poſtirt, jagten ſogar in der folgenden Nacht den Franzoſen die Admiralitätsjacht wieder ab, welche dieſe durch Ueberrumpelung genommen hatten, deren Fortſchaffung ihnen aber durch das heftige ſchwediſche Musketenfeuer unmöglich gemacht ward.

Das Gewitter trieb nun immer furchtbarer am ſchwarzen Horizont über das unglückliche Hamburg herauf. Der Schweden Ankunft, hatte den Dänen Beſorgniß eingeflößt. Unter Kommando des General Schulenburg, zogen ſich daher ihre Truppen mit einer ſtarken Artillerie hinter Altona zuſammen. Der däniſche Präſident von Kaas, eilte mit geheimen Aufträgen ſeiner Regierung in Davouſts Lager bei Harburg, — und am 25ſten Mai zogen ſogar aus Hamburg die

ſchwediſchen Truppen wieder ab. Nur durch das preußiſche Bataillon v. York, welches am 27ſten Mai in die Stadt rückte, wurde der Abziehenden Verluſt einigermaßen erſetzt.

Die Väter der Stadt hatten inzwiſchen mit großer Vorſicht ihre geheimen Vorkehrungen zur Abwendung des ſcheinbar unvermeidlichen Verderbens getroffen. Ohne offiziellen Karakter unterhandelte der edle Oberſtlieutenant Hafner, mit Davouſt und Vandamme, und die däniſchen Truppen waren zum Theil mit in der Abſicht bei Altona zuſammengezogen worden; die Ruſſen zu ſchrecken und zu einem friedlichen Abzuge zu nöthigen. Davouſt bewilligte die Einſtellung des heftigen Bombardements, und ließ nur dann und wann eine Brandkugel nach Hamburg hinein ſenden, um fühlbar zu machen, was geſchehen werde, wenn man ihn ferner durch unnützen Widerſtand reize.

Endlich verabredete er mit Haffner die Uebereinkunft; daß nach Hamburgs Wiederbeſitznahme, keine Militärkommiſſion angeordnet, kein Hamburger als Rebell verfolgt und blutig beſtraft, ſondern die Sache ſo eingeleitet werden ſolle, als ſei des Kaiſers Amneſtie ſchon publizirt worden. Dagegen verſprach Hafner, — ſelbſt nach dem Wunſche des Magiſtrats, — die Stadt ſechs Stunden vor dem Einmarſche der Franzoſen durch däniſches Militär beſetzen zu laſſen, damit des gereizten Pöbels Wuth die einrückenden Franzoſen nicht zu mörderiſchen Exzeſſen verleite und dieſe gleichſam entſchuldige.

Am 28ſten Mai verſchwand vollends alle Hoffnung für Hamburg; denn der ſelbigen Tags angekommene ſchwediſche General Roſen, überſah mit mitleidigen Achſelzucken die Vertheidigungsanſtalten, — und reiſete noch vor Einbruch der Nacht

wieder ab. Die Schweden wollten nichts mehr thun. Was wahrſcheinlich die Politik entſchieden hatte, ſollte eine vorſichtig den Erfolg berechnende Kriegskunſt, rechtfertigen!

Das Morgenlicht des 29ſten Mai brach an unter Kanonendonner und Gekrach eines heftigen Musketenfeuers. Die Franzoſen waren auf Ochſenwerder gelandet. Tattenberg und Spadland kamen ſchnell in ihre Gewalt, und die braven Hannoveraner, welche jene Punkte vertheidigen ſollten, waren ſchon durch des Feindes Uebermacht aufgerieben, als Tettenborn aus dem Steinthor ſprengte, und das Bataillon Bork nach dem Elbdeich ſandte. Von der Feddel her ſauſeten Granaten und Bomben in die Stadt. Alle Elbinſeln fielen nach wenigen Stunden in der Feinde Beſitz, und ſie ſtanden um Mittag hart am Elbdeiche, nur durch einen ſchmalen Stromarm von der Stadt getrennt. Tettenborn, wahrſcheinlich ſchon früher von den geheimen Unterhandlungen mit Davouſt unterrichtet, nahm ſeine Maßregeln im Pfarrhauſe zu Billwerder.

Um zehn Uhr Abends, wurde durch den Major v. Pfuel, ſämmtlichen Offiziers der Befehl kund gethan: ſobald in der Mitternachtsſtunde der erſte Kanonenſchuß falle, mit ihren Truppen die Stadt zu verlaſſen. Erſt gegen elf Uhr erhielt Herr v. Heß als Chef der Bürgergarde, Kunde von der getroffenen Maßregel, und nichts blieb ihm übrig, als durch einen letzten Tagsbefehl die Bataillone aufzulöſen; dann ſelbſt in ſchneller Flucht ſeine Sicherheit zu ſuchen.

Ein unglückſeliges Mißverſtändniß hatte das von Allen zurückgeſtoßene und verlaſſene Dännemark, wieder eng mit Frankreich verbunden. Die däniſchen Befehlshaber durften dem General Tettenborn nur zwei Stunden Aufkündigungsfriſt

zugeſtehen, und, unter ſolchen Umſtänden Hamburg noch länger vertheidigen, es alſo vielleicht dem gräßlichen Schickſale einer mit Sturm genommenen Stadt Preis geben zu wollen, — wäre von Seiten Tettenborns, ein wahrer tollhäusler Gedanke geweſen! Das am linken Elbufer verſammelte franzöſiſche Armeekorps war weit über 20,000 Mann ſtark, hatte 100 Feldſtücke bei ſich, und konnte jetzt auf die Unterſtützung der Dänen, die mit wenigſtens 10,000 Mann und 40 Artillerieſtücken hart vor Hamburgs Thoren ſtanden, rechnen.

Dieſer Macht konnte Tettenborn nur 2,350 Mann reguläre Infanterie, 2,500 Reiter und 14 gut bediente Kanonen entgegenſtellen. Auf das Hamburger ſchlecht bediente Stadtgeſchütz und die ungeübte Nationalgarde, mogte in dem Entſcheidungskampfe wenig gerechnet werden. Von Wallmoden, der mit ſeinem ſchwachen Fußvolke kaum die gefährlichſten Uebergangspunkte der Elbe zu decken im Stande war, ließ ſich keine Hülfe erwarten. Die Schweden durften nicht helfen; und vom Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes zwiſchen Napoleons und der verbündeten Heeren in Sachſen, hatte man am 30ſten Mai in Hamburg keine Ahnung! Alſo konnte auch nur völlig verblendete Leidenſchaft die Behauptung aufſtellen: es ſei dem ruſſiſchen General möglich geweſen, Hamburg bis zum wirklichen Abſchluſſe jenes Waffenſtillſtandes zu vertheidigen!

Freilich konnten am Morgen des verhängnißvollen 30ſten Mai, die unglücklichen Hamburger die Möglichkeit: von allen ihren bisherigen Vertheidigern verlaſſen zu ſein, noch nicht begreifen. Tauſend verkehrte Gerüchte durchkreuzten einander, und wenige Minuten lang fand jedes erfreuliche ſeinen Glauben. Als endlich den bethörten Hamburgern das Schreckliche klar erſchien, ward der Ausbruch ihres an

wilde Verzweiflung grenzenden Schmerzes, fürchterlich. Viele ſchrien laut über ſchändliche Verrätherei; Einige zerſchlugen ihre Gewehre; Andere warfen ſolche in die Kanäle; wieder Andere griffen die weggeworfenen Gewehre auf, ließen die Lärmtrommel ſchlagen, und ſammelten ſich um einen preußiſchen Unteroffizier, mit dem Geſchrei: er ſolle ſie führen zum Kampfe auf Tod und Leben.

Den wilden Enthuſiasmus ſchien anfänglich ſogar der Kommandeur des dritten Bataillons Hamburger Bürgergarden, — ein Bleidecker, Namens Mettlerkamp, zu theilen. Doch gab er bald ruhigerer Ueberlegung Raum, und führte ſein bis auf 200 Tapfere zuſammengeſchmolzenes Bataillon, dem abgezogenen Ruſſen nach.

In der gräßlichen Verwirrung war vieles Nothwendige ganz vergeſſen worden. Auf dem Walle blieben die alten Kanonen unvernagelt ſtehen; die Bank wurde nicht gerettet; einige Außenpoſten hatte man ſogar von dem Vorgefallenen zu unterrichten vergeſſen, und ſo mußten ſie unter dringender Lebensgefahr, als Rebellen mit den Waffen in der Hand, dem blutgierig erbitterten Feinde in die Hände zu fallen, ihr Heil nach eignem Entſchluſſe ſo gut ſuchen, als es die Noth erlaubte.

Tettenborn war durch den Billwerder gezogen und hatte die grüne und blaue Brücke in Brand geſteckt. Bei der nettlenburger Schleuße fochten noch unter Oberſtlieutenant v. Bork die tapfern Preußen ſiegend gegen die nachdringenden Franzoſen. Auch marſchirten vom Eichbaume ab, 80 Koſacken auf dem kürzeſten Wege durchs däniſche Gebiet nach Bergedorf, und die Dänen ließen ſie ruhig ziehen. Eine Thatſache, aus welcher allein ſchon erſichtlich wird, wie ungern die Dänen,

dem von Koppenhagen aus erhaltenen Befehle, feindſelig gegen die Verbündeten zu verfahren und in die verhaßte Allianz mit Frankreich zurückzukehren, Folge leiſteten!

Während nun die Herren des Raths, verſammelt in bänglicher Erwartung der Dinge, die kommen ſollten, über das politiſch-Erſprießliche debattirten, richteten die Dänen ihr mit Kartätſchen geladenes Geſchütz vom Hamburger-Berge gegen die Stadt. Däniſche Heerhaufen rückten dann im Sturmſchritt durchs Altonaerthor und beſetzten ſchnell die Wachtpoſten ſowol auf den öffentlichen Plätzen als auf dem Walle. Nun ward ſogleich das Schießen auf den Gaſſen bei ſtrenger Strafe unterſagt; Patrouillen ſprengten durch die Straßen; — und bald erfolgte eine dumpfe furchtbare Stille, gleich der, die oft vor einem zerſtörenden Unwetter in der Atmoſphäre herrſcht. Es war die Ruhe des Grabes. Die kaum gerettete Freiheit hauchte in ſtillem Schmerz oder verbiſſenem Ingrimm ihr junges Leben aus!

Nachmittags ſechs Uhr rückten die erſten Franzoſen ein. Der allgemeine Schrecken erkannte in ihnen die verhaßten Douaniers. Bald nachher folgten Davouſt und Vandamme mit etwa 8,000 Mann, die ein elendes kränkliches Anſehen hatten. In der Nacht, um die Geiſterſtunde ließ, höhnend des tiefen brennenden Schmerzes, Davouſt die Einwohner Hamburgs aus dem Schlafe ſchrekken durch den Befehl: augenblicklich durch allgemeine Erleuchtung der Befreier Rückkehr zu feiern! Die Unglücklichen gehorchten. An Widerſtand dachte Keiner mehr; denn die Kraft, der Muth, die Hoffnung ſelbſt war gebrochen. Dennoch blieben die ängſtlichen Franzoſen in Freilägern verſammelt auf den Wällen, bis der unter Todesdrohung erlaſſene Befehl: jegliche Waff' abzulie-

fern, demüthig wie es ſchien, von allen Bewohnern Hamburgs erfüllt war.

Erſt bei dem wehrloſen Bürger, wagte der Wütherich Davouſt, ſein mattes Kriegsvolk einzuquartieren. In der unglücklichen Stadt war der Schrecken an der Tagesordnung. Davouſt mordete nicht, aber er ſpannte die Unglücklichen unter dem bleiernen Gewicht langer Todesangſt auf die Folter, wohlberechnend, daß dadurch der kühne Gedanke des Widerſtandes ſelbſt gelähmt werde!

Bis zum Oktober wurde die Stadt außer dem Geſetz erklärt, wurde der blutigen Kriegsregel völlig und uneingeſchränkt unterworfen. Am erſten Pfingſttage mußte der Sieg bei Bautzen durch Kanonendonner und feierlichen Lobgeſang in allen Kirchen verherrlicht werden. Nachmittags beſuchte und beſichtigte in großer Begleitung Davouſt alle neu angelegten Feſtungswerke. Seine Blicke waren höhniſch zufrieden, und er erklärte laut: weil doch die Hamburger, wie hier ſichtbar, gewünſcht und ſich gemühet, ihren Wohnort zu einem feſten Platze zu machen, ſolle nun auch ihrem Wunſche gewillfahret und Hamburg zu einer Feſtung vom erſten Range erhoben werden!

Am 8ten Junius ward des Kaiſers gnädiger Wille und die milde Strafe, welche die rebelliſche Stadt erleiden ſolle, öffentlich bekannt gemacht. Sie hatte 48 Millionen Franken in ſechs Terminen unnachſichtlich zu bezahlen. Von den Vergehungen einzelner Perſonen und deren Beſtrafung, war bis zur Mitte des Julius die Rede nicht. Da erſchien die Amneſtie für die 32ſte Militärdiviſion mit ihren Ausnahmen. Geächtet wurden 27 Perſonen und für Feinde des Staats erklärt. Des Tirannen Machtwort verbannte ſie auf immer aus dem franzöſiſchen Reiche, und gab ihre Güter, — zum Beſten des Staats, — dem Raube Preis.

Mit Hamburg fiel auch Lübeck, jedoch ohne Widerſtand. Daher war die Strafe auch milder. Lübeck ſollte nur ſechs Millionen Franken bezahlen.

Es mag dem Geſchichtſchreiber erlaubt ſein, einen prüfenden Rückblick auf dieſe traurige Epiſode des großen Kriegsdrama im Jahre 1813 zu werfen! Zwar iſt der Leidenſchaften tobende Stimme noch nicht verhallt. Abſichtliche und leidenſchaftlich unwillkührliche Entſtellung der Thatſachen ſcheint noch jetzt an der Tagesordnung zu ſein. Der Streit über Heß Agonieen der Rep. Hamburg, ſo wie die Hafnerſchen und Bartelſchen Erklärungen ſcheinen dieß vor allem klar zu machen. In gewundenen Darſtellungen, wobei dem unbefangenen Beurtheiler, doch noch immer manches abſichtlich im Dunkeln gehaltenes Ereigniß, im Hintergrunde zu liegen ſcheint, haben beſonders diejenigen ſich geübt, welche das Verfahren des Hamburger Magiſtrats völlig tadellos darzuſtellen ſuchen.

Billiger Tadel kann nicht auf die ſtille Vorſicht, womit Hamburgs Magiſtratsperſonen das ſchreckliche Loos einer mit den Waffen ſtürmender Hand eroberten Stadt, von Hamburg abzuwenden ſuchten, fallen. Aber der Tadel trifft den Mangel an Offenheit, trifft die ſcheinbar machiavelliſtiſche Politik, womit man den nächſten Grund von Hamburgs Unglück in den Augen der leidenſchaftlich verblendeten Menge, auf die Regierung des Nachbarſtaats, welcher ſich in nicht geringerer Beklemmung als Hamburg ſelbſt befand, zu wälzen ſuchte.

Mag auch nicht die Abſicht geweſen ſein: tobende Leidenſchaften durch ſolcherlei Darſtellungen noch mehr in Umſchwung zu bringen! Die Natur der Sache, das bekannte geſpannte Verhältniß mit dem Nachbar, und die uralte Verblendung

mußten falſche Anſichten aus gewundenen Darſtellungen von ſelbſt erzeugen und nothwendig auf gefährliche Abwege leiten! Das ließ ſich ohne große politiche Weisheit mit Beſtimmtheit vorherſehen. Darum war Offenheit, wenn man einmahl aus dem Dunkel des Geheimniſſes hervortreten wollte, das einzige Mittel, den alten Schaden radikal zu heilen.

Uebrigens würde der Gang der Ereigniſſe in der 32ſten Militärdiviſion des franzöſiſchen Reichs überhaupt, ein ganz anderer geworden ſein, wenn die im Frühjahre dort vorherrſchende Volksſtimmung, richtig erwogen, tief beherzigt und ihr eine entſcheidende Einwirkung auf die Strategie des verbündeten Heers zugeſtanden worden wäre!

IV.

Der

Waffenſtillſtand von Pleiſchwitz.

Franzöſiſches Bubenſtück

während deſſelben gegen die Lützower Freiſchaar.

Friedensunterhandlungen zu Prag und deren Reſultate.

Das franzöſiſche Heer beſtand nach der Schlacht bei Bautzen, aus folgenden Truppen: 1ſtes Armeekorps unter M. Davouſt; 2tes Armeekorps unter M. Victor; 3tes unter M. Ney; 4tes unter General Bertrand; 5tes unter General Lauriſton; 6tes unter M. Marmont; 7tes unter General Reynier; 8tes noch nicht beim Heere, unter Fürſt Poniatowsky; 11tes unter Marſchall Macdonald, und 12tes unter M. Oudinot. Dazu die alte Garde immer bei dem Imperator ſelbſt, befehligt vom M. Soult; die junge Garde unter M. Mortier; die Reiterei der Garde unter General Walther; die Artillerie der Garde unter General Dulauloy; das erſte Korps der Reiterei, unter General Latour-Maubourg; das zweite Reiterkorps, unter General Sebaſtia-

ni; die Artillerie des Heers, unter General Sorbier, und das Geniekorps, unter General Rogniat.

Die Armeekorps waren ſämmtlich viel ſchwächer als in den vorigen Feldzügen. Ney befehligte drei ſolcher zuſammengeſchmolzenen Korps, nämlich das 3te, 5te und 7te. Die Kavaleriekorps beſtanden größtentheils aus Kürasſieren, die nur en masse wirken konnten. Die beiden ſächſiſchen Kürasſierregimenter, welche bei Latour-Maubourg ſtanden, und die polniſchen Lanciers von der Garde, mogten ſich allein mit der Reiterei der Verbündeten meſſen. Nach den ungeheuren Verluſten bei Lützen und Bautzen, konnte jedoch das Ganze des kampffähigen Heers, noch wol aus 150,000 Mann beſtehen.

Ney befand ſich zu Liſſa, Macdonald zu Jauer, Bertrand zu Striegau, Lauriſton an der Oder, Victor zu Liegnitz, Marmont zu Eiſendorf, Oudinot im Marſche gegen Berlin über Luckau, und Napoleon ſelbſt mit ſeinen Garden, zu Neumark.

Da meint nun Sarrazin: Napoleon hätte in den Waffenſtillſtand nur unter der einzigen Bedingung willigen müſſen; daß die Verbündeten auf's rechte Ufer der Weichſel zurückwichen. Ja, man müſſe erſtaunen über Napoleons unbegreifliche Nachgiebigkeit, eine ſo ſchöne Gelegenheit ungenutzt zu laſſen, ſich wegen der Siege der Ruſſen und des Abfalls der Preußen vollſtändig zu rächen. Denn, hätten die Franzoſen noch eine Schlacht gewonnen, ſo würden die Verbündeten an die Weichſel zurückgeworfen ſein; auch würde ihre völlige Niederlage, Oeſterreich beſtimmt haben, ſein Bündniß mit Napoleon beizubehalten.

Die Unentſchloſſenheit der Verbündeten, Wittgenſteins Erſetzung durch Barclay de Tolly,

und die Muthloſigkeit der Trümmer ihrer bei Lützen und Bautzen geſchlagenen Armee, welche nur noch 65,000 Kombattanten zählte, ließen keinen Zweifel über die Gewißheit des Sieges. Die franzöſiſche Armee habe an allen Unterhaltsmitteln Ueberfluß gehabt und ſei von der brennendſten Begierde beſeelt worden, die ihr auf dem Rückzuge von Moskau angehängte Schmach zu rächen.

„Allein, — fährt er fort, allen dieſen mächtigen Beweggründen zum Trotze, macht Napoleon Halt, wo er marſchiren, unterhandelt, da er kämpfen ſollte, und prunkt mit einer Großmuth gegen Feinde, welche ihm ſechs Monate früher keinen eintägigen Waffenſtillſtand eingeräumt haben würden; auch keinen ſehnlichern Wunſch, als die Vernichtung ſeiner Armee und den Umſturz ſeines Reichs hatten u. ſ. f." *)

So unbefangen urtheilt derſelbe Mann, der zwei Seiten weiter hin, das Treffen bei Luckau als ein unentſchiedenes Gefecht darſtellt, und dabei behauptet: Oudinot habe dem General Bülow, eine tüchtige, lange ſchmerzhafte Lektion gegeben!!! Das iſt der Franzoſe, den blinder Nationalſtolz verleitet, auch im Unglück ſtets den style de glorieux battu beizubehalten. Die wahren Urſachen, warum Napoleon den Waffenſtillſtand wünſchte und annahm, laſſen ſich bei unbefangenem Nachdenken nicht verkennen.

Die Schlacht bei Bautzen hatte ſeinem Heere über 30,000 Kombattanten gekoſtet. Die Verbündeten waren nicht muthlos, wichen nicht in Unordnung und gaben gar keine Blößen. Im Rücken des franzöſiſchen Heers befanden ſich bedeutende

---

*) Sarrazin hisoire de la guerre de Russie et d'Allemagne etc. p. 294 sqq.

Armeekorps und mehrere kühne Streifparteien, welche die Kommunikation mit dem Rheine gänzlich abzuſchneiden drohten. Napoleon hatte im vorigen Jahre erfahren, welches Unglück ihm daraus erwachſen, daß er Wittgenſteins und Tormaſſovs Heerhaufen in ſeinem Rücken gelaſſen, und fürchtete jetzt unſtreitig ähnliche Ereigniſſe, da ihm die erbitterte Stimmung der Völker zwiſchen der Elbe und dem Rheine nicht unbekannt ſein konnte. Auch durfte von dieſer Stimmung, wenn ſie durch militäriſche Hülfe ermuthigt wurde, gar wol allgemeiner Aufruhr im nördlichen Deutſchland beſorgt werden.

In Stralſund war bereits der Kronprinz von Schweden gelandet, der wenigſtens Davouſt im Zaume zu halten vermogte. Auf der Flanke der Operationslinie ſtand Oeſterreich im Begriff loszubrechen. Ohne ſich blindlings den größten Gefahren auszuſetzen, konnte alſo Napoleon mit ſeiner Hauptmacht keinen Schritt vorwärts gehen. Dieſe Umſtände, verbunden mit der machiavelliſtiſchen Vorausſetzung: es werde ihm glücken Zwietracht unter die Verbündeten zu ſäen, Oeſterreich durch die lockende Beute Schleſiens ſich treu zu erhalten, und mittelſt in die Länge gezogener Friedensunterhandlungen, die eigene ſehr geſchwächte Streitmacht ums Dreifache zu erhöhen, während durch politiſche Künſte der für einen Fieberparoxiſm gehaltene Enthuſiasmus ſeiner Feinde, gelähmt würde: — dieſe und keine andere Gründe beſtimmten ihn zum Waffenſtillſtande, der mehr auf ſeiner als auf der Verbündeten Seite, als eine Kriegsliſt erſcheint.

Aber auch die Verbündeten hatten große Urſache Waffenruhe zu wünſchen. Ihre Lage war nach der Schlacht bei Bautzen allerdings bedenklich geworden. Sie hatten gegen Oeſterreich die Ver-

pflichtung übernommen: ihm zur Vollendung ſeiner Rüſtungen Zeit zu verſchaffen und eine ſolche Stellung zu behaupten, daß es mit ſeinen Heeren ſich frei aus Böhmen bewegen könnte. Preußen hatte die Formation ſeiner Landwehr, die ein neues kraftvolles Heer von 100,000 Mann Fußvolk und Reiterei verſprach, noch nicht vollendet, und für dieſe Formation mußten ſich mit jedem Schritte, den der Feind vorwärts auf's preußiſche Gebiet that, die Schwierigkeiten häufen. Endlich war auch die große ruſſiſche Reſerve unter Bennigſens Führung noch weit zurück, und konnte erſt in acht bis zehn Wochen bei dem Heere eintreffen.

Der Schritt zum Waffenſtillſtande, war eigentlich durch den Grafen Bubna, welcher mit einem Schreiben des Kaiſers von Oeſterreich, worin Er Napoleon ſeine Vermittelung zum Frieden antrug, verſehen war, eingeleitet worden. Schon am 29ſten Mai bemerkte man daher in Napoleons Hauptquartier eine große Spannung und Unruhe. Die Garden ſtanden mehrere Stunden lang unterm Gewehre, ohne Ordre zum Aufbruch zu erhalten. Nachmittags 1 Uhr ſprengte Caulincourt von ſeinem Adjudanten begleitet, im ſtärkſten Galopp auf der Straße nach Jauer fort, und Napoleons Diener behaupteten: es ſei ein ruſſiſcher Parlamentär bei Reyniers Vorpoſten erſchienen. Die Feinde hieß es nun, wollten Unterhandlungen einleiten, und des großmüthigen Kaiſers Herz ſehne ſich nach Frieden!!!

Schon am 1ſten Junius ſchloſſen Caulincourt, Schuwaloff und Kleiſt eine Waffenruhe von 36 Stunden, mit vorhergehender zwölfſtündiger Aufkündigung. Preußiſcher Seits weigerte man ſich aber durchaus die Oder als Demarkationslinie anzunehmen und Breslaus Räumung

wurde zur unumgänglichen Bedingung gemacht. Napoleon von einer raſtloſen Ungeduld getrieben, ritt aus Neumark oftmals den ihm von Caulincourt geſandten Eilboten entgegen und ſuchte die innere Unruhe gleichſam durch franzöſiſche und italieniſche Liederchen, die er vor ſich hin trallerte zu beſchwichtigen. *)

Die Abgeordneten Breslaus, an deren Spitze der Oberbürgermeiſter Kospoth war, empfing er äußerſt liebreich, und äußerte: er wiſſe wol, daß ihr König irre geleitet ſei! Endlich traf Graf Bubna, während Stadion ſich lange ſchon im Hauptquartiere der Verbündeten befand, am 2ten Junius zu Liegnitz ein, hatte mehrere Unterredungen mit Hugo Maret (Baſſano), und nun kamen die Unterhandlungen ſchnell zum Schluß. Am 4ten Junius Nachmittags zwei Uhr wurde im neutraliſirten Dorfe Pleiſchwitz folgende Urkunde unterzeichnet:

Waffenſtillſtand zu Pleiſchwitz am 4ten Junius.

1) Die Feindſeligkeiten ſollen auf allen Punkten mit der Bekanntmachung dieſes Waffenſtillſtandes aufhören.

2) Der Waffenſtillſtand ſoll dauren bis zum 20ſten Julius inkluſive, und dann noch ſechs Tage länger, um ihn aufzukündigen bei ſeinem Ablaufe.

3) Die Feindſeligkeiten können demnach erſt ſechs Tage nach der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes in den gegenſeitigen Hauptquartieren, wieder beginnen.

4) Die Demarkationslinie zwiſchen den Armeen der kriegführenden Mächte, iſt folgendermaßen feſtgeſetzt: — In Schleſien. Die Linie der franzöſi-

---

*) Nach Ausſage eines Augenzeugen, ſang er das bekannte Lied: „Ah page mon beau page etc.“

ſchen Armee beginnt an der Gränze von Böhmen, geht durch Seiffershaus, Alt-Kamenitz, folgt dem Laufe des kleinen Fluſſes, welcher bei Barthelsdorf in den Bober fließt, und dann dem Bober bis Lähn; von da bis Neukirch an der Katzbach und weiter in gerader Linie nach dem Laufe dieſes Fluſſes bis zur Oder. — Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn, gleichviel, an welchem Ufer des bei ihnen vorbeiſtrömenden Fluſſes ſie liegen, können ſo wie ihre Vorſtädte, von den franzöſiſchen Truppen beſetzt werden.

Die Demarkationslinie der Armee der Verbündeten, welche an der Gränze Böhmens ihren Anfang nimmt, ſoll durch Dittersbach, Pfaffendorf und Landshut gehen; von da längs dem Bober bis Rudolſtadt, dann durch Bolkenhayn nach Striegau hinauf, längs dem Strigauer-Waſſer bis Kanth, und endlich durch die Oerter Bettlern, Oltoſchin und Althoff die Oder erreichen. Die Armee der Verbündeten kann die Städte Landshut, Rudolſtadt, Bolkenhayn, Striegau und Kanth ſammt ihren Vorſtädten beſetzen.

Die ganze Demarkationslinie der franzöſiſchen und verbündeten Truppen bleibt neutral, und darf durch keine Truppen beſetzt werden: nicht einmahl durch Landſturm. Dieſe Beſtimmung findet mithin auch ihre Anwendung auf Breslau. Von der Mündung der Katzbach wird die Demarkationslinie dem Laufe der Oder bis zur ſächſiſchen Gränze folgen, dann an der Gränze von Preußen und Sachſen hinlaufen, hierauf die Elbe erreichen, indem ſie unweit Mühlroſe die Oder verläßt und der preußiſchen Gränze folgt, dergeſtalt, daß ganz Sachſen, das Deſſauiſche und die umliegenden kleinen Staaten der Fürſten des Rheinbundes der franzö-

ſiſchen Armee und deren Verbündeten zuſtehen und ganz Preußen, dem Heere der verbündeten Ruſſen und Preußen.

Die von Sachſen umſchloſſenen preußiſchen Territorien ſollen als neutral betrachtet und von keinerlei Truppen beſetzt werden. Die Elbe bis zu ihrem Ausfluſſe beſtimmt und endigt die Demarkationslinie zwiſchen den kriegführenden Heeren, mit Einſchluß der weiter hin angegebenem Punkte. Die franzöſiſche Armee behält die Inſeln und alles Das, was ſie in der 32ſten Militärdiviſion in der Nacht des 8ten Junius beſetzt haben wird.

Wenn die Stadt Hamburg nur belagert wird, ſo ſoll dieſelbe, wie die anderen belagerten Städte behandelt werden. Die Vorpoſtenlinie der kriegführenden Mächte am 8ten Junius ſoll für die 32ſte Militärdiviſion die Demarkationslinie während des Waffenſtillſtandes bilden, unter Vorbehalt militäriſcher Abänderungen, welche die gegenſeitigen Befehlshaber für nöthig halten mögten. Dieſe Abänderungen ſollen übereinſtimmend von einem Offizier des Generalſtabes jeder Armee, nach den Grundſätzen vollkommen gleicher gegenſeitiger Rechte beſtimmt werden.

5) Die Feſtungen Danzig, Modlin, Zamozk, Stettin und Küſtrin, ſollen alle fünf Tage nach Verhältniß der Stärke ihrer Beſatzungen, mit Lebensmitteln verſehen werden, wofür der Kommandant der blockirenden Truppen Sorge tragen wird. Ein Kommiſſarius, den der Kommandant einer jeden Feſtung ernennt, ſoll bei dem Kommandanten der belagernden Truppen ſich aufhalten, und darauf ſehen, daß die feſtgeſetzten Lebensmittel verſchafft werden.

6) Während der Dauer des Waffenſtillſtandes ſoll jede Feſtung außerhalb ihres Umkreiſes einen Radius von einer franzöſiſchen Lieue einnehmen.

Dieſer Bezirk bleibt neutral. Dem gemäß hat Magdeburg ſeine Gränzen eine Lieue weit auf dem rechten Elbufer.

7) Ein franzöſiſcher Offizier ſoll in eine jede belagerte Feſtung geſchickt werden, um den Kommandanten von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes und von der Art ſeiner Verpflegung Nachricht zu geben. Ein ruſſiſcher oder preußiſcher Offizier ſoll ihm auf der Hin- und Herreiſe begleiten.

8) Von beiden Theilen ernannte Kommiſſarien ſollen für jede Feſtung den Preis der Lebensmittel feſtſetzen. Die von den mit der Aufſicht zur Beobachtung des Waffenſtillſtandes eingeſetzten Kommiſſarien jeden Monat abgeſchloſſenen Rechnungen ſoll der Kriegszahlmeiſter im Hauptquartiere berichtigen.

9) Von beiden Theilen ſollen Offiziere des Generalſtabes ernannt werben, um in gegenſeitiger Uebereinſtimmung die allgemeine Demarkationslinie auf den Punkten zu beſtimmen, wo ſie nicht durch einen Waſſerzug bezeichnet eſt, und wo alſo Ungewißheiten Statt finden könnten.

10) Alle Bewegungen der Truppen ſollen ſo geleitet werden, daß jede Armee ihre neuen Linien am 13ten Junius eingenommen hat. Alle Korps oder Abtheilungen der verbündeten Armee, welche jenſeits der Elbe oder in Sachſen ſein mögten, kehren in's preußiſche Gebiet zurück.

11) Offiziere der franzöſiſchen und verbündeten Armee ſollen gemeinſchaftlich abgeſchickt werden, um den Feindſeligkeiten durch Publikation des Waffenſtillſtandes auf allen Punkten ein Ende zu machen. Die gegenſeitigen Oberbefehlshaber werden ſie mit der gehörigen Vollmacht verſehen.

12) Es ſollen von beiden Seiten zwei Kommiſſarien ernannt werden, um über die Vollzie-

hung der Beſtimmungen des gegenwärtigen Waffenſtillſtandes zu wachen. Sie ſollen ſich in der Neutralitätslinie zu Neumark aufhalten, um über die etwan entſtehenden Streitigkeiten zu entſcheiden. Dieſe Kommiſſarien müſſen ſich binnen 24 Stunden dahin begeben, um die Offiziere zu ernennen und die Befehle auszufertigen, welche in Gemäßheit des Waffenſtillſtandes abgeſandt werden ſollen.

Gegenwärtige Verhandlung iſt in zwölf Artikeln und in doppelter Ausfertigung zu vorerwähnter Zeitabgeſchloſſen Caulincourt, Herz. v. Vic. Graf v. Schuwaloff, v. Kleiſt.

Unmittelbar nach dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes, erließ der Preußen ritterlicher König folgende Bekanntmachung: „Der Feind hat einen „Waffenſtillſtand angeboten; ich habe ihn mit meinem Verbündeten bis zum 20ſten Julius angenommen. Dieß iſt geſchehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich völlig entwickeln könne. Raſtloſe „Thätigkeit und ununterbrochene Anſtrengungen „werden uns dazuführen. Bis jetzt war uns der „Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur „den alten Waffenruhm wieder erringen. Wir „müſſen aber jetzt die kurze Zeit dazu benutzen, „um ſo ſtark zu werden, daß wir auch unſere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem feſten Willen, vertrauet eurem Könige, wirkt raſtlos fort, — und wir werden auch dieſen heiligen „Zweck erreichen!!“

Friedrich Wilhelm.

Dieſe hochherzige Erklärung belebte, wo ſie bekannt wurde, wieder den Muth und die Hoffnung, welche allerdings durch die erſte Nachricht vom Waffenſtillſtande niedergeſchlagen worden wa-

ren. Man durfte nun glauben, daß Preußen ſich nicht unter das Joch des furchtbaren Zwingherrn wieder beugen, daß es vielmehr Alles aufbieten wolle, um zu ſiegen, daß es ſich lieber würde vernichten laſſen, als feig nachgeben!

An dieſer Hoffnung erſtarkten ſich viele tauſend Gemüther in allen Gegenden Deutſchlands. Napoleons Lügen und Großprahlereien fanden auch deßwegen um ſo weniger Eingang. Der Glaube an nahe Rettung war befeſtigt, und dieſer Glaube elektriſirte ſelbſt Oeſterreich. Er hat weit mehr als die Zahlenpolitik zu berechnen vermag, zur Abſchüttelung des ſchmäligen Jochs beigetragen!

Napoleon mußte der Abſchluß des Waffenſtillſtandes unendlich wichtig geweſen ſein; denn Er war wie neu geboren, als die Nachricht von der Unterzeichnung deſſelben ihm gebracht wurde. Er ſchlief nun zu Görlitz zehn ganze Stunden ununterbrochen fort, ohne einen Einzigen ſeines Hauſes rufen zu laſſen. Ein unerhörter Fall, wie die ganze Dienerſchaft verſicherte! Aber auch wol ein ſtarker Beweis, daß jener Abſchluß Napoleons Gemüth mit einer augenblicklichen Sorgenfreiheit erfüllte, die es bis dahin im Laufe dieſes Feldzuges nicht gekannt hatte! Nimmer würde der Stolze ſich mit ſeinem Heere in einen ſo engen Raum haben bannen laſſen, nimmer würde er das den Sachſen öffentlich gegebene Verſprechen: daß ihr Land nur von ſchnellen Durchmärſchen leiden ſolle, ſo unleugbar vor aller Welt verletzt haben, — hätte ihm nicht die dringende Nothwendigkeit eingeleuchtet eine Ruhe zu erlangen,

während welcher er die zerſplitterten Streitkräfte reorganiſiren, verſtärken, ſammeln könnte!

Inzwiſchen wurde gleich nachher ſein Gemüth mit bitterm Ingrimm erfüllt, als Er auf der Rückreiſe nach Dresden, die Nachricht von Czernitſcheffs, Colombs und anderer kühnen Parteigänger Zügen, wie auch von den Verluſten, die dem Heere dadurch zugefügt worden wären, erhielt. Sein tödlichſter Haß ging auf die begeiſterte Lützowſche Freiſchaar, welche noch in Thüringen hauſete.

Darum wurde ſein Vetter, Arrighi de Casa nuova ausdrücklich befehligt: „er ſolle „Sachſen von den Brigands ſäubern und ſie ver„nichten, wo er ſie fände.“ Dieſer Befehl mögte wol der einzige Entſchuldigungsgrund ſein, welchen Arrighi für das berüchtigte Bubenſtück, deſſen Darſtellung wir hier einſchalten müſſen, geltend machen konnte.

Lützows Freiſchaar.

Die ſchwarze Schaar von Lützow, Petersdorff und Sarnowsky gebildet, entſtand aus einer kühnen, mit hochfliegender patriotiſcher Begeiſterung gedachten Idee. Es war die Idee der Rettung Deutſchlands von fremdem Tirannenjoche. Edle Männer und Jünglinge fühlten ſich dadurch zu den ſchwerſten Opfern, zu den gewaltigſten Anſtrengungen ermuthigt. So der genialiſche Jahn, der poetiſche Körner, der edle Prinz von Karolath und andere mehr. Doch lag in der Art, wie die Schaar ſich bildete, gleichfalls eine Veranlaſſung, daß mancher Raufbold, den Rache vermeinte Geſetzloſigkeit und wilde Kampfluſt lockten, darin mit aufgenommen wurde. Die Schaar wur=

de eingeſegnet zum heiligen Kampfe in der Kirche zu Rochau, und ihr eigentlicher Zweck war: im Rücken des Feindes einen ſpaniſchen Guerillaskrieg zu organiſiren.

Man hatte treue Freunde im Thüringerwaldgebirge, im Speſſart, auf dem Harz. Durch Mitwirkungen dieſer Freunde, ſollten die umliegenden Ortſchaften aufgerührt und das Landvolk unter die Waffen gebracht werden. In Suhl lagen 4,000 Flinten bereit. Kleinere Waffendepots gab es in mehreren Orten, und man unterhielt Verbindungen bis nach Oſtfrießland hin.

Es konnte Niemand in die Schaar, welche aus vier Schwadronen Reiter und drei Bataillonen Fußvolk gebildet ward, treten, der nicht als Gemeiner dienen wollte. Es hatten ſich dazu viele Bergknappen von Rothenburg an der Saale, viele weſtfäliſche Altmärker, wie auch Meklenburger, Sachſen und Holländer, welche die franzöſiſchen Fahnen verließen, eingefunden. An heißer Kampfluſt und wilder Rachgier übertrafen die Spanier, deren keine geringe Anzahl unter Lützows Panier getreten war, alle übrigen. Treffliche Tyrolerſchützen gab es auch dabei, geführt von Riedl und Ennemoſer; vormahls Hofers und Speckbachers Gefährten.

Was dieſe ausgezeichnet tapfern und hochbegeiſterten Kämpfer zu leiſten vermogten, bewieſen ſie bereits in dem blutigen Treffen bei Lüneburg, wo Morand fiel; bewieſen ſie bei jeder Gelegenheit, wo ihre kühne Verwegenheit Spielraum fand. Die Infanterie hatte ihren Marſch von Berlin nach Leipzig, und von Leipzig nach Merſeburg gerichtet, ohne an der Lützener Schlacht Theil zu nehmen. Sie war zu Dörenbergs Truppen an der Niederelbe geſtoßen. Die Reiterei hingegen wandte ſich in Verbindung mit einem Pulk Ko=

ſacken, welches der Major Elſenwangen führte, von der Niederelbe, die bei Tangermünde überſchritten wurde, wieder nach Sachſen, durchſchnitt neun franzöſiſche Militärſtraßen, hob eine Menge Kourire auf, beunruhigte ganz Thüringen und fand überhaupt beim Landvolke jener Gegenden außerordentlichen Vorſchub.

Als ſie ſich Weimar näherte, kam die ganze Umgegend in Unruhe und mehrere Tauſend Franzoſen, die in Erfurt ſtanden, rückten aus, den kleinen Haufen zu umzingeln. Major Lützow warf ſich darauf in den Wald bei Raſtenberg und die Franzoſen glaubten, er werde ſich über die Unſtrut zurückziehen. Allein am 31ſten Mai brachen die Schwadronen wieder auf, ritten, ohne entdeckt zu werden, durch drei von Franzoſen beſetzte Dörfer, ſetzten über die Saale, hoben mehrere kleine Abtheilungen franzöſiſcher Truppen auf, und kamen ungehindert ins Voigtland. Von hier ſtreiften ſie nach Franken. Der Vortrab, unter Rittmeiſter v. Kropff, hatte am 8ten Junius eben die Baiern aus den Vorſtädten von Hof gejagt und war im Begriff die Stadt ſelbſt anzugreifen, als der bairiſche Major v. Vinzenti erſchien und den geſchloſſenen Waffenſtillſtand ankündigte.

Kropff zog ſich ſogleich zum Hauptkorps nach Plauen zurück, und Lützow beſchloß, dort die offizielle Nachricht vom Waffenſtillſtande abzuwarten. Solche erhielt er am 14ten Junius durch den ſächſiſchen Adjudanten Morbe und den Marſchkommiſſär Jenſenitz. Mit dieſen Männern ward, nachdem Lützow alle ſeit dem 4ten Junius gemachten Gefangenen mit ihrer Equipage wieder in Freiheit geſetzt, der Rückmarſch, nach der preußiſchen Gränze, auf dem nächſten Wege über Leipzig verabredet; — auch dem Korps ein ſächſiſcher Offizier zur Begleitung mitgegeben. Es zog nun

friedlich durch mehrere franzöſiſche Truppenabtheilungen, marſchirte am 17ten Jun. durch Zeitz, und wurde ſowol dort als zu Gera von den franzöſiſchen Kommandanten ſehr freundſchaftlich behandelt. Gegen Abend deſſelben Tages, trafen die Schwadronen beim Dorfe Kitzen auf der Straße von Pegau nach Lützen ein. Da erhielt Lützow die Kunde von einer anrückenden feindlichen Kolonne, und daß auf die Vorpoſten bereits geſchoſſen ſei. Gleich nachher erſchien ein Parlamentär von Arrighi de Caſa nuova und deutete an: das Korps müſſe Halt machen, weil franzöſiſche Offiziere es weiter führen ſollten.

Schändlicher Ueberfall bei Kitzen am 17ten Jun.

Der Antrag wurde ſogleich angenommen, und M. Lützow ſandte den Rittmeiſter Kropff in Begleitung des ſächſiſchen Offiziers als Parlamentär zu Arrighi nach Leipzig, um die Beſchleunigung des Marſches zu bewirken. Bald nach Kropffs Abſendung wurde Lützow erſucht, zum franzöſiſchen General Fournier zu kommen, welcher die feindliche Kolonne befehligte. Lützow eilte hin, und ſeine erſte Frage war: ob man etwa feindliche Abſichten gegen ihn hege? Das verneinte Fournier mit dem Bedeuten: ſeine Ordre laute nur dahin, der ſchwarzen Schaar mit der Kolonne zu folgen. An Feindſeligkeiten ſei gar nicht zu denken.

Alſo gab Lützow Befehl zur Fortſetzung des Marſches, verbot aber zugleich bei Todesſtrafe jede Beleidigung der franzöſiſchen Truppen, ſogar die Selbſtrache im Falle zugefügter Beleidigungen. Der Marſch wurde zwei Mann hoch angetreten, die Mannſchaft ſang dabei ihre gewöhnlichen Marſchlieder und ließ ſichs nicht kümmern, daß franzöſiſche und würtembergiſche Reiterei ihr theils voranritt, theils folgte. Wie ſollte der Deutſche von dem Deutſchen die feigſte, verächtlichſte Ehrloſigkeit fürchten?

Es war 9 Uhr Abends und eben rückte die ſchwarze Schaar in den ſich vor ihr öffnenden Hohlweg. Da ſtürzte die würtembergiſche Reiterei mit verhängtem Zügel auf die ſchwarzen Schwadronen ſo ſchnell, daß dieſe kaum Zeit behielten zur Vertheidigung die Säbel zu ziehen. Leicht wurden die Unvorbereiteten durchbrochen und auseinandergeſprengt. Jeder vertheidigte ſich zwar ſo gut er konnte; allein der heimtückiſche Angriff raubte doch Mehreren das Leben. Viele wurden verwundet. Beinahe zweihundert geriethen in Gefangenſchaft und nur ein kleiner Theil, mit dem tapfern, ſchwer verwundeten Lützow an ſeiner Spitze, entkam (ſich wüthend durchhauend) dem ehrloſen Feinde.

Die nicht zu ſchwer Verwundeten retteten ſich in die Dörfer des Elſterthals, wo die biedern Landleute ſich ihrer freundlich annahmen und die meiſten der feindlichen Nachforſchung zu entziehen wußten. Einige der Verſprengten weilten in den dichten Waldungen, wohin die Bauern ihnen Lebensmittel brachten. So ward auch der ſchwer verwundete Dichterjüngling Körner gerettet. Er entkam wenige Tage nach dem mörderiſchen Ueberfalle, in glücklicher Verkleidung nach Frohburg.

Der Rittmeiſter von Aſchenbach bezweifelte (als einige von den Verſprengten ſich wieder geſammelt) doch noch immer, daß der ſchändliche Mordanſchlag Arrighis Befehl ſei. Alſo marſchirte er gerade auf Leipzig, um Klage zu führen und freien Durchzug zu begehren. Seine Truppe ließ er vor dem Thore halten. Er ſelbſt ritt mit einem Trompeter in die Stadt. Der tückiſche Italiener behielt, ohne auf die gerechten Beſchwerden zu achten, den genannten Offizier in Verwahrſam (wie er es mit Kropff gemacht) und ſandte einen franzöſiſchen Befehlshaber, unter ſtarker Be-

deckung zu der vor dem Thore harrenden Truppe. Dieſer bezeugte man Bedauren wegen des unglücklichen Mißverſtändniſſes und bewilligte ihr freien Durchzug, doch nur unter der Bedingung: daß ſie die Waffen ablegen und ſolche vor dem entgegengelegenen Thore wieder erhalten ſolle. Die Unglücklichen gaben dazu ihre Einwilligung. Aber kaum waren ſie innerhalb Leipzigs Ringmauern, als ſie gefangen genommen und nach der Pleißenburg geſchleppt wurden.

Leipzigs Einwohner nahmen an ihrem Schickſale den herzlichſten Antheil, brachten ihnen Lebensmittel und Geld, und retteten Mehrere aus der ſchimpflichen Haft durch Verkleidung. Doch mußte Leipzig dieſe Theilnahme ſchwer büßen. Denn Arrighi nahm von dem Umſtande: daß eine Schaar Straßenbuben, den als Parlamentär erſchienenen Kropff unter lautem Hurrah! bis vor ſein Quartier begleitete, Veranlaſſung, Eilboten nach Dresden zu ſenden und Napoleon die Leipziger im ſchwärzeſten Lichte als ſeine ärgſten Feinde zu ſchildern.

Darum ward Leipzig am 20ſten Junius in Belagerungsſtand erklärt; darum mußte fortan die Polizei militäriſch ohne Konkurrenz der Landesbehörden gehandhabt, darum die ausgeſchriebene Requiſition durch militäriſche Gewalt eingetrieben, darum bei Strafe der Konfiskation, von jedem Bewahrer von Kolonialwaaren ein genaues Regiſter der Vorräthe binnen zwei Tagen eingeliefert werden. In dieſem Geiſte des verruchteſten Plünderungsſiſtems, welches nur ſcheinbare Vorwände zu ſeiner Ausführung ſuchte, ward der Stadt Leipzig feierlich-drohend bekannt gemacht: ſie habe wegen des ſchlechten Benehmens bei den militäriſchen und politiſchen Ereigniſſen, die ſich vor wenigen Tagen in und vor der Stadt zugetragen, Napo-

leons hohes Mißfallen gereizt. Es ſolle alſo fortan Jeder, der ſich einer Abneigung gegen die franzöſiſchen oder die mit ihnen vereinigten Bundestruppen verdächtig mache, als Staatsverbrecher behandelt, ſofort in Arreſt gebracht und den franzöſiſchen Militärbehörden zur ſtrengſten Beſtrafung ausgeliefert werden. Zugleich wurde am 24ſten Junius befohlen, zwei Bataillone Bürgergarde von 2,000 Mann ſofort zū organiſiren, alle Feuer- und andere Gewehre aber bis zum 28ſten Junius Abends, bei Todesſtrafe abzuliefern!

Das war indeſſen nur die ſchreckensvolle Einleitung zu den folgenden Räubermaßregeln: daß aller Wein, Branntewein und Reis unter Siegel gelegt, und daß die Stadt zu den erſchöpfendſten Lieferungen an Getreide, Reis u. ſ. f. zur Verproviantirung Wittenbergs gezwungen wurde. Ein herrliches Reſultat der kaiſerlichen Verheißung: des Kriegs ſchreckende Uebel ſchnell von Sachſen abzuwenden!

Kolombs gefährdeter Rückzug über die Elbe.

Glücklicher als Lützow, entging der preußiſche Major v. Kolomb den franzöſiſch-weſtfäliſchen Bubenentwürfen. Kolomb war mit ſeinen Reitern, nach der Schlacht von Lützen, bei Schandau über die Elbe zurückgegangen und hatte das ganze Erzgebirge, wie auch einen großen Theil Thüringens und des Voigtlandes durchſtreift. Am 4ten Junius traf er mit der ſchwarzen Schaar bei Weimar zur Ausführung eines kühnen Streichs zuſammen. Allein die Kunde vom Waffenſtillſtande beſtimmte ihn nach Orla zu gehen, wo er mit einem franzöſiſchen General eine auch vom franzöſiſchen Geſandten zu Weimar und vom General Dombrowsky beſtätigte förmliche Konvention

über ſeinen ruhigen Rückzug abſchloß. Der zu folge marſchirte Kolomb über Bürgel, Freiburg und Wettin nach der Elbe. Das letzte Quartier ſollte zu Werbzig, unweit Köthen, ſein, als die ausgeſandten Vedetten das Anrücken feindlicher Truppen meldeten.

Kolomb, durch Lützows Schickſal gewarnt, ließ ſogleich Allarm blaſen und ſprengte ſelbſt dem feindlichen Anführer entgegen, ihm die abgeſchloſſene Konvention mitzutheilen. Allein dieſer, welcher drei Schwadronen weſtfäliſche Reiter und ein Bataillon Fußvolk befehligte, wollte ſich auf keine Unterhandlungen einlaſſen, erklärte vielmehr: daß er Befehl zum Einhauen geben werde, wenn Kolomb mit ſeiner Truppe nicht augenblicklich die Waffen niederlegte. Da eilte der Preuße in geſtrecktem Jagen zu ſeinen ſchon zum Kampfe bereiteten Reitern, entdeckte ihnen mit wenigen kraftvollen Worten das ſchändliche Bubenſtück und zog nun des Kampfs auf Tod und Leben gewiß, ſchnell ins freie Feld dem wenigſtens dreimahl ſtärkern Feinde kühn die Stirn bietend. Mit wildem Hurrah! ſtürtzten die braven Reiter auf den ſtutzig gewordenen Feind, hieben raſch ſich durch und kamen, mit Verluſt von 14 Mann, — nur furchtſam verfolgt, nach Acken. In der Nacht ſetzten ſie über die Elbe bei Tochen.

Trotz der Ausflüchte, welche Berthier (als Major-General des großen Heers) wegen des Ueberfalls bei Kitzen gegen die ruſſiſchen und preußiſchen Klagen hervorſuchte, bewieſen die bekannt gewordenen Nebenumſtände dennoch jedem Unbefangenen zur Genüge, daß jenes Bubenſtück abſichtlich und planmäßig ausgeführt worden ſei. Man tadelte insbeſondere das Betragen des würtembergiſchen Generals Norrmann, der durch den unzuſammenhängenden, abſichtlich dunkeln und unbefriedi-

genden würtembergiſchen Bericht, nicht von dem Vorwurfe feiger Hinterliſt frei geſprochen wurde.

Inzwiſchen brachten jene Verletzungen des Waffenſtillſtandes, dem franzöſiſchen Imperator und ſeinen politiſchen Planen durchaus keinen Vortheil. Sie lieferten ja die grellſten Gegenbeweiſe ſeiner ſcheinbaren Nachgiebigkeit und machten auch der Einfalt klar, daß die von ihm vorgeſpiegelte Friedensliebe mit ſeinen Thaten geradezu im Widerſpruche ſtände; daß billige Schonung und Anerkennung der Rechte des Gegners in ſeiner ſtolzen Seele durchaus keinen Platz fänden; daß vielmehr, wo er die Gewalt in Händen habe, ihm jedes Mittel zur Erreichung ſelbſtſüchtig-ſtolzer Entwürfe gleich ſei.

Man hielt von Seiten der Verbündeten nunmehr den fünften Artikel des Waffenſtillſtandes auch gar nicht gewiſſenhaft. Danzig, Zamosk, Modlin, Stettin und Küſtrin wurden keineswegs nach der Uebereinkunft gehörig verproviantirt. Die Befehlshaber der Belagerungstruppen ſuchten tauſenderlei Vorwände, die gefoderten Lebensbedürfniſſe nicht in die Feſtungen zu laſſen, — und eben dadurch wurde der nachmahlige Fall jener feſten Plätze beſchleunigt, und die Befreiung der umliegenden Gegenden vom franzöſiſchen Joche erleichtert. Napoleons Siſtem: daß ſein Vortheil nur die Regel des Rechts angeben ſolle, wurde überhaupt mehr und mehr von den Verbündeten adoptirt. Denn ſie hatten ſich endlich überzeugt, daß ſie ſo ungeheuer rechtloſe Maßregeln nur mit noch ungeheurern ſiegend bekämpfen könnten; und daß Dem, der kein Recht ſchonte, wenigſtens Gleiches mit Gleichem vergolten werden müſſe. Wer nun dieſe gegenſeitige Stimmung unbefangen beobachtete, durfte wohl mit Grunde bezweifeln, daß

aus einem ſolchen Waffenſtillſtande, ein wahrer Friede hervorgehen werde.

In der Lage, worin die kriegführenden Mächte ſich befanden, unterlag es keinem Zweifel, daß Oeſterreichs Beitritt der einen, oder der andern Partei ein entſcheidendes Uebergewicht geben werde. Rußland und Preußen hatten das größte Vertrauen zu Oeſterreich bewieſen und ſich geneigt erklärt, ſeine Vermittlung anzunehmen. Napoleon allein bewies ſich in Wort und That abgeneigt gegen jede zu einen Frieden, der nicht in ſeinem Sinne war, führende Vermittlung. Sein Uebermuth verwarf jeden Gedanken von Nachgiebigkeit, von Rückgabe unrechtmäßig erworbener Länder, von Aenderung des bislang befolgten politiſchen Siſtems. Das bewieſen die ſichtbare Erbitterung und der ſchneidende Hohn, womit der Moniteur die Aeußerungen der engliſchen Zeitungen zu widerlegen ſuchte. Das bewies die Drohung, welche gegen England und jedes Kabinett ausgeſtoßen wurde, welches ſchwach genug ſein werde, die Rathſchläge des Kabinetts von St. James anzuhören!

Politiſche Anſichten und Verhandlungen Oeſterreichs

Als im März die engliſchen Zeitungen der Entſchädigungen erwähnten, welche Dänemark in Norddeutſchland für die gefoderte Abtretung Norwegens erhalten könne, nannte der Moniteur jene Aeußerungen unſinnig, und betheuerte: daß nicht ein Dorf von den mit dem franzöſiſchen Reiche verbundenen Provinzen abgetreten werden ſolle, ſelbſt dann nicht, wenn feindliche Heere auf dem Montmartre vor Paris ſtänden! Aus ſolchen Aeußerungen konnte Oeſterreich das Reſultat ſeiner Friedensvermittlung ſchon früh genug abnehmen. Bubnas und Schwarzenbergs Sendungen

nach Paris hatten gar keinen friedlichen Erfolg gehabt, Napoleon foderte vielmehr die Mitwirkung des in Galizien ſtehenden öſterreichſchen Korps zum neuen Feldzuge.

Oeſterreich mußte die Erfüllung einer ſolchen Foderung verweigern, wenn es als vermittlende Macht auftreten wollte, — und es verweigerte ſie wirklich. Napoleon hatte nur darum Oeſterreich zu neuen großen Rüſtungen und zur Haupttheilnahme am Kriege aufgefodert, weil er Oeſterreichs Streitkräfte zur Ausführung ſeiner Plane, zur Vernichtung Preußens und zur Beſchränkung Rußlands in dem neuen Feldzuge zu gebrauchen gedachte. Als Oeſterreich ſich deſſen ſtandhaft weigerte, ſuchte Napoleon die öſterreichſche Politik durch glänzende Verſprechungen zu kirren, rührte den alten Streitpunkt gegen Preußen wieder auf und bot Oeſterreich den Beſitz des noch nicht verſchmerzten Schleſiens an, wenn es dazu mitwirken wolle, daß Preußen durch völlige Verdrängung aus der Reihe ſelbſtſtändiger Staaten, für ſeinen Treuebruch gegen Frankreich beſtraft würde.

Oeſterreichs Staatsklugheit war inzwiſchen reif genug geworden, einen ſolchen Antrag, deſſen Annahme es über kurz oder lang gleichfalls in des Verderbens Abgrund ziehen mußte, von der Hand abzuweiſen. Es konnte ja nach Preußens Schickſale ſein eigenes ermeſſen, wenn es der Idee: ſich den Machtgeboten des gewaltigen Zwingherrn zu widerſetzen, dereinſt Raum geben wollte!

Napoleon ſchloß dagegen nach ſeiner Denkweiſe richtig, daß die Furcht Dasjenige von Oeſterreich erzwingen müſſe, was heimtückiſche Vorſpiegelungen und Verſprechungen nicht zu erzwecken vermogten. Seine ungeheuren Anſtrengungen für den neuen Krieg, ſeine mit unſäglichen Opfern erkauften Siege bei Lützen und Bautzen, ſeine hochaus-

poſaunten Siegesnachrichten und Denkmale auf dem Mont Cenis, ſollte Oeſterreich einſchüchtern und zur Nachgiebigkeit beſtimmen.

Oeſterreich fühlte allerdings ſchon in der Mitte Mais die große Wichtigkeit der eintretenden Kriſe und würdigte dieſe Kriſe richtig. Seine Rüſtungen waren, aus Mangel am Gelde, noch nicht beendigt und konnten auch, mittelſt der Antizipationsſcheine, nicht füglich binnen einem Monate beendigt werden. Alſo wurde Graf Bubna nach Dresden geſandt und hatte dort einige Zuſammenkünfte mit Caulincourt. Nun kündigte plötzlich der Moniteur des franzöſiſchen Kaiſers Neigung zum Frieden folgendermaßen an:

Napoleons Friedensvorſpiegelungen.

„Der Kaiſer Napoleon hat den Vorſchlag „zur Verſammlung eines Kongreſſes zu Prag, behuf eines allgemeinen Friedens, gemacht. Von „Seiten Frankreichs würden bei dieſem Kongreſſe „erſcheinen: die Bevollmächtigten Frankreichs, der „vereinigten Staaten von Nordamerika, des Kö„nigs von Spanien und aller verbündeten Für„ſten; — von der andern Seite die Bevollmäch„tigten Englands, Rußlands, Preußens, der ſpa„niſchen Inſurgenten und der übrigen Bundesge„noſſen dieſer kriegführenden Maſſe. Auf dieſem „Kongreſſe würde man die Fundamente zu einem „langen Frieden legen. Aber es iſt zweifelhaft, „ob England ſeine egoiſtiſchen und ungerechten „Grundſätze der Cenſur und Beurtheilung der Welt „wird unterwerfen wollen. Denn es iſt keine Macht, „ſo klein ſie auch ſei, die nicht vorläufig die mit „ihrer Souveränität verbundenen Rechte, ſo wie „ſie durch die Artikel des Utrechter Traktats über „die Seeſchifffahrt feſtgeſetzt worden ſind, zurück„foderte. Weigert ſich daher England aus jener „egoiſtiſchen Denkungsart, auf welche ſich ſeine „Politik gründet, zu dem großen Werke des Welt-

„friedens mitzuwirken, weil es die Welt von dem „Elemente, das drei Viertheile unſerer Erdkugel „bedeckt, ausſchließen will, ſo ſchlägt der Kaiſer „nichtsdeſtoweniger die Verſammlung aller Bevoll- „mächtigten der kriegführenden Mächte zu Prag „vor, um den Frieden des feſten Landes zu Stande „zu bringen. Se. Majeſtät erbietet ſich ſogar, in „dem Augenblicke, wo der Kongreß zuſammentre- „ten wird, einen Waffenſtillſtand zwiſchen den ver- „ſchiedenen Armeen zu unterſchreiben, um der Ver- „gießung des Menſchenbluts ein Ende zu machen."

„Dieſe Grundſätze ſind Oeſterreichs Abſichten „gemäß. Jetzt iſt abzuwarten, was die Höfe von „England, Rußland und Preußen thun werden. „Die Entfernung der vereinigten Staaten von Nord- „amerika darf kein Grund ſein zu ihrer Ausſchlie- „ßung. Der Kongreß könnte immer eröffnet wer- „den, und die Abgeordneten der vereinigten Staa- „ten hätten Zeit vor dem Abſchluſſe einzutreffen, „um für ihre Rechte und Intereſſen das Nöthige „zu beſchaffen u. ſ. f."

Dieſer Erklärung lag unbezweifelt gewiß ein machiavelliſtiſcher Kniff zum Grunde. Das divide et imperabis *) — ſchien jetzt die Looſung zu ſein. Abſichtliche Verwirrung der Begriffe, vorgeſpie- gelte Friedensliebe von Seiten des Siegers, und ein proviſoriſches Anathema gegen England, als diejenige Macht, welche allen Anſtrengungen der Feinde Napoleons erſt den pekuniären Nachdruck geben mußte, ſollte erringen, was der Waffen Ge- walt von Preußens Begeiſterung und Rußlands volksthümlicher Politik nicht zu erzwingen vermogt hatte. Dem öſterreichſchen Kabinette waren über jene hochpreißliche Erklärung gar keine Eröffnun-

*) Theile und du wirſt herrſchen.

gen gemacht worden. Auch hatte Napoleon gar nicht angedeutet, durch wen, wie und auf welchem Wege die kosmopolitiſchen Vorſchläge an die theilnehmenden Parteien gelangen ſollten. Es ward durchaus keine Baſis der Unterhandlungen, keine diplomatiſche Form der Mittheilung, kein Vehikel des Gangs der Unterhandlungen nachgewieſen. Alſo erſchien auch das Ganze entweder als Produkt eines die Verhältniſſe der europäiſchen Staaten durchaus verkennenden exzentriſchen Kopfes, wofür doch Napoleon nicht gehalten werden konnte, — oder als ein täuſchendes Gaukelſpiel, welches hinterliſtige Zwecke verbergen ſollte!

Inzwiſchen wurde der Liſt mit Liſt begegnet. Die Verbündeten nahmen die hingeworfene Idee des Waffenſtillſtandes, deſſen auch ſie bedurften, willig an, — und Oeſterreich ließ ſich die Rolle eines Friedensvermittlers um ſo lieber gefallen, da ſein Vortheil dabei auf eine doppelte Art geſichert blieb. Denn führten die eingeleiteten Unterhandlungen zu keinem Frieden, ſo hatte es die Zeit gewonnen, welche es zu ſeinen Rüſtungen bedurfte, — führten ſie aber zum Frieden, ſo konnte dies nur ein ſolcher ſein, bei welchem es ſeine und der Verbündeten Vortheile gegen Napoleons bisherige Uebermacht vollkommen ſicher ſtellte. Darum wurde die Liſt durch ſich ſelbſt beſtraft und in ihren eigenen Schlingen gefangen. Napoleon glaubte zu überliſten, und ward überliſtet.

Den erſten Junius hatte der Kaiſer von Oeſterreich Wien verlaſſen, und ſich nach dem Schloſſe Gitſchin, nahe bei Prag, begeben, um ſowol dem vorgeſchlagenen Kongreßorte näher zu ſein, als auch die Rüſtungen ſeiner Monarchie deſto kräf-

tiger betreiben zu laſſen. Die unendlichen Schwierigkeiten eines jetzt zu vermittelnden allgemeinen Friedens lagen klar am Tage. Oeſterreich ſchlug daher vor: zunächſt den Kontinentalfrieden zwiſchen den Hauptmächten zu Stande, und zugleich die Präliminarien zu dem künftigen allgemeinen Frieden ins Klare zu bringen. Rußland und Preußen ſtimmten gern bei. — Napoleon aber, dem der gethahene Schritt, deſſen Folgen er anders berechnet haben mogte, ſchon wieder gereuete, ſäete Unkraut aus und verlangte im hochfahrenden Tone, Stipulationen über die Art der Vermittlung durch eine eigene Konvention.

Der geheime Grund dieſer Ausflucht konnte keinem unbefangenen Beobachter zweifelhaft ſein. Wurde Oeſterreichs Vorſchlag angenommen, ſo mußte das zu Erörterungen über die Erwerbungen führen, welche Frankreich theils durch die Macht der Waffen, theils im Folge ſeiner Ränke durch geſchickte Benutzung des günſtigen Augenblicks gemacht hatte. Wollte Napoleon ſich wirklich vom Grunde aus mit den Monarchen von Oeſterreich, Rußland und Preußen verſöhnen, ſo mußte er den höchſten Glanz ſeines Feldherrntalents fahren laſſen und auf die Zwingherrnrolle, welche er bisher als Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, Beſchützer des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz mit ſo furchtbarer Anmaßung, geſpielt hatte, völlig Verzicht leiſten.

So etwas konnte unmöglich in ſeinem Sinne liegen. Es konnte nicht ſeine Abſicht ſein, in das Verhältniß der Gleichheit mit den übrigen Souveränen zu treten und dem Wiener Kabinette eine Art Schiedesrichteramt auch über ihn einzuräumen. Daher ſeine Foderung einer beſondern Konvention über Oeſterreichs Vermittlungsart; — daher der lebhafte Notenwechſel zwiſchen Gitſchin und Dres-

den, wo der franzöſiſche Imperator mit ſeinen nächſten Umgebungen im Markoliniſchen Gartenpalaſte wohnte. Der ſchlaue Korſe benutzte dieſe häufigen Mittheilungen noch einmahl, um Oeſterreichs Kaiſer die Lockſpeiſe einer Theilung Preußens und des wiedererlangten Beſitzes von Schleſien hinzuwerfen.

Jetzt nach der feierlichen Erklärung: Preußen eine Hauptſtimme beim Friedenskongreſſe einzuräumen, mußte jedoch die Abſicht des heimtückiſchen Vorſchlags dem frommen, biederherzigen Kaiſer Franz um ſo greller einleuchten. Es war ja wieder derſelbe Kniff, der England im Jahre 1806, wegen verſprochner Rückgabe des Kurfürſtenthums Hannover, mit Preußen entzweien half! Alſo ließ der Kaiſer Franz feierlich erklären: „Daß alle „Artikel des Allianztraktats mit Frankreich, welche „die Unparteilichkeit Oeſterreichs, als Vermittlers „gefährden oder verdächtig machen könnten, als „ſuspendirt betrachtet werden ſollten, mit Vorbe„halt fernerer Modifikationen der einzelnen Artikel „nach geendigtem Friedensgeſchäfte.“

Napoleon gab dieſe Erklärung einen herben Verdruß, wie aus Marets Antwort auf Metternichs Note vom 28ſten Junius erhellte; daß nämlich der Kaiſer Napoleon darin nur ein Zurücktreten Oeſterreichs vom Vertrage erkenne, und daß Er auch, wenn dies Oeſterreichs Abſicht ſei, keine Schwierigkeiten mache, auf die Allianz Verzicht zu leiſten, indem Er ſeinen Freunden nicht durch abgeſchloſſene Bündniſſe läſtig ſein wolle! Endlich führte doch Metternichs Note vom 29ſten Junius die folgenden Tages zu Dresden abgeſchloſſene Konvention zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, über die Annahme der Vermittlung, herbei. Zugleich war in der Konvention feſtgeſetzt worden, daß die franzöſiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen

Bevollmächtigten, ſich bis zum 5ten Julius in Prag einfinden ſollten, und daß Napoleon ſich verpflichte, den Waffenſtillſtand nicht vor dem 10ten Auguſt aufzukündigen, wenn Rußland und Preußen zu dem Gleichen geneigt wären.

Alexander und Friedrich Wilhelm willigten ſogleich ein, nur mit der Bedingung: daß die Eröffnung des Kongreſſes bis zum 12ten Julius verſchoben werde, weil doch Napoleon ſelbſt wünſche, die Unterhandlungen auf einen allgemeinen Frieden auszudehnen, England aber nicht füglich früher ſeinen Entſchluß zu erkennen geben könne. Uebrigens war von den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, von den beiden Parteien in Spanien, von dem Rheinbunde und den übrigen Verbündeten Frankreichs nicht weiter die Rede, da die Unzuläßigkeit ſo heterogener Paciscenten von ſelbſt einleuchtete.

Schon jetzt lag am Tage, daß der Kongreß zu Prag keinen Frieden herbeiführen werde. Denn, was die Verbündeten als Friedensbaſis von Napoleon fodern mußten, konnte und wollte er ihnen nach ſeiner Denkweiſe nicht bewilligen. Was Napoleon verlangte, durften die Verbündeten, welche ja eben für ihre Unabhängigkeit die Waffen ergriffen und den Kampf um Sein oder Nichtſein mit hoher Begeiſterung begonnen hatten, noch weniger einräumen. Sollte die Monſtroſität des franzöſiſchen Reichs, welches Spanien, Italien, Deutſchland und die Schweiz mit ſeinem Rieſenkörper vereinigte, fortbeſtehen, ſollte der militäriſch despotiſche raub- und plünderungsſüchtige Geiſt dieſen Koloß ferner beſeelen und zu immer neuem Raube dämoniſch forttreiben, — wie konnten Rußland, Oeſterreich und Preußen ihre Exiſtenz dann

für geſichert halten? Oeſterreich ſelbſt mußte leicht erkennen, daß ſein Vermittlungsgeſchäft nur ein ſcheinbares ſei und ſich damit enden werde: die Rolle des Vermittlers mit der einer in Waffen erſcheinenden Partei zu verwechſeln.

Daß Napoleon nicht trauete, bewies ſchon die Abſendung ſeines Stiefſohns in Begleitung einer großen Menge von Offizieren und Unteroffizieren nach Italien, um dort aus ungebildeten Konſkriptionsmaſſen ein ſchlagfertiges Heer an Oeſterreichs Gränzen zu organiſiren. Bewies noch mehr der Umſtand, daß Er die anfänglich gegebene Erklärung: einem öſterreichiſchen Abgeordneten die Reiſe durch Frankreich nach England zur ſchnellern Mittheilung für das Kabinett von St. James zu geſtatten, erſt durch verweigerte Reiſepäſſe zu eludiren ſuchte, dann förmlich zurücknahm, weil er fürchten mogte, Oeſterreich werde die dargebotene Gelegenheit nutzen, mit Großbrittanien in nähere Verbindung zu kommen. Inzwiſchen trieb Oeſterreich ſo lange nur noch irgend eine Ausſicht zur Verſöhnung vorhanden war, die Unparteilichkeit ſo weit, daß es dem polniſchen Armeekorps, welches ſich in dem von den Ruſſen unbeſetzt gebliebenen Theile des Herzogthums Warſchau unter Fürſt Poniatowsky geſammelt hatte, den Durchzug durch Mähren und Böhmen zum franzöſiſchen Heere — freilich ohne Waffen — geſtattete.

Graf Metternich erſchien pünktlich als Bevollmächtigter des vermittelnden Hofes am 12ten Julius zu Prag. Gleich nachher trafen ruſſiſcher Seits, der Baron von Amſtetten und von preußiſcher Seite, der Baron von Humboldt bisheriger Miniſter am öſterreichiſchen Hofe, als Bevollmächtigte ein. Zwar war auch von Seiten Frankreichs der Graf Narbonne angelangt, doch erklärte dieſer: er habe den beſtimmten Auftrag,

ſich bis zur Ankunft des erſten Bevollmächtigten Caulincourt, in keine Unterhandlungen einzulaſſen. Caulincourts Ankunft wurde aber unter allerlei nichtigen Vorwänden bis zum 28ſten Julius verſpätet, und es konnte Niemanden zweifelhaft ſein, wie Napoleon die ganze Friedensunterhandlung nur als eine Farce behandle, die ihm Zeit zur Vollendung ſeiner ungeheuren Rüſtungen geben ſollte. Aus dieſem Geſichtspunkte beurtheilten ſie auch die verbündeten Monarchen.

Gegenſeitige große Rüſtungen während des Waffenſtillſtandes.

In dem franzöſiſchen Heere herrſchte während aller jener Verzögerungen die ungeheuerſte Thätigkeit. Täglich kamen aus dem Innern Frankreichs Ergänzungsmannſchaften an, über welche Napoleon gewöhnlich ſelbſt bei Dresden Revüe hielt. Man ſah wöchentlich neu errichtete Regimenter die Muſterung paſſiren und große Ernennungen von Offizieren vornehmen. Ungeheure Trainkolonnen, Vorrathswagen von neuer Bauart mit friſcher Beſpannung, Mannſchaft, Geſchirr und Bekleidung, neu formirte Abtheilungen von leichter und ſchwerer Reiterei, größtentheils noch in ſehr unvollkommenem Zuſtande, wenn auch an der Ausrüſtung nichts geſchont war; neues Geſchütz, Brücken, Equipagen und Kriegsvorräthe, folgten ſich einander in unendlichen Zügen. Dresden und die ganze Gegend nach Böhmen hinauf, ſchien der Hauptſitz der ungeheuern Rüſtungen zu ſein, auf deren Folgen Napoleon ungleich mehr als auf den Ausgang der Unterhandlungen rechnete. Aus der Reſidenz des friedlichſten Fürſten, des ruhigſten Lebensverkehrs und der ſanfteſten Künſte, war der geräuſchvollſte Waffenplatz geworden.

Feſt in dem Wahne: daß es ihm glücken

werde ſeine Feinde theilweiſe aufzureiben, hatte Napoleons eiſerner Starrſinn ein für allemahl Sachſen zum Grundpfeiler der Operationen und die Elbe zur Hauptvertheidigungslinie auserkohren, obgleich die Elbe ſchon darum jenem Zwecke nicht entſprach, weil ſie die eigentliche Operationsbaſis faſt rechtwinklicht durchſchnitt und ſonach eine, Napoleons Planen ganz entgegengeſetzte Richtung nahm. Der ſtarrſinnige Imperator ordnete jedoch während des Waffenſtillſtandes ſeine Ausflüge von Dresden, (um die Gegend genau kennen zu lernen) nach einer gewiſſen topographiſch-militäriſchen Reihenfolge. Zunächſt bewegte er ſich auf den Radien der nach allen Richtungen auslaufenden Straßen; — man mögte ſagen — mit unermüdlicher Flugkraft. Er fing mit der nach Böhmen führenden Hauptſtraße an und beſah erſt die Gegend des berühmten pirnaiſchen Lagers, einer Poſition, die mit dem Lilienſtein in Verbindung geſetzt, zur Vormauer gegen die böhmiſchen Heere und zum Drehpunkt der die öſtliche Spitze Sachſens deckenden Truppen werden ſollte. Für dieſen Zweck wurden ober- und unterhalb des Städtchens Königsſtein Schiffbrücken angelegt und neue Wege vorgerichtet, um beide Straßen von Böhmen und Schleſien, durch die Punkte Stolpen, Lilienſtein und Königſtein zu verbinden. Königſtein war an ſich ſchon ſo feſt, daß nur das im Bereiche des Geſchützes ſtehende Gehölz, in ein Verhau umgewandelt zu werden brauchte. Der Imperator ließ aber überhaupt keinen Punkt, der ihm einigermaßen von Werth und Bedeutung ſchien, unbenutzt. Brückenköpfe, wenn auch nur mit Palliſaden und einfachen Bruſtwehren verſehen, wurden längs des ganzen Elbſtroms angelegt. Die ehemalige Feſte Sonnenſtein, — erſt vor kurzem mit vielen Koſten zur Aufnahme für Gemüthskranke eingerichtet, mußte von den Un-

glücklichen geräumt und in Vertheidigungsſtand geſetzt werden, obgleich das Schloß von zwei Seiten her dominirt wird. Die Vertheidigungsanſtalten der nach Böhmen zu gelegenen Punkte, trugen alſo offenbar das Gepräge der Bedrängniß und Vorausſicht: des mächtigen Oeſterreichs ſtarker Angriff müſſe am kraftvollſten abgehalten werden.

Dresden ſelbſt, deſſen Feſtungswerke man erſt im Jahr 1809 geſchleift hatte, wurde mit ungeheuren Koſten, — ſo gut ſichs durch Erdwälle, Schanzen und Palliſaden nur irgend thun ließ, — wieder in eine Art von Feſtung verwandelt. Die Landleute hatte man dazu in einem Umkreiſe von 12 Meilen aufgeboten, aus den nahen Bergforſten die ſchönen Tannen und Fichten zu Tauſenden umgehauen, und zwei Waſſergraben aus der Elbe gefüllt, welche bald die bislang ſo friedliche Stadt umkreisten. Manches Haus ward ſogar von ſeinen Bewohnern, auf des Imperators Befehl geräumt, um mehrere kleine Forts zu bilden, und viele tauſend Schanzkörbe wurden aus den Weiden geflochten, die ſonſt die Ufer der Elbe belebten. *)

Napoleon war unermüdet in ſeinen Ausflügen am rechten Elbufer aufwärts. Durch die unebenen Gegenden zwiſchen der Straße von Bautzen und der Elbe, nach Stolpen und Hohenſtein, nach Radeberg und Königsbrück, nach Tharand und Meißen, bewegte er ſich in ungeheuerſter Eile.

---

*) Auf jedem aus der Stadt führenden Hauptwege erhoben ſich Redouten. Vor Neuſtadt: Redoute de Berlin, — de Koenigsbrück; — des debouches de la Priesnitz, de Bautzen oder auch Marcolini: — Sie waren mit Verhauen und Palliſaden gedeckt auch vor der Altſtadt. Das Hauptwerk aber war die redoute imperiale, Napoleon gab ſelbſt jedes Detail derſelben an.

Nach eben dieſem Maßſtabe wurden die größeren Reiſen über Torgau und Wittenberg unternommen. An beiden Orten beſah der Kaiſer, in Berthiers und Caulincourts Geſellſchaft, die neuangelegten Feſtungswerke, muſterte die Truppen, fuhr folgenden Tages über Deſſau nach Magdeburg (12ten Julius), ordnete daſelbſt die Anlage neuer Werke, und kehrte über Leipzig nach Dresden zurück.

Während bei Magdeburg, bei Werben, bei Hamburg, in Wittenberg und Torgau: kurz an der ganzen Elbe entlangs durch gewaltthätig aufgebotene Fröhner aus Sachſen, Weſtfalen u. ſ. f. die Elbe verſchanzt ward; ſah man auch Görlitz als einen wichtigen Platz an der Neiße befeſtigen. Das Gleiche geſchah mit Bautzen, in Bezug ſeiner Lage an der Spree. Wie, konnten alle dieſe Vorſichtsmaßregeln auf einen nahen Friedensabſchluß gedeutet werden?

Dieſelbe ungeheure Thätigkeit herrſchte im ruſſiſchen, im preußiſchen, im öſterreichiſchen Heere. Das erſtere wurde in Ausdrücken haranguirt, die keine Spur vom nahen Frieden zeigten. Denn als Barclay de Tolly den Oberbefehl über das ganze ruſſiſche Heer wieder übernahm, redete er die Schaaren mit den Worten an: Macht euch bereit zu neuen Siegen! Im ruſſiſchen Reiche wurden (mit Ausnahme des tarnopoler Gebiets) wiederum zwei Mann von Hunderten zum Kriegsdienſt ausgehoben. Nach Kiew mußten 100,000 Pferde, — die man mit Papiergeld bezahlte, — geliefert werden. Die Truppenmärſche dauerten durch das Herzogthum Warſchau ununterbrochen fort, und Bennigſen war mit der auf 80,000 Mann geſchätzten Reſervearmee, um die

Mitte des Julius bereits an Schleſiens Gränzen erſchienen.

In den preußiſchen Staaten ward die Organiſation der Landwehr und des Landſturms durch die wachſende Begeiſterung der Nation mit einer ans Wunderbare gränzenden Energie betrieben. Zwar hatte im Mai, der König über die Langſamkeit der Schleſier bei Ausrüſtung der Landwehr, ſich zürnend geäußert; aber im Julius gab Schleſien ein deſto glänzenders Beiſpiel der höchſten Kraftentwickelung. Die Landwehr der Provinz, zählte am Ende des Monats, 66 Bataillons und 48 Eskadrons vollſtändig ausgerüſtet und bewaffnet. Alle Regimenter wurden von kriegserfahrenen Offiziers geführt. Die Reiterei war trefflich beritten und exercirt. Für die Artillerie, die Verſorgung der Lazarethe, die Bekleidung von Fußvolk und Reiterei, ſorgten die Engländer mit lobenswürdiger Freigebigkeit. Ungeheure Transporte von Kleidungsſtücken, Gewehren, Patronen u. ſ. f. kamen wöchentlich an in den Häfen der Oſtſee, beſonders in Colberg. Durch alle Lande der preußiſchen Monarchie erklang die Kriegstrompete. Schimpflichen Frieden wollte Niemand. Tod oder Sieg war die Loſung. Der König verſtand ſein Volk, — das Volk ſeinen König.

Oeſterreich ſetzte ſeine Rüſtungen, — während es unterhandelte, — mit unermüdlichem Eifer fort. Schon wurde ſeine Landwehr auf dem Kriegsfuß beſoldet. Zu Wien ward die Feldpoſt eingerichtet, die Garniſon der Hauptſtadt aus Landwehrbataillonen zuſammengeſetzt, und der Krieg im Kleinen täglich vorgebildet. Ueber die Donau waren ſchon im Julius Noth- und Kommunikationsbrücken geſchlagen. In Ungarn ſchrieb man ſtarke Pferdelieferungen und Rekrutenverſammlungen aus. Unter dem Namen von Veliten, drängten ſich tauſende

von Freiwilligen unter das vaterländiſche Panier. In den Arſenälen arbeitete man Tag und Nacht, um die noch fehlenden Montirungsſtücke zu liefern. Bei Prag wurden, während der Kongreß ſich dort verſammelte, über die Moldau, Brücken geſchlagen und dieſe mit Verſchanzungen verſehen. Die ſchönſten Melniker Weinberge an der Elbe, mußten von Außig bis Melnik in Verhaue verwandelt werden, und in Böhmen ſtand ſchon um die Mitte des Julius ein ſchlagfertiges Heer von 180,000 Mann!

An der Niederelbe bildete ſich die ruſſiſch-deutſche Legion, geführt von Offizieren, die Napoleons und des Lüſtlings Hieronymus Fahnen verlaſſen hatten. Das hanſeatiſche Truppenkorps wuchs täglich an und bereitete ſich unter kriegserfahrenen Anführern, zur Fortſetzung der bald wieder beginnenden Fehde. Wallmodens Generalſtab war einer der zahlreichſten. Sogar ein Bevollmächtigter des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunſchweig, der kein Oberkommando im Heere der Verbündeten hatte erlangen können und deswegen mißmüthig nach England zurückkehrte, befand ſich dabei.

Schwedens Kronprinz traf gleichfalls ſeine behutſamen Vorkehrungen als Oberbefehlshaber der Nordarmee, damit, (wie das Spiel auch ende) Schwedens Vortheil geſichert bleibe. Endlich hatte Schweden offene Partei gegen Frankreich genommen. *) Der zur Publizität gebrachte Brief des Kronprinzen an Napoleon, und die Proklamation ans ſchwediſche Heer vom 8ten Mai, ließen keine Zweifel über den vorliegenden Zweck.

„Wenn ich," — ſagte Bernadotte zu den Schweden, — „mich von meinem Könige, von mei-

*) Vom 23ſten März 1813.

„nem Sohne und von Euch auf einige Zeit ent-„ferne; ſo geſchieht es nicht, um die Ruhe der „Völker zu ſtören, ſondern um mitzuwirken zu „dem großen Werke des allgemeinen Friedens, nach „deſſen Herſtellung die Fürſten und Völker nach „vielen Jahren ſtreben. Soldaten! Eine neue Lauf-„bahn des Ruhms, neue Quellen des öffentlichen „Wohlſtandes werden unſerm Vaterlande aufge-„than, und Verträge auf eine weiſe Politik ge-„gründet, auf die Ruhe des Nordens abzweckend, „ſichern uns den Verein Skandinaviens!“

Faſt an demſelben Tage, wo der ſchwediſche Kronprinz im Hauptquartiere Alexanders und Friedrich Wilhelms zu Trachenberg eintraf, um über verſchiedene, von ihm entworfene, Feldzugsplane Abrede zu nehmen, *) ſchloß zu Koppenhagen der franzöſiſche Miniſter Alquier mit dem däniſchen Staatsſekretär Roſenkranz, Frankreichs und Dänemarks neues Bündniß, wodurch beiderſeitige Beſitzungen garantirt, Dänemark zur Kriegserklärung gegen England, Rußland, Preußen und Schweden verpflichtet und zugleich feſtgeſetzt wurde: Krieg und Frieden ſolle von Frankreich und Dänemark gemeinſchaftlich geführt und geſchloſſen werden.

Moreau beim Heere der Verbündeten.

So hatte ſich, außer den Rheinverbündeten, Napoleon doch einen Bundesgenoſſen unter den europäiſchen Monarchen geſichert. Allein die öffentliche Meinung fiel gegen des Waffenſtillſtandes Ende, immer mehr von ihm ab, und dazu trugen einige außerordentliche Erſcheinungen der damah-

*) Am 9ten und 10ten Julius.

ligen Kataſtrophe nicht wenig bei. General Moreau, bekannt als einer der gröſsten Strategen, hatte auf den Ruf des Vertrauens und der Freundſchaft, ſeinen ſtillen Wohnſitz in den amerikaniſchen Freiſtaaten verlaſſen, um den Leiden ſeines unglücklichen Vaterlandes ein Ende machen zu helfen. Wäre er unmittelbar nach Kutuſows Tode in Europa erſchienen, ſo mögten die Verbündeten wol ſchwerlich Bedenken getragen haben, ihm den Oberbefehl über die vereinigten Heere anzuvertrauen. Allein er ſtieg erſt am 8ten Auguſt zu Stralſund ans Land, nahm dort mit ſeinem alten Waffengefährten Bernadotte, freundſchaftlich vertraute Verabredung, und eilte dann über Berlin in der verbündeten Monarchen Hauptquartier. Ueberall bewillkommnete man ihn mit tiefer Achtung, und ſein anſpruchloſes einfaches Weſen, aus welchem eine ſchöne Seele, wie aus einem reinen Spiegel hervorſtrahlte, gewann ihm Jedermanns Liebe und Vertrauen. Seine Talente als Feldherr, ſeine unbefleckte Redlichkeit, ſein patriotiſcher Eifer für Frankreichs wahres Beſte, konnten nicht in Zweifel gezogen werden, und ſo lag freilich klar am Tage, daſs, wenn ihm auch kein Oberbefehl anvertrauet würde, er doch ſchon durch ſeine bloſse Anweſenheit beim Heere, den Verbündeten groſse Dienſte zu leiſten im Stande ſein werde. Sowol durch ſeine ſtrategiſchen Einſichten, als durch die hohe Meinung, welche den Franzoſen von ſeiner Rechtſchaffenheit und Unſchuld (Napoleons Vorkehrungen zum Trotze), geblieben war, konnte ein ſolcher Mann den Verbündeten nützen.

Moreau, der wie Sarrazin behauptet, *) die Stelle eines Majorgenerals bei den verbündeten

---

*) l. c. pag. 307.

Heeren ausſchlug, um der ruſſiſch-preußiſchen und öſterreichſchen Generale Eiferſucht nicht zu reizen, ward mit dem Titel eines ruſſiſchen Generallieutenants ins Gefolge Kaiſers Alexanders aufgenommen, beſtimmt einer von deſſen vorzüglichſten Rathgebern zu ſein. Napoleon aber fühlte ſehr gut, welchen Einfluß dieſes Gegners Gegenwart auf ſeine Soldaten haben könne; denn in Leipzig hatte die Nachricht von Moreau's Ankunft, bereits eine Art Gährung unter den franzöſiſchen Offizieren, welche früher ſeinem Oberbefehle gehorchten, angeregt. Darum wurde dem Heere bei Dresden aus Moreau's Erſcheinung ſo lange ein Geheimniß gemacht, bis das Schickſal über des edlen Mannes letztes Verhängniß ſo traurig entſchieden hatte. Und es gehörte unſtreitig mit zu den häßlichſten Kunſtgriffen der franzöſiſchen Politik, Moreau's trauriges Ende, im Lichte einer durch des Himmels ewige Gerechtigkeit herbeigeführten Strafe für gewiſſenloſen Treuebruch und Vaterlandsverrätherei dem leicht durch aberwitzige Phraſen bethörten Volke, darzuſtellen.

Um dieſelbe Zeit ging auch der Chef des Neyſchen Generalſtaabes zum Heere der Verbündeten über. Dieſer Mann, ein Schweizer von Geburt, mit Namen Jomini, hatte ſeit vielen Jahren in franzöſiſchen Dienſten geſtanden und war rühmlich als militäriſcher Schriftſteller bekannt. Sich auf mancherlei Weiſe durch Beförderungen Anderer, die ihm in militäriſchen Kenntniſſen weit nachſtanden, gekränkt fühlend, foderte Jomini ſchon vor dem ruſſiſchen Feldzuge ſeinen Abſchied, und da dieſer ihm auf eine deſpotiſche Weiſe verſagt wurde, ſo beſchloß er die nächſte Gelegenheit zu benutzen, um ſich in Freiheit zu ſetzen.

Jomini und Thielemann

Dieſe fand ſich kurz vor des Waffenſtillſtandes Ablauf. Jomini war durch neue Zurückſetzung

gekränkt worden, er ging alſo zu den Ruſſen über und wurde vom Kaiſer Alexander mit dem Titel eines Generallieutenants in ſein Gefolge aufgenommen. Vermuthlich weil man glaubte, daß ein Mann, der über Napoleons Kriegsſiſtem ſo tief nachgedacht habe, vortreffliche Aufſchlüſſe werde geben können. Jomini hat ſeinen Abfall von Napoleon, in einer beſondern Schrift zu rechtfertigen geſucht, die jedoch lange nicht ſo viele klare Rechtfertigungsgründe enthält, als Thielemann, welcher gleichfalls in ruſſiſche Dienſte als Generallieutenant aufgenommen ward, für ſeinen nothgedrungenen Schritt anzuführen vermogte.

Der Abfall ſolcher Männer, wie Jomini und Thielemann waren, hatte große Folgen für die öffentliche, Napoleon immer ungünſtiger werdende Meinung. Gleich nach der Schlacht bei Bautzen, waren mehrere Würtemberger mit ihren Offizieren zu den Verbündeten übergegangen. Während des Waffenſtillſtandes folgten nun große Haufen Sachſen und Spanier jenem Vorbilde. Unter dem weſtfäliſchen Militär kam ſchon die Deſertion an die Tagesordnung, und ſelbſt von Regimentschefs wurden bereits Vorkehrungen getroffen: im Falle des Wiederausbruchs der Feindſeligkeiten, bei erſter günſtiger Gelegenheit mit ganzen Schwadronen und Bataillonen zu dem Paniere der Retter Deutſchlands überzugehen.

Ein allerdings merkwürdiger Umſtand, den die Geſchichte des vaterländiſchen Befreiungskrieges nicht überſehen darf, bleibt es, daß für Deutſchlands Befreiung alle jene großen ausländiſchen Strategen und Taktiker, von deren hochweiſen Operationsplanen die Kabinettspolitik ſo viel erwartete, wenig oder gar nichts, wenigſtens Nichts, was mit den Thaten der Helden Deutſchlands in Vergleich zu ſtellen ſein mögte, gethan haben.

Dieſes Urtheil kann man kühn über Moreau, Bernadotte und Jomini fällen, wenn ſie im deutſchen Befreiungskriege mit Schwarzenberg, Blücher, Gneiſenau, York, Bülow, Kleiſt, Tauentzien und ſelbſt mit Thielemann zuſammengeſtellt werden. Eine hohe Gunſt der Vorſehung zur Wiederbelebung des vaterländiſchen Nationalgefühls, muß der Deutſche darin erkennen, daß ſeine ſchimpflichen Ketten nicht durch ausländiſche Kunſt, nicht durch Schlauheit und Geſchicklichkeit fremder Heerführer, ſondern durch die eigene Kraft, durch den einfach richtigen Kriegsverſtand und die bewunderungswürdige Ausdauer des deutſchen Kriegers gebrochen wurden. Für die unbefangenere Nachwelt wird alſo das Urtheil wol feſt ſtehen: Nicht der eingelernte Kunſtgriff des napoleoniſchen Kriegshandwerks, ſondern des deutſchen Gemüths hohe Begeiſterung und die männliche Weisheit deutſcher Heerführer, jene Begeiſterung zu ſo vielen bis dahin unerhörten Anſtrengungen der Volks Kraft zu nützen, — habe das hocherfreuliche Reſultat herbeigeführt.

Winkelzüge der Franzoſen, um die Abſicht des Kongreſſes zu vereiteln.

Schon war der Waffenſtillſtand ſeinem Ablaufe nahe, als endlich (28ſten Julius) Napoleons erſter Bevollmächtigter, Caulincourt, genannt Herzog von Vicenza, zu Prag erſchien. Die einzige Entſchuldigung, die er wegen ſeines langen Ausbleibens, vorbrachte, war: daß die ruſſiſchen und preußiſchen Kommiſſarien nicht zur Verlängerung des Waffenſtillſtandes berechtigt geweſen wären. Und doch hatte Graf Metternich bereits am 15ten Julius die Verlängerung des Waffenſtillſtandes von Seiten Rußlands und Preußens dem franzöſiſchen Kabinett bekannt gemacht.

Gleich am Tage nach ſeiner Ankunft, erhielt Caulincourt vom Grafen Metternich eine Note, worin, zur Vermeidung der bei perſönlichen Konferenzen leicht eintretenden Unannehmlichkeiten und Verzögerungen, die Annahme der beim Friedenskongreſſe zu Teſchen (1779) gebrauchten Formen in Vorſchlag gebracht wurde. Formen, nach welchen die Bevollmächtigten, auf vorhergegangene allſeitige Legitimationen, ihre Vorſchläge dem Vermittler ſchriftlich übergeben, und bis zur Unterzeichnung des Traktats keine gemeinſchaftliche Zuſammenkunft halten ſollten.

Caulincourt weigerte ſich dieſe Unterhandlungsform anzunehmen, und wollte erſt die Genehmigung ſeiner Regierung darüber einholen. Hierdurch entſtanden Zögerungen, und kaum war die Wahl des ruſſiſchen Bevollmächtigten bekannt, ſo machte man von franzöſiſcher Seite Einwendungen gegen deſſen Perſon, weil er aus dem Elſaß herſtammend, von Geburt ein Franzoſe ſei. Selbſt die franzöſiſchen Zeitungen enthielten ſehr beleidigende Ausfälle gegen den Hrn. v. Anſtetten, und dieſe Ausfälle konnten ja nur aus Napoleons Abſicht: den Zweck des Friedenskongreſſes zu vereiteln, erklärt werden.

Am 6ten Auguſt übergaben ſogar die franzöſiſchen Bevollmächtigten eine Note, worin ſie dem öſterreichiſchen Hofe Parteilichkeit und die ſtolze Anmaßung eines ſchiedsrichterlichen Anſehns vorwarfen, auch die Behauptung hinzufügten: Rußland habe die Unterhandlungen nicht um des Friedens willen eröffnet, ſondern ſuche nur Oeſterreich zu kompromittiren. An die Stelle der von Oeſterreich in Vorſchlag gebrachten Unterhandlungsform wollten ſie eine doppelte gebraucht wiſſen: nämlich die von perſönlichen Zuſammenkünften und vom Notenwechſel.

Die ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigtigten verwarfen die doppelte Form der Unterhandlung und beharrten bei der vom Grafen Metternich vorgeſchlagenen Unterhandlungsweiſe. So verſtrichen unter fruchtloſem Notenwechſel, worin beide Parteien auf die Beibehaltung ihrer Anträge beſtanden, die letzten Tage bis zum zehnten Auguſt. Man war nicht einmahl bis zur förmlichen Vorlegung der Bedingungen, unter denen man Friede ſchließen wollte, gekommen.

Den Verbündeten hatte die politiſche Farce lange genug gedauert. Der Mittelzuſtand zwiſchen Krieg und Frieden, war ſchlimmer als der Krieg ſelbſt. Die erſchöpften Länder konnten längere Anſtrengungen umſonſt nicht mehr ertragen und die ungeheuren, den ganzen Ertrag der Provinzen, in welchen ſie kampirten, aufzehrenden Heere, nicht länger in ihren Stellungen bleiben. Der Wille der erwachten Völker und die Spannung, worin ganz Europa ſich befand, erheiſchte Entſcheidung auf eine oder die andere Weiſe. Auch ſtand ſehr zu befürchten, daß durch längere Zögerung der Unmuth ſo vieler auf Erlöſung harrender Völker, den Enthuſiasmus ſelbſt ſchwächen und ſo die Hauptkraft gelähmt werden würde, wodurch die Verbündeten Napoleons ungeheuern Rüſtungen ſiegend begegnen zu können, hoffen durften. Die Politik mußte ſich unter ſolchen Umſtänden der drohenden Volksſtimme unterordnen.

Alſo erklärten am 10ten Auguſt, die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen ihre Vollmachten für erloſchen, weil der Termin des Waffenſtillſtandes abgelaufen ſei. Auch erklärte Graf Metternich bei Ueberſendung dieſer amtlichen Anzeige, ſein Vermittleramt für erledigt. Zwei Tage ſpäter übergab er dem Grafen von Narbonne folgende Erklärung:

Aufhebung des Kongreſſes. Oeſterreichs Erklärung am 12ten Auguſt.

Aktenſtücke.

„Der Unterzeichnete hat von ſeinem erhabe„nen Herrn den ausdrücklichen Befehl erhalten, „dem Hrn. Grafen von Narbonne, nachſtehende „Erklärung zu machen.“

„Seit dem letzten in Oktober 1809 mit Frank„reich unterzeichneten Friedenstraktat hat Se. K. „K. apoſtoliſche Majeſtät alle Sorgfalt darauf ver„wendet, nicht allein mit Frankreich in freundſchaft„lichen und vertrauten Verhältniſſen zu ſtehen, die „Allerhöchſt dieſelben zur Grundlage ihres ganzen „politiſchen Siſtems gemacht haben, ſondern ſich „auch dieſer Verhältniſſe zur Aufrechthaltung des „Friedens und der Ordnung in Europa zu bedie„nen. Se. Mageſtät hatte ſich geſchmeichelt, daß „dieſe innige Annäherung, welche noch durch ein „mit dem Kaiſer der Franzoſen geſchloſſenes Fami„lienbündniß befeſtigt wurde, dazu beitragen werde, „Allerhöchſt denſelben auf Ihrer politiſchen Lauf„bahn den einzigen Einfluß zu verſchaffen, auf „welchen Se. Majeſtät eiferſüchtig war, nämlich „den: Europens Kabinettern den Geiſt der Mäßi„gung und der Achtung für die Rechte und Be„ſitzungen der unabhängigen Staaten, welcher Se. „Majeſtät ſelbſt beſeelte, mittheilen zu können.“

„Dieſen ſchönen Hoffnungen konnte ſich jedoch „Se. K. K. Majeſtät nicht lange überlaſſen; denn „kaum war von dem Zeitpunkte an, welcher den „militäriſchen Ruhm von Frankreichs Souverän „auf die höchſte Stuffe gebracht, ein Jahr verfloſ„ſen, als neue, bisher unabhängige Staaten mit „dem franzöſiſchen Gebiete vereinigt wurden, und „neue Zerſtückelungen und Zerreißungen des deut„ſchen Reichs die Mächte mit der lebhafteſten Un„ruhe erfüllte, auch durch ihre nachtheilige Zurück„wirkung auf den Norden von Europa den Krieg „veranlaßten, welcher im Jahre 1812 zwiſchen „Frankreich und Rußland ausbrach.“

„Das franzöſiſche Kabinett weiß es beſſer, „als jedes andere, wie ſehr es ſich Se. Majeſtät „der Kaiſer angelegen ſein ließ, auf allen mögli„chen Wegen, welche ihn ſeine Theilnahme an den „beiden Mächten ſelbſt, ſo wie an jenen, welche „in den großen Kampf mit hineingezogen werden „ſollten, nur immer ausfindig machen ließ, dem „Ausbruche jenes Krieges zuvorzukommen.“

„Nie wird Europa den Kaiſer von Oeſterreich „darüber anklagen können, daß Er an den unzu„berechnenden Uebeln, welche dieſer Krieg hervor„gebracht hat, den mindeſten Antheil hatte. Bei „dieſer Lage der Dinge war es dem Kaiſer von „Oeſterreich unmöglich, ſeinen Völkern länger noch, „in Mitte eines ungeheuren Schlachtfeldes, wel„ches ſeine Staaten von allen Seiten umgab, die „Wohlthaten des Friedens zu erhalten und eine „glückliche Neutralität zu behaupten. Bei der „Partei, welche Se. Majeſtät ergriff, berückſich„tigten Dieſelben nur Ihre treue Anhänglichkeit an „die erſt neuerdings zu Stande gekommenen Ver„hältniſſe und die noch ſo gern gehegte Hoffnung: „daß Ihre mit Frankreich vorbeſtehende Allianz, „indem ſie die ſicherſten Mittel darbot weiſen Rath„ſchlägen Eingang zu verſchaffen, den bevorſtehen„den unvermeidlichen Uebeln Schranken ſetzen und „den Frieden nach Europa zurückführen würde.“

„Allein unglückſeliger Weiſe iſt es anders ge„kommen. Weder die errungenen, glänzenden Vor„theile des Feldzuges vom Jahre 1812, noch die „beiſpielloſen Unfälle, welche deſſen Ende bezeich„neten, konnten in die Rathſchläge der franzöſi„ſchen Regierung jenen Geiſt von Mäßigung zu„zückführen, wodurch man aus dem erſteren Vor„theile zu ziehen und die Schädlichkeit der letztern „zu vermindern vermogt hätte. Se. K. K. Maje„ſtät ergriff nichtsdeſtoweniger den Augenblick, wo

„beiderſeitige Erſchöpfung den Kriegsoperationen „Schranken ſetzte, um an die kriegführenden Mächte „Worte des Friedens gelangen zu laſſen, von wel= „chen der Kaiſer hoffte, ſie würden von beiden „Theilen mit der nämlichen Aufrichtigkeit angenom= „men werden, mit welcher man ſie vortrug.“

„In der Uebezeugung jedoch, daß man die= „ſen Worten nur dadurch Gehör verſchaffen könne, „wenn man ſie mit derjenigen Macht unterſtützte, „die von dem Theile, an welchen man ſich an= „ſchließen wollte, für kräftig genug zur thätigen „Mitwirkung für die Beendigung des großen Kampfs „angeſehen würden, entſchloß ſich Se. Majeſtät „der Kaiſer, während Er ſich den Mächten zum „Vermittler anbot, den Muth und Patriotismus „ſeiner Völker aufzufodern. Der vorgeſchlagene „Kongreß wurde von beiden Theilen angenommen, „verſammelte ſich mitten unter Kriegsrüſtungen, „welche deſſen Negoziationen, wenn die Wünſche „des Kaiſers anders realiſirt werden ſollten, verei= „telt haben würden; in dem entgegengeſetzten Falle „aber durch neue militäriſche Anſtrengungen ein „friedliſches Reſultat herbeiführen mußten, zu wel= „chem Se. Majeſtät viel lieber ohne Blutvergießen „gelangt wäre.“

„Als die kriegführenden Mächte, in Gemäß= „heit des Sr. Majeſtät gewidmeten Vertrauens, „in die Verlängerung des Waffenſtillſtandes willig= „ten, den Frankreich für die Negoziationen noth= „wendig erachtete, erhielt der Kaiſer mit dieſem „Beweiſe ihrer friedlichen Abſichten, auch jenen „von der Mäßigung in ihren Geſinnungen und „Grundſätzen. Der Kaiſer erkannte darin die ſei= „nigen, und überzeugte ſich von dieſem Augen= „blicke an, daß Er von den Mächten eine aufrich= „tige Geneigtheit zur Wiederherſtellung eines fe= „ſten Friedens mitzuwirken, erwarten könne.“

„Frankreich aber hatte, weit entfernt ähnliche „Geſinnungen an den Tag zu legen, ſich nur auf „allgemeine Verſicherungen beſchränkt, die nur zu „oft mit deſſen öffentlichen Erklärungen in Wider„ſpruch kamen und durchaus keine Hoffnung übrig „ließen, daß es zur Erhaltung des Friedens die„jenigen Opfer bringen würde, welche einzig und „allein denſelben für Europa herbeiführen konnten. „Der Gang der Kongreßverhandlungen ließ hier„über keinen Zweifel mehr übrig.“

„Die verzögerte Ankunft der franzöſiſchen Be„vollmächtigten, unter Vorwänden, welche der große „Zweck des Kongreſſes gar nicht hätte zum Vor„ſchein kommen laſſen ſollen; die Unvollſtändigkeit „ihrer Inſtruktionen über bloße Formalitäten, wo„durch eine gar nicht mehr zu erſetzende Zeit ver„loren ging und die für den wichtigſten Gegenſtand „der Unterhandlungen nur noch wenige Tage übrig „ließen; alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, „enthielten den klaren Beweis, daß ein Friede, ſo „wie ihn Oeſterreich und die alliirten Mächte wünſch„ten, den Wünſchen Frankreichs völlig fremd gewe„ſen ſei, und daß daſſelbe nur dem Scheine nach „und um ſich nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, den „Krieg allein verlängern zu wollen, den Vorſchlag „zu einer Unterhandlung zwar annahm, jedoch auf „deſſen Vereitelung bedacht war, oder ſich derſel„ben nur dazu bedienen wollte, um Oeſterreich „von den Mächten abwendig zu machen, mit de„nen daſſelbe ſchon über Grundſätze einverſtanden „war, und zwar noch vorher, ehe dieſe Ueberein„kunft zum Beſten des Friedens und der ganzen „Welt durch Verträge ſanktionirt worden.“

„Oeſterreich beendigte dieſe Negoziationen, de„ren Ausgang ſeine liebſten Wünſche betrog, mit „dem Bewußtſein, dabei mit Redlichkeit gehandelt „zu haben. Eifriger als jemals ſein vorgeſtecktes

„Ziel zu erreichen, ergreift es die Waffen nur „darum, um dazu in Verbindung mit denjenigen „Mächten zu gelangen, welche von gleichen Em= „pfindungen beſeelt ſind. Stets auf die nämliche „Art bereit, die Hand zur Wiederherſtellung einer „Ordnung der Dinge zu reichen, wodurch, bei ei= „ner weiſen Vertheilung der Kräfte, die Garantie „des Friedens durch die Aegide eines Vereins un= „abhängiger Staaten geſchützt wird, kann Oeſter= „reich in Zukunft keine Gelegenheit verabſäumen, „um zu dieſem Reſultate zu gelangen und die nä= „here Bekanntſchaft, welche daſſelbe mit den Ge= „ſinnungen der gegenwärtig mit ihm alliirten Mächte „gemacht hat, gibt ihm die Gewißheit, daß ſie „mit ihm vereint zu dem ſo heilſamen Zwecke gleich= „falls wirken werden."

„Indem Unterzeichneter auf Befehl des Kai= „ſers, dem Hrn. Grafen v. Narbonne eröffnet, „daß von dieſem Augenblicke an ſeine Funktionen „als Bothſchafter aufhören, ſtellt er zu gleicher „Zeit Sr. Excellenz diejenigen Reiſepäſſe zur Ver= „fügung, deren der Hr. Graf für ſich und ſein „Gefolge bedürfen mögte. Dem franzöſiſchen Ge= „ſchäftsträger zu Wien, Hrn. de la Blanche, „ſo wie den übrigen zur Geſandſchaft gehörigen „Perſonen, ſollen ähnliche Reiſepäſſe zugeſtellt „werden."

Prag den 12ten Auguſt 1813.

Metternich.

Napoleon hatte ohne Zweifel dieſen Aus= gang geahnet und ſich darauf vorbereitet. Selbſt Berthier äußerte: wenn auch Oeſterreich mit 200,000 Mann die Gegenpartei verſtärke, könne Frankreich noch eben ſo viele Streiter aufſtellen.

Frankreichs ungeheure neue Anſtrengungen, ſchienen alſo den Wahn von Frankreichs unerſchöpflichen Hülfsquellen erneuert und verdoppelt zu haben. Napoleons Kreaturen baueten feſt auf eine neuerdings zuſammengetriebene halbe Million Soldaten und auf jene 1,300 Geſchütze, welche auf dem neuen Kampfplatze erſcheinen ſollten.

Inzwiſchen wurde Napoleons Geburtstag auf den 10ten Auguſt verlegt, und alle Truppen, die in der Nähe Dresdens hauſeten, mußten zuſammenrücken, um in Prachtanzuge vor dem Kaiſer auf dem großen Oſtragehäge die Muſterung zu paſſiren. Die Garden mit ihren verſchiedenen Abtheilungen von Reiterei; den polniſchen Lanzenreitern, den Tartaren, Mamluken, Chaſſeurs, Dragonern und Grenadieren, gewährten wirklich einen prächtigen Anblick. Die aus Grenadieren, Jägern, Voltigeuren und Flankeuren zuſammengeſetzte Infanterie, bildete 14,000 Mann ſtark, zwei lange Schlachtlinien. Auf den Flügeln befand ſich die Artillerie der Garde. Von dem Könige Sachſens, von allen Prinzen und einem ungeheuren Gefolge begleitet, gallopirte Napoleon durch die Reihen, und ließ ſodann die Schaaren in ſtarken Abtheilungen vorbeimarſchiren. In der Neuſtadt wurden alle Garden an beſonders dazu errichteten Tafeln, geſpeiſet. Der Tag verging im lebendigſten Tumulte und wurde durch ein prächtiges Feuerwerk an der großen Brücke beſchloſſen.

Der Imperator ſelbſt ſchien ſehr ernſthaft zu ſein. Die düſtere Stimmung des gewaltigen Herrn, hatte einen Theil ſeiner Umgebungen mit ergriffen. Selbſt bei vielen alten Soldaten war ein gewiſſer Mißmuth unverkennbar. Unſtreitig die Wirkung des Ueberdruſſes, nach mehreren ſo harten Feldzügen, die immer ärmer an Siegen und ſinnlichen

Genüſſen wurden, den waglichen Kriegswechſel noch einmahl beſtehen zu müſſen.

Indeſſen behielten die meiſten ein unumſtößliches Vertrauen auf den Geiſt des Imperators, der auch ferner alle Schwierigkeiten beſiegen und die Fehler ſeiner Feinde entſcheidend benutzen werde. Beim Anblicke der ungeheuren Truppenmaſſen, die faſt täglich von Frankreichs Gränzen her nachrückten, fühlte der äffiſche Nationalſtolz ſeinen alten Kitzel und ſchmeichelte ſich mit der lieblichſten Siegeshoffnung. Man ſah wirklich mehrere Freiwillige, die der Ehrgeiz allein in den Kampf trieb. Einige geſtanden ihren deutſchen Wirthen unverholen: ſie hätten ihre Heimath bloß deshalb verlaſſen müſſen, weil ihre Verwandten und Bekannten ihnen keine Ruhe gelaſſen, ſondern ſie in den Krieg getrieben hätten, um den Orden der Ehrenlegion zu erwerben. Einige, die ſchon den Abſchied erhalten, erſchienen wieder unter den Waffen, um ſich einen höhern Grad zu erringen. Andere waren mit Verluſt ihrer Penſionen bedroht worden, wenn ſie dieſen Feldzug nicht mitmachten. Die Nationaleitelkeit ſprach ſich überall in den grellſten Zügen aus.

Das große Strafgericht in Rußland, hatte die Tiger-Affennatur des franzöſiſchen Soldatenpöbels noch nicht gemildert. Eine Radikalkur war nothwendig, um die Hoffarth und den Dünkel der Uebermüthigen auf lange hin zu bändigen. Napoleon kannte ſein Volk und rechnete auf ſein Volk, da es ihm wirklich gelungen zu ſein ſchien, das alte böſe Prinzip wiederum in eine dämoniſche Gährung zu bringen.

Doch war er ſelbſt nicht ruhig; denn es mußte ihm einleuchten bei richtigem Nachdenken, er ſei durch Oeſterreichs Abfall, ſobald er nach alter Weiſe mit dem Zentro vorwärts ginge, wegen der dann unvermeidlichen Preisgebung beider Flügel, bereits

ſtrategiſch überwunden. Mehrere ſeiner alten Kampfgefährten ſtellten ihm vor: Böhmen, welches ſowohl den rechten Flügel, als den Rücken des großen franzöſiſchen Heers bedrohe, ſei ein nicht zu eroberndes Land. Oudinot ließ ihm ſogar einen Aufſatz überreichen, worin folgende Stelle vorkam: „Wenn Ew. Majeſtät alle Ihre Beſatzungen aus „den Feſtungen ziehen, ſie mit Ihrer Armee ver„einigen, ſich alsdann an den Rhein ſetzen, die „abgemattetſten Truppen in gute Kantonirungen „verlegen und die übrigen eine zweckmäßige Stel„lung nehmen laſſen; ſo können Ew. Majeſtät den „Verbündeten noch immer diktatoriſch die Friedens„bedingungen vorſchreiben!!"

Sein ſtrategiſcher Scharfblick erkannte die Wahrheit ſolcher Behauptungen. Aber ſein wilder Stolz, ſein eiſerner Starrſinn und ſein durch zu langes Glück genährtes Selbſtvertrauen verwarfen ſie dennoch. Kein Fußbreit Landes ſollte aufgegeben, die Elbe ſollte nicht verlaſſen, vielmehr das Heer der Verbündeten in ſeinen Stellungen angegriffen werden. Das war die Entſcheidung, wenn auch Oeſterreich nicht vom Beitritt zu den Alliirten abgezogen werden könnte. Dabei flüſterte ihm immer noch die Hoffnung zu: der kaiſerliche Schwiegervater werde nicht ganz von ihm ablaſſen. Neue Vorkehrungen waren ja dazu auf der Eilreiſe nach Mainz, wo Napoleon, am 28ſten Julius, ſeine Gemahlinn ſprach, getroffen worden. *) Man rechnete auf Kaiſer Franzens zärtliches Vaterherz, und die Politik hatte ſogar die Larve moraliſcher Empfindungen vorgenommen, um deſto ſicherer zu ihrem Ziele zu gelangen.

*) Napoleon kam erſt am 4ten Auguſt nach Dresden zurück.

Solche Berechnungen beſchäftigten ſelbſt noch am 15ten Auguſt, da einige Tage vorher ſchon die Schaar der Reitpferde und Relais auf der Straße nach Schleſien abgegangen waren, Napoleons unruhige Seele. Zwei Uhr Morgens war der Reiſewagen ſchon beſpannt und Alles zum Aufbruche bereit. Napoleon ging immer noch, von Mürat (der wenige Tage vorher angekommen) begleitet, mit großen Schritten im Hauptgange des Markoliniſchen Garten auf und ab. Man meldete ihm: Narbonne ſei eben von Prag angekommen, und er rief laut: qu'il vienne! — Mürat zog ſich zurück, Maret (Baſſano) ward gerufen und mit dieſem und Narbonne hatte nun Napoleon in ununterbrochen ſtarkem Spaziergange vor Markolinis Gartenhauſe eine heftige, faſt ſtundenlange Unterredung. Plötzlich blieb Er ſtehen, ſchleuderte die bisher auf den Rücken gelegten Hände vorwärts, und machte damit eine heftige Bewegung. Wieder Krieg! war in dieſem Augenblicke die Ueberzeugung aller ſeiner Diener, die den ſeltſamen Spaziergang von fern her beobachtet hatten. Mit funkelnden Augen ſchritt der Imperator durch den Salon de service, warf ſich wenige Minuten nachher in den längſt bereiteten Wagen, und im ſcharfen Trabe gings fort über Pirna und Königſtein nach Bautzen und Görlitz.

Um dieſelbe Zeit waren die Kaiſer Franz und Alexander in Prag erſchienen. Auch der König von Preußen kam (den 18ten Auguſt) dort an, und ward am Hradſchin unter lautem Jubel des Volks, von den beiden Kaiſern mit zärtlicher Umarmung bewillkommt. Nie hatte Prag eine glänzendere Verſammlung geſehen. Außer den Monarchen be-

fanden ſich dort, der Großfürſt Konſtantin und der Kronprinz von Preußen.

Von Seiten Englands: waren da der Herzog von Cumberland; der Marquis v. Aberdeen; Walpole; Cathcart; Charles Stewart und Robert Wilſon. Die ruſſiſchen Feldherren: Barclay de Tolly, Wittgenſtein und Miloradowitſch; nebſt den Staatsmännern: Neſſelrode; Araktſchejeff und Tolſtoy (der Kriegsminiſter), ſah man auch in Prag. Wolkonsky; Noworowsky; Toll und Lanskoy erſchienen dort als untergeordnete Heerführer.

Unter den anweſenden Preußen zeichneten ſich aus: der Staatskanzler Hardenberg und die Generale Kleiſt und Kneſebeck. Im Gefolge des Kaiſers von Oeſterreich ſah man den Miniſter Wenzel Lothar Metternich; den Miniſter Stadion; den Oberſtkämmerer Wrbna; den Oberſtſtallmeiſter Trautmannsdorf; den Feldherrn Schwarzenberg; und die Generale Duka und Kutſchera. Noch verweilte in Prag der ſchwediſche Abgeordnete Gr. Löwenhielm, und als auffallende Erſcheinungen erblickte man die vormahls franzöſiſchen Heerführer Moreau und Jomini.

Die Monarchen wollten ſowol durch ihre perſönliche Gegenwart die Truppen noch höher für den gemeinſchaftlichen Zweck begeiſtern, als auch an Ort und Stelle ſein, um die unter verbündeten Streitern leicht entſtehenden Irrungen augenblicklich ſchlichten zu können. Durch Vermiſchung der Ruſſen, Preußen und Oeſterreicher hatte man dafür ſorgen wollen, daß kein Unfall eine Nation ausſchließlich treffen könnte, ſondern daß faſt alle in gleichem Maße den Verluſt unglücklicher Ereigniſſe empfänden, alle aber auch die Früchte des Sieges und des erkämpften Ruhms genöſſen. Alte

Erfahrungen hatten endlich die Lehre klar gemacht; daß leicht und ſchnell ſelbſt die mächtigſten Koalitionen ſich auflöſeten, wenn ſolche Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigt würden.

Oeſterreichs Kriegsmanifeſt (welches erſt am 19ten Auguſt in der Wiener-Hofzeitung erſchien,) war wirklich ein Werk voll männlicher Beredtſamkeit, und nicht ohne große Schonung für Frankreich abgefaßt. Es gab eine beſonnene und wahrhafte Darſtellung der Begebenheiten ſeit dem Jahre 1809. Es entwickelte das Geſchehene im pragmatiſchen Zuſammenhange und hob den neuen Krieg gegen Frankreich, als nothwendiges und unvermeidliches Reſultat der Begebenheiten heraus.

Man mußte in jenem Manifeſte *) das ſtete Feſthalten des diplomatiſchen Standpunkts: Erhaltung der Monarchie und Wiederherſtellung des europäiſchen Staatenvereins erkennen. Darauf wurde Napoleons Siſtem den Welthandel zu vernichten, in ſeiner ganzen Verderblichkeit für das Wohl der europäiſchen Staaten enthüllt und erklärt, Oeſterreich habe ſchon im Anfange Decembers vorigen Jahrs verſucht den Kaiſer Napoleon für Gerechtigkeit und Frieden durch die Eröffnung zu ſtimmen: ohne Beſchränkung der franzöſiſchen Obermacht könne es gar keinen daurenden Friedenszuſtand geben. Der Koncipient fuhr

---

*) Es iſt hier nicht abgedruckt, weil es in vielen andern Schriften über den Krieg 1813 und faſt in allen Journalen zu finden iſt. Voß Zeiten 1813. Stück 6 und 7.

fort, Oeſterreich habe ſich, als jene Eröffnungen ohne Folgen geweſen, gerüſtet, um durch Unterhandlungen oder durch entſcheidenden Kampf Europens unnatürlichen Zuſtand zu ändern.

Oeſterreichs Kriegsmanifeſt.

Der Rückzug der Verbündeten und beſonders das Schickſal der preußiſchen Monarchie, deren Auflöſung Napoleon ſchon in April verkündigt und bei Oeſterreich mit dem Anerbieten Schleſiens habe einleiten wollen, ſei endlich für Oeſterreichs entſcheidende Mitwirkung das Signal geweſen u ff. Da der Kongreß zu Prag von jedem Unbefangenen als ein bloßes von Napoleon veranſtaltetes Gaukelſpiel betrachtet worden, indem die franzöſiſchen Abgeordneten nicht einmahl Vollmachten zur Feſtſtellung der Grundbedingungen des Friedens gehabt, ſo ſei denn auch bei Ablauf des Waffenſtillſtandes keine andere Wahl für Oeſterreich geblieben, als das Recht in den Waffen zu ſuchen.

„Der Kaiſer“, heißt es zum Schluß: „ergreift „ſie ohne perſönliche Erbitterung, aus ſchmerzhaf„ter Nothwendigkeit, aus unwiderſtehlich gebieten„der Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bür„ger ſeines Staats, welche die Welt, welche der „Kaiſer Napoleon ſelbſt in einer Stunde der „Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen „wird. Die Rechtfertigung dieſes Krieges iſt in „dem Herzen jedes Oeſterreichers, wie jedes Euro„päers, unter weſſen Herrſchaft er auch lebe, mit „ſo großen und leſerlichen Zügen geſchrieben, daß „keine Kunſt zu Hülfe genommen werden darf, „um ſie geltend zu machen. Die Nation und die „Armee werden das Ihrige thun. Ein durch ge„meinſchaftliche Noth geſtifteter Bund, mit allen „für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten, „wird unſeren Anſtrengungen ihr volles Gewicht „geben. Der Ausgang wird unter dem Beiſtan„de des Himmels die gerechten Erwartungen al-

„ler Freunde der Ordnung und des Friedens er„füllen!“

Das Manifeſt wird unſtreitig als Dokument des Zeitgeiſtes, der es diktirte, für den Geſchichtſchreiber nach Jahrhunderten noch merkwürdig bleiben. Es iſt eine Volksanſicht darin ſicht- und eine Volksſtimme darin hörbar, zu deren Benuzzung die diplomatiſche Kunſt ſich bei keiner früheren Kriegserklärung herabließ. Es wird freimüthig eingeſtanden: „allenthalben eilten die unge„duldigen Wünſche dem regelmäßigen Gange „ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten „ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eig„nen Geſetzen, das Gefühl gekränkter National„ehre und die Erbitterung gegen ſchwer gemiß„brauchte fremde Obergewalt in helle Flammen „auf, u. ſ. f.“ Man gab doch alſo zu verſtehen, daß der alte Grundſatz: des Volksſtimme iſt Gottesſtimne, auch von den Regierungen und von ihren Diplomatikern bei dem furchtbaren Nothdrange der Zeiten in ſeiner Majeſtät und kraftvollen Wahrheit habe anerkannt werden müſſen. Und, was wohl zu merken, dieſes Geſtändniß leiſtete das öſterreichſche Kabinett!!!

Die Antwort des franzöſiſchen Miniſters H. Mare (auf jenes herrliche Manifeſt,) hielt ſich nur in dem Kreiſe jener abgenutzt kleinlichen Kabinettskünſte, welche den wahren Geſichtspunkt der Dinge zu verrücken, die Thatſachen zu entſtellen, den Schein böſen Willens auf den Gegner zu ſchieben, und den läppiſchen Beifall eines durch hohle Phraſen leicht bethörten Affenvolks zu gewinnen ſuchen. Sie lautete alſo: „Der unterzeichnete Mi„niſter der auswärtigen Verhältniſſe hat Sr. Ma„jeſtät dem Kaiſer, die Deklaration vom 11ten „Auguſt vorgelegt, womit Oeſterreich als Vermitt„ler die Rolle aufgiebt, unter welcher es bisher

„ſeine Plane verbarg. Die feindlichen Geſinnun„gen des Wienerkabinetts gegen Frankreich waren „ſchon ſeit dem Monate Februar in ganz Europa „bekannt. In den Archiven von Dännemark, Sach„ſen, Baiern, Würtemberg, Neapel und Weſtfalen „befinden ſich Aktenſtücke, welche beweiſen, wie ei„ferſüchtig Oeſterreich unter dem falſchen Scheine „von Theilnahme an ſeinem Alliirten und der Lie„be zum Frieden, gegen Frankreich geweſen iſt.

Frankreichs Gegenerklärung.

„Der Unterzeichnete enthält ſich, hier eine „Schilderung von dem Plane zu machen, nach wel„chem man auf der einen Seite Verſicherungen „verſchwendete, und auf der andern geheime Ein„liſpelungen verbreitete, wodurch das Wienerkabi„nett die Würde ſeines Souveräns kompromittirte, „und durch deren nähere Entwickelung alles Dasje„nige proſtituirte, was unter Menſchen das Hei„ligſte ſein ſoll: nämlich die Würde eines Ver„mittlers des Kongreſſes, und den Namen des „Friedens.

„Wenn Oeſterreich den Frieden wirklich woll„te, warum bedient es ſich dazu einer falſchen „Sprache und ſchlecht gewebter Schlingen, welche „überall auffallen mußten? Wenn der Vermittler „den Frieden wollte, ſo durfte er nicht behaupten, „daß ſo verwickelte Verhandlungen in vierzehn Ta„gen oder drei Wochen beendigt ſein mußten! Be„ſteht ein friedfertiger Wille darin, daß man „Frankreich in kürzerer Zeit einen Frieden diktirt, „als man dazu bedarf, um mit einer belagerten „Feſtung eine Kapitulation zu ſchließen? Zum Ab„ſchluß des Teſchner Friedens war eine Unterhand„lung von vier Monaten nothwendig.

„Zu Syſtowe brauchte man länger als ſechs „Wochen, um ſich über die Modalitäten zu verei„nigen. Die Negoziationen des Wiener Friedens „von 1809 währten, ungeachtet ſich der größte

„Theil der öſterreichſchen Monarchie in franzöſi-
„ſchen Händen befand, zwei Monate lang. Bei
„allen dieſen verſchiedenen Verhandlungen, waren
„die Intereſſen der Parteien und deren Anzahl ſehr
„beſchränkt. Zu Prag aber kam es darauf an, den
„Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen,
„Frankreich, Oeſterreich, Rußland, Preu-
„ßen, Dännemark, Sachſen, und ſo viele an-
„dere Mächte miteinander zu vereinbaren. Dort
„trat zu den Verwickelungen, welche aus der Mehr-
„zahl der Unterhandlungen und deren verſchiedenen
„Intereſſen hervorgingen, noch die beſondere Schwie-
„rigkeit, daß der Vermittler ſelbſt allerlei bekann-
„te und unbekannte Foderungen hegte. Es war
„alſo lächerlich zu verlangen, daß alles Dieſes mit
„der Sackuhr in der Hand in vierzehn Tagen ab-
„gethan ſein ſollte.

„Ohne Oeſterreichs unglückliche Dazwiſchen-
„kunft, würde nun ſchon der Friede zwiſchen Ruß-
„land, Frankreich und Preußen fertig ſein. Oeſter-
„reich allein hat als Frankreichs Feind, indem es
„ſeinen Ehrgeitz mit der Maske der Vermittlung
„bedeckte, Alles verwirrt und jede Ausſöhnung un-
„möglich gemacht. Seitdem Oeſterreich den Krieg
„erklärt hat, befindet ſich daſſelbe in einer viel wah-
„rern und einfachern Stellung. Europa iſt da-
„durch dem Frieden näher gekommen, daß die Ver-
„wickelungen abgenommen haben.

„Der Unterzeichnete hat daher den Befehl er-
„halten, Oeſterreich den Vorſchlag zu machen, alle
„zum Frieden führenden Mittel in Bereitſchaft zu
„halten, einen Kongreß zu eröffnen, zu welchem
„alle großen und kleinen Mächte eingeladen, bei wel-
„chem alle Streitfragen förmlich beſtimmt werden;
„von welchem man aber nicht verlangt, daß ein
„ſo ſchweres und heilſames Werk in einer Woche,
„oder in einem Monate zu Stande gebracht wer-

„den ſolle, und während deſſen man mit jener ru=
„higen Gelaſſenheit unterhandeln wird, welche von
„Arbeiten dieſer Art unzertrennlich iſt, und zu glei=
„cher Zeit mit jener Würde, die einem ſo großen
„Entzweck und ſo wichtigen Intereſſen anpaßt.
„Wenn ſich die Unterhandlungen in die Länge zie=
„hen, ſo ſoll das ſo ſein. Iſt man denn mit den
„Unterhandlungen zu Utrecht, zu Nymwegen,
„zu Ryswick und zu Achen in ein paar Tagen
„fertig geweſen?

„In den meiſten denkwürdigen Unterhandlun=
„gen, war die Frage über den Frieden immer un=
„abhängig von der über den Krieg. Man fuhr in
„den Negoziationen fort, ohne es beſtimmt zu wiſ=
„ſen, ob man ſich noch ſchlagen werde oder nicht,
„und da die Alliirten auf den Wechſel des Kriegs=
„glücks ſo große Hoffnungen ſetzen, ſo iſt man
„dermahlen eben ſo ungehindert als ſonſt, ſich zu
„ſchiagen und dennoch zu unterhandeln.

„Der Unterzeichnete macht daher den Vor=
„ſchlag, irgend einen Gränzort zum Behuf der
„Konferenzen für neutral zu erklären; an demſel=
„ben die Bevollmächtigten von Frankreich, Oeſter=
„reich, Rußland, Preußen und Sachſen zu ver=
„ſammeln; zu denſelben auch die Bevollmächtigten
„aller übrigen kriegführenden Mächte zu berufen,
„und in dieſer hohen Verſammlung, das von Eu=
„ropa ſo lebhaft gewünſchte Friedenswerk zu be=
„ginnen. Es wird ein wahrer Troſt für die Völ=
„ker ſein, wenn ſie ſehen, daß ſich die Souveräne
„wirklich damit beſchäftigen, den Drangſalen des
„Krieges ein Ende zu machen, aufgeklärten und
„redlichen Männern das Geſchäft aufzutragen, die
„verſchiedenen Intereſſen zu vereinigen, die ge=
„brachten Opfer auszugleichen, und durch alles
„Dieſes endlich den Nationen einen vortheilhaften
„und ehrenvollen Frieden zu geben.

„Der Unterzeichnete unterläßt es, auf das „öſterreichſche Manifeſt und auf die Beſchwerde, „um welche ſich daſſelbe allein herumdrehet, zu „antworten. Seine Antwort würde in einem ein„zigen Worte hinlänglich enthalten ſein, und in „der Anführung des Datums, des am 14ten März „1812 zwiſchen beiden Mächten geſchloſſenen Alli„anztraktats beſtehen, und in der darin ſtipulirten „Garantie des Gebietes von Frankreich, als ſol„ches am 14ten März 1812 beſtand.“

Dresden, den 18ten Auguſt 1813.

d. H. v. Baſſano.

Vereitelte franzöſiſche Liſt neuer Friedensun-handlungen während des Krieges.

Der hinterliſtige Vorſchlag einer Friedensunterhandlung während des Krieges, konnte keins der verbündeten Kabinette mehr täuſchen. Napoleon wollte ſich dadurch unleugbar nur die Thür offen halten, Zwiſtigkeiten, Eiferſüchteleien und Mißtrauen zwiſchen die gegen ihn verbundenen Mächte zu ſäen. Die franzöſiſche Liſt hätte wiederum einen freien großen Spielraum zur Anwendung ihrer geheimen Künſte erhalten. Vor Allen aber war das Verhältniß des mit Napoleon verſchwägerten öſterreichſchen Kaiſerhauſes ſo zart, daß der biedere und fromme Kaiſer Franz, es gar nicht wagen durfte, ſich auf ſolche Vorſchläge einzulaſſen, wenn nicht unfehlbar im Herzen ſeiner Verbündeten Mißtrauen und Zweifelmuth ſollten geweckt werden.

Preußen konnte nicht vergeſſen, daß es auf ſeinen Untergang abgeſehen geweſen und ſicherlich noch abgeſehen war, ſobald Napoleons Einflüſterungen nur ein geneigtes Ohr fänden. Die preußiſche Nationalkraft hatte ſich einmahl mit wunderbarer Energie entwickelt. Die ſchreckende Idee von Friedensunterhandlungen, welche alle jene hohen Opfer vereiteln könnten, mußte ſie nothwen-

dig lähmen. Und, ſelbſt im Falle des günſtigſten Friedens, wie ihn Napoleon ohne entſcheidend beſiegt zu ſein, gewähren mogte, blieb ja Preußen, zwiſchen der Elbe und Weichſel eingeklemmt, die erſte Beute jedes neu ausbrechenden Kriegsfeuers. In dieſem Sinne wollte kein Preuße den Frieden. Dazu ſtanden nicht 200,000 begeiſterte Kämpfer unter den Waffen. Dazu waren nicht die unerhörteſten Opfer von allen Ständen gebracht. Ein Friede ſolcher Art hätte, wenn auch kein Sturm von außenher einbrach, den preußiſchen Königsthron in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Das Volk würde nicht umſonſt ſein Alles an des Vaterlandes Befreiung haben ſetzen wollen!

Rußlands Politik und Volksſtimmung waren einen Frieden, wie Napoleon nach ſeiner Denkweiſe ihn allein ſchließen konnte und wollte, in gleichem Maße abhold. Die Tendenz der ruſſiſchen Regierung: eine Hauptſtimme bei Europens Angelegenheiten und bei den ferneren Beſtimmungen ſeiner Staatenverhältniſſe zu erhalten, wäre dadurch unfehlbar vereitelt worden. Entzweiung mit Oeſterreich, dem die franzöſiſche Politik proviſoriſch große Vortheile würde zugeſtanden haben, um nur Rußland wehe zu thun, mußte eines unter Napoleons Einfluß geſchloſſenen Friedens nothwendige Folge werden. Wovon alſo die Politik abrieth; das verabſcheuete auch der Volksgeiſt. Rußland hatte ja für ſeine unſäglichen Leiden, die allein Napoleons Eroberungswuth über das unglückliche Land im vorigen Jahre herbeiführte, bis jetzt weder Rache noch Erſatz erhalten! Wurde der Krieg in dem Zuſtande, wie ihn der Waffenſtillſtand von Pleiſchwitz bezeichnete, abgebrochen; ſo mußte das eine höchſt gefährliche, wenigſtens ſehr bedenkliche Wirkung auf das ruſſiſche Heer und beſonders auf

die Nationalbewaffnung haben. Alexander konnte alſo nur einen Frieden wollen, der Frankreichs despotiſches Uebergewicht entſcheidend brach.

Schweden verlor vollends alle Ausſicht auf Entſchädigungen für Finnlands Verluſt, wenn nach Napoleons Vorſchlägen eine Friedensunterhandlung zu Stande kam. Hauptſächlich aber ſtand Bernadottens Schickſal auf der gefährlichſten Spitze, wenn Napoleon Raum erhielt, ſeine hinterliſtigen Kunſtgriffe gegen den vormahligen Schützling geltend zu machen.

England endlich, welches den pekuniären Haupthebel führte, mußte Alles aufbieten, die Idee eines Friedens, wie ſie Napoleon hinwarf, durchaus nicht aufkommen zu laſſen. Der letzte Sieg ſeines großen Feldherrn bei Vittoria; die Folgen dieſes Sieges, welche bis über den Rhein fortwirkten und ſchon Napoleon genöthigt hatten, ſeinen erſten Taktiker den Marſchall Soult zur Wiederherſtellung der Sachen nach Spanien zu ſenden; die großen Unterſtützungen an Geld, Waffen, Kleidungen und Kriegsbedürfniſſen aller Art, die den Verbündeten von England zugeführt waren; das Unterpfand der ruſſiſchen Flotte in brittiſchen Häfen, und der Jubel der Völker über den hier und da wiederum hergeſtellten freien Handelsverkehr: dieß Alles zuſammengenommen, gab der Sprache des Kabinetts von St. James einen ſolchen Nachdruck bei den verbündeten Mächten, daß ſchon wegen Englands Widerſtreben, jetzt kein Frieden mit Napoleon nach alter Weiſe, möglich war.

Dagegen iſt wol nicht zu leugnen, daß der König von Sachſen und daß mit ihm alle Napoleon treu gebliebenen Rheinbundsfürſten, von ganzem Herzen Frieden unter des großen Protektors Aegide wünſchten. Selbſt die drohende Stimmung ih-

rer Völker, die ſich in unzweideutigen Erſcheinungen der bedenklichſten Art zu Tage förderte, mußte jenen Wunſch verſtärken. Die Erklärungen ruſſiſcher und preußiſcher Feldherren im Frühlinge dieſes verhängnißvollen Jahrs, machten ja, wenn das Kriegsglück den Verbündeten hold wurde, alle Thronen der Fürſten wankend, die mit des Volks erbitterter Stimmung gegen die fremde Zwangsherrſchaft, in Widerſpruch ſtanden. Alſo war der politiſche Horizont überall mit drohenden Gewitterwolken umzogen, als der furchtbare Orkan von neuem losbrach.

V.

Der
Krieg im nordöſtlichen Deutſchland,
vom
Ablaufe des Waffenſtillſtandes bis zu den nächſt einleitenden Vorſpielen
der
entſcheidenden Schlacht bei Leipzig.

(Mitte Auguſts bis Ende Septembers.)

Unmittelbar nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, zählte das franzöſiſche Heer in Deutſchland, mit Einſchluß der Bundesgenoſſen, (doch außer der alten Garde) 313,507 Mann Infanterie, 43,000 Mann Kavalerie, und faſt 1,300 Geſchütze. Alſo ergab es ſich aus aufgefangenen Depeſchen vom Major = General. Gegenſeitige Streitkräfte.

Des Heeres Kern blieb die alte und junge Garde; jetzt nach Soults Abgang allein unter des Marſchalls Mortier Oberbefehlen. Jene bildete eine 6,600 Mann ſtarke Infanteriedivision, welche General Curial befehligte. Dieſe war 32,000 Mann ſtark, in vier unter den Gene- Stärke und Eintheilung des franz. Heers in Deutſchland.

ralen: Dumoutier, Barrois, Roguet und Friant ſtehende Diviſionen getheilt. Die ſämmtliche Gardeartillerie vom General Dulaulay kommandirt, mogte ſich an 150 Stück Geſchütze belaufen. Die Reiterei konnte unter Walthers Führung über 6,000 Mann betragen, und zählte ein Regiment Grenadiere zu Pferde; ein Regiment Dragoner; ein Regiment reitende Jäger; zwei Regimenter polniſche, und ein Regiment bergiſche Lanzenreiter; nebſt drei Schwadronen Gendarmerie d'Elite.

Das erſte Armeekorps unter dem berüchtigten General Vandamme, war zuſammengeſetzt aus der erſten, zweiten und drei und zwanzigſten Diviſion Fußvolk, welche die Generale Dumonceau, Philipon und Dufour führten. Ihr zugegeben waren zwei Reiterregimenter. 1)

Das zweite Armeekorps vom Marſchall Victor geführt, beſtand aus der vierten, fünften und ſechsten Diviſion Fußvolk, kommandirt von den Generalen Teſte, Corbineau und Mouton. Dieſen Schaaren hatte man keine beſondere Reiterei hinzugefügt. 2)

Für den Militär von Profeſſion kann es Intereſſe haben, hier auch die Regimenter, woraus die Diviſionen gebildet waren, zu nennen:

1) Vandamme: Erſte Diviſion 12, 17, 36ſtes Linien- und 7tes leichtes Infanterieregiment. Zweite Diviſion 25, 51, 57 Linien- 13tes leichtes Infanterieregiment. Drei und zwanzigſte Diviſion 33, 21, 55 und 85ſtes Linienregiment, Reiterei Anhalt Dragoner, und 9tes Regiment leichter Reiter.

2) Victor: Vierte Diviſion 19, 37, 56 Linien- 24ſtes leichtes Infanterieregiment. Fünfte Divi-

Das dritte bei weitem ſtärkſte Armeekorps unter Marſchall Neys Kommando, zählte die achte Diviſion vom General Souham; die neunte Diviſion vom General Dekmas; die zehnte Diviſion vom General Albert; die elfte Diviſion vom General Riccard; und die 39ſte aus heſſendarmſtädtſchen und badenſchen Truppen beſtehende Divivision vom General Marchand geführt. Dazu kamen an Reiterei, die badenſchen Dragoner und das zehnte Huſarenregiment. [3])

Das vierte Armeekorps befehligte General Bertrand. Es beſtand aus der zwölften Diviſion unter General Morand; aus der funfzehnten durch italieniſche Regimenter zuſammengeſetzten vom General Pley geführten Diviſion; und aus der 38ſten durch würtembergiſche Truppen unter General Franquemont gebildeten Diviſion. [4])

Das fünfte, General Lauriſton anvertraute Korps, beſtand aus der ſechszehnten Diviſion,

---

ſion 46, 72, 93 Linien- 26ſtes leichtes Infanterieregiment. Sechste Diviſion 2, 4, 28 Linien- 11tes leichtes Infanterieregiment.

[3]) Ney: Achte Diviſion 6, 10, 14, 19, 21ſtes proviſoriſches u. 22ſtes leichtes Infanterieregiment. Neunte Diviſion 136, 138, 145 Linien- 29ſtes leichtes Infanterieregiment. Zehnte Diviſion 139, 140, 141 Linien- 4, 5, 12tes leichtes Infanterieregiment. Elfte Diviſion 43, 50, 65, 75, 142, 144ſtes Linien- 17tes proviſoriſches und 9tes leichtes Infanterieregiment.

[4]) Bertrand: Zwölfte Diviſion 13, 23. Linien- 1ſtes Regiment Kroaten, 8tes leichtes Infanterieregiment. Funfzehnte Diviſion 1 Bataillon mailändiſcher Garde, 1, 4, 67. italieniſches Linien- 1ſtes italieniſches leichtes Infanterieregiment.

welche General Maiſon; aus der ſiebenzehnten, welche General Puthod, und aus der neunzehnten Diviſion, welche General Rochambeau kommandirte. [5])

Das ſechste Armeekorps unter dem Marſchall Marmont, war zuſammengeſetzt aus der zwanzigſten vom General Compans kommandirten Diviſion, wie auch aus der ein und zwanzigſten und aus der zwei und zwanzigſten Diviſion, deren Befehlshaber unbekannt ſind. [6])

Das ſiebente Armeekorps blieb den Befehlen des General Reyniers untergeordnet. Es bildete ſich aus der zwei und dreißigſten Diviſion, welche General Dürutte führte, und die verbunden war, mit der erſten und zweiten ſächſiſchen Diviſion, welche die Generale le Coq und Sahrer von Sahr befehligten. [7])

Das achte Armeekorps vom Fürſten Poniatowsky kommandirt, hatte man aus der fünf

---

[5]) Lauriſton: Sechszehnte Diviſion 152, 153, 154. Linienregiment. Siebenzehnte Diviſion 134, 146, 147, 148. Linien- und 3tes Fremdenregiment. Neunzehnte Diviſion 135, 149, 150, 155. Linienregiment.

[6]) Marmont: Zwanzigſte Diviſion 1ſtes und 3tes Regiment der Marine-Artillerie; 20 und 25ſtes proviſoriſches Regiment, 66, 47, 86, 122. Linien- und 32. Regiment leichter Infanterie. Ein und zwanzigſte Diviſion 2tes und 4tes Regiment Marine-Artillerie; 37ſtes Regiment leichte Infanterie; ſpaniſches Regiment Joſeph Napoleon; Zwei und zwanzigſte Diviſion 11, 13, 16. proviſoriſches Regiment 1, 62, 14, 16, 82, 26, 15, 70, 121. Linien- und 23ſtes leichtes Infanterieregiment.

[7]) Reynier: Zwei und dreißigſte Diviſion 131, 132, 133ſtes Linien- 35 und 36ſtes Regiment leichter Infanterie.

und zwanzigſten und ſieben und zwanzigſten Diviſion polniſcher Truppen wieder zuſammengeſetzt.

Das neunte Armeekorps war ein Gemiſch von franzöſiſchen und rheinbündnerſchen Truppen, welche General Rapp zu Danzig befehligte.

Das elfte Korps ſtand unter des Marſchall Macdonald Befehlen. Es war zuſammengeſetzt aus der ein und dreißigſten Diviſion, welche General Gerard kommandirte; aus der fünf und dreißigſten Diviſion, welche General Charpentier führte; und aus der ſechs und dreißigſten Diviſion, deren Befehlshaber wir nicht kennen. Die Reiterei dieſes Korps wurde aus einem neapolitaniſchen, einem italieniſchen und einem franzöſiſchen leichten Reiterregiment gebildet. [8])

Das zwölfte Korps kommandirte Marſchall Oudinot. Unter ihm ſtanden die dreizehnte Diviſion, geführt vom General Gruvere; die vierzehnte Diviſion, kommandirt vom General Guilleminot; die Baiern, befehligt vom General Raglowich; die weſtfäliſche Kavalerie unter Hammerſtein; und die heſſendarmſtädtiſchen Chevauxlegers. [9])

---

[8]) Macdonald: Ein und dreißigſte Diviſion, 11 und 13te Halbbrigade, 15, 11, 79ſtes Linien- und 27ſtes leichtes Infanterieregiment. Dazu weſtfäliſche Infanterie, und zwei Regimenter neapolitaniſche leichte Infanterie; fünf und dreißigſte Diviſion, 6 und 112tes Linien-, 2tes italieniſches leichtes und 5tes italieniſches Linienregiment; ſechs und dreißigſte Diviſion, 10tes Linien- 3, 4 und 22ſtes leichtes Infanterieregiment.

[9]) Oudinot: Dreizehnte Diviſion, 7, 42, 67, 101ſtes Linien-, 1ſtes Regiment leichter Infanterie vierzehnte Diviſion, 52, 137, 156ſtes Linien-, 18tes leichtes Infanterieregiment.

Das dreizehnte Korps beſtand unter Davouſt's Befehlen aus der dritten Diviſion, welche General Loiſon; aus der vierzigſten Diviſion, die General Pecheux; und aus der zwei und vierzigſten, welche General Thiebauld kommandirte. 10)

Das vierzehnte Korps ward ſpäterhin unter des Marſchalls St. Cyr Befehlen, aus drei Diviſionen der Obſervationsarmee von Baiern und aus einigen andern Truppen gebildet.

Die ſämmtliche Reiterei von Napoleons Schwager Mürat befehligt, hatte man in vier große Korps getheilt.

Das erſte Reiterkorps ſtand nnter Kommando des General Latour-Maubourg. Es zählte zwei leichte Reiter- und zwei ſchwere Küraſſierdiviſionen, welche jedoch zuſammen (vermöge der ſehr geſchwächten Regimenter) nicht über 10,000 Mann betragen mogten. 11)

---

10) Davouſt: Dritte Diviſion, 44, 48, 108tes Linien-, 15tes leichtes Infanterieregiment; vierzigſte Diviſion, 30, 61, 111tes Linien-, 33ſtes leichtes Infanterieregiment; Thiebault zwei und vierzigſte Diviſion, 4 und 5tes Bataillon des 33ſten leichten Infanterieregiments, 3, 29, 105tes Linienregiment, Reiterei 23ſtes Jäger-, 11tes litthauſches Reiter-, 13tes Küraſſierregiment.

11) Reiterei, Latour Maubourg: Erſte Diviſion, 7 und 8tes Huſarenregiment, 1, 3, 5, 8, Chevauxlegers; 16tes franz. und 1ſtes italieniſches Jägerregiment; zweite Diviſion leichter Reiter, 1, 2, 3, 6, 8, 9, 19, 25tes Jägerregiment, und 6tes Huſarenregiment. Erſte Küraſſierdiviſion, 2, 3, 6, 9, 11, 12tes franzöſiſches, 1ſtes ſächſiſches Kü-

Daß zweite Reiterkorps kommandirte General Sebaſtiani. Es beſtand au; zwei leichten Diviſionen und einer ſchweren Diviſion, welche nicht 8,000 Mann betrugen. [12])

Das dritte Reiterkorps, hatte General Arrighi de Caſa Nuova neu organiſirt. Mittelſt einer Menge ſehr ſchwacher Regimenter, bildete es vier leichte Reiterdiviſionen, die nicht 10,000 Mann ſtark waren. [13])

Das vierte Korps unter Kellermann dem Jüngern, (genannt Graf v. Valmy,) war das ſchwächſte, und aus der zweiten und dritten Diviſion polniſcher Reiterei zuſammengeſetzt. [14])

Außer dieſen Truppen gab es noch manche andere, welche zu keinem der benannten Armeekorps gehörten. Zu Magdeburg befanden ſich z. B. das vierte Regiment polniſcher Infanterie und zwei Bataillone vom 134ſten franzöſiſchen Linienregi-

---

raſſierregiment; zweite Küraſſierdiviſion, 4, 7, 14tes Küraſſierregiment, 7, 23, 28, 30ſtes Dragonerregiment, und Regiment Napoleon Dragoner.

[12]) Sebaſtiani: Dritte Diviſion leichter Reiter, 5 u. 9tes Huſaren; 11 u. 12tes Jägerregiment, 2 und 4tes Chevauxlegers; vierte Diviſion leichter Reiter: 4, 7, 20, 23, 24 Jäger-, 11tes Huſaren-, 6tes Chevauxlegers Regiment. Dritte Küraſſierdiviſion: 1 und 2tes Karabiniers, 1, 5, 8, 10tes Küraſſierregiment.

[13]) Arrighi (Padua): Erſte Diviſion, 5, 10, 13, 14, 15, 21, 22 und 26ſtes Jägerregiment. Zweite Diviſion, 27, 29, 31ſtes Jäger- 1, 2, 3, 4, 12tes Huſarenregiment. Dritte Diviſion, 2, 4, 5, 6, 12, 13, 14, 17, 19 und 20ſtes Dragonerregiment. Vierte Diviſion, 11, 15, 16, 18, 21, 22, 24, 25, 26, 27ſtes Dragonerregiment.

[14]) Kellermann Valmy, lauter polniſche Kavalerie.

ment. Zu Wittenberg, Glogau, Würzburg, Frankfurt u. ſ. ſ. waren ganze franzöſiſche Linien-, wie auch einige Kroatenregimenter. In Dresden endlich ſtanden noch (ohne zu einem Armeekorps gerechnet zu werden,) das 2te und 3te weſtfäliſche Infanterieregiment, nebſt einem Bataillon leichter weſtfäliſcher Infanterie.

Das däniſche Auxiliarkorps unter dem Prinzen Friedrich von Heſſen, welcher an Davouſt's Oberbefehl gewieſen, gemeinſchaftlich mit demſelben handeln ſollte, beſtand aus zwei vom General Schulenburg und General l'Allemand befehligten Brigaden, und zählte über 10,000 Kombattanten mit einer zahlreichen, trefflich bedienten Artillerie und einer noch vorzüglichern Reiterei.

Im Zuſammenhange mit dieſen Heeresmaſſen auf Norddeutſchlands blutgedüngtem Boden, ſammelte Marſchall Augerau in der Gegend von Würzburg, Bamberg und Baireuth eine Obſervationsarmee, die auf ſechs Diviſionen Infanterie unter den Generalen: Bonnet, Claparede und Milhaud gebracht werden ſollte, und wozu faſt täglich alte franzöſiſche, aus Spanien kommende Kerntruppen (beſonders Reiterei) ſtießen.

In der Gegend um Verona hatte ſich unter Napoleons Stiefſohn, Eugen Beauharnois, eine franzöſiſch-italieniſche Armee zuſammengezogen, bei welcher die Diviſionsgenerale: Grenier, Brouſſier, Gratien, Quesnel, Verdier, Rouyer, Palombini und Pino, untergeordnete Rollen ſpielten. Die Armee ſollte auf 80,000 Mann gebracht werden, hat aber weder jemals dieſe Zahl erreicht, noch eine Hauptſchlacht geliefert. Weswegen auch die Ereigniſſe des Kriegs in Italien nur epiſodiſch dem großen

Kriegsdrama auf deutſchem und franzöſiſchem Boden eingeſchaltet werden können!

Oeſterreichs Heere und deren Eintheilung.

Oeſterreich, als Napoleons gewichtigſter Gegner, hatte während des Waffenſtillſtandes ein Heer (mit Einſchluß der Landwehr) von wenigſtens 300,000 Mann ausgerüſtet und ſolches in vier Haupt- und ein Reſerve-Armeekorps getheilt. Die erſte wahre öſterreichſche Hauptarmee, welche ſich bei Prag geſammelt hatte, ſtand unter des Fürſten von Schwarzenberg Oberbefehl. Eine Wahl, worüber zwar Sarrazin ſehr beißende Anmerkungen macht,[15]) die aber gewiß aus ſehr guten Gründen getroffen war. Daß ein Erzherzog an der Spitze des mit Ruſſen und Preußen vereinigten Heers, wenigſtens nicht auf ſeiner rechten Stelle ſtand, wenn (wie doch beſchloſſen war,) die drei verbündeten Monarchen ſelbſt gegenwärtig bleiben wollten, iſt klar.

Die öſterreichſche Hauptarmee in Böhmen beſtand aus drei von den Feldzeugmeiſtern Colloredo, Chaſteler und Giulay befehligten Armeekorps. Die Diviſionen der erſten Heersmaſſe, kommandirten die Generale: Hardegg, Greth und Wimpfen. Die der zweiten: Fürſt Aloys Lichtenſtein und Lederer. Die der dritten: Prinz Philipp von Heſſen-Homburg, Crenville und Murray.

Dem großen Heere zugegeben waren zwei leichte Diviſionen, welche von dem Fürſten Mo-

---

[15]) loc. cit. p. 313. Was Sarrazin dort über Moreau ſagt, giebt einen neuen Beweis, daß wir uns Glück zu wünſchen haben, daß nicht ein franzöſiſcher Feldherr die großen Siege für uns erfocht.

ritz-Lichtenſtein und von dem Grafen Bubna geführt wurden. Die Reſerve beſtand aus zwei Diviſionen, welche unter Oberbefehl des Erbprinzen von Heſſen-Homburg, die Generale Bianchi und Weißenwolf kommandirten. Auch gehörte dazu die Reſervereiterei, unter dem Grafen Noſtitz.

Die zweite Armee, kaum Ein Drittel ſo ſtark als die erſte, ſammelte ſich unter Klenaus Kommando bei Pilſen und zählte drei Diviſionen, welche die Generale Mesko, Fürſt Hohenlohe-Bartenſtein und Mayer führten.

Die dritte Armee hatte (zur Deckung Oeſterreichs ob der Ens beſtimmt,) ihren Sammelplatz bei Wels an der Traun. Ihre drei ſchwachen Diviſionen ſtanden ſämmtlich unter dem Befehle des Fürſten Reuß Heinrich XV.

Die vierte gegen Italien beſtimmte Armee, zählte vier Diviſionen, ſammelte ſich in Steyermark, und war dem General Hiller anvertrauet, dem die Diviſionäre: Fanner, Eckardt, Stanislavlewich, Fölſeis, Vecſai, Nugent und Staremberg untergeordnet wurden.

Das preußiſche Heer mit einer ungeheuren kraftvollen Reſerve vom Landſturm, wurde während des Waffenſtillſtandes in vier Hauptkorps getheilt, wovon jedes 36 bis 40,000 Mann ſtark, aus vier Brigaden Fußvolk, einer Brigade Reiterei und einer angemeſſenen Artillerie beſtand. Die Garden gehörten zu keinem der vier Korps, ſondern bildeten für ſich eine ausgezeichnete Schaar und befanden ſich ſtets in der Nähe des Königs.

Das erſte Korps unter General York, erhielt zu Brigade-Anführern, den General Hünerbein, den Prinzen von Meklenburg; den Oberſten von Horn, und den Oberſten von Steinmetz. Die Reiterei des Korps kommandirte Oberſt Jürgas. Preußens Heer und deſſen Eintheilung.

Das zweite Korps kommandirte General von Kleiſt. Die Brigaden wurden vom Prinzen Auguſt von Preußen; den Generalen Ziethen, Klüx und Pirch geführt. Die Reiterei aber kommandirte der General von Röder.

Das dritte Korps, welches General Bülow befehligte, beſtand aus den Infanteriebrigaden: Borſtell, Thümen, Prinz von Heſſen-Homburg und Kraft. Die Reiterei des Korps, kommandirte der General von Oppen.

Das vierte Korps, deſſen Organiſation wir nicht genau kennen, ſtand unter des General Tauenziens Befehlen, und war faſt ganz aus Landwehr gebildet. Dabei kommandirten die Generale: Wobeſer, Hirſchfeld und Dobſchütz.

Rußland verſtärkte ſeine in Deutſchland ſtehende Armee, vermöge der mit Großbrittannien zu Reichenbach am 15ten Junius dieſes Jahrs geſchloſſenen Uebereinkunft, bis auf 160,000 Mann. Obergeneral war jetzt wieder Barclay de Tolly. Unter ihm kommandirten der Großfürſt Konſtantin (die Garden) die Generale Wittgenſtein, Miloradowitſch, Oſtermann u. ſ. f. Die Reſerve von 75,000 Mann kam unter General Bennigſen in Eilmärſchen heran.

Rußlands und Schwedens Heere. Die ſchwediſche Armee, welche unter des Kronprinzen Oberkommando die Generale Stedingk, Lagerbring, Adlerkreutz, Cardell u. ſ. f. führten, wurde auf 30,000 Mann geſchätzt. Ein zu ihr gehöriges Korps im Meklenburgiſchen, befehligte General Wallmoden. Unter ihm ſtanden die Generale Vegeſack, Arentſhildt, Lyon, Dörenberg, Tettenborn und Kielmansegge. Es war aus ſchwediſchen Truppen, aus der ruſſiſch-deutſchen Legion, aus den Hanſeaten, Hannoveranern und den Freiſchaaren von Lützow und Reich zuſammengeſetzt. Doch wurde es nicht über 20,000 Mann ſtark.

Dieſe ungeheuren Heeresmaſſen, welche allerdings die franzöſiſchen um 50,000 Mann überboten, waren nach dem reiflichſt überdachten Plane der verbündeten Monarchen und Feldherren, in drei große Armeen abgetheilt worden, deren jede ihren erprobten und der zu löſenden ſchweren Aufgabe gewachſenen Oberbefehlshaber erhielt.

Die drei großen Heere der Verbündeten. 1) Das große böhmiſche Heer bildete ſich aus 150,000 Oeſterreichern, und 80,000 Ruſſen und Preußen. Den Hauptbefehl führte Schwarzenberg. Unter ihm ſtanden Wittgenſtein und Kleiſt. Den Phalanx des Heers: die ruſſiſchen und preußiſchen Garden mit der Grenadierreſerve, befehligte Großfürſt Konſtantin der Kühne. An der Spitze des Generalſtabes ſtand der Graf von Radezky. Ihm zugeordnet war der treffliche Langenau. Auch blieben im Hauptquartiere beim Kaiſer Alexander, die Generale Moreau, Jomini, Toll, Lanskoy Wolkonsky und der Miniſter Neſſelrode nebſt dem Engländer Cathcart. Den König von Preußen begleitete der engliſche General Stewart. Am zehnten Auguſt hatten die Ruſſen und Preußen Böhmen betreten und waren auf den rechten Flügel der Oeſterreicher, welche Front nach Sachſen hin machten, gerückt.

2) Das ſchleſiſche Heer, etwa 75,000 Mann ſtark, ward anvertrauet dem heldenmüthigen Blücher. Dem Generalſtabe ſtand vor der große vaterländiſche Kriegskünſtler Gneiſenau. Gebildet war das Heer aus dem erſten preußiſchen Armeekorps unter York, und aus den beiden ruſſiſchen Korps von Langeron und Sacken. Des erſtern, ruſſiſche Diviſionen, führten die Generale: Fürſt Czerbatow, St. Prieſt, Kapczewitz und Rudzewitz. Des andern: Lieven, Nevarofsky und Waſſiltſchikow. Ihnen gegenüber ſtanden die franzöſiſchen Armeekorps: 3te, 5te, 6te und 11te.

3) Die Nordarmee war gebildet worden aus der ganzen in Deutſchland anweſenden ſchwediſchen Truppenſchaar unter Marſchall Stedingk; aus einem ruſſiſchen Armeekorps unter General Winzingerode; aus dem dritten und vierten preußiſchen Armeekorps unter Bülow und Tauentzien, und aus den Truppen, welche Wallmoden befehligte. Die Preußen waren an 50,000, die Ruſſen 20,000, die Schweden 30,000, und Wallmodens Korps ebenfalls an 20,000 Mann ſtark. Alſo zählte die ganze Nordarmee faſt 120,000 Kombattanten. An der Spitze ihres Generalſtabes ſtand der ſchwediſche General Adlerkreuz. Der Hauptmacht des Nordheers entgegen bewegten ſich die franzöſiſchen Armeekorps Nro. 4, 7 und 12 nebſt dem Reiterkorps unter Arrighi. Den Wallmodenſchen Schaaren entgegen aber rückte Davouſt mit dem 13ten Armeekorps und der däniſchen Hülfe.

Stellung und Vormarſch der franzöſi-

Am 17ten Auguſt war die Stellung der franzöſiſchen Armeekorps folgende: Gegen Schleſiens

ſchen Armeekorps nach Ablauf des Waffenſtillſtandes.

Heer unter Blücher, das dritte Korps, von Ney befehligt, zu Liegnitz. Das fünfte, unter Lauriſton, zu Goldberg. Das elfte, unter Macdonald, zu Löwenberg. Das ſechſte, unter Marmont, zu Bunzlau. Das achte, unter Poniatowsky, zu Zittau. Die Garden waren am 15ten von Dresden aufgebrochen und kamen den 18ten nach Görlitz. Auch das zweite Korps, unter Victor, war bei Zittau und im Zuſammenhang mit Poniatowsky.

Vandamme kam um dieſelbe Zeit mit dem erſten Korps nach Dresden, welches gegen einen Handſtreich geſichert war. Denn im Lager bei Königſtein und auf beiden Seiten der großen Kunſtſtraße nach Prag, ſtand Marſchall Gouvion St. Cyr mit dem neu gebildeten vierzehnten Korps, den linken Flügel an die Elbe gelehnt.

Das vierte, zwölfte und ſiebente Armeekorps, vereinigt mit Arrighis Reiterkorps, befanden ſich, unter Oudinots Oberbefehl, in der Gegend von Dahme, beſtimmt gegen Berlin vorzudringen. — Davouſts Hauptquartier war zu Bergedorf mit dem dreizehnten Korps. Auch kamen die Dänen zu ſeiner Dispoſition, um ins Mecklenburgiſche und von da in die Marken vorzudringen.

Die Franzoſen, auf ihre neuen ungeheuren Streitkräfte und auf Napoleons ſtrategiſches Genie trotzend, zweifelten damahls nicht am entſcheidenden Siege. Sie überſahen ſelbſt die Unvortheilhaftigkeit des Terrains, auf welchem ſie jetzt nach Oeſterreichs Beitritt zu den Verbündeten, die große Fehde ausfechten ſollten.

Freilich hatte ihnen bislang die durch Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden befeſtigte Baſis der Elbe große Vortheile gewährt. Allein jetzt waren alle dieſe Vortheile da-

durch aufgehoben, daß Böhmen durch ſeine nach Weſten hin vorſpringende Lage, die Elbe überflügelte und eine gegen das ganze Kriegstheater vorſpringende Baſtion bildete, aus welcher ſich die Verbündeten nach allen Seiten hin wenden konnten.

Vordem gewohnt, immer offenſiv zu agiren und ſeine Feinde durch überraſchende Bewegungen irre zu führen, war Napoleon jetzt zu der verdrießlichen Rolle gezwungen, abzuwarten, von welcher Seite man ihm den empfindlichſten Stoß beizubringen ſuchte, um ſeine Maßregeln darnach zu nehmen. An einen unabänderlich feſtſtehenden Operationsplan war demnach nicht mehr zu denken. Die Verbündeten hatten durch Oeſterreichs Beitritt und Böhmens eigenthümliche Lage, die Offenſive in der Hauptſache ſchon gewonnen. Sie kamen nämlich durch Verſetzung ihrer Hauptmacht nach Böhmen, ohne Schwierigkeiten über die Elbe Napoleons Operationsbaſis in die Flanke, und beim Vorgehen nach Sachſen ſogar in den Rücken.

Wollte der Imperator nach alter Weiſe, raſch vorwärts, ſo gerieth er nun dergeſtalt zwiſchen drei Heere, daß er ſich weder zur Rechten noch zur Linken kraftvoll bewegen konnte, ohne ſeinen Mittelpunkt Preis zu geben. Ging er rückwärts, ſo wurden die Rheinbundsſtaaten mit Bangigkeit erfüllt und ihr Abfall ließ ſich dann vorherſehen. Blieb er in ſeiner Stellung bei Dresden, ſo beſchränkte man ihn auf eine beſchwerliche Defenſive und zwang ihn, wenn Sachſen ganz ausgezehrt war, doch endlich zum Rückzuge. Politiſch mußte er bleiben, um den Abfall des Rheinbundes zu hindern. Militäriſch mußte er fort, wenn nicht das ganze Spiel traurig für ihn enden ſollte. Allein ſein Starrſinn hielt ihn. Er rechnete auf das wieder lächelnde Glück, auf Fehler ſeiner Gegner, die er ſchnell und entſcheidend benutzen wollte, auf

Gunſt der Umſtände und des Zufalls, die ihn ſo oft ſchon aus den mißlichſten Lagen gezogen.

Anfang der Feindſeligkeiten in Schleſien.

Blücher, des ritterlichen Geiſtes ſeines Heeres, das nach neuen Thaten dürſtete, gewiß, hatte daſſelbe ſchon am 14ten Auguſt auf das neutrale Gebiet vorrücken laſſen, und beſchränkte die gegenüberſtehenden Feinde auf die Katzbach. Folgenden Tages ging **Blücher** über die Katzbach. Am 17ten Auguſt nahm er das Hauptquartier zu Jauer und rekognoscirte die franzöſiſche Stellung, willens ſie den 18ten Auguſt anzugreifen. *)

Ney hatte Liegnitz ſchon in der Nacht auf den 17ten Auguſt verlaſſen und retirirte hinter den Bober, auf **Marmonts** linken Flügel. **Lauriſton** folgte dieſer Bewegung und nahm auf **Macdonalds** rechten Flügel eine Stellung bei Löwenberg. Am 18ten holte **Sackens** Avantgarde die Franzoſen bei Liegnitz ein und machte **ſechs**

---

*) **Sarrazin** tadelt das ſehr und deklamirt in ſeiner Weiſe, um zu beweiſen, daß allein der Franzoſe **Bernadotte** den richtigen Plan befolgt habe. Man höre und urtheile! „Ich habe bewieſen: daß die Franzoſen ihren „Sieg bei Lützen dem unüberlegenden Eifer der Verbün„deten, welche ihnen, ſtatt ſie in den Ebenen Leipzigs „zu erwarten, auf einem koupirten Terrain, wo die Ka„valerie nicht wirken konnte, entgegenrückten, zu dan„ken hatten. Statt dieſe große Lehre zu benutzen, er„griffen die ſchleſiſche und böhmiſche Armee die Offen„ſive und wurden geſchlagen. Die Nordarmee hingegen „blieb dem Plane des Kabinetts von St. James (den „Nb. Nb. **Sarrazin** entworfen hatte) getreu, erwar„tete in vorgerichteten Redouten den Angriff der fran„zöſiſchen Kolonnen und der Sieg krönte den Muth „der Truppen und die Weisheit des ſchwediſchen Kron„prinzen!“ L. c. p. 317. Ein ächt franzöſiſches Räſonnement!

Offiziere mit 200 Mann Gemeinen zu Gefangenen. Blücher rückte gegen Löwenberg und Bunzlau vor. Er hatte am 18ten ſein Hauptquartier zu Goldberg. Den 19ten wurden die Franzoſen über Hainau bis Kreibau, von da nach Thomaswalde getrieben. Folgenden Tages überſchrit Langerons Vortrab unter General Rudcziewitz, den Bober, eroberte das Dorf Siebeneichen und fiel in eine von Lahn abziehende franzöſiſche Kolonne, der eine Batterie, eine Kriegskaſſe und viele Bagage abgenommen wurde. Während der Zeit beſetzte York die Höhen von Löwenberg und warf gleichfalls die Franzoſen über den Bober. Am 20ſten Auguſt waren gar keine Franzoſen mehr jenſeits des Bobers. Ney ſelbſt hatte den Angriff bei Bunzlau nicht abgewartet, vielmehr die dort angelegten Verſchanzungen zerſtört, die Pulvermagazine in die Luft geſprengt und die Brücke abgebrochen.

Schon war Blüchers Heer am 21ſten in Begriff über den Bober zu ſetzen, als ſich das Spiel änderte. Napoleon war den 19ten in Zittau angekommen. Sogleich mußten die Polen unter Poniatowsky, ſich der Engpäſſe von Böhmen bemächtigen. Lefebure-Desnouettes nahm Rumburg und die Gebirgsſchlucht bei Georgenthal. Der Pole Rimnisky beſetzte Friedland und Reichenberg. Unſtreitig wollte Napoleon dadurch ſeinen Marſch nach Schleſien verbergen.

Er kehrte nun nach Zittau in der Nacht zurück, und ließ dort Victors Korps zur Unterſtützung Poniatowskys. Vandamme aber mußte zu Lefebure-Desnouettes Unterſtützung mit dem erſten Korps bei Rumburg verweilen.

Früh Morgens am 20ſten kam Alles in Bewegung. Mehrere Abtheilungen Garden mußten bei Oſtritz umkehren und ihre Richtung nach Gör-

litz und Lauban nehmen. Der Imperator ſelbſt eilte von Zittau wieder weg. Lauriſton und Marmont, welche ſeitwärts von Lauban ſtanden, erhielten Befehl zum Vorrücken. Die Schlacht war beſchloſſen, und ſicher hoffte Napoleon, das ſchleſiſche Heer jetzt gänzlich zu vernichten. Gerade als Blücher über den Bober ſetzen wollte, ſtrömten alſo die franzöſiſchen Schlachthaufen auf der Straße nach Löwenberg vor. Die Verbündeten machten in dem Augenblicke Halt und zogen ſich am Graditzberge zuſammen.

Am 22ſten Mittags ſtand die ſchleſiſche Armee zwiſchen Adelsdorf und Pilgramsdorf in Schlachtordnung. Napoleon befahl den Uebergang über den Bober, begab ſich ſelbſt in die äußerſten Häuſer der Vorſtadt von Löwenberg, und ließ durch Sappeurs Materialien zur Fertigung neuer Brükken herbeiſchaffen. Sobald die Verbündeten dieſe Maßregeln vom jenſeitigen Ufer bemerkten, wurden die Uebergangspunkte von ihnen aufs Heftigſte beſchoſſen. Inzwiſchen brachen die Franzoſen mit großen Maſſen vor. Maiſons Diviſion ſetzte zuerſt über den Fluß. Lauriſton und Macdonald unterſtützten die Bewegung. Ney griff Sackens; Marmont Yorks Korps an. Napoleons Garden drückten nach.

Nun nahm Blücher, der keine entſcheidende Schlacht wagen wollte, den linken Flügel zurück und ſtellte ſein Heer hinter der Katzbach auf. Die zahlreiche Reiterei ſicherte den Rückzug. Die Franzoſen vermogten die in feſter Ordnung weichenden Kolonnen durchaus nicht zu durchbrechen. War Napoleon nicht verblendet, ſo konnte er leicht wahrnehmen, daß der Rückzug (im Falle eines Angriffs mit überlegener Kraft) ſchon vorher weislich beſchloſſen worden. Denn die Vertheidigung der jenſeitigen Höhen wurde ja nur ſo lange fortgeſetzt,

als durch das vortheilhaft aufgeſtellte Geſchütz den Franzoſen weſentlicher Schaden zugefügt werden konnte. Geſchütz hatten die Nachdringenden gar nicht erobert.

Inzwiſchen griffen ſie folgenden Tages mit dem fünften und elften Korps das Städtchen Goldberg wüthend an. Das Gefecht war äußerſt heftig. Lauriſton wurde dreimahl zurückgeworfen durch der Preußen heldenmüthige Tapferkeit, welche der Prinz von Mecklenburg mit herrlichem Vorbilde ſtets begeiſterte. Die preußiſche Reiterei hieb mit furchtbarem Erfolg in die franzöſiſchen Schlachthaufen und machte Gefangene. *) Doch wurden durch gewaltige Uebermacht, Langerons und Yorks Avantgarden aus Goldberg getrieben, während das Sackenſche Korps auch Liegnitz verlaſſen mußte. Das 2te, 5te, 6te und 11te franzöſiſche Armeekorps drückten mit Macht auf das ſchleſiſche, ungleich ſchwächere Heer. Alſo brach Blücher, der durch eingebrachte Gefangene, Nachricht erhielt, daß Napoleon ſelbſt gegen ihn kommandire, die Schlacht ab und führte ſein Heer gegen Jauer zurück. Eine Vorſicht, die um ſo nöthiger war, da er nun mit Gewißheit berechnen konnte, die große böhmiſche Armee müſſe bereits zwei Märſche gegen Sachſen gewonnen haben.

Nach dem Berichte eines Augenzeugen, war jedoch Napoleons Freude, als die Nachricht einging, die Verbündeten wären bis zur Katzbach geflohen, unverkennbar. Es kitzelte ſeine Eitelkeit, den Feind gleich beim Wiederanfange des Feldzuges ſo vor ſich hergetrieben zu haben, außeror-

---

*) Sarrazin l. c. p. 320. „La cavalerie prus- „siene fit des prodiges de valeur!“

dentlich. Er unterhielt ſich über das Schlachtfeld reitend, wo die Todten der Verbündeten noch unbeerdigt lagen, mit den Landleuten über gleichgültige Dinge ſehr freundlich.

Unterdeſſen waren in der Nacht ſehr beunruhigende Nachrichten von Dresden her eingelaufen. Die Garden mußten auf der Stelle den Rückmarſch antreten. Napoleon ſelbſt eilte ihnen in Neys Begleitung, am 23ſten nach. Ihm folgten das ſechſte Korps unter Marmont, wie auch Latour Maubourgs Reiterſchaaren. Das 3te, 5te und 11te Korps, nebſt Sebaſtianis Reiterei, blieben, unter Macdonalds Oberbefehl, zurück. Souham hatte in Neys Abweſenheit den Befehl des dritten Korps erhalten. Die nach Dresden zurückeilenden Truppen mußten ſammt der Artillerie, in etwa dreimahl vier und zwanzig Stunden 19 deutſche Meilen, ohne regelmäßige Verpflegung zurücklegen. Unſtreitig einer der angreifendſten Gewaltmärſche, den jemahls ein Heer in ſo kurzer Friſt zurückgelegt!

Kaum war Blücher von dem Abmarſch Napoleons mit der Garde und den Korps von Marmont und Victor unterrichtet, als er wieder zur Offenſive gegen die ihm entgegenſtehenden drei Korps zu ſchreiten beſchloß. Die Franzoſen ſtanden den 24ſten an der Katzbach. Die ſchleſiſche Armee war bei Jauer. Ihr Vortrab rückte folgenden Tages wieder vor und Sackens leichte Reiterei hatte das dritte franzöſiſche Armeekorps bereits bis Haynau getrieben, als ſich dieſes wieder wendete und gegen die Katzbach andrang.

Nun ließ Blücher Sackens Korps bis Malitſch, und das von York bis Jauer rücken, Lan-

geron mußte die ſchöne Stellung bei Hennersdorf nehmen. Damahls befand ſich das fünfte franzöſiſche Korps bei Goldberg; das elfte hinter dieſem Städtchen; und das dritte bei Rothkirch. Eine Diviſion unter Puthod ſtand entfernter bei Liegnitz. Blüchers Plan war zum allgemeinen Angriff auf den 26ſten Auguſt Mittags gemacht. Alle Korps ſollten zwiſchen Goldberg und Liegnitz über die Katzbach ſetzen, York und Sacken das dritte franzöſiſche Korps werfen, Langeron aber gegen Goldberg hin den Rücken beider decken.

Fürchterliche Schlacht an der Katzbach am 26ſten Aug. Blücher gegen Macdonald.

Gerade als York die Höhen von Brechtelshof erreichte, ging Meldung ein: der Feind ſei in Anmarſch und Langeron werde durch Lauriſton ſchon heftig angegriffen. Blücher ließ auf der Stelle Halt machen und die Kolonnen verdeckt aufſtellen, wozu ein ſeit Tagesanbruch fallender dichter Landregen, welcher die ganze Gegend verdunkelte, half. Die Wahlſtätte der blutigen Schlacht wurde nun die Gegend von Jauer. Ein Bergrücken läuft dort von Striegau hinter Jauer weg in nordweſtlicher Richtung gegen die Katzbach hin. Er trennt die Thäler des ſtriegauer und jauerſchen Waſſers. Hinter dem Bergrücken liegt Triebelwitz, an ſeinem nördlichen Abhange Eichholz, und vor demſelben gegen die Neiße hin Brechtelshof.

Sacken ließ ſofort auf die Höhe links Eichholz, welches Dorf der Schlüſſel der ganzen Stellung war, eine Batterie auffahren. Gleich nachher fuhr eine preußiſche Zwölfpfünderbatterie links der ruſſiſchen auf, und beide nöthigten durch ihr mörderiſches Feuer die Franzoſen ſich zwiſchen Eichholz und Weinberg zu entwickeln.

Das konnte nicht ohne Drängen in den franzöſiſchen Kolonnen geſchehen. Blücher bemerkte es augenblicklich, ſprengte durch die Reihen ſeiner Tapfern und rief ihnen zu: Kinder! heute

gilt's, zeigt euch wie brave Preußen! Ein lautes Hurrah und Vivat der König! beantworteten den Zuſpruch. Sturm und Regen wütheten fort und es brüllte der Donner des Geſchützes dazwiſchen. Da erſcholl der Freudenruf: Marſch! Vorwärts mit allen Kolonnen!

Die Brigaden Horn und Prinz von Meklenburg fielen auf die Franzoſen bei Weinberg; Hünerbein deckte die linke Flanke gegen Lauriſton; Steinmetz Brigade und die Reiterei machten die Reſerve. Zugleich ließ Sacken durch zwei Jägerregimenter Eichholz beſetzen; zwei andere Regimenter dahinter zur Unterſtützung anrücken, und Waſſiltſchikows Brigade links dem Dorfe Poſto faſſen. Hinter dieſem Vortrabe bildete Nevarofsky die erſte; Lieven die zweite Linie. Lanskoy mit der ſchweren Reiterei, Karpoff mit den Koſacken und achkirſchen Huſaren, bald nachher auch Waſſiltſchikow mußten links ums Dorf ſchwenken, den Franzoſen in die Flanke zu gehen. Alle genannten Truppen ſtürzten ſich in wilder Wuth theils auf die Fronte, theils in die Flanke der Franzoſen. Der Regen floß ſtromweiſe herab und kein Gewehr wollte losgehen. Da erſcholl das furchtbare Hurrah! Und mit gefälltem Bajonet brachen Ruſſen und Preußen in den Feind. Die Wuth des Gefechts war unerhört.

Das zweite Bataillon des brandenburgiſchen Regiments machte von zwei andern unterſtützt den erſten Angriff aufs feindliche Zentrum. Drei Batterien begrüßten die tapfern Brandenburger, und als ſie der feindlichen Linie näher kamen, ſchmetterten Kartätſchenſalven ganze Sektionen nieder. Doch blieben die Braven im raſchen Vormarſch, fällten nahe am Feinde das Gewehr und drangen ein auf das mittelſte aus franzöſiſchen Grenadiren gebildete Viereck. Dieſes ſtand wie angewurzelt.

Noch zwei Schritte davon machten die Brandenburger Halt. Beide Theile konnten einander nun das Weiße im Auge ſehen. Jeder fühlte, Sieg oder Tod ſei jetzt die Loſung. Da riefen die preußiſchen Offiziere begeiſtert: Drauf! drauf! Mit Blitzesſchnelligkeit hatten die Soldaten das Gewehr verkehrt in der Fauſt und ſchlugen wild mit den Kolben in die Franzoſen hinein. An Pardongeben war nicht mehr zu denken und nach 15 Minuten lag das ganze franzöſiſche Viereck zuſammengeſchmettert am Boden. Etwa 150 Lebendige krochen ſchwer oder leicht verwundet aus dem verwirrten Menſchenhaufen hervor und ergaben ſich zu Gefangenen. Das brandenburger Bataillon hatte 200 Mann eingebüßt. Mit ſolcher Wuth wurden Macdonalds feſteſte Stellungen eine nach der andern genommen.

Noch dauerte jedoch der Kampf mit gleicher Wuth auf dem linken Flügel fort. Zweimahl nahm Lauriſton die feſten Anhöhen, welche Langerons Schaaren beſetzt hatten. Zweimahl warfen die Ruſſen im Sturmangriff mit dem Bajonett die Franzoſen wieder herunter. Endlich ermatteten die Franzoſen. Ihre ganze Linie wankte und bewegte ſich rückwärts. Da verſuchte Macdonald das Aeußerſte und ließ ſeine ganze Kavalerie zur Unterſtützung des weichenden Fußvolks vorſprengen. Wild jagte ihr die preußiſche entgegen; 8,000 Reiter tummelten ſich gegen einander, und es dauerte nicht lange, da nahmen Sebaſtiani's Schaaren Reißaus.

Nun war der Tanz entſchieden. Die Franzoſuchten ihr Heil in der Flucht über die wüthende Neiße und Katzbach. Tauſende drängten ſich in den einzigen Hohlweg, der durch die herabſtürzenden Regenſtröme faſt grundlos geworden war. Von

den nachſetzenden Preußen und Ruſſen wurden die Fliehenden die ſteilen Thalränder herabgeſtürzt. Ein ungeheures gräßliches Schauſpiel! Die Schlacht hatte 3 Uhr Nachmittags begonnen und dauerte mit unſäglicher Wuth bis tief in die Nacht fort. Ihr Ziel waren die Wogen der Katzbach.

In der Nacht rückte jedoch die Diviſion Puthod, welche bei Liegnitz poſtirt war, um den Verbündeten die Flucht nach Böhmen abzuſchneiden, wenn ſie, wie Macdonald hoffte, gänzlich geſchlagen worden, mit 16 Kanonen vor, um die fliehende Armee, wo möglich, zu retten. Lieven und Nevarofsky warfen ſie aber mit großem Verluſt zurück, wodurch die Schlacht gänzlich beendigt war. Sechszehn Kanonen hatten die Sieger mit dem Degen in der Fauſt erobert. Ihre Zahl vermehrte ſich wegen der ſchlechten Wege mit jeder Stunde.

Folgenden Tages griff Langerons Vortrab das gegen Goldberg fliehende Lauriſtonſche Korps an, beſetzte noch ſelbigen Tages Goldberg und nahm dem Feinde aufs Neue 18 Kanonen. Am 28ſten ging das ſchleſiſche Heer bei Liegnitz und Goldberg über die Katzbach, während die leichten Truppen den fliehenden Feind nach Löwenberg und Bunzlau hin verfolgten und Hunderte von Gefangenen machten. Alle Gewäſſer waren durch den gewaltigen Regen angeſchwollen. Die meiſten Brükken hatten die Fluthen mit fortgeriſſen. Alle franzöſiſchen Korps mußten ſich daher nach Bunzlau wenden; denn nur dort konnte man über den Bober kommen.

Was entrann, eilte in wilder Haſt nach Sachſen zurück. Noch auf ihrer Flucht wurde am 28ſten die Diviſion Puthod, als ſie bei Löwenberg über den Bober ſetzen wollte, von Lange-

ron eingeholt, angegriffen und gänzlich vernichtet. *)

---

*) Ein Augenzeuge, deſſen Bericht höchſt interreſſant iſt, erzählt darüber folgendes: Den 26ſten Auguſt, während die Armee des Bobers, welche aus dem 3ten, 5ten und 11ten Korps und aus dem 2ten Reiterkorps beſtand, auf Jauer marſchirte, hatte die 2te Diviſion des *fünften* Korps, zu welcher ich gehöre, bloß den Auftrag in der rechten Flanke zu mannövriren, um die feindliche Armee abzuſchneiden, die man unſtreitig nicht für ſo ſtark hielt, im Falle ſie verſuchte ſich nach Böhmen zurückzuziehen. Die Armee des Bobers hatte am 26ſten vorwärts Goldberg ein Gefecht, welches die Folge hatte, daß ſie ſich zurückzog. Die Diviſion, welche von dieſem Ereigniß keine Nachricht erhielt, marſchirte immer fort auf den Feind los. Den 28ſten brachte ein Adjudant des M. *Macdonald* dem General *Puthod* Befehl zum Rückzuge. Wie war es aber für eine Diviſion möglich, die, zufolge des großen Regens, der am 26ſten und 27ſten unaufhörlich herabſtürzte, beinahe 3,000 Mann verloren hatte, zwei Tage nach der Armee ihren Rückzug mitten durch Feinde zu bewirken, deren Macht ſich auf 120,000 Mann belief? Demohngeachtet entſchloß ſich G. *Puthod* über Hirſchberg auf Löwenberg zurückzugehen, indem er bei dieſer Stadt über den Bober zu kommen hoffte; dies war aber, wegen des angeſchwollenen Waſſers, unmöglich. Nach einem zweitägigen angeſtrengten Marſche und nach mehreren Gefechten langte die Diviſion, die auf ihrem Marſche von allen Seiten umringt war, vor Löwenberg an, ohne ihre Artillerie zu verlieren. Eine fürchterliche Strömung verwehrte den Uebergang über den Bober. Gleich nach der Ankunft arbeitete man daran, die Brücke wieder herzuſtellen, die Tages vorher abgebrochen war, weil man glaubte, die Diviſion ſei gefangen. Allein alle Arbeiten waren vergebens, und doch war es nöthig, ſchnell einen Uebergang aufzuſuchen, weil die von 8,000 auf 3,000 Mann zuſammengeſchmolzene Diviſion mit einer furchtbaren Armee von Fußvolk und Reiterei im Handgemenge war. In dieſer Stellung behauptete ſie ſich *fünf* Stunden lang, und die Brücke konnte nicht wieder hergeſtellt werden. Nachdem ſie die letzte Kugel verſchoſſen hatte und mehrere Vierecke durch-

Schleſien war gerettet. Am erſten September erließ aus ſeinem Hauptquartiere Löwenberg Blücher folgenden Tagesbefehl an ſein Heer:

„Schleſien iſt vom Feinde befreiet. Eurer Ta-„pferkeit, brave Soldaten der ruſſiſchen und preußi-„ſchen Armee, unter meinen Befehlen, Eurer An-„ſtrengung und Ausdauer, Eurer Geduld und Er-„tragung von Beſchwerden und Mangel verdanke „ich das Glück, eine ſchöne Provinz den Händen „des gierigen Feindes entriſſen zu haben. Bei der „Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind „trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesſchnelle „brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor, Ihr „verſchmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen;

---

brochen waren, ſuchten ſich 1,500 Mann durch Schwimmen zu retten. Sie warfen ſich in den Strom, worin über 1,300 Mann umkamen. Der Ueberreſt der Diviſion wurde getödtet oder gefangen genommen. — Wer hierin den Style de glorieux battu erkennt, der allen Franzoſen eigen iſt, muß wenig Beurtheilungskraft haben.

Freilich iſt das offizielle Büllетin, über die Schlacht an der Katzbach, noch greller. Der Feind, heißt es, wurde aus allen ſeinen Stellungen geworfen und ſeine Kolonnen waren in vollem Rückzuge, auch hatte der Herzog von Tarent alle Maßregeln ergriffen, ihn zu umgehen, da traten in der Nacht vom 26ſten auf den 27ſten der Böber und viele in denſelben ſtrömende Bergflüſſe aus, in ſieben bis acht Stunden waren alle Straßen mit 3 bis 4 Fuß hohem Waſſer bedeckt und alle Brücken weggeriſſen. Unſere Kolonnen, die den Feind umgehen ſollten, konnten nicht eintreffen und waren unter ſich iſolirt. Der Herzog von Tarent verwendete den 28ſten und 29ſten zur Vereinigung der getrennten Kolonnen und es gelang ihnen Bunzlau wieder zu nehmen, wo ſich die einzige vom Bober nicht weggeriſſene Brücke befand. ——— Nach dieſen Vofällen, welche die Armee ermüdet hatten, ging ſie nach und nach über den Bober, die Queis und Neiße zurück!!! — Alſo nur die Natur hatte den Sieg vereitelt. —

„unaufhaltſam ſchrittet Ihr vor. Eure Bajonette „ſtürzten ihn den ſteilen Thalrand der wüthenden „Neiße und Katzbach hinab.“

„Seitdem habt Ihr Flüſſe und angeſchwollene „Regenbäche durchwatet. Im Schlamme habt Ihr „die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Man= „gel an Lebensmitteln, da die grundloſen Wege „und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr „verhinderten. Mit Näſſe, Kälte, Entbehrungen, „zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr „gekämpft. Dennoch murrtet Ihr nicht und ver= „folgtet mit Anſtrengung Euren geſchlagenen Feind. „Habt Dank für ein ſo lobenswerthes Betragen. „Nur derjenige, der ſolche Eigenſchaften vereinigt, „iſt ein wahrer Soldat.“

„130 Kanonen, 250 Munitionswagen, des „Feindes Lazarethanſtalten, ſeine Feldſchmieden, „ſeine Mehlwagen, ein Diviſionsgeneral, zwei Bri= „gadegenerale, eine große Anzahl Oberſten, Staabs= „und andere Offiziere, 18,000 Gefangene, zwei „Adler und andere Trophäen ſind in Euren Hän= „den. Den Reſt derjenigen, die Euch in der Schlacht „an der Katzbach gegenüber geſtanden haben, hat „der Schrecken vor Euren Waffen ſo ſehr ergrif= „fen, daß ſie den Anblick Eurer Bajonette nicht „mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder „zwiſchen der Katzbach und dem Bober habt Ihr „geſehen; ſie tragen die Zeichen des Schreckens „und der Verwirrung Eurer Feinde. Laßt uns „dem Herrn der Heerſchaaren, durch deſſen Hülfe „Ihr den Feind niederwarft, einen Lobgeſang ſin= „gen und im öffentlichen Gottesdienſt ihm für den „uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein drei= „mahliges Freudenfeuer beſchließe die Stunde, die „Ihrer Andacht weihet. Dann ſuchet Euren Feind „aufs Neue!!“

Blücher.

Und wirklich ward dieſer feierliche Gottesdienſt unter freiem Himmel unweit Löwenberg mit ſeltener Andacht begangen, und die begeiſterten Schaaren weiheten ſich vertrauend dem allwaltenden Herrn über Leben und Tod zum neuen Kampfe. Das große Werk der Befreiung des geliebten Vaterlandes war herrlich begonnen, und des Heeres Stimmung verſprach den fortdauernden herrlichen Erfolg!

Große Kriegsbegebenheiten vor Dresden und auf der böhmiſchen Gränze. Ende Augusts und Anfangs September.

In nächſter Verbindung mit den Kriegsereigniſſen in Schleſien, ſtanden die großen Begebenheiten in den Umgebungen von Dresden. Sobald nämlich die Heerführer des verbündeten Heers in Böhmen erfahren hatten, daß Napoleon den größten Theil ſeiner Macht in der Lauſitz und in Schleſien zuſammengezogen habe, auch damit ſelbſt Böhmen über Gabel hinein bedrohe, beſchloſſen ſie eine ſchnelle Bewegung gegen Dresden hin im Rücken des franzöſiſchen Hauptheers.

Der Oberfeldherr, Fürſt Schwarzenberg, erließ am 20ſten Auguſt einen Aufruf an die Bewohner des Königreichs Sachſen, worin Er ihnen ankündigte: der Zweck des Krieges ſei nur, die franzöſiſche Obergewalt außerhalb Frankreich zu dämpfen. Folgenden Tages ſetzte ſich das etwa 140,000 Mann ſtarke Heer in Bewegung.

Die Ruſſen unter Wittgenſtein marſchirten auf der Straße von Peterswalde gegen Dresden. Dieſelbe Straße ſchlugen die Preußen unter Kleiſt ein. Die Oeſterreicher, unter Schwarzenberg ſelbſt, gingen über Chemnitz und Freiberg. Das Ganze marſchirte in vier Kolonnen: die äußerſte linke auf der Commotauer, die äußerſte rechte auf der geraden Straße nach Sachſens

Hauptſtadt. Bei Gießhübel traf Wittgenſtein auf die franzöſiſche Diviſion Dupas, welche Marſchall Gouvion St. Cyr dort aufgeſtellt hatte. Dieſe Diviſion wurde eben ſowol als die bei Oberſedlitz poſtirten Diviſionen Bonnet und Claparede, mit Verluſt von 600 Gefangenen nach Königſtein und Dresden zurückgeworfen. Gouvion St. Cyr verlegte daher am 22ſten Auguſt ſein Hauptquartier nach Dresden.

Rund um dieſen Ort zogen ſich, die Vorſtädte mit eingeſchloſſen, die Verſchanzungen 300 Schritte weit ins Feld. Auf dem linken Elbufer beſonders lagen drei ſtarke Redouten. Eine vor dem Freibergerſchlage hart an den Ufern der Weißeritz, beſtreichend die Straße nach Freiberg. Die zweite noch größere vor dem Falkenſchlage, welche die Straßen nach Plauen und Recknitz dominirte. Die dritte zwiſchen dem Dippoldiswalder- und Dohnaerſchlage im Moskinskiſchen Garten, welche das Terrain zwiſchen der dippoldiswalder Straße und dem großen Garten beſtrich. Alle Verſchanzungen waren regelmäßig ſo angelegt, daß die vorſpringenden Werke von denjenigen beherrſcht wurden, welche der Stadt am nächſten lagen und dieſe unmittelbar vertheidigen ſollten. Die Stadt ſelbſt aber war ſchwerlich (nach des Engländers Stewart Bericht) durch einen bloßen Handſtreich zu nehmen, ſondern erfoderte, bei entſchloſſener Vertheidigung, eine mehrtägige Beſchießung durch ſchweres Belagerungsgeſchütz. Die Verbündeten rechneten auf den Schrecken eines plötzlichen und kraftvollen Ueberfalls.

Schon am 23ſten Auguſt ſchwärmten die Koſacken um die nächſten Dörfer bei Dresden. Auf den Straßen von Noſſen und Meißen drangen öſterreichſche Heeresabtheilungen vor. Starke franzöſiſche Detaſchements beſetzten dagegen die Außenwerke

Dresdens, während ihre Hauptmaſſe ſich in das verſchanzte Lager am Lilienſtein zog. Folgenden Tages erſchien bereits Mürat in Dresden, welchen Napoleon von Görlitz aus vorauf geſendet hatte.

Erſt am 25ſten Abends vereinten die Oeſterreicher, Ruſſen und Preußen ihre Kolonnen, von welchen ſich mehrere der ungeheuer ſchlechten Wege willen, verſpätet hatten, in einem großen Bogen, von der pirnaiſchen bis an die freiberger Straße, um Dresden. Der Vortrab ſtand auf den Höhen am rechten und linken Ufer der Weißeritz, in der Richtung von Zſchernitz nach Nauslitz. Das Heer lag hinter den Höhen im Beiwacht, den rechten Flügel bei Leubnitz, das Zentrum zu Kunnersdorf und den linken Flügel bei Peſtewitz.

Unterdeſſen war Napoleon am 24ſten mit ſeinen Garden von Görlitz nach Bautzen, von da den 25ſten bis Stolpen gegangen, wo er den ganzeu Tag blieb. Seine Umgebungen waren des Sieges gewiß, und Berthier ſelbſt ſagte im Tone froher Zutraulichkeit: „Eh bien! Nous gagnerons une „belle bataille; nous marcherons sur Prague, — „sur Vienne!“ *)

Früh Morgens den 26ſten ſchritten der Verbündeten rechter Flügel und das Zentrum über den vor ihrer Front fließenden Bach, ſammelten die Avantgarde zwiſchen Recknitz und Zſchernitz und folgten mit dem linken Flügel dieſer Bewegung. Kleiſt machte früh mit ſeinem Korps einen Angriff auf den großen Garten vor dem pirnaiſchen Thore und trieb die franzöſiſchen Vorpoſten zurück. Der Nachmittag war zu einer großen Rekognosci-

*) Wohlan! Wir werden eine große Schlacht gewinnen; dann nach Prag und Wien marſchiren!!!

rung beſtimmt. Bis dahin ruhete das Hauptheer von den Beſchwerden eines Marſches, der ſo erſchöpfend geweſen war, daß Klenau mit ſeinem Korps im Tharanterwalde hatte zurückbleiben müſſen.

Napoleon fuhr bereits, bei früher Tageszeit, von Stolpen ab. Am Nordgrunde aber, wo die Wege von Dresden nach Bautzen und Pillnitz ſich trennen, ſtieg er aus, beobachtete die gegenüberliegende Fläche des linken Elbufers, warf ſich darauf zu Pferde und jagte im geſtreckten Rennen auf der Chauſſee nach Dresden hinein, während die preußiſchen Kanonenkugeln ſchon zu ihm herüberflogen. Indem ſein Heereszug ihm nachſtrömte, erſchien der Imperator auf das Unerwartetſte vor dem königlichen Schloſſe, machte der königlichen Familie einen kurzen, tröſtenden Beſuch, ordnete dann ſelbſt auf dem Platze vor der Brücke die Richtung der ankommenden Truppen gegen die Friedrichſtadt und Pirnaer Vorſtadt hin, und ritt gleich nachher, nur von Caulincourt und einem Pagen begleitet, vom Pilnitzerſchlage bis an den Freibergerſchlag, die Lage der Dinge mit ſcharfem, wohlgeübt-taktiſchem Auge beobachtend.

Es war Nachmittags gegen vier Uhr, als von den über Recknitz und Zſchernitz in Sichelform um Dresden laufenden Höhen ein furchtbarer Kanonendonner erklang. Von Plauen bis Recknitz ward vielleicht aus hundert Schlünden in erſter Linie ein fortdaurendes Feuer auf die Stadt unterhalten, ſo daß eine Menge Granaten und Kugeln auf faſt alle Straßen und Plätze flogen. Von Seiten der Altſtadt war Dresden völlig umzingelt. Schon Mittags hatten die Ruſſen und Oeſterreicher Löbdau, Kotta und die ſogenannten Schuſterhäuſer bei Prißnitz genommen. Gegen fünf Uhr drangen unter dem heftigſten Kanonenfeuer, die

Verbündeten auch von der Seite des großen Gartens gegen die im Moskinskiſchen Garten angelegte Redoute. Zweimahl wurde dieſe von den öſterreichſchen Jägern geſtürmt, und zweimahl von den aus dem Garten vorſtrömenden Franzoſen wieder genommen. — Zugleich wurde die von ſächſiſchen Artilleriſten beſetzte Schanze vor dem Falkenſchlage durch das mörderiſche Feuer mehrerer Batterien völlig demontirt, und das Gefecht ſchien hier wirklich für die Verbündeten eine glückliche Wendung nehmen zu wollen.

Da ſchob aber Napoleon, der ſtets zu Pferde an der Brücke vor dem königl. Schloſſe, die Bewegung der Kolonnen ſelbſt ordnete, große Maſſen aus Friedrichſtadt, aus dem Rammiſchen- und Pirnaerſchlage gegen die Flanken der Verbündeten. Murat that mit den Küraſſieren, mit einem Theile der Garden und dem Fußvolke von Gouvion St. Cyr einen mächtigen Ausfall gegen den rechten Flügel, während Victor aus dem Thore nach Plauen drang und die Kolonnen des linken Flügels zurückdrückte. Die Dörfer Kotta und Löbdau wurden wieder genommen. Fürſt Lichtenſtein zog ſich zwar vor Victors heftigem Andrange noch in guter Ordnung zurück; aber nun mußten auch die Kolonnen des Mittelpunkts den rückgängigen Bewegungen der Flügel folgen. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende.

Die Verbündeten nahmen ihre Stellung auf den Höhen, von welchen herab ſie zum Angriff vorgerückt waren, wieder ein. Die Franzoſen beſetzten wieder die verlaſſene Redoute und zogen ſich theils in ihre Verſchanzungen, theils in die Stadt. Dicke Wolken ſchwebten über dem blutigen Schlachtfelde und löſeten ſich während der Nacht und des folgenden Tages in dichte Regenſtröme auf. Die Nacht flog hin unter wildem Geräuſch. Napoleon

ſelbſt umritt noch beim Scheine der Wachtfeuer die Angriffspunkte des linken Flügels von der Elbe an bis zum Dohnaerſchlage. Erſt um Mitternacht ſtieg er vom Pferde.

Schlacht bei Dresden am 26ſten und 27ſten Auguſt.

Bereits um 6 Uhr war er wieder zu Pferde, und eilte nach der Schanze vor dem Falkenſchlage. Die ganze Nacht hindurch waren franzöſiſche Heerhaufen mit vielem Geſchütz auf das linke Elbufer übergegangen. Dicht vor den Schlägen beiwachteten mittlerweile die Franzoſen. Kaum in der Entfernung eines Büchſenſchuſſes, die Vorpoſten der Verbündeten. Die Marketender in der Mitte von beiden, bedienten Preußen, Oeſterreicher, Ruſſen und Franzoſen, wie es der Zufall wollte. Zwiſchen dem pirnaiſchen und dohnaiſchen Schlage ſaßen Jäger von Napoleons Garden auf Bäncken von aufgeſchichteten Leichnamen und brateten an großen Feuern das Fleiſch gefallener Pferde. Eine wahre Kannibalenſcene! Mehrere der Art ſah dieſe furchtbare Nacht. — Napoleon dachte auf Vernichtung; ſeine Gegner aber bereits auf den Rückzug.

Napoleon gegen Schwarzenberg, Wittgenſtein und Kleiſt.

Unſtreitig hatte der gewaltige Mann bei ſeinen Angriffsplanen große Vortheile vor den Verbündeten. Das befeſtigte Dresden war ja ſein Stützpunkt. Durch die Ausgänge der Stadt konnte er verdeckt marſchiren, angreifen und jeden Vortheil ſchnell benutzen. Durch die Neuſtadt war ihm überdem der Weg am rechten Elbufer offen, und ſo konnte er auch über Pirna und neben Königſtein weg in die rechte Flanke der Gegner fallen. Mit Berthier berieth er (umgeben von verſtümmelten Leichnamen) an der Schanze beim Falkenſchlage, den Gang des fernern Mordſchauſpiels. Rechts und links hinter ihm ſtand der größte Theil der Garden in Kolonnen; die Reiterei neben den Pferden. Napoleon ſchien abwarten zu wollen was der Feind beginnen werde.

Das Kanonenfeuer begann um 7 Uhr aus dem Mittelpunkte. Dagegen drangen die Franzoſen nur langſam und vorſichtig an, weil ſich die Verbündeten im Beſitz der dominirenden Höhen von Plauen bis Strehla befanden. Inzwiſchen hatte Mürat mit Victors Armeekorps und der Reiterei von Latour Mauburg, gegen ihren linken Flügel, der durch den plauenſchen Grund vom Mittelpunkte getrennt war, aufbrechen müſſen. Er drang durch einen von dem Elbthale auslaufenden Paß auf die Freiberger Straße, während die Garden in Verbindung mit Marmonts und St. Cyrs Korps und der Reiterei von Nanſouty, den rechten Flügel und das Zentrum der Verbündeten beſchäftigten. Eine furchtbare Kanonade und der in dichten Strömen herabſchießende Regen, verbargen den Verbündeten jene gefährliche Diverſion, welche ſie um die Verbindung mit denjenigen Truppen brachte, welche die Freiberger Straße decken ſollten.

Sobald Mürat angriff, und Napoleon ſich durch den gewaltiger ertönenden Kanonendonner überzeugt hielt, daß ſein rechter Flügel im glücklichen Vordringen ſei, begab er ſich ſelbſt auf den linken, um dort den Angriff zu leiten. Er nahm ſeinen Weg durch das Gebüſch des großen Gartens auf eine kleine hinter dem Dorfe Strehla liegende Anhöhe, die im Bereiche des feindlichen Geſchützes von Zſchernitz aus lag. Dort ſah er ein, man dürfe auf dem linken Flügel nur vorſichtig weiter gehen, weil die ebene Geſtalt des Bodens, der in ſtarken Maſſen aufmarſchirten Reiterei der Verbündeten große Vortheile gewährte. Nur unter Begünſtigung der Dörfer ſuchte alſo M. Mortier mit den Garden auf der Straße nach Pirna vorwärts zu kommen.

Unterdeſſen waren die öſterreichſchen Diviſionen des linken Flügels, dem heftigſten Anfalle des

Müratſchen Korps ausgeſetzt. Bianchis und Crenevilles Truppen zogen ſich in Unordnung zurück. Die Regimenter Erzherzog Rainer und Luſignan wurden faſt vernichtet. Nur die Diviſion Lichtenſtein hielt ſich unerſchütterlich, und deckte den Rückzug der übrigen. Alle Anſtrengungen der Franzoſen, der Verbündeten Mittelpunkt zu durchbrechen, blieben zwar vergeblich; doch konnten Wittgenſtein und Kleiſt unter ſolchen Umſtänden nicht angriffsweiſe verfahren, ſondern mußten ſich auf Behauptung ihrer Stellungen beſchränken. Wittgenſtein jagte mehrere franzöſiſche Angriffskolonnen durch raſche Reiterangriffe zurück. Gegen die Preußen und Ruſſen vermogte Napoleon alſo gar nichts auszurichten Sie folgten nur dem Mißgeſchick ihrer öſterreichſchen Waffengefährten. Am ſchrecklichſten aber war dieſes für die Diviſion des Feldmarſchall-Lieutenant Mezko, welche den Vortrab des Klenauiſchen Korps, auf der Straße von Freiberg gemacht hatte. Nachmittags gegen 3 Uhr wurde ſie von Mürats ganzer Reiterei angegriffen. Die ſächſiſchen Küraſſiere ſprengten ihre Vierecke bei Roßthal. Die Truppen waren erſchöpft und der herabſtrömende Regen geſtattete gar keine Vertheidigung durch Musketenfeuer. Der größte Theil der Diviſion fiel alſo in Gefangenſchaft.

Nachmittags vier Uhr war die Schlacht entſchieden. Napoleon erhielt die Nachricht am Wachtfeuer, wo er mit Berthier ſaß. Zugleich wurde der verwundete Feldmarſchall-Lieutenant Mezko zu ihm gebracht. Ein widriges Lächeln flog über Napoleons Antlitz. Er rief nach ſeinem Pferde. Aus den Aermeln, wie von den Seitenpatten des grauen Ueberrocks troff der Regen, und die Krempe des ganz durchnäßten Huths hing über den Nacken hinab. So zog der ſtolze Sieger, be-

gleitet von dem Generalſtaabe, unter dem Zujauchzen der ſiegestrunkenen Schaaren, in ſeinem gewöhnlichen kurzem Trabe um ſechs Uhr nach dem königlichen Schloſſe. *)

Der franzöſiſche, im offiziellen Bülletin auf 4,000 Mann angegebene Verluſt, betrug wenigſtens 12,000 Mann an Todten und Verwundeten. Der Verbündeten Einbuße belief ſich jedoch mindeſtens auf 20,000 Mann, — größtentheils öſterreichſche Gefangene, — 10 Kanonen und einige Fahnen.

---

*) Ein unterrichteter Augenzeuge ſagt von dieſer Schlacht: Obwol das verbündete Heer dem franzöſiſchen bei Dresden an Mannszahl überlegen ſein mochte, ſo war doch der ganze Entwurf der Verbündeten durch die Ankunft der großen franzöſiſchen Armee geſtört worden, und die Verbündeten wurden durch die Kraft und Kühnheit, womit Napoleon ausfiel, plötzlich aus der Offenſive in die Defenſive verſetzt. Sie mußten ſonach einen ganz andern Plan in einem weit umfaſſenden und ſehr durchſchnittenen Boden entwerfen, um konzentriſch auf Napoleons Heeresmaſſen zu wirken. Dieß aber iſt mit großen Schwierigkeiten verknüpft und weit ſchwerer, als wenn aus dem Mittelpunkte der Kraft nach allen Seiten hin Verſtärkungen geſendet werden können. Bei angreifenden Bewegungen, denen ein feſter Plan zum Grunde liegt und welche exzentriſch erfolgen, iſt trübes und ſtürmiſches Regenwetter ein bedeutender Vortheil, für denjenigen aber, der angegriffen und dem das richtige Beobachten ſehr erſchwert wird, ein großer Nachtheil. Jeder Marſch einer Kolonne oder Batterie kann verſteckt erfolgen und den Angegriffenen überraſchen. Ueberdem konnten die Verbündeten den Umfang der Kräfte, worüber Napoleon zu verfügen hatte, gar nicht beurtheilen, und nicht wiſſen ob ſein ganzes Heer im Anmarſche ſei. Wenn ſie ihn in dieſem Falle drängten, behielt er das noch nicht ausgezehrte Dresden immer zum Stützpunkte, während ihnen die grundloſen Wege faſt alle Zufuhr abſchnitten und ſie dadurch in die gefährlichſte Lage kommen konnten. Unter dieſen Umſtänden war der Rückzug, den Schwarzenberg anrieth und ausführte, weiſe. Als Moreau fiel, ſtand dieſer Entſchluß ſchon feſt. Nicht ſein Tod hat den Verluſt der Schlacht bewirkt.

Mehrere Tauſend Gefangene, von den in Galizien neu errichteten öſterreichſchen Regimentern, nahmen, aufgemuntert von ihren längſtens unter Napoleon dienenden Landsleuten, unmittelbar nach der Schlacht franzöſiſche Dienſte, und wurden auch ſogleich auf der Wieſe an der Elbe neu eingekleidet und in Bataillone formirt.

Es lag in Napoleons politiſchem Siſteme, die Reſultate dieſer Schlacht und den Verluſt der Verbündeten ins Ungeheure zu übertreiben. Der Moniteur gab die Einbuße der Verbündeten auf 60,000 Mann an. In Leipzig wurde durch Anſchlagszettel von den franzöſiſchen Behörden, die Anzahl der Gefangenen bis zu 50,000 Mann hinaufgelogen. Die ſtuttgarter Hofzeitung wußte zu erzählen, der Feind habe 30,000 Gefangene, 50 Fahnen, 50 Kanonen und 1,000 Wagen verloren. In allen Kirchen der unter franzöſiſcher Botmäßigkeit ſeufzenden Länder, mußten gotteslåſterliche Siegespredigten gehalten und ſchmachvolle Siegeshymnen angeſtimmt werden. Doch ſeltſam genug vermogten alle dieſe Lügen- und Siegesgaukelſpiele den Glauben des Volks an nahe Rettung aus des Tirannen Feſſeln, nicht zu ſchwächen. In den Gegenden, wo man den Erfolg der Schlachten an der Katzbach und bei Groß-Beeren kannte, blieben jene abgenutzten Künſte vollends unwirkſam.

Inzwiſchen hatten die Gefechte von 26ſten und 27ſten Auguſt bei Dresden wirklich mehreren ausgezeichneten Perſonen das Leben gekoſtet. Oeſterreich verlor den General Andraſſy; Rußland den General Meleſino; Frankreich den General Gros. Auch wurden die franzöſiſchen Generale Damoutier, Boyeldieu, Tyndal, Combelles und der Ordonanzoffizier Beranger ſchwer verwundet. Letzter ſtarb nach wenigen Stunden. Am meiſten aber verdiente wol der Tod

des edlen Moreau das Bedauren gefühlvoller Menſchen.

Moreaus Tod.

Moreau befand ſich am 27ſten Auguſt um Mittag hinter einer preußiſchen Batterie bei Recknitz, gegen welche zwei franzöſiſche Batterien in der Front und in der Flanke ſpielten. Lord Cathcart und Sir Robert Wilſon, hielten einige Schritte von ihm. Er ſelbſt, kaum eines Pferdes Länge vom Kaiſer Alexander entfernt, war mit dieſem Monarchen in eifrigem Geſpräch begriffen. Da ſchlug eine Kanonenkugel durch des Pferdes Leib, zerſchmetterte dem edlen Reiter das Knie des rechten Beins, und nahm zugleich die Wade des andern Beins weg. Sein Erſtes war ein tiefes Stöhnen; ſobald er aber wieder zu ſich gekommen und von der Erde aufgehoben war, ſprach er mit größter Kaltblütigkeit von ſeinem Schickſale und ließ ſich einen Zigarren geben. Man trug ihn auf Koſackenpiken in ein nahes Bauerhaus, wo er aber nicht lange blieb, weil es den feindlichen Kugeln zu ſehr ausgeſetzt war. Leicht verbunden, wurde er nach Nöthnitz getragen, wo man ihm ein Bein abnahm, während er ruhig fortrauchte. Nachher trugen ihn ruſſiſche Soldaten in einem vom Geſtelle abgenommenen Wagenkaſten, nach Dippoldiswalde, wo er ganz durchnäßt ankam. Auf beſchwerlichen Wegen ward er endlich nach Laun in Böhmen geſchafft. Seine letzten Reden bezogen ſich auf den künftigen Gang des Feldzuges. Man erzählt von einer merkwürdigen Unterredung mit dem Könige von Preußen. Die umſtehenden Generale baten ihn, ſeine Kräfte weniger anzuſtrengen; er aber antwortete: „Morgen mögte es zu „ſpät ſein!“ Ein Brief an ſeine in England zurückgebliebene Gemahlinn, war ſeine letzte Anſtrengung. Sanft verſchied er nach Vollendung deſſelben, am 2ten September.

Auf Alexanders Veranſtaltung wurde ſein zu Prag einbalſamirter Leichnam, nach St. Petersburg gebracht und dort am 14ten Oktober in der katholiſchen Kirche feierlich beigeſetzt. Napoleons Aeußerungen ließen vermuthen, daß er ſich zu Moreaus Tode Glück wünſchte. Aber ſeine Hoffnung betrog ihn entſetzlich; denn ſeit dem Tode dieſes Edlen war alles Glück von ihm gewichen, und wie eine rächende Furie verfolgte ihn fortan die ſtrafende Nemeſis. Auch gingen ja alle durch die Schlacht bei Dresden gewonnene taktiſche Vortheile durch unmittelbar nachher eintretende unglückliche Erfolge wieder verloren. *)

Schon am Abend des 27ſten, erhielten die Verbündeten Nachricht: der General Vandamme ziehe mit Macht auf Pirna. Auch meldete der die Blokade des Königſteins kommandirende General Oſtermann, eine ſtarke franzöſiſche Kolonne ſei aufwärts dieſer Feſtung über die Elbe gegangen. Jetzt beſchloſſen ſie, um von ihrer Operationslinie nicht abgeſchnitten zu werden, unverzüglich nach Böhmen zurückzumarſchiren. Der Rückzug begann alſo bereits in der Nacht auf den 28ſten Auguſt. Die rauhen Gebirgswege über Dippoldiswalda und Altenberg, waren aber dermaßen durch den anhaltenden Regen verdorben, daß die Kolonnen einen Theil ihres Geſchützes und ihrer Wagen ſtehen laſſen mußten.

---

*) Es iſt amüſant das Räſonnement von Sarrazin p. 336 sq. zu leſen. Er zitirt Daun, Friedrich II., Cäſar und Ambiorix, und wirft Schwarzenberg die größten Fehler vor. Warum nicht Moreau? —

Napoleon erſchien ſchon früh Morgens wieder auf dem Platze. Auf einer Höhe bei Recknitz weilte er lange und beobachtete den Rückzug. Die Reiterei der Verbündeten hielt noch zwiſchen Recknitz und Plauen. Nun ſetzte Napoleon ſich frühſtückend zum Wachtfeuer, und ließ ſeine Reitergarden der Verbündeten Nachtrab bei Prohlis und Nieder-Sedlitz bedrohen. Aber die braven Krieger ließen ſich nicht ſchrecken. Die Koſacken bedeckten noch Mittags die Höhen von Luga und Groß-Sedlitz, und der Nachtrab folgte ruhig dem Hauptheere auf verſchiedenen Wegen längs der Straße nach Maxen. Bei Pirna hatte ſich noch Vormittags der Prinz von Würtemberg mit einer ruſſiſchen Diviſion gegen Vandamme geſchlagen; dann ſeinen Rückzug, ohne bedeutenden Verluſt, auf der kleinen Straße über den Geiersberg genommen.

Napoleon glaubte nun Alles abgemacht und die belle bataille!, welche nach Prag und Wien führen ſollte, ſo ganz gewonnen zu haben, daß ſich die Verbündeten ſobald nicht wieder ſetzen könnten. Vandamme mußte alſo über Peterswalde vorwärts. Mürat richtete ſich über Freiberg und Frauenſtein nach Böhmen. Marmont ging über Dippoldiswalda, und Gouvion St. Cyr über Maxen vor. Die alte Garde marſchirte nach Dresden zurück; die junge blieb im Beiwacht vor den Thoren. Der Imperator ſelbſt ſtieg ſehr gemüthlich in den Wagen und fuhr gleichfalls nach der Königsſtadt, als ſei nun Alles vollbracht. Hier verblendete das ewige Fatum den großen Gewalträuber. Setzte er an dieſem Tage ſeinen Marſch fort, ſo gelangte er am folgenden zu dem Hauptpaſſe bei Peterswalde und Nollendorf, und kam wieder dem Kleiſtſchen Korps, welches ſich von der kleinen Straße über den Geiersberg abwärts

auf die Straße nach Peterswalde gewendet, im Rücken. Vandammens Niederlage konnte alsdann nicht (ſo wie geſchah) Statt finden; 30,000 Mann und 70 Kanonen wurden erhalten und der Gang des Krieges nahm wahrſcheinlich eine ganz andere Wendung.

Vandamme, dem Napoleon den durch Beſſieres Tod erledigten Marſchallsſtab verheißen hatte, ging mit 52 Bataillonen, vier bis fünf tauſend Pferden und einem zahlreichen Artillerietrain über die Gebirgskette, um dem Heere der Verbündeten den Rückweg nach Böhmen abzuſchneiden. Er drückte im ungleichen Kampfe den General Oſtermann, der mit 8,000 Mann ruſſiſcher Garden das erſte franzöſiſche Korps den ganzen Tag aufhielt, endlich am 29ſten Abends zurück, und drang weiter in Böhmen ein. Das Gefecht hub an bei Zehiſt und zog ſich bis gegen Töplitz hin. In Anſehung der dabei von den Ruſſen bewieſenen Tapferkeit und Ausdauer, iſt es eins der merkwürdigſten in dieſem ſtets denkwürdigen Kriege. Der brave Oſtermann büßte dabei, durch eine Kanonenkugel, einen Arm ein. Mit ihm gemeinſchaftlich hatte der Großfürſt Konſtantin, hatten die Generale Yermaloff, Prinz Gallizin, Diebitſch und Knorring den Muth der ruſſiſchen Truppen, die jeden Fußbreit Terrain vertheidigten, befeuert. Denn gelang es dem wüthenden Vandamme, nach Töplitz zu kommen; ſo waren die im Gebirge ſtehenden verbündeten Truppen mit Artillerie und Gepäck wahrſcheinlich verloren.

Der König von Preußen, erkannte, den Gang des Gefechts beobachtend, die drohende Gefahr, eilte von Töplitz herbei und traf die zweckmäßigſten Gegenanſtalten. Einer ſeiner Adjudanten mußte den Kommandeur der nächſtſtehenden öſterreichſchen Rei=

terbrigade auffodern, Alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, zur Erleichterung des Rückzuges beizutragen. Gleich nachher gab Friedrich Wilhelm, perſönlich herzueilend, dem braven Manne ſeinen Wunſch noch einmahl zu erkennen, und Oberſt Suck jagte nun, ohne auf die Ermattung ſeiner Leute und Pferde zu achten, mit dem Dragonerregiment Erzherzog Johann ſogleich nach Kulm und ſtellte ſich in die erſte Linie der ruſſiſchen Reiterei, wo er dem heftigſten Kanonenfeuer ausgeſetzt war.

Da nahmen die Dinge bald eine andere Wendung; denn es trafen auch von Eichwald aus, noch ruſſiſche Kerntruppen ein, welche Fürſt Schwarzenberg abgeſendet hatte. Dadurch ſchlug nicht nur Vandammes Abſicht: nach Töplitz zu kommen, fehl, ſondern er wurde bis Korwitz zurückgedrängt. Hier blieb er ſtehen, ohne jedoch den Berg beſetzen zu laſſen, von welchem ſeine Truppen herabgekommen waren. Der eben eingetroffene General Haxo, brachte ihm Meldung: die Marſchälle Marmont und St. Cyr würden morgen im Stande ſein, das erſte Korps mit ihrer ganzen Macht zu unterſtützen. Alſo wollte Vandamme nicht weichen; vielmehr des Imperators in ſeine Geſchicklichkeit geſetztes Vertrauen, rechtfertigen und den verheißenen Marſchallſtab durch eine glänzende Kriegsthat verdienen.

Vandammes Niederlage bei Kulm am 30ſten Auguſt.

Allein eben dieſes tollkühne Verweilen bei Korwitz unweit Kulm, machte die Anordnungen der verbündeten Feldherren, welche ihm folgenden Tages den Untergang brachten, möglich. Die Ausführung des Angriffs wurde dem die ruſſiſchen Truppen en Chef kommandirenden General, Barclay de Tolly, übertragen. Oeſterreichſcher Seits ſollten die Diviſionen Colloredo und Bianchi, nebſt der Kavaleriebrigade des Generals, Grafen

Sorbenburg, dazu mitwirken. Früh Morgens am 30ſten ſetzten ſich die Truppen, von Töplitz aus in Bewegung. Vandammes Zentrum ſtand noch auf den vortheilhaften Höhen von Kulm. Der rechte Flügel ſtützte ſich an die waldigen und ſteilen Abfälle des Gebirges. Der linke hatte die waldige Kuppe zwiſchen Neudorf und der Ziegelhütte, wie auch die letzten Abfälle des Striſſowitzer Berges beſetzt.

Der Angriff geſchah unter dem heftigſten Kanonenfeuer. Die Diviſionen Colloredo und Bianchi nebſt der ruſſiſchen Reiterei unter Knorring, mannövrirten in die linke Flanke der Franzoſen, während der ruſſiſche linke Flügel den franzöſiſchen rechten vom Gebirge zu verdrängen ſuchte. Colloredo's Diviſion erſtürmte die Höhen, auf welchen das Dorf Striſſowitz liegt und vertrieb nach mörderiſchem Gefechte die Franzoſen aus Neudorf und Parchwitz. Knorring blieb in Verbindung mit Colloredo, und Bianchi marſchirte auf der Höhe hinter Karwitz auf. Noch ſtand die Schlacht; aber um Mittag drang Kleiſt mit dem zweiten preußiſchen Armeekorps von Peterswalde her auf den Paß von Nollendorf, warf Alles vor ſich nieder und erſchien ſo zum größten Schrecken Vandammes (ſtatt des Marſchall Gouvion St. Cyr) in ſeinem Rücken.

Jetzt waren die Franzoſen auf allen Seiten eingeſchloſſen. In der Front von den Ruſſen, auf den Flügeln von den Oeſterreichern und im Rücken von den Preußen gedrängt, ſahen ſie nichts anders vor ſich als Flucht, Tod oder Gefangenſchaft. Vandamme warf ſich in wilder Wuth mit dem Kern ſeiner Truppen auf die Preußen. Die franzöſiſche Reiterei unter den Generalen Corbineau, Philippon und Dumonceau, brach wie raſend durch auf der Chauſſee nach Nollendorf, ritt

die vorderſten Truppen des Kleiſtſchen Korps nieder, und jagte ſogar über einige Batterien weg. Eine ungeheurere Verwirrung als hier Statt fand, kann nicht gedacht werden! Starke Kolonnen Fußvolk folgten, in gedrängten Haufen zuſammengeſchoben, der Reiterei. Andere Heerhaufen vertheidigten noch hartnäckig die Höhen von Kulm und Arbeſau.

Als aber Colloredo (um Kleiſt Luft zu machen) Arbeſau mit dem Bajonett nehmen ließ; Kleiſts Reiterei und Pirchs Infanteriebrigade ſich entwickelt hatten; Knorring mit ſeinen Küraſſieren, Gardeuhlanen und Tartaren, in Verbindung mit dem Dragonerregiment Erzherzog Johann, unter Graf Sorbenburg, zwiſchen Kulm und Auſchine vordrang und zugleich der rechte Flügel mit gefälltem Bajonett auf den Feind rückte: da gab's eine gräßliche Verwirrung und Flucht unter den Franzoſen. Das Gardehuſarenregiment hieb in die franzöſiſche Infanterie und eroberte, unterſtützt von den Grenadieren und der Brigade Heſſen, das Geſchütz des rechten Flügels. Der Prinz von Würtemberg jagte den Feind in wilder Verwirrung von den Kulmer Höhen, und Großfürſt Konſtantin, brach nun mit der erſten und zweiten Küraſſierdiviſion ſo ſchnell vor, daß dem fliehenden Feinde, die Möglichkeit ſich wieder zu ſetzen, gänzlich benommen wurde. Miloradowitſch, Fürſt Gallizin und Ziethen verfolgten die über Nollendorf entflohene feindliche Reiterei bis Peterswalde. Ein franzöſiſches Lanzierregiment, das ſich noch bei Kulm ſchlug und nichts von der Flucht des Fußvolks wußte, wurde von mehreren ruſſiſchen Regimentern umringt und aufgefordert ſich zu ergeben. Allein der Oberſt des Regiments befahl den Angriff, ſtürzte ſich in die ruſſiſchen Schlachthaufen, ſchlug ſich durch, jagte

ein ſteiles Gebirge hinan, und gelangte — doch mit dem halben Regimente, — wieder zu dem fliehenden Fußvolke.

Der Sieg der Verbündeten war vollkommen. Nur wenige zerſtreute Haufen der Franzoſen, entkamen dem Tode oder der Gefangenſchaft, indem ſie die ſteilen Gebirge erkletterten und zum Theil noch am folgenden Tage in den wilden Schluchten umherirrten. Das ganze Geſchütz des Vandamm-ſchen Armeekorps, — 81 Kanonen, — wurde nebſt 2 Adlern, 2 Fahnen, allen Equipagen und Fuhrwerken erobert. Die Zahl der Gefangenen belief ſich über 8,000 Mann, und noch wurden während der folgenden Tage Hunderte von Verſprengten eingebracht. Die Diviſionsgenerale: Prinz Reuß und Montesquiou-Fezenſac fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde. Vandamme ſelbſt, mit den Generalen Haxo, Guyot und Heimbrodt, fielen in Gefangenſchaft.

Vandamme wurde nach Prag geführt, wo er mehrere Tage blieb, und da er ſich von jeher unter den franzöſiſchen Generalen durch Grauſamkeiten und Bedrückungen aller Art, beſonders noch während ſeines letzten Oberbefehls in der 32ſten Militärdiviſion zu Bremen, ausgezeichnet hatte, — wurde er zur Strafe für ſein früheres Leben nach Moskau gebracht, wo ihm Roſtopſchin im Kreml ein Zimmer anwies, aus deſſen Fenſtern er die Verwüſtungen Moskau's gemächlich überſchauen konnte. Die Verwünſchungen Aller, die ihn kannten, begleiteten ſeinen Zug, und hätte man dem wüthenden Volke Willen gelaſſen, es würde ihn in gerechter Rache zerriſſen haben.

Die Niederlage der Franzoſen bei Kulm, welche an die Kataſtrophe des ſiebenjährigen Krieges, wo Fink ſich in derſelben Gegend (bei Maxen) mit ſeinem ganzen Korps den Oeſterreichern zu Ge-

fangenen ergeben mußte, erinnerte, — war ein wahrer Lichtpunkt für die Verbündeten. Hätte Vandamme ſich nur bis zu Gouvion St. Cyrs Ankunft gehalten, was würde aus dem Feldzuge auf Böhmens Gränzen geworden ſein? Und Gouvions Korps ließ ſich ja ſchon am 30ſten Abends ſehen!

Furchtbar wurde der Franzoſen Jubel über den Sieg bei Dresden durch jene Niederlage gemäßigt. Noch ſtiller aber wurden die bisherigen Großprahlereien, als zu gleicher Zeit die Trauerpoſten aus Schleſien von Macdonalds gänzlicher Niederlage an der Katzbach eintrafen.

Napoleons Trabanten gaben Vandamme alle Schuld. *) Er ſei — hieß es — aus unmäßiger Ruhmbegierde zu unvorſichtig in Böhmen eingedrungen. Er habe bloß die Päſſe beſetzen ſol-

---

*) Intereſſant bleibt's, hierbei die Wendung des franzöſiſchen Bülletins zu analyſiren: — General Vandamme dachte nur an ein Reſultat: dem Feinde den Weg zu verſperren und Alles gefangen zu machen. Einer fliehenden Armee aber muß man eine goldene Brücke bauen oder einen ſtählernen Schlagbaum entgegenſtellen. Vandamme war nicht ſtark genug, um dieſen ſtählernen Schlagbaum zu bilden. Der Feind ſah, daß dieſes Armeekorps von 18,000 Mann (es war wenigſtens 30,000 Mann ſtark) das einzige in Böhmen war, von dem Ueberreſt durch hohe Berge getrennt, welcher Ueberreſt noch am diſſeitigen Fuße des Gebirges ſtand. Er fühlte dabei, daß Er verloren war, wenn er es nicht ſchlug und faßte die Hoffnung es mit Erfolg anzugreifen, da deſſen Stellung ſchlecht war u. ſ. f. — Vandamme hielt ſich gut, die feindliche Armee fing an in Unordnung zu gerathen und man ſah mit Bewunderung, was eine kleine Zahl Tapferer gegen einen großen Haufen vermag, deſſen Muth geſchwächt iſt. Da debouſchirte zufällig die preußiſche Kolonne unter General Kleiſt, welche auf ihrem Rückzuge abgeſchnitten war über Peterswalde, und die Wirkung dieſer im Rücken erſcheinenden Kolonne, entſchied allein über den Ausgang. —

len, ohne ſich ſo weit hineinzuwagen. Napoleon habe dann den Kern ſeiner Truppen zuſammennehmen und ſich auf Berlin werfen wollen, wodurch die gepreßte Operationslinie wieder in die Breite gehörig ausgedehnt und Davouſt in den Stand geſetzt worden wäre, von Hamburg aus zur Verbindung mit den übrigen franzöſiſchen Korps vorzurücken. Das Alles habe nun vorerſt die blinde Wuth des tollkühnen, ruhmgierigen Menſchen vereitelt.

Sarrazin meint dagegen, Napoleon ſei allein Schuld an der Niederlage, weil er nicht dem Marſchall Gouvion St. Cyr das Unternehmen gegen die Operationslinie der Verbündeten übertragen, und den wilden Vandamme, der ihm in der Schlacht bei Auſterlitz ſo weſentliche Dienſte geleiſtet, unter ſeinen Augen behalten habe! Der Imperator hätte wiſſen müſſen, daß Vandamme gar kein Mann geweſen, dem man das Kommando en Chef bei einem ſo intrikaten Unternehmen habe übertragen können.

Inzwiſchen waren ſeine berühmteſten Marſchälle, Oudinot und ſpäter auch Ney, eben ſo unglücklich in ihren Unternehmungen gegen die verbündete Nordarmee, unter des Kronprinzen von Schweden Befehlen. Das zu lange ertrotzte Kriegsglück bewies jetzt ſeine Tücke auf allen Punkten.

Kriegsereigniſſe in den Marken und an der Niederelbe, bis zur Mitte Septembers

Der Kronprinz hatte bereits am 15ten Auguſt aus dem Hauptquartiere Oranienburg einen ſchön geſetzten mit franzöſiſchen Phraſen zierlich durchwebten Aufruf an ſein Heer erlaſſen, worin er die Freiheit von Europa, die Wiederherſtellung des Gleichgewichts, das Ende des ſeit zwanzig Jahren herrſchenden konvulſiviſchen Zuſtandes und den Weltfrieden, als glänzende Reſultate der Tapfer-

keit, Disciplin und Ausdauer der vereinigten ſchwe-
diſchen, ruſſiſchen und deutſchen Krieger, verhieß.
Für Preußens hochbegeiſterte Krieger, welche wußten und fühlten, daß Nationalehre und vaterländiſche Freiheit jetzt auf dem letzten Spiele ſtanden, daß ſie nur die Wahl zwiſchen Sieg oder Untergang alles Deſſen, was ihnen heilig war, hätten, bedurfte es wol jener redneriſchen Floskeln nicht. Keine Theater, ſondern eine wahrhaftige Begeiſterung durchglühte ihr Innerſtes, und dieſer glühende Durſt nach Thaten, dem alten Ruhme unter Friedrichs Fahnen würdig, ließ ſogar bei ihrem einheimiſchen Führer manchen unwilligen Gedanken, über des geprieſenen Heerführers (der doch auch ein Franzoſe war) zaudernde Vorſicht, rege werden.

Karl Johann, der, klug genug, die Zweifel deutſcher Gemüther an der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen gegen Napoleon, errieth, publizirte alſo gerade zur rechten Zeit den berühmten Brief, vom 23ſten März d. J. an den franzöſiſchen Kaiſer, welcher jede Ausſöhnung mit dem unverſöhnlich haſſenden Korſen unmöglich zu machen ſchien.*) Dabei wurden abſichtlich des Kronprinzen ſehnlichſte Wünſche: mit Napoleon ſelbſt, oder mit einem ſeiner vorzüglichſten Marſchälle in entſcheidender Hauptſchlacht ſich zu meſſen, von Ohr zu Ohr getragen. Auch ward bemerklich gemacht, wie der erprobte Feldherr, eben um zu ſeinem Entzwecke zu gelangen, das gegen das Herz des preußiſchen Staats beſtimmte franzöſiſche Heer erſt in die Ebe-

*) Man ſagte: Als der Prinz, noch während des Waffenſtillſtandes, das Blokadekorps vor Stettin beſichtigt, ſei aus dem Fort Preußen eine Haubitzgranate geworfen, ihn zu tödten.

nen von Berlin locken müſſe, um es dort deſto gewiſſer zu vernichten.

In der That gelang es, auf dieſem Wege das Vertrauen zu den militäriſchen Talenten und der Feſtigkeit des Prinzen bei den Berlinern dergeſtalt zu verſtärken, daß ſelbſt Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes in der Hauptſtadt zurückblieben, auch die allgemeine Stimme nichts als Sieg verkündigte. Bei dem Heere aber blieb der eiſerne Vorſatz: in jedem Falle lieber ſich vernichten zu laſſen, als feige dem ſtolzen Feinde zu weichen. Karl Johanns Vorkehrungen.

Napoleons wörtlicher Befehl lautete dahin: Berlin zu nehmen, es koſte, was es wolle! Es lauerten auch bereits, im Rücken des Heers, welches ſich unter Oudinots Befehlen bei Baruth verſammelte, eine Menge franzöſiſcher Employés, die, unter des Intendanten Bacher Leitung, Berlin auszuplündern bereit, und ſogar ſchon mit Anweiſungen auf die dort zu findenden Schätze verſehen waren. Ihre Hoffnungen ſtanden ſo feſt, daß in öffentlichen Blättern der Einzug der Franzoſen in Preußens Hauptſtadt am 23ſten Auguſt Abends, als ein bereits eingetretenes Ereigniß, verkündet worden war. Denn vier Armeekorps, von Oudinot, Reynier, Bertrand und Arrighi de Casa nuova geführt, und mindeſtens 80,000 Mann ſtark, ſollten ja des großen Napoleons unwiederrufliche Befehle effektuiren! Wie konnte da der Erfolg zweifelhaft ſein!!

Karl Johann ließ den 17ten Auguſt eine allgemeine Rekognoscirung gegen den nahenden Feind anſtellen. Auf dem rechten Flügel ging General Winzingerode, mit 8,000 Pferden bis Jüterbogk und Wittenberg vor. Auf dem linken

ſtreifte Borſtells Vortrab bis Baruth hin, wobei ein preußiſch-pommerſcher Huſar aus Helwigs Schule, unweit Dürenswalde durch das kühnſte Wagſtück den bairiſchen Oberſten Seyſſel d'Aix fing und als Gefangenen einbrachte. Helwig machte auch durch einen trefflichen Ritterzug gleich beim Wiederausbruche der Feindſeligkeiten ſeine Anweſenheit kund. Er fiel bei Zeſch mit ſeiner Schwadron in ein darmſtädtſches Dragonerregiment und machte 88 Gefangene. Bis zum 19ten Auguſt hatten Helwig, Major Raven und Rittmeiſter Wins ſchon an 500 Gefangene eingeſandt. Die leichte Reiterei der Nordarmee that den Franzoſen außerordentlichen Abbruch und beunruhigte ſie Tag und Nacht.

Karl Johann verlegte am 21ſten Auguſt ſein Hauptquartier nach Potsdam, und ließ die Truppen wegen Schwierigkeit ihrer Verſorgung, etwas ausgedehntere Stellungen einnehmen. Auf dem äußerſten linken Flügel bei Guben, ſtand Generalmajor v. Wobeſer mit ſeiner Brigade. Auf der äußerſten Seite rechts, war Oberſtlieutenant Marwitz über die Elbe geſtreift und hatte eine reiche Kriegskaſſe genommen. Winzingerode befand ſich damahls zwiſchen Saarmund, Belzig und Jüterbogk. Das Fußvolk war zurück-, die zahlreiche Reiterei vorgeſchoben. Zwei Diviſionen von Bülows Korps kampirten bei Saarmund. Zwei andere unter Borſtell und Thümen, blieben zu Mittenwalde und Trebbin. Tauenziens Fußvolk war vor Berlin. Seitwärts ſtanden die Schweden. Ihre Reiterei war zwiſchen Dehlen und Zehlendorf; das Fußvolk in und bei Potsdam.

Inzwiſchen war Reynier mit der Diviſion Dürutte und den ſächſiſchen Diviſionen Sahrer von Sahr und le Coq, welche zuſammen das ſiebente, etwa 23,000 Mann ſtarke Armeekorps

bildeten, von Görlitz aufgebrochen und in zwei Kolonnen über Reichenbach nach Luckau marſchirt. Der erſten Ordre zufolge, ſollte er von dort auf Dahme ziehen, erhielt aber durch einen Adjudanten Napoleons, andere Weiſung. Er ließ alſo Baruth rechts liegen und ſchloß ſich den 17ten Auguſt, dem vierten und zwölften Armeekorps an, mit welchen er durch den Wald von Zoſſen nach Chriſtinendorf vorging. Jetzt bildete Reynier das Zentrum, Bertrand den rechten und Oudinot den linken Flügel. Zur Reſerve blieb Arrighi mit dem 3ten Kavaleriekorps. Sie wollten geradenweges auf Berlin, welches nach falſchem Gerüchte, nur von 12,000 Mann beſetzt ſein ſollte. Die ſeit Ablauf des Waffenſtillſtandes wieder veranſtaltete Ueberſchwemmung zur Deckung Berlins, war freilich nur theilweiſe zu Stande gekommen. In der Gegend von Trebbin, Willmersdorf und Wittſtock, blieb ſie am unvollſtändigſten. Das bei Thyrow poſtirte Detaſchement unter G. von Thümen, war alſo ſehr ausgeſetzt.

Oudinot mit drei Armeekorps im Marſche gegen Berlin.

Inzwiſchen konnten die Franzoſen doch ſchon bei Chriſtinendorf eine Vorahnung von dem Widerſtande erhalten, welchen ſie finden würden; denn die dort aufgeſtellte kleine Anzahl Preußen zog ſich fechtend auf Nunsdorf zurück mit einer Kaltblütigkeit und Geübtheit, welche man gar nicht erwartet hatte. Mit Torniſter und Mantel vor der Bruſt, näherten ſich ihre Scharfſchützen bis auf geringe Entfernung, ſchoſſen gut treffend hintereinander ihre Gewehre ab, und zogen ſich dann, um von neuen zu laden, ſtets im Zickzack zurück. Die Franzoſen gelangten noch ſelbigen Abend in die Gegend von Trebbin, wo ſie heftigern Widerſtand erwarteten, und wo wirklich Verſchanzungen angelegt waren. Thümen vertheidigte die Stellung

jedoch nur ſo lange, bis er durch die andere feindliche Kolonne, welche gegen Willmersdorf vordrang, ſich umgangen ſah. Er zog ſeine braven Truppen über Löwendorf und Kleinbeuthen nach Thyrow. Auch der Poſten bei Mölln hatte ſich, der großen Uebermacht weichend, auf Tolz zurückziehen müſſen. Die Franzoſen nahmen am 20ſten Abends ihre Stellungen hinter Trebbin und von Chriſtinendorf herum bis hinter Wittſtock, auf den Höhen von Kliestow und Schulzendorf.

Indeſſen gab Oudinot den Marſch nach Potsdam auf, weil ihm das Vordringen dahin wegen der vielen Seen und Moräſte, wie auch wegen der Theilweiſe bewirkten Inondation, zu beſchwerlich ſchien.

Seine drei Armeekorps hatten bereits am 22ſten Auguſt früh den ganzen Landſtrich zwiſchen Mittenwalde und der Saare beſetzt, und ſchienen ihre Flanken durch Wälder und Moräſte hinlänglich geſichert zu haben. Sämmtliche Generale: Pacthod, Guilleminot, Le Jeune, Beaumon, Dürutte, Delors, Morand, Fournier, der Comte de France und der Italiener Fontanelli, waren wie die Baiern: Raglowich, Wolff und Beckers; die Würtemberger Franquemont, Spitzenberg und Döring; die Sachſen Sahrer von Sahr und Le Coq des glücklichen Zuges nach Berlin gewiß.

Allein der Kronprinz von Schweden, hielt an demſelben Tage in Philippsthal, mit den Generalen der, ſeinem Oberbefehle untergebenen Armeekorps, einen Kriegsrath, worin beſchloſſen ward: das Spiel zu entſcheiden und in der Ebene zwiſchen Berlin und den Brüchen der Nuthe eine Schlacht anzunehmen. Nun rückte das dritte preußiſche Armeekorps auf die Höhen dicht vor

Heinersdorf. Das ſchwediſche Korps ſtellte ſich in fortlaufender Verbindung mit den Preußen auf den Windmühlenberg bei Ruhlsdorf; das ruſſiſche aber marſchirte im Zuſammenhange mit den Schweden bei Gütergetz auf, während General Hirſchfeld mit zehn Bataillonen nach Saarmund fortrückte.

Am 22ſten Mittags griff das ſiebente franzöſiſche Armeekorps die wilmersdorfer Höhen an, welche Oberſt v. Stutterheim mit einigen Bataillonen beſetzt hielt. Oppen kam mit der preußiſchen Reiterei zwar Stutterheim zu Hülfe und durchbrach mehrere Kolonnen des feindlichen Fußvolks; allein der Sachſen und Franzoſen Uebermacht war auf jenem Punkte zu groß, und der Paß bei Wittſtock ging verloren. Thümen zog alſo in guter Ordnung über Damsdorf nach Großbeeren und vereinigte ſich Abends mit Bülow auf den Höhen von Heinersdorf. Da auch die Schanze bei Jühnsdorf den Franzoſen in die Hände gefallen war, ging Tauenzien ſelbigen Abends noch mit der Reſerve bis Blankenfelde. Czernitſcheff hielt noch immer mit 3,000 leichten Reitern und einer leichten Infanteriebrigade Belitz und Treuenbrietzen beſetzt, von wo er ſtarke Streifparteien gegen Trebbin, Luckenwalde, Jüterbogk und Lukkau vorſchickte.

Alſo ſtanden die Sachen, als Bertrand mit dem vierten franzöſiſchen Armeekorps Morgens am 23ſten Auguſt gegen Tauenzien losbrach. Das Gros der Nordarmee war in der Poſition bei Ruhlsdorf vereinigt, und Borſtell marſchirte, weil er Befehl erhalten, ſich mit Bülow zu vereinigen, von Mittenwalde und Machenow in der Richtung von Kleinziethen. Während nun Bertrand mit Tauenzien ſich ſchlug, und von dieſem zurückgeworfen wurde, ging Reynier durch

Treffen bei Großbeeren am 23ſten Auguſt.

die Waldungen gegen Bülow an; Oudinot aber marſchirte auf Ahrensdorf, um den Kronprinzen zu flankiren.

Dieß war die Urſache, warum Bülow, der ſich nachdem er Großbeeren durch ein Detaſchement beſetzt hatte, über Lichtenrade und Kleinziethen mit Borſtell vereinigen wollte, durch einen ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen zurückgerufen und genöthigt wurde, mit drei Diviſionen die Poſition bei Heimersdorf wieder einzunehmen. Alle Bewegungen wurden zweifelhaft und höchſt beſchwerlich; denn ein dichter Nebel verfinſterte die ganze Gegend, und ein dreitägiger Regen hatte den Boden dergeſtalt durchweicht, daß die Truppen bis über die Knöchel hineinſanken. Das Geſchütz war vollends nur mit größter Anſtrengung fortzuſchaffen. Brüche, Waldungen und Moräſte hinderten zum Theil die Entwickelung der Kolonnen.

Nachmittags griffen die Sachſen, unterſtützt von Düruttens Diviſion und Arrighis Reitern, das Dorf Großbeeren an, worin die Diviſion Borſtell ſich zwar zu behaupten ſuchte, aber doch endlich genöthigt wurde, das Dorf zu räumen. Sachſen und Franzoſen wähnten nun: das Tagewerk ſei vollendet und dem Marſche nach Berlin ſtehe kein weſentliches Hinderniß mehr entgegen. Die Front des ſiebenten Armeekorps lief auf den ſanften Höhen fort. Der rechte Flügel lehnte an eine moraſtige Wieſe, der linke an einen dichten Wald. Gleichſam nur zu überflüſſiger Vorſicht, ward hinter dem Dorfe die Diviſion Dürutte in Reſerve poſtirt, und vor dem Dorfe eine halbe reitende Batterie aufgefahren. Uebrigens jagte ſchon der Generalquartiermeiſter im Dorfe herum, um die zur Aufnahme des Hauptquartiers geeig-

neten Häuſer zu bezeichnen und den Brigaden ihre Lagerplätze anzuweiſen.

Hurrah! Hurrah! Da ertönte von den Heinersdorfer Höhen her ein wildes Jubelgeſchrei. Trommeln wirbelten und Trommeten ſchmetterten. Die Gegend ſchien ganz lebendig zu werden, und bald ſah man dichte Schlachthaufen, wie eine furchtbare Windsbrut ſich gegen Großbeeren heranwälzen. Es waren die Heldenſchaaren unter Bülow, der keinen Augenblick verſäumen wollte, des Feindes unvorſichtig vorgeſchobenes Zentrum zu durchbrechen. Dem Kronprinzen hatte er den raſchen Entſchluß gemeldet, und ſeiner Billigung gewiß, die Kolonnen ſchon in Bewegung geſetzt, als der Eilbote mit Carl Johanns Zuſtimmung wieder erſchien.

Die Diviſion Homburg bildete den rechten; die von Kraft den linken Flügel. Zur Unterſtützung rückte Thümen nach, und hinter den Flügeln erſpäheten Oppens brave Reiter, den glücklichen Moment des entſcheidenden Einbrechens. Auch Borſtell hatte ſich wieder über Kleinbeeren nach Großbeeren zur Umgehung der rechten feindlichen Flanke in Bewegung geſetzt. Sechzig Kanonen im Mittelpunkte und auf den Flügeln der Preußen, eröffneten mit brüllendem Donner das blutige Trauerſpiel.

Die Sachſen beantworteten den preußiſchen Todesgruß ſo eifrig, daß binnen kurzem eine ihrer Batterien 1,300 Patronen verſchoß. Doch bald faßten die preußiſchen Feuerſchlünde jene Batterie ſo mörderiſch in die Flanke, daß ſie ihre ganze Beſpannung, und ſogar ihre Bedienung bis auf vier Artilleriſten todt auf dem Platze ließ. Allmählig verſtummte da der Kanonendonner, und in Sturmſchritt eilten die Preußen vorwärts. Zum Schießen ward weiter kein Gewehr gebraucht. Auf

die feſte Fauſt und den kräftigen Arm ſich verlaſſend, entſchieden die Preußen das Mordſpiel mit Bajonetten und Kolben. Fünf Kanonen nahm ſo das kolbergiſche Regiment und machte 400 Gefangene. Die oſtpreußiſchen Füßeliere warfen Alles vor ſich nieder, und Krafts Diviſion eroberte in furchtbarem Hurrah Großbeeren mit dem Bajonett. Jedoch ward fürchterlicher als vorher, erſt hinter dem Dorfe das Handgemenge. Denn Sahrer von Sahr, führte das ſächſiſche Regiment Le Coq wieder vor, um das Dorf den Preußen noch einmahl zu entreißen.

Da entbrannte die wildeſte Wuth des unnatürlichen Kampfs der Deutſchen gegen Deutſche. Den anführenden Major des ſächſiſchen Regiments, hieb ein preußiſcher Offizier dicht vor den Fahnen zuſammen, und es erklang in den preußiſchen Reihen der Todesruf: Drauf! drauf! Kein Pardon den Wittſtöcken! *) Niedergeſtochen und geſchlagen wurden die Sachſen in gränzenloſer Erbitterung; Sahrer v. Sahr ward ſelbſt durch einen Bajonettſtoß ſchwer verwundet.

Da kam der Schrecken über die Sachſen und Franzoſen. Mit haſtiger Angſt warfen ſie ſich in den Wald zwiſchen Großbeeren und Wittſtock. Der größere Theil der Diviſion Dürutte ward in die Moräſte geſprengt, als Oppens Schwadronen mit grimmiger Kraft zum Einhauen kamen! Halloh, wie jagten da Arrighis Reiter nach allen Seiten von den Preußen verfolgt! Während hier bei Großbeeren das Spiel durch Bülows kühnen Entſchluß und ſeiner begeiſterten Reiter Tapferkeit ſich entſchied, hielten die Schweden und Ruſſen bei

*) Ein alter Schimpfname für die Sachſen, wegen des früherhin verlorenen Treffens bei Wittſtock.

Ruhlsdorf in Schlachtordnung, erwartend, ob Oudinot es auch mit ihnen wagen wolle. Die Franzoſen näherten ſich wirklich. Vorerſt wol nur, um die ſchwediſchen leichten Truppen aus Ruhlsdorf zu treiben. Allein der ſchwediſche Oberſt Cardell, kam im geſtreckten Jagen mit einer reitenden Batterie zu Hülfe, demontirte ſchnell die franzöſiſchen Geſchütze auf jenem Punkte, und trieb dadurch die Angreifer gleichfalls in die Flucht. Oudinot, der jetzt Reyniers Niederlage erfuhr und zugleich die Trauerpoſt erhielt, daß Bertrand von Tauenzien zurückgeworfen ſei, gab den ſtolzen Gedanken auf Berlin zu erobern. Er vermied die allgemeine Schlacht und erließ Befehl zum Rückzuge nach Torgau.

Das vierte Korps mußte auf Gatzdorf und Salow, das ſiebente auf Gottow, das zwölfte über Trebbin nach Baruth zurückgehen. Aber bald artete auf mehreren Punkten dieſer Rückzug in wilde Flucht aus; denn Bülow, Tauenzien und Orurk mit der ganzen leichten ruſſiſchen Kavalerie waren hinter dem fliehenden Feinde her. Schon hatten die Preußen 26 Kanonen, 30 Pulverkarren, viele Bagage und 1,500 Gefangene, worunter 40 Offiziere ſich befanden, eingebracht. Die Gefangenen vermehrten ſich mit jeder Stunde. Orurk eroberte mit ſeinen Koſacken und zwei Schwadronen unter Helwig, das Städtchen Jüterbogk, wo zwei Bataillone feindliches Fußvolk und 600 polniſche Lanzenreiter ſich hineingeworfen hatten. Benkendorf holte die Flüchtigen bei Rohrbeck ein, hieb ihrer 300 nieder, und brachte am 26ſten Abends noch viele Gefangene ein.

Noch glänzender wurde der 28ſte Auguſt, durch die Einnahme von Luckau. Dieſes Städtchen liegt in der Niederlauſitz am Flüßchen Geila

in einer ſumpfigten Gegend. Während des Waffenſtillſtandes hatten es die Franzoſen zum feſten Waffendepot gemacht und kunſtmäßig verſchanzt. Wobeſer erſchien am 28ſten Auguſt, von Tauenzien abgeſandt und foderte den Kommandanten Geſton zur Uebergabe auf. Dieſer gab abſchlägige Antwort. Da ſpielten ſofort die preußiſchen Haubitzen. Der Ort gerieth in Brand, und eben wollten die Preußen Sturm laufen, als Geſton ſich ergab. Sehr beträchtliche Vorräthe von Lebensmittel und Munition, 9 Kanonen und 1000 Gefangene, worunter das ganze ſächſiſche Bataillon Prinz Max, fielen in der Sieger Hände.

Unterdeſſen erfocht Hirſchfeld in Verbindung mit dem kühnen Czernitſcheff einen eben ſo herrlichen Sieg über den franzöſiſchen General Girard. Dieſer war von Magdeburg aus über die Elbe gegangen, um Oudinots Marſch nach Berlin zu unterſtützen. Das ſchwache Obſervationskorps unter General Puttlitz, mußte ſich zurückziehen, und Girard drang raſch bis Zieſar. Schlecht unterrichtet von dem Ausgange des Gefechts bei Großbeeren, wußte er nicht, ob er bleiben oder nach Magdeburg zurückkehren ſollte. Am rathſamſten ſchien ihm jedoch zu ſein, ſich in Lübnitz zu ſetzen und von dort aus durch Rekognoſcirungen nach Belzig hin, die eigentliche Lage der Dinge zu erforſchen.

Gefecht bei Hagelberg am 21ſten Auguſt. Hirſchfeld gegen Girard.

Unterdeſſen war Hirſchfeld mit der Berliner und Frankfurter Landwehr und mit einer ruſſiſchen Batterie von zehn Kanonen, in ſtarken Tagemärſchen gegen ihn geeilt. Mit Tagesanbruch rückte Hirſchfeld am 27ſten früh gegen Lübnitz, gerade als Czernitſcheffs Koſacken, die Girards Lager allarmirt hatten, fechtend auf Belzig zurückzogen. Alſo mit den wilden ruſſiſchen Reitern in Kampf verwickelt, ſah Girard ſich

Mittags auch von Hirſchfeld in der linken Flanke attakirt. Die Bataillone Lieven und Schwerin, drangen ein auf das Dorf Lübnitz.

Die Berliner Landwehr trieb unterdeſſen den Feind aus den zwei Dörfern Steinsdorf und Schmerwitz, und ſtürmte bald nachher ſogar die mit ſtarken Mauern umgebenen Höhen von Hagelsberg. Aber auch die Franzoſen fochten tapfer, ſchloſſen ſich in dichte Schlachthaufen, und nahmen wieder die Höhen von Hagelsberg. Da rückte der brave Marwitz mit der Reſerve vor. Die Bataillone Grollmann und Laviere, durchbrachen die franzöſiſchen Vierecke, und Czernitſcheff nahm gleichfalls kräftigen Antheil. Bei Belzig hatte er nämlich den Kanonendonner von Lübnitz her vernommen, ſogleich zwei Koſackenregimenter unter Benkendorf in der Franzoſen rechte Flanke geſchickt, mit zwei andern in die Reihen der Preußen gegen des Feindes linke Flanke ſich geſetzt, und dem fünften Regimente Befehl gelaſſen, in Belzig zu bleiben.

Dieſes Mannöver entſchied in Verbindung mit der Preußen Tapferkeit, Girards völlige Niederlage. Die Franzoſen flohen nach Magdeburg; aber nicht ohne großen Verluſt. Benkendorf ſtieß nämlich auf eine ihrer Kolonnen, die 800 Mann Fußvolk und drei Schwadronen ſtark war. Sie wurden in wildem Hurrah! durchbrochen, geſprengt und 500 Gefangene, 3 Kanonen und 3 Pulverwagen erbeutet. Ein Koſackenregiment, das Czernitſcheff ſelbſt führte, fiel auf die Hauptkolonne, trieb ſie auseinander und machte 1,200 Gefangene. Gegen das andere Koſackenregiment ſprengte zwar die ganze franzöſiſche Reiterei; aber das Spiel entſchied ſich bald. Die Pieken der Koſacken trugen den Sieg davon, und 300 franzö-

ſiſche Reiter mit vielen Offizieren blieben in der Gefangenſchaft.

Als der Kampf endete, hatte Czernitſcheff 60 Offiziere und 1,500 Soldaten; Hirſchfeld, nebſt 80 Offizieren 2,000 gefangene Soldaten, 8 Kanonen, mehrere Munitionswagen und eine ungeheure Menge Gepäcks erobert. Girard kam alſo mit kümmerlichen Trümmern ſeines Korps ſtill nach Magdeburg zurück. Die verhöhnten Landwehren der Preußen und die verachteten Koſacken, hatten ſich den geprieſenen Braven der großen Nation ſo furchtbar in dieſen erſten Gefechten gemacht, daß der Eckelname: Kreuzbauren, jetzt zu einen Schreckensnamen geworden war.

Bis zum 28ſten Auguſt waren von der gegen Berlin geſandten franzöſiſchen Armee, nicht weniger als 7,000 Mann gefangen genommen worden. Ihren ganzen Verluſt aber konnte man auf 12,000 Mann, und die Zahl der genommenen Kanonen auf mehr als 40 berechnen. Der preußiſche Verluſt in den verſchiedenen Gefechten (von 21ſten bis 28ſten Auguſt) belief ſich an Todten und Verwundeten nach genauen Liſten noch nicht auf 2,000 Mann.

Zwei Tage nach dem Treffen bei Hagelsberg, traf der ruſſiſche Prinz Kudaſcheff mit 200 Koſacken aus Schwarzenbergs Feldlager vor Dresden, bei dem Kronprinzen zu Belzig ein und überbrachte die erſte Nachricht von den begonnenen Operationen des großen böhmiſchen Heers. Dieſer Zug iſt ein würdiges Gegenſtück zu dem kühnen Zuge Czernitſcheffs im November des vorigen Jahrs, wodurch Winzingerode glücklich aus den Händen ſeiner erbitterſten Feinde gerettet wurde.

Kudaſcheff war nämlich mit ſeinen Ko=

ſacken durch die Niſſa und Elbe geſchwommen, und hatte ſich zwanzig Meilen lang ohne Verluſt eines einzigen Mannes, durch Napoleons Hauptarmee und durch unzählige abgeſonderte Detaſchements geſchoben. Eben dieſe Ueberlegenheit der ruſſiſchen und preußiſchen leichten Reiterei, brachte dem galliſchen Imperator eine Menge unabwendbarer Verluſte. Er war nicht im Stande ſich genaue Kunde von dem Stande der verſchiedenen Heere ſeiner Feinde, von ihren Bewegungen und wahrſcheinlichen Plänen zu verſchaffen. Da hingegen die verbündeten Armeen beſonders an den Koſacken Kundſchafter von unübertrefflicher Schlauheit und Fertigkeit hatten, welche ihre Feldherren von der geringſten Bewegung der Feinde, von ihren Märſchen, ihrer vermuthlichen Richtung u. ſ. f. die allergenaueſte Kunde brachten, weil ſie ſich oft bis dicht vor die Pickets des feindlichen Heers hinwagten und doch nur ſelten gefangen wurden.

Am 31ſten Auguſt war das Hauptquartier des Kronprinzen in Treuenbrietzen, wo ſich auch General Bülow befand. Dagegen ſtand die vom Marſchall Oudinot befehligte Armee ſo, daß ſie nach Wittenberg zu einen Halbkreis beſchrieb, in deſſen Mitte die Feſtung lag. Oudinots Hauptquartier war zu Teucheln, eine halbe Stunde von Wittenberg. Hinter dem Dorfe befand ſich Reynier in einem Weinbergshauſe. Da es viel geregnet hatte, war der linke Flügel durch Moräſte und Waſſergraben faſt unangreifbar geworden. Der rechte ſtand auf einer ſanftablaufenden Anhöhe und lehnte ſich an einen Wald, der bis an die Elbe reichte. Genaue Kunde von dieſer Stellung des Feindes, hatte eine am 31ſten Au=

guſt veranſtaltete groſze Rekognoſcirung gegeben, wobei das 3te preuſziſche Armeekorps auf der rechten, das ruſſiſche aber auf der linken Flanke und gegen die Front der feindlichen Stellung vorging.

Die Preuſzen überraſchten den Feind auf ſeiner rechten Flanke, und er vermogte nur mit Mühe eine Infanterielinie zu formiren, welche die in ſchneller Flucht begriffene Kavalerie aufnahm. Weil aber die Preuſzen keine Infanterie bei der Hand hatten, konnten keine bedeutende Reſultate aus jener Ueberraſchung erfolgen. Man überzeugte ſich nur, daſz die ganze feindliche Macht bei Marzahne, Krogſtädt, Schwabeck und Feldheim konzentrirt; — Zahne aber ſtark beſetzt ſei.

In dieſer Stellung war dem Marſchall Oudinot nicht viel abzuhaben, und der Kronprinz hatte noch beſondere Urſachen ſehr vorſichtig zu Werke zu gehen, indem er einmahl den allgemeinen Operationsplan der Verbündeten nicht vorgreifend ſtören wollte, ferner auch mit Sicherheit darauf rechnen durfte, daſz Napoleon jede gegebene Blöſze begierig benutzen werde, um alle die Kränkungen zu rächen, die er von ſeinem ehemahligen Waffenbruder erfahren zu haben glaubte. Es muſzte nun bei Jüterbogk, Seyda und Dahme entſchieden werden, was bei Groſzbeeren, weil Oudinot die allgemeine Schlacht vermied, unentſchieden geblieben war.

Napoleon beſchleunigte wirklich die Entſcheidung, indem er den Unfall, welchen Oudinots Heer erlitten hatte, mehr als Folge der ſchlechten Diſpoſitionen dieſes Feldherrn betrachtete, als ſich überzeugen mogte, daſz der Plan, nach Berlin zu marſchiren, durch Bernadottens kluge Vorſicht und durch die Tapferkeit der Preuſzen vereitelt worden ſei. Alſo muſzte Ney, ei-

ner ſeiner entſchloſſenſten und muthigſten Stürmer, das Kommando jenes nur durch einige polniſche Regimenter des General Dombrowsky wieder ergänzten Heers, übernehmen. Dabei war ihm auf's Dringendſte eingeſchärft: Berlin, es koſte, was es wolle, im zweitem Anlaufe zu nehmen, während der Imperator ſelbſt verſuchen werde, dem alten gefürchteten Blücher, in Schleſien eine entſcheidende Schlappe beizubringen.

Ney traf am 3ten September bei dem Heere ein, hielt folgenden Tages allgemeine Heerſchau und befahl, ſogleich wieder zur kräftigſten Offenſive zu ſchreiten, welches um ſo nöthiger ſchien, da der Kronprinz vorſpiegelte: er wolle mit den ruſſiſchen und ſchwediſchen Korps bei Roslau über die Elbe ſetzen, um in der Richtung nach Leipzig vorzurücken. *)

Carl Johann hatte ſein Hauptquartier zu Rabenſtein. Dobſchütz hielt Zahne, woraus die Franzoſen durch Koſacken vertrieben waren, beſetzt, und General Tauenzien kam mit 14 Bataillonen und 30 Kanonen nach Seyda, wodurch der linke Flügel der Nordarmee bedeutend verſtärkt ward.

Schon am fünften September Morgens fingen die Gefechte bei Eugern und Woltersdorf (die am vierten begannen) mit großer Heftigkeit wieder an. Doch, von Seiten des Feindes nur um

---

*) Wenn Bernadotte wirklich ein vorſichtiger Feldherr war; ſo konnte jener Plan (obgleich offiziel angezeigt) nur Vorſpiegelung ſein. Denn die Maſſe des bei Großbeeren geſchlagenen Feindes, war noch zu groß und ihr geſicherter Anlehnungspunkt (Wittenberg) zu feſt, als daß man ohne die größte Gefahr zwiſchen Wittenberg und Magdeburg auf einer einfachen Schiffbrücke einen ſolchen Elbübergang hätte wagen können!

die wahre Abſicht zu verbergen, welche war: ſich mit ganzer Macht auf Zahne zu werfen, und von dort nach Berlin zu gehen. Dobſchütz wurde daher von Sachſen und Franzoſen in Zahne mit ſolcher Uebermacht angegriffen, daß er ſich auf Seyda, welches Tauenziens Hauptkorps beſetzt hielt, zurückziehen mußte. Fünf Stunden hatten die hochbegeiſterten preußiſchen Landwehren den Kampf gehalten und waren erſt dann gewichen, als ganze Reihen von Todten durch das franzöſiſche Geſchütz niedergeſchmettert, den Wahlplatz bedeckten. Daſſelbe Mordſchauſpiel ſah man noch einmahl bei Seyda, welches vom Gros des Tauenzienſchen Korps beſetzt war. Auch dort mußten endlich die Preußen weichen und ſich nach Jüterbogk zurückziehen. Die Nacht endete den Kampf. *)

Die Landleute, die Vorpoſten und die Kundſchafter meldeten dem Kronprinzen mit Beſtimmtheit und dennoch falſch, daß der Feind die Straße nach Torgau einſchlage. Eine einzige Meldung kam, daß der Feind im Sinne habe, auf Jüterbogk zu marſchiren. Es ſchien alſo nothwendig, erſt genau zu wiſſen, was Ney beginnen wolle, um Maßregeln dagegen zu nehmen. Vor Tagesanbruch ſammelte indeſſen Carl Johann die ſchwe-

*) Als in der Nacht vom 5ten auf den 6ten, General Tauenzien aus dem Hauptquartiere des Kronprinzen nach ſeinem Poſten zurück ritt, nahm er, unbekannt mit dem Ausgange des Gefechts bei Seyda, eine falſche Richtung, und ward plötzlich von Feinden umringt. Aber Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart retteten ihn. Er gab ſich und ſeinen Adjudanten für ſächſiſche Offiziere aus, wurde entlaſſen und kam glücklich bei ſeinen Truppen unweit Jüterbogk wieder an. —

diſche und ruſſiſche Armee auf den Höhen von Lobeſſen, um auf alle Fälle gefaßt zu ſein.

Ney, ſtolz auf ſeine erlangten Vortheile und wie er wähnte, des Sieges gewiß, rückte mit großen Maſſen früh am 6ten auf Jüterbogk. Als Carl Johann dieſe Meldung zugleich mit der, daß Bülow ſchon überflügelt ſei, erhielt, befahl er: das dritte preußiſche Korps ſolle den Feind, damit dieſer nicht den General Tauentzien überwältige, in Flank- und Rücken angreifen. Die ſchwediſche Armee mußte zugleich im angeblichen Gewaltmarſche auf Jüterbogk gehen; Woronzow aber und Czernitſcheff mußten vor Wittenberg bleiben.

Schlacht bei Dennewitz am 6ten September. Carl Johann gegen M. Ney.

Es war acht Uhr Morgens, als der Kampf, den die braven Preußen faſt allein zu beſtehen hatten, begann. Das vierte franzöſiſche Armeekorps rückte über Neudorf nach Jüterbogk; das zwölfte zog auf Oehna; das ſiebente auf Rohrbeck. Tauentzien ließ ſein Korps rechts abmarſchiren, um die Höhen hinter Dennewitz zu beſetzen. In Kaltenborn, faſt eine Meile von Jüterbogk, ward ein Poſten zur Verbindung mit Bülow gelaſſen.

Als nun Tauenzin dem feindlichen Zentrum gegenüber kam, entſchloß er ſich ſelbſt anzugreifen, obgleich das ganze vierte und ſiebente Armeekorps ihm entgegen ſtanden. Alle Punkte waren von den Preußen gut beſetzt und die Gebüſche mit Scharfſchützen angefüllt. Zuerſt in's Feuer ging die Diviſion Morand. Nach hartem Kampfe ſchmiſſen die Preußen ſie zurück und jagten zugleich die leichte Reiterei des General Lorge, in die Flucht. Gleich nachher attakirte Reynier, Tauentziens linken Flügel und ſuchte ſo zu manövriren, daß die Verbindung mit Torgau nicht verloren werde.

Der Kampf blieb lange mörderiſch und erbittert; denn abwechſelnd wurde Terrain gewonnen und verloren. Tauentziens Geſchütz hatte faſt ſeine ganze Munition verſchoſſen und man erwartete ſehnſuchtsvoll den Reſervepark, als im entſcheidenden Momente Bülow heran kam. Er war, ohne auf des Oberfeldherrn Ordre zu warten, vom linken Flügel en Echellon in Schlachtordnung abmarſchirt. Die Diviſion Kraft hatte den rechten; Thümen den linken Flügel. Die Diviſion Homburg machte die Reſerve. Die Kavalerie unter Oppen, wurde mit reitender Artillerie vorausgeſchickt, um das Anrücken der feindlichen Kolonnen ſoviel als möglich aufzuhalten.

Sobald die Spitze der Diviſion Thümen auf Kanonenſchußweite vom Feinde angelangt war, fingen die preußiſchen Batterien an zu ſpielen, um Tauenzien Luft zu machen. Vier Schwadronen von den brandenburgiſchen Dragonern und vom kurmärkiſchen Landwehrreiterregiment fielen, geführt von den Majors Katte und Eiſenhart, raſch auf den Feind, hieben ein Bataillon zuſammen und zerſprengten ein zweites. Mit dieſen braven Reitern gemeinſchaftlich, ſetzten die Landwehrmänner vom dritten pommerſchen Reiterregiment in den Feind, und zerkeilten ſeine Schaaren, obgleich Major Barnekow bei dieſem Chok todt auf dem Platze blieb.

Unterdeſſen hatten die Franzoſen gegen Thümens Diviſion, Front auf der Höhe hinter Niedergehrsdorf gemacht und durch ein mörderiſches Kartätſchenfeuer vier Bataillone aus der Linie zum Weichen gebracht. Der Moment war kritiſch. Thümen ſprengte gegen die Weichenden an, und rief laut: „Ein Hundsfott wer nicht „folgt, und noch einen Schritt zurück„geht!“ Da hielten augenblicklich die Bataillone

und ordneten ſich ſchnell und drangen in wildem Hurrah! wieder vor.

Bülow ſandte, die Gefahr erſehend, das vierte Regiment aus der eben herangekommenen Reſervebrigade mit einer Zwölfpfünderbatterie zu Hülfe. Bald folgte auch zur Unterſtützung des Angriffs auf die Höhe bei Niedergehrsdorf, das 3te oſtpreußiſche Landwehrregiment. Nun gings im Sturme vorwärts. Die ruſſiſche Batterie unter dem Oberſten Dietrichs, protzte im heftigſten feindlichen Kartätſchenfeuer ab und ſchmetterte das franzöſiſche Geſchütz ſo zuſammen, daß es nach und nach auf dieſem Punkte völlig verſtummte. Mit gefälltem Gewehr drangen die preußiſchen Landwehrmänner ins Dorf. Aus den Häuſern und Scheunen wurden die Franzoſen getrieben. Sogar warf Bülow zwiſchen das vierte und zwölfte feindliche Korps große Maſſen, um ſie zu trennen. Ein heftiger Wind jagte dabei den beſtürzten Franzoſen ſo dichten Staub und Pulverdampf ins Geſicht, daß ſie nicht hundert Schritte weit vor ſich ſehen konnten. Ney ſelbſt wäre bald in Gefangenſchaft gerathen. Er hielt auf einem Hügel, um das Vordringen des Bertrandſchen Korps zu beobachten. Da ſprengte ein Haufen Koſacken mit lautem Hurrah! daher, und nur dieſes tolle Geſchrei unterrichtete den Marſchall von der nahen Gefahr, und die Schnelligkeit ſeines Pferdes rettete ihn aus den Händen der nachſetzenden Koſacken.

Unterdeſſen hatten die jubelnden Preußen den Feind, der ſich (von Niedergehrsdorf vertrieben) wieder in Dennewitz geſetzt, nach mörderiſchem Kampf auch aus dieſem Dorfe geworfen. Der Angriff des 4ten oſtpreußiſchen Infanterieregiments war unwiderſtehlich geweſen. Nicht beſſer erging es den Fliehenden in Rohrbeck. Die ſtark beſetz-

ten Höhen bei dieſem Orte wurden durch das wohl gerichtete Feuer der ſiebenten ruſſiſchen Fußbatteri gereinigt. Rohrbeck ſelbſt ging in Flammen au und der Rückzug der Franzoſen und Sachſen ver wandelte ſich auf jenen Punkten in völlige Flucht Mehrere Kavalerieangriffe vollendeten die wild Unordnung und die Fliehenden kamen auf dieſen Flügel nicht wieder zum Stehen; denn Thümer trieb ſie fort, über Langen-Lippsdorf hinaus Dennoch wollte Ney auf dem preußiſchen rechten Flügel wieder gewinnen, was er auf dem anderen ſchmerzlich eingebüßt hatte. Das zwölfte Korp unter Oudinot zeigte ſich daher Nachmittags ge gen 3 Uhr mit neuen bedeutenden Infanteriemaſſen nebſt Kavalerie und Artillerie in der Preußen rech ten Flanke. Kraft ſetzte dem Angriffe den mu thigſten Widerſtand entgegen. Aber durch die neuen Anſtrengungen ermatteten doch endlich ſeine braven Krieger und die Diviſion wich mit Ordnung auf einen rückwärts gelegenen vortheilhaften Punkt zu rück. Sie wurde zwar durch mehrere Bataillone von der Diviſion Homburg unterſtützt; den noch blieb, wegen Ueberlegenheit des feindlichen Geſchützes, der Kampf zu ungleich und die Kriſis auf dieſem Flügel ſchien nahe. Da kam endlich Borſtells Diviſion, die der Kronprinz nicht frü her von ihrem Poſten bei Kropſtädt hatte ent laſſen wollen, heran und dadurch entſchied ſich die Sache auch hier zum Vortheile der Preußen. Ou dinot hatte ſich nämlich, um die Preußen zu überflügeln, allzuweit links gezogen. Im Mittel punkte entſtanden dadurch Lücken, und die preußi ſche Reiterei benutzte ſolche augenblicklich, um ſich in die Flanke des Reynierſchen Korps zu wer fen. Dieſes bildete zwar eiligſt einen Haken und ſuchte die Reiterangriffe durch Rottenfeuer zurück-

zuweiſen, allein die Preußen blieben dennoch im Vortheile.

Mittlerweile hatte endlich das ſchwediſche Heer, von Rabenſtein bis Jüterbogk, fünf deutſche Meilen zurückgelegt. Dichte, Vernichtung drohende Maſſen zogen nun daher im Abendglanze mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Voraus ſprengten 4,000 Reiter, und mehrere ſchnelle Batterien eilten in die Schlachtreihen der Preußen, zur Unterſtützung der vorzüglichſten Angriffspunkte. Adlerkreuz, der Schwede, führte, unter feindlichem Kartätſchenfeuer, eine Batterie auf den rechten Flügel, ſtellte ſie vortheilhaft bei Gehrsdorf auf, und brachte durch ihr wirkſames Feuer, das franzöſiſche Geſchütz zum Schweigen.

Cardell und Mühlenfels eilten gleichfalls mit einer reitenden Batterie in die Nähe der erſtern, die Adlerkreuz führte. Ihre vereinigte Wirkung verwandelte nun den Rückzug des Feindes in gänzliche Flucht. Graf Pahlen drängte ſich auch zwiſchen Bülow und Borſtell durch mit den Iſumſchen Huſaren und mit den rigaiſchen und finniſchen Dragonern. Bald ſtürzten die wilden Reiter mit Blitzesſchnelle auf die weichenden feindlichen Schlachthaufen und nahmen ihnen acht Kanonen. Das pommerſche Huſarenregiment hieb ein baieriſches Chevauxlegersregiment nieder, ſtürzte darauf in ein baieriſches Infanterieviereck, ward dreimahl zurückgeworfen, brach endlich zum viertenmahle anſprengend, durch und eroberte 1 Fahne, 4 Kanonen und 1,200 Gefangene.

Heldenmüthige Thaten bezeichneten dieſen Tag hauptſächlich für die Preußen. Beim Sturme auf Dennewitz verlor das erſte Bataillon des 4ten oſtpreußiſchen Infanterieregiments 100 Mann. Der Kommandeur, Major v. Mirbach, ward dreimahle bleſſirt, der Fahnenträger erſchoſſen und die Kup=

pel der Fahne zerſplittert. Da wankte das Batail= lon. Aber es ergriff Kapitain v. Hülſen die zer= ſchoſſene Fahne, hob ſie hoch empor und führte den Reſt der Helden wieder ins Dorf, das nun ſchnell vom Feinde gereinigt wurde.

Mit eben ſolcher heroiſchen Begeiſterung fiel das 3te Bataillon des 4ten Reſerveinfanterieregi= ments, mehrere vortheilhaft am Walde poſtirte wür= tembergiſche Bataillone an, trieb ſie in die Ebene, ſtach dort den größten Theil derſelben nieder, und machte 1 Oberſten, 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Aber doppelt ſtark war auch heute die Begeiſterung bei Bülows und Tauentziens Schaaren. Denn als früh Morgens von Jüter= bogks Höhen der Kanonendonner das Beginnen der Schlacht verkündete, brachte luſtig blaſend, ein Feldpoſtillion die Freudenbothſchaft vom gro= ßen herrlichen Siege an der Katzbach! So empfin= gen die Truppen freudetrunken den Befehl zum Vorrücken. Unmöglich konnten ſie hinter ihren ſieg= reichen Waffenbrüdern zurückbleiben.

Ney gab endlich jeden Gedanken an Fortſetzung des Kampfs auf. Alle Kolonnen retirirten. Manche noch in guter geſchloſſener Ordnung. Sobald aber die ruſſiſch=preußiſche Reiterei freies Feld gewann und zum Nachhauen kam, löſeten ſie ſich alle auf, und es entſtand die wildeſte Unordnung unter den Fliehenden. Allein auf dem Schlachtfelde wurden über 6,000 weggeworfene Gewehre geſammelt. Man zählte noch ſelbigen Abends 5,000 Gefangene und 30 erbeutete Kanonen. Ja bis zum 8ten Sep= tember betrug der Geſammtverluſt des gegen Ber= lin geſandten Heers ſchon über 20,000 Mann, wovon die Hälfte gefangen war. Dazu hatten die Sieger 80 Kanonen, 400 Munitionswagen, 3 Fahnen, 1 Standarte und unzähliges Gepäck erbeutet.

Die Sachſen, die Baiern, die Würtemberger hatten in eben dem Maße, wie die Franzoſen und Italiener gelitten. Dabei wurden ſie noch durch den Hohn der Franzoſen erbittert. Als Franquemont bei Delort (dem Chef des Generalſtabes) klagte, daß die Würtemberger immer vorgeſchoben würden, erwiederte dieſer höhniſch: „Ja „darauf müßt ihr gefaßt ſein! Es liegt uns dar„an, daß ihr alle todt geſchlagen werdet! Sonſt „würdet ihr ohnehin bald gegen uns fechten!"

Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Dennewitz.

Sogar den Verluſt der Schlacht ſchrieb Ney, in ſeinem offiziellen Bericht an Napoleon, den ſächſiſchen Diviſionen zu. *) Durch ſolche Vor-

*) Er ſchrieb alſo: Sire! Das 12te Armeekorps griff den Feind am 5ten an, und warf ihn mit großem Nachdruck über Seyda hinaus. Wir eroberten 3 Kanonen, 3 Fahnen und machten einige hundert Preußen zu Gefangenen; der Kampfplatz war mit feindlichen Todten bedeckt. Am folgenden Tage debouchirte das 4te Korps um acht Uhr über Neundorf und Jüterbogk; der Feind hatte die Anhöhe hinter Dennewitz inne. Das 7te Korps marſchirte auf Rohrbeck und das 12te auf Oehna. Ich zog ſo meinen linken Flügel zurück und war im Stande das 4te Korps zu unterſtützen, das, ſtatt anzugreifen, Jüterbogk rechts umgehen ſollte, um die Bewegung zu maskiren, welche ich gegen Dahme vornehmen wollte und wozu ich durch die Gewißheit vermocht wurde, daß die ganze feindliche Armee eilig gegen Dennewitz debouchirte. Die feindliche Avantgarde wurde durch die Diviſion Morand geworfen, welche Wunder von Tapferkeit that. Die leichte Kavaleriediviſion des General Lorge, welche ungeſchickt angegriffen hatte, und in Unordnung zurückgetrieben wurde, veranlaßte einige Unordnung, welche durch die gute Haltung der Infanterie bald gehoben wurde. Da der Feind ſich ſchnell verſtärkte, ſo befand ſich das 4te Korps bald ganz im Treffen. Das 7te, welches auf ſich hatte warten laſſen, kam endlich an, und ich befahl dem General Reynier auf den rechten Flügel des Feindes loszugehen, während General Morand ſeinen Angriff erneuerte. Dieſer Angriff hatte ſehr

gänge und Vorwürfe ward die Erbitterung unter den Bundestruppen gegen die Franzoſen immer giftiger. Schon begannen die Sachſen kompagnienweiſe zu den Verbündeten überzugehen. Ihnen folgten die Baiern, welche bei Dennewitz ſo zugerichtet waren, daß Raglowich, aus der ſtarken Diviſion, nach der Schlacht nur eine Brigade bilden konnte. Die Franzoſen ſelbſt aber zerſtreueten ſich in wilder Flucht und die Menge Ausreißer, welche größtentheils ihre Richtung nach Leipzig nahmen, wurde mit jedem Tage ungeheurer.

Eine Kolonne von faſt zwei Armeekorps hatte ſich unter Neys perſönlicher Führung, auf Dahme in der Nacht gezogen. Da traf ſie nun am 7ten Morgens Wobeſer, welcher mit ſeiner Diviſion von Luckau hermarſchirte, ohne von der Schlacht und von ihrem Erfolge unterrichtet zu ſein. Die Menge

---

guten Erfolg; der Feind hatte viel Terrain verloren; die Diviſion Durutte betrug ſich gut; 60 Kanonen beſchoſſen die feindlichen Truppen, die in den Tiefen zwiſchen Golsdorf und Wolmersdorf in Unordnung ſtanden, mit Kartätſchen. Endlich drängte das 12te Korps, welches am Treffen lebhaften Antheil zu nehmen anfing, den rechten Flügel des Feindes gegen ſein Zentrum, das von ſeinem linken Flügel durch das 4te Korps getrennt war. In dieſem Augenblicke war die Schlacht gewonnen, aber zwei Diviſionen (die Sachſen) vom 7ten Korps gaben nach, und dieſes Korps, welches nun bald ganz zurückwich, und einen Theil des 12ten mit ſich hinriß, veränderte die Lage der Dinge. Der Feind wurde in den Stand geſetzt, Maſſen zwiſchen das 4te und 12te Korps zu werfen. Ich näherte unmerklich das 4te Korps dem rechten Flügel des 12ten. Die ſchwere Artillerie wurde auf die Anhöhen von Oehna und Dennewitz aufgeſtellt und ich befahl den Rückzug. Das 4te Korps bewerckſtelligte ihn in guter Ordnung auf Dahme; Das 7te und 12te nahmen ihre Richtung gegen Schweinitz. Unſer Verluſt beträgt 8,000 Mann mit 12 Kanonen u. ſ. f. —

der Feinde gar nicht berückſichtigend, griff Wobeſer ſie an, drang mit gefälltem Gewehr in die Stadt, vertrieb die ſich anfänglich zur Wehr ſetzenden Franzoſen, und nahm ihnen 3,000 Gefangene mit 1 Kanone ab. Das 23ſten Linienregiment ward faſt ganz aufgerieben.

Von Dahme wandten ſich nun die Franzoſen fliehend über Schönewalde gegen Annaburg hin. Da aber hatten ſich mit ihren fliegenden Detaſchements Hellwig und Blankenburg in Verſteck gelegt, griffen die Flüchtlinge bei Holzdorf an, und nahmen ihnen 10 Offiziere, 300 Mann, 100 Pferde, 8 Kanonen und mehrere Munitionswagen ab. Bei Herzberg ereilte folgenden Tages die ruſſiſche leichte Reiterei unter Orurk, und die preußiſche unter Lottum, den fliehenden Feind. Er ward raſch angegriffen, geworfen, zerſprengt. Die Früchte dieſes Sieges waren eine Kanone mit 1,000 Gefangenen. Ueber Jeſſen trieb Oppen mit dem Gros der preußiſchen Reiterei und einiger leichten Infanterie die Flüchtlinge immer vor ſich her, welche erſt in den Wäldern hinter Torgau, mit Zurücklaſſung des größten Theils ihrer Munition, des Gepäcks und einer großen Menge elend Verwundeter, einige Raſt und Ruhe fanden. Ihre Angſt und Muthloſigkeit waren ſo groß, daß ſich eine Menge lächerlicher Scenen aus den Zeiten der berühmten Niederlage bei Rosbach wieder erneuerte. Ein von drei Landwehrreitern begleiteter preußiſcher Quartiermeiſter, brachte allein 105 Gefangene ins Hauptquartier. An acht, vom freiwilligen Jäger Buſſe geführte Huſaren, ergaben ſich 200 Franzoſen, Italiener und Rheinbündner. *)

---

*) Sarrazin, der überall klüger iſt, als die Feldherren, deren Thaten er beſchreibt, behauptet (freilich

In den Flüchtlingen war gar kein Halten mehr. Viele liefen über den Harz, einige ſogar durch Franken der Heimath zu. Die meiſten zogen nach Leipzig, wo ſie in der bejammerungswürdigſten Geſtalt erſchienen und ſogar mit verbundenen Köpfen demüthig auf Kühen reitend, ihren Einzug hielten. Ney ſelbſt ſchrieb an den Kommandanten von Wittenberg: „Ich bin nicht mehr Herr der „Armee, ſie verſagt mir den Gehorſam, ſie hat ſich „in ſich ſelbſt aufgelöſet! Nehmen Sie Hr. Kom„mandant darnach ihre Maßregeln!“

Das war nun die berühmte Schlacht bei Dennewitz, worin 24 Offiziere vom Bülowskorps den Heldentod ſtarben, und 180 ehrenvolle Wunden

---

apres le coup) die franzöſiſche Armee ſei durchaus fehlerhaft in den Kampf verwickelt worden. Auch würde ſie noch weit mehr gelitten haben, wenn die Anordnungen des Kronprinzen Abends mit der nämlichen Kühnheit, der nämlichen Einheit und der nämlichen Thätigkeit befolgt worden wären, wie zu Anfange der Schlacht. Das vierte franzöſiſchr Korps, welches anfänglich eingeſchloſſen, dann von den Maſſen der Verbündeten geworfen war und ſich endlich auf Dahme, rechts von ſeiner Operationslinie, zurückziehen mußte, würde haben das Gewehr ſtrecken müſſen, wenn ſich die Verbündeten nach der Schlacht auf beiden Seiten der Straße von Dahme nach Torgau, zwiſchen Schönewalde und Schlieben aufgeſtellt hätten. Wobeſer, der von Luckau mit 6,000 Mann nach Dahme kam, machte dort viele Gefangene. Warum, ſagt Sarrazin, waren denn die Verbündeten noch nicht von Dennewitz zu Dahme eingetroffen, um Wobeſers Angriff zu unterſtützen? Warum war Wobeſer zu Luckau geblieben, da der Kronprinz doch die preußiſche Armee zu Zahna und Seyda ließ? Und da der Kronprinz dieſer Armee zu Hülfe zog, warum ließ er denn die Generale Woronzow, Czernitſcheff, Benkendorf und Hirſchfeld außer der Linie? —— Indeſſen mögten, wenn auch alle weiſe Bedenklichkeiten Sarrazins erfüllt worden wären, die Reſultate kaum größer geweſen ſein, als ſie es wirklich wurden!

empfingen; überhaupt aber 5,989 tapfere Preußen zum fernern Gefecht untauglich gemacht wurden. Die Schlacht, von welcher ein Franzoſe, der Kronprinz von Schweden, ſelbſt öffentlich erklären mußte: „das heldenmüthige Beiſpiel, welches „die preußiſche Armee gegeben hat, wird ewig in „dem Andenken jedes Kriegers leben, und diejeni„gen begeiſtern, welche für Deutſchlands Freiheit „kämpfen." Die Schlacht, worin Karl Johann, die preußiſche Landwehr mit Kolbenſchlägen unerhörte Wunder der Tapferkeit ausführen ſah, und ſein Erſtaunen darüber nicht bergen konnte.

Die Schlacht endlich, auf deren Ausgang Napoleon die ſtolzeſten Hoffnungen und weit ausſehendſten Plane bauete, indem man bei dem gefangenen franzöſiſchen Oberſten Clouet, Ordres fand, die beſagten: gleich nach erfochtenem Siege, ſollte ein Korps Davouſt unterſtützen; das zweite nach Berlin eilen, um ſich der dortigen Schätze zu bemächtigen; das dritte aber ſofort nach Schleſien aufbrechen, um in Verbindung mit der franzöſiſchen Hauptmacht, Blüchern das Garaus zu machen!

Dieſe Schlacht gab dem ſonſt unüberwindlichen Imperator, in der öffentlichen Meinung von ſeiner Unbeſiegbarkeit den dritten Hauptſtoß. Die Verbündeten hatten kein Bedenken getragen, den eben von N. zum Marſchall ernannten Vandamme in die Gefangenſchaft nach Moskau zu ſenden. Und nun war gerade der wegen ſeiner Verdienſte im ruſſiſchen Feldzuge zum Fürſten von der Moskwa ernannte Marſchall, dergeſtalt auf ſeinem vermeintlichen Siegeszuge nach Berlin, heimgeleuchtet worden, daß er ſich umgeben von ſeinem völlig aufgelöſeten Heere, kaum der Gefangenſchaft entziehen konnte!

Jetzt mogte alſo neben den Siegen an der Katzbach, bei Kulm und Dennewitz wol nicht weiter die Rede ſein von dem Siege bei Dresden. Dieſer hatte ja für Napoleon gar keine Reſultate gegeben. Keine ſeiner Prophezeihungen, keine ſeiner Verheißungen für Sachſen, war in Erfüllung gegangen. Der ſchwediſche Kronprinz machte es ſich daher gleichſam zur Gewiſſensſache, den Abfall von Napoleon laut zu predigen und zwar unter Anreizungen zu predigen, welche jetzt unzählige empfängliche Herzen fanden. Aus ſeinem Hauptquartier Jüterbogk, erſchien am 10ten September ein eindringlicher Aufruf an die Sachſen, ſich der gerechten Sache für die deutſche Freiheit anzuſchließen. Und der Aufruf mußte wol wirken, da allein durch Leipzig bis zum 12ten September Abends, 54,700 Verwundete, theils zu Wagen, theils zu Fuß gezogen, auch alle Heerſtraßen von Wurzen und Grimma voll verwundeter, ermatteter, elender Flüchtlinge waren, die fluchend und ächzend die Siege von der Katzbach, von Kulm und beſonders von Dennewitz verkündeten!

Die Wirkungen zeigten ſich ſchon, als bei Wörlitz am 23ſten September zwei Offiziere vom ſächſiſchen Regiment König, bei den ſchwediſchen Vorpoſten erſchienen, um anzuzeigen, daß ihr Bataillon bereit ſei, auf die Seite des deutſchen Vaterlandes zu treten. Der ſchwediſche Oberſt Björnſterna ging dem Bataillon entgegen und der Chef deſſelben, Major von Bünau erklärte im Namen der ganzen Mannſchaft: daß ſie von nun an nur für Deutſchlands Freiheit fechten wollten. Darauf rückten 8 Offiziere und 360 Mann in Wörlitz mit Trommelſchlag ein, und wurden zum Stamme des erſten Bataillons der ſächſiſchen Legion erhoben. Das ſächſiſche Regiment Prinz Anton erhielt kaum Kunde von dem Vorgange, als es Mine

machte dem Beiſpiele zu folgen. Es wurde nur durch Schreckmittel der Gewalt damahls von der Ausführung eines Vorſatzes abgehalten, der in dem Herzen der meiſten ſächſiſchen Krieger gährte.

So wenig die erzwungenen Unterſchriften des weſtfäliſchen Offizierkorps, die Urkunden der erneuerten Treue und Eidesleiſtung gegen den Lüſtling Hieronymus, zu glaubhaften Dokumenten der wahren Geſinnungen weſtfäliſcher Krieger ſtempelten, als bei Reichenberg am 23ſten Auguſt, die weſtfäliſchen Huſarenregimenter mit ihren Oberſten, von Hammerſtein und von Penz, unter Oeſterreichs Fahnen getreten waren; eben ſo wenig vermogten die von den ſächſiſchen Offizieren auf Befehl ihres Königs verlangten neuen Eidesleiſtungen, ihre Treue zu feſſeln, ihr tief empörtes Gefühl zu beſchwichtigen. Mehrere hatten ja ſchon in Verzweiflung über das Elend des Vaterlandes, dem Könige ihre Dienſte mit der Erklärung aufgekündigt: daß höhere Pflichten von ihnen erheiſchten, die Sache des verrathenen Vaterlandes unter den Fahnen der verbündeten Heere mit zu verfechten.

Und jenes Elend war nicht erträumt! Das ergab ſich klar aus dem furchtbar-treu gezeichneten Gemählde des Hofrath Globig, welches die Wortführer auf dem zu Dresden verſammelten Deputationstage, dem frommen, bislang getäuſchten Könige freimüthig vorlegten. Er ſah nun ſelbſt aus treu wahrhafter Schilderung, welche ſchreckliche Inſubordinationsgreuel unter den Franzoſen herrſchten; wie Bürger und Bauern nicht bloß von Marodeurs, ſondern von ſpitzbübiſchen Kriegskommiſſären ſelbſt bis aufs Hemde ausgezogen wurden; wie ſogar ein Heutransport, welchen die Meißner Kreisdeputation unter Dragonereskorte nach Dresden hatte abgehen laſſen, dicht vor den Thoren der

Hauptſtadt von franzöſiſchen Soldaten geraubt und die ſächſiſche Eskorte in die Flucht getrieben war.

Und dennoch ward in ſeinem Namen am 27ſten September das bekannte Manifeſt erlaſſen, worin der fromme Friedrich Auguſt ſich bitter über die abweichenden Geſinnungen ſeiner Unterthanen beſchwerte und ſie dringend auffoderte, ſeinen königlich gefaßten Grundſätzen und Entſchließungen, denen er nie entſagen werde, ſich treu anzuſchließen!!

Solche Erklärungen mußten wie die Gewaltgriffe der hohen Polizei in Weſtfalen, den Riß zwiſchen Volk und Fürſt in Sachſen immer größer und unheilbarer machen. Denn eben jene Grundſätze und deren Befolgung betrachtete ja das Volk, als der überſchwenglichen Leiden, die es dulden mußte, reichhaltigſte Quellen. Eben auf dieſem Wege ward alſo der Franzoſen Haß innerlich immer wüthender. Eben dadurch bildete ſich der Krieg mit jedem Tage mehr in der gemeinen Meinung zu einem heiligen Volkskriege aus, den Gott ſelbſt — wie der Waffenerfolg der Verbündeten bewies — ſegnend unter ſeine ſchützende Obhut nahm.

Daurende Siege der franzöſiſchen Heere hätten allein vermogt die öffentliche Meinung, wo nicht völlig umzuſtimmen, doch in vielen Gemüthern wankend zu machen. Und in der That waren die Siegesposaunen, welche von Dresden aus erſchollen, für viele tauſend ſchwache Seelen ſehr betäubend geweſen. Aber der Nachhall von Kulm, von der Katzbach, von Großbeeren und Dennewitz, war unendlich ſtärker als jener ſchreckend-einſchüchternde Poſaunenton. Napoleons Sache war in der Meinung und durch dieſe in der That verloren, wenn er nicht etwas that und ausführte, wodurch ſeinen Waffen ſofort ein täuſchender Glanz verliehen oder der geſunkene Wahn ſeiner Unüber-

windlichkeit von dem völligen Untergange gerettet wurde.

Napoleons Ausflug gegen Blücher, im Anfange Septembers

Das erkannte in düſterm Mißmuth der ſtolze Imperator ſelbſt, ſchon vor der Niederlage ſeines geprieſenen Ney. Beſonders mußte mit aller Macht dem Vordringen des ſchleſiſchen Heers Schranken geſetzt werden. Ehe aber Napoleon dieſes ſchwere Werk begann, beſchäftigte er ſich vom 29ſten Auguſt bis 2ten September mit Wiederherſtellung des aufgelöſeten erſten Armeekorps, wozu die Reſte der aus Böhmeu entflohenen Truppen nebſt einigen Brigaden des St. Cyrſchen Korps genommen wurden. Man ſtellte dieſe Trümmern unter des Generals Mouton (Comte de Lobau) Befehle, muſterte ſie zu wiederholten Mahlen, und bemühte ſich eifrigſt, etwas Ganzes, was den Namen eines Armeekorps verdiene, zu ſchaffen. Von den andern Korps erhielt das Moutonſche neue Artillerie. Auch wurden ihm die aus den öſterreich-polniſchen Kriegsgefangenen gebildeten Regimenter zugegeben, und zugleich mußten die neuen ſtärkern Feſtungswerke Dresdens mit raſtloſer Thätigkeit zur Vollendung gebracht werden.

Am dritten September Abends ging Napoleon von Dresden ab, doch nur bis Hartha bei Biſchofswerda. Früh am folgenden Tage eilte er bis Bautzen. Da ſtrömten ihm Hunderte von entmutheten, zerlumpten, bleichen, ächzenden Flüchtlingen der Macdonaldſchen zerſprengten Heerhaufen entgegen. Ein donnerndes Halt erſcholl aus dem kaiſerlichen Wagen. Wilder Grimm blitzte aus des Imperators Augen. Seine Umgebungen zitterten. Die Truppen mußten gleich an der Straße geordnet werden. Es kamen Wagen mit Kiſten herbei. Den

Hungrigen und Ermatteten wurden neue Gewehre gereicht und ſie mußten auf der Stelle wieder umkehren zu neuen Drangſalen. Geführt vom Marſchall Macdonald, ging Napoleon weiter auf der Lobauer Straße bis gegen Hochkirch vor. Auf einer Anhöhe bei Steindörfel traf er auf Sebaſtiani's Reiterdiviſion. Sein Geſicht verfinſterte ſich plötzlich und in kreiſchend-ſchneideudem Ton fuhr er den General an: Vous commandez des canailles et non pas des Soldats! *) — Sire! antwortete Sebaſtiani kalt und beſtimmt: je ne commande pas des canailles! — Das Geſpräch wurde erhitzt. Caulincourt entfernte alle Umſtehenden. Macdonald ſtimmte dem beleidigten General bei, und Napoleon mußte endlich ſchweigen. Aber ſeine Wuth ließ er doch an den vorbeimarſchirenden Regimentskommandanten aus, denen er vorwarf, daß ihre Reiter nicht halb ſo viel als Latour-Maubourgs Tapfern gethan hätten. Napoleon blieb den ganzen Tag verſtimmt und äußerſt ſtürmiſch. Denn Er ſchien endlich den wohldurchdachten Plan der Verbündeten zu begreifen, daß ſie ihm da, wo er es zu etwas Entſcheidendem zu bringen wünſchte, immer auswichen und ſogar die ſchönſten Stellungen überließen.

Blüchers Vortrab war am 2ten September über die Neiße gegangen, und Fürſt Madaloff hatte in Würſchen ein franzöſiſches Bataillon (677 Mann, 5 Kapitäns, 18 Lieutenants und 2 Adjudanten) zu Gefangenen gemacht. Am 3ten September zog das Heer gegen Bautzen. Blüchers Hauptquartier war zu Görlitz. Erſt am Lobauer Waſſer hielten die Franzoſen Stand in höchſtvortheilhafter Stellung. Napoleon brachte nun ſelbſt

*) Sie befehligen Lumpengeſindel und keine Soldaten!

Verſtärkung. Seine Garden vereinigten ſich mit dem von Zittau kommenden poniatowskyſchen Korps. Alle Kolonnen mußten wenden. Man erwartete eine entſcheidende Schlacht. Der preußiſchen Kolonne, welche Miene machte auf der Straße von Görlitz nach Bautzen vorzudringen, mußte Mürat entgegen gehen und ſie nöthigen umzukehren.

Die Vermehrung der franzöſiſchen Streitmaſſen, konnte den Preußen nicht lange unbekannt bleiben, und daß Napoleon ſelbſt dabei ſei, mogten ſie mit Sicherheit vermuthen. Blücher blieb alſo dem entworfenen Plane getreu, und gab Befehl zum Rückzuge über die Neiße und Queis.

Es begnügten ſich nun die Truppen nach einer gefaßten Gegenwehr und nachdem ihr vortheilhaft aufgeſtelltes Geſchütz den auf der Lobauer Straße vordringenden franzöſiſchen Kolonnen erklecklichen Abbruch gethan, bei Einbruch der Nacht den Wohlaer Berg zu verlaſſen. Sie zogen gegen Lobau und Herrnhuth. Napoleon ritt finſter vor ſich hin nach Hochkirch zu. An einem verlaſſenen Meierhofe ſetzte er ſich ermüdet auf Stroh, und blieb eine Stunde lang im ernſten tiefen Nachdenken. Kein Kanonendonner, kein Schlachtenlärm um ihn her! Die Tauſende ſeiner Truppen zogen zwecklos weiter bei ihm vorbei und hatten es höchſtens mit einigen Koſackenpulks zu thun, welche alle Brücken und Stege in der Gegend emſig zerſtörten, um den Rückzug der ihrigen zu ſchirmen. Alles gewonnene Terrain diente zu nichts; denn es wollte ſich kein Feind zeigen, der Stand zu halten Luſt hatte.

Am 5ten September früh ritt Napoleon auf den Wohlaer Berg. Eine Kolonne mußte über Gloſſen nach Reichenbach; eine andere gegen Lobau vorgehen. Nur bei Reichenbach kam es zu einem Reitergefechte, das nichts entſchied. Blücher ging

immer zurück, und folgte Napoleon noch weiter, ſo erhielt die böhmiſche Armee immer freiern Spielraum. Alſo blieb dem Imperator nichts übrig als, nachdem er einige Truppen bis Görlitz vorgeſchoben hatte, von Reichenbach wieder umzukehren. Dieß geſchah mit eintretender Nacht, und Macdonald ward ſtreng eingeſchärft, das blücherſche Siſtem zu befolgen.

Auf dem Rückwege nach Dresden am 7ten, kamen dem Imperator die Trauerboten von Neys Niederlage bei Dennewitz, entgegen. Andere verkündeten die Bewegungen des verbündeten Heers aus Böhmen gegen Dresden. Das Feuer brannte auf allen Enden. Aller Orten ſchien die rettende Hand nothwendig.

Wäre Napoleon mit ſeiner Hauptmacht der Richtung gefolgt, welche Vandamme nach der Schlacht bei Dresden genommen hatte, wäre die böhmiſche Armee bei Paſſirung der Engpäſſe des Erzgebirges, unmittelbar mit mehrerm Nachdruck verfolgt worden und erreichte dann Napoleon Töplitz, ſo mögte vielleicht das Reſultat geweſen ſein: daß die große Armee geſprengt und getrennt, dem Einbruche nach Prag hin, keinen bedeutenden Widerſtand mehr hätte leiſten können. Napoleon wollte aber nirgend verlieren, wollte vielmehr unmittelbar die Verluſte bei Großbeeren und an der Katzbach rächen, und ſo verwickelten ihn Eigenſinn und Stolz ſelbſt in Schlingen, denen er, da der glückliche Moment verſäumt war, nach der Hauptſache zu greifen, nicht wieder entgehen konnte.

Operationen auf der böhmiſchen Gränze bis zu Ende Septembers

Die verbündeten Heerführer in Böhmen, entwarfen nach Vandammes gänzlicher Niederlage ſogleich den Plan: ſich auf die franzöſiſchen Ko-

lonnen zu werfen, welche getrennt auf verſchiedenen Wegen, im Gebirge dem ſchwarzenbergiſchen Heere folgten. Um dieſen Plan auszuführen, war der Poſten von Vorder-Zinnwald von großer Bedeutung. Lützow erreichte am 31ſten Auguſt wirklich jenen Punkt, und der Angriff ſollte nun folgenden Tages gegen Marmont mit drei Kolonnen, von Moritz Lichtenſtein, Pahlen und Weißenwolf geführt, vorgenommen werden. Allein Marmont hatte ſich vorſichtig von den Punkten, wo man ihn zu treffen glaubte, weggezogen. Er ſtand bei Liebenau, auf den Höhen von Breitenau, und bei Altenberg.

Dieſe Poſition war zu feſt, und der preußiſchen Brigade Ziethen, boten die Franzoſen bei Hellendorf und Gieshübel die Spitze. Es war das neuergänzte Korps unter Mouton. Schwarzenberg ſuchte nun auf der Peterswalder Chauſſee über das Gebirge wieder gegen Dresden vorzudringen. Alſo zog ſich Wittgenſtein nach Nollendorf, Ziethen ging nach Peterswalde, Weißenwolf nach Eichwald. Kaiſaroff aber erhielt mit einem ſtarken Detaſchement die Verbindung zwiſchen Ziethen und Pahlen.

Bei Töplitz ſtanden die ruſſiſchen Reſerven. Das Gros der Oeſterreicher bei Dux und gegen die Kommothauer Straße. Klenau war zu Marienberg. Thielemann wurde mit einem fliegenden Korps nach dem Voigtlande und nach dem Altenburgiſchen geſandt. Die Franzoſen hatten zu ihrem Vertheidigungspunkt die Höhen von Herbergen und Gieshübel gewählt. Vor ſich hielten ſie Hellendorf und Breitenau beſetzt. Am 6ten September erfolgte von den Verbündeten der Angriff. Die Franzoſen wurden nach hartnäckigem Widerſtande geworfen, und retirirten immer fechtend über Borna auf Laurich gegen Seitewitz. Dort fand

ihr rechter Flügel einen feſten Anlehnungspunkt bei Burkertswalde. Doch wurde er folgenden Tages vertrieben. Ziethen nahm Zehiſt und Pirna. Prinz Eugen von Würtemberg, rückte nach Groß-Kotta. Kaiſaroff wandte ſich nach Maxen. Folgenden Tages kam es zum heftigen Gefecht bei Dohna.

Unterdeſſen war Napoleon von ſeinem Ausfluge gegen das ſchleſiſche Heer wieder zurückgekommen. Zahlreiche Abtheilungen von Fußvolk und der größte Theil von Latour-Maubourgs Reitern folgten ihm und gingen raſch aufs linke Elbufer. Napoleon griff begleitet von Mürat, die Verbündeten ſowol von Dohna als von Heidenau aus an. Ziethen und Pahlen mußten der Uebermacht weichen. Die Franzoſen folgten bis Zehiſt. Folgenden Tages nahmen ſie auch Pirna. Wittgenſtein mußte nach Peterswalde und der Prinz von Würtemberg über Gieshübel nach Hellendorf zurück.

Napoleon nahm ſein Hauptquartier in der alten an einen ſchroffen Felſen gelehnten Feſte von Liebſtadt. Man ſah ihm an, daß er ſelbſt nicht recht wußte, was zu thun ſei. Umzukehren, ohne etwas gethan zu haben, lag gar nicht in ſeinem Karakter. Am 10ten früh ſchlug er alſo mit ſtarken Maſſen den Weg gegen Breitenau und den Geiersberg ein. Der Zug ging durch lauter verödete Dörfer mit großer Vorſicht. Rechts gegen Altenberg und links gegen Peterswalde, wurden Rekognoscirungen geſendet. Am erſten böhmiſchen Gränzorte Ebersdorf und von den daneben liegenden freien Punkten, erblickte Napoleon nun den großen Keſſel des Königreichs Böhmen bis zum Mittelgebirge hin. Das Theater der vandammſchen Niederlage lag vor ihm, im Thale zwiſchen Kulm und Töplitz ſtand eine mächtige Armee in zwei Linien aufgeſtellt, und von dem erhabenen

Gipfel des Milleſchauer ſtieg eine dichte Rauchſäule, das Zeichen der Ankunft des deutſchen Erbfeindes, himmelan. Zwiſchen dem franzöſiſchen und verbündetem Heere ſenkte ſich der mit dicker Waldung bedeckte ſteile Abhang des Geiersberges herab, und die Straße abwärts war nach des ausgeſandten Drouots Bericht, völlig ſo inpraktikabel, wie alle übrigen Zwiſchenſtraßen. Nur über Peterswalde oder durch das ſächſiſche Erzgebirge über Marien- und Sebaſtiansberg, konnte alſo der Einfall nach Böhmen gelingen.

Höchſt mißmuthig kehrte Napoleon um und wandte ſich am folgenden Morgen von Breitenau über Oelſe nach der großen Straße gegen Höllendorf. Die Truppen mußten mit unſäglichen Mühſeligkeiten kämpfen. Es fehlte an aller Nahrung in den verödeten Dörfern. Futter für die Pferde war gar nicht zu finden. Die Leute lagen in der kalten Nacht ohne Bedeckung auf dem durchnäßten Gebirgsboden. Erſt um fünf Uhr Nachmittags, ſetzten ſich Reiterei, Fußvolk und Geſchütz in Bewegung gegen Nollendorf. Sie nahmen die Höhen und drangen dann gegen den Wald am Abhange des Berges vor. Dort war ein Verhack und dabei entſtand ein ſehr heftiges Infanteriegefecht. In hitzigem Reiterſcharmützel war der Oberſt Blücher, Sohn des Feldmarſchalls, von den polniſchen Lanzenreitern verwundet und gefangen genommen worden. Man brachte ihn zu Napoleon, der ihn kurz abfertigte, während die Kanonen in vielfachem Echo herab ins Thal gegen Außig und Kulm donnerten. Mouton blieb zur Behauptung des Hauptpaſſes am Nollendorfer Berge ſtehen. Zufrieden, ſich der Päſſe Böhmens wieder bemächtigt zu haben, ging der Imperator über Pirna wieder nach Dresden, ordnete die Anlegung eines palliſadirten

Brückenkopfs bei Stolpen, und ließ die junge Garde in der Gegend umher vertheilen.

In Dresden ſchien ſein Unmuth noch größer zu werden; denn der Kreis, worin er ſich bewegen konnte, wurde immer enger. Auch mußte er nun erſt abwarten auf welchem Punkte man ihn angreifen würde. Er ſah in Dresden Truppen von Marmonts Korps, welche die Koſacken unter Figner mit Verluſt von 1,000 Mann und 400 Pferden aus Hoyerswerda vertrieben und weithin verfolgt hatten. In den franzöſiſchen Bülletins klangen die Sachen indeſſen noch gut genug: Marmont und Mürat, — hieß es, — marſchirten auf Großenhayn, Macdonald ſtände mit drei Korps am Ufer der Spree, Poniatowsky ſei mit dem achten Korps in Stolpen und Mouton mit dem neugeſchaffenen erſten, zu Nollendorf. Hinter ihm ſtehe Mortier mit der jungen Garde in Pirna, neben dieſen, Gouvion St. Cyr auf den Höhen von Borna, und an ihn geſchloſſen Victor in Altenberg.

Die Wahrheit aber war: daß Blücher in der Lauſitz immer weiter vordrang und Napoleon gegen den furchtbaren Mann wiederum neue Maßregeln ergreifen mußte. Während er darauf bedacht war, leiteten die verbündeten Feldherren in Böhmen den Angriff auf die Nollendorfer Höhen ein. Graf Pahlen ſollte ihn mit drei Kolonnen ausführen. Das öſterreichſche Korps unter Colloredo war zur Reſerve und eine Brigade des kleiſtſchen Korps unter Prinz Auguſt von Preußen, zum Vorrücken über den Geiersberg gegen Ebersdorf und Breitenau beſtimmt.

Gefecht bei Peterswalde am 14ten September.

Am 14ten September erfolgte der einem Ueberfalle ähnliche Angriff auf Moutons Korps bei Peterswalde. Am Hellendorfer Grunde wurde von den lubnaſchen und zumſchen Huſaren,

Moutons Nachtrab geſprengt, und die ihm zu Hülfe eilende Reiterei ſchnell zur Flucht genöthigt. Die Unordnung unter den Fliehenden ward ſo groß, daß ſie ſich nicht einmahl hinter dem Hellendorfer Grunde ſetzten, ſondern auf der Chauſſee bis nach Gieshübel fortliefen. Auf der Höhe bei Gottleube entſtand zwar noch ein ſehr heftiges Gefecht; es wurden aber doch einige zwanzig Offiziere und über 800 Gefangene von den Fliehenden eingebracht.

Folgenden Tages, den 15ten, kam Napoleon ſelbſt ſeinem geſchlagenen Generale zu Hülfe. Um 2 Uhr Nachmittags machten die Franzoſen ihre Attake bei Hellendorf. Am Engpaſſe vor dem Dorfe wurde das Gefecht ſehr hitzig. Bei der Reiterei, die auch zum Treffen kam, wendete ſich der Vortheil ſogleich auf die Seite der Verbündeten. Endlich erreichte jedoch Napoleon durch Ueberlegenheit der Streitmaſſen ſeinen Zweck. Er wollte das heutige Gefecht nur als Einleitung zu wichtigeren Ereigniſſen gebrauchen.

Bei den bisherigen Expeditionen nach der vandammſchen Niederlage bei Kulm, waren von der verbündeten Hauptarmee immer nur das kleiſtſche und wittgenſteinſche Korps benutzt worden; denn die Oeſterreicher erwarteten zur Ergänzung des bei Dresden erlittenen Verluſtes ihre Reſerven wie auch die Herbeiſchaffung mancher Gegenſtände, womit ſie bei ihrer ſchnellen Organiſation noch nicht ordentlich verſehen worden waren. Die Reſerven und Ergänzungen trafen endlich ein, und nun ſollte auch ungeſäumt die große Armee ſich nach Sachſen hin in Bewegung ſetzen. Den Plan vereitelte jedoch Napoleon, indem er ſelbſt die Poſten von Peterswalde und Nollendorf angriff. Es kam erſt zu einem heftigen Kavaleriegefechte, worin 14 Eskadronen der Verbündeten,

25 franzöſiſchen Schwadronen mit glücklichem Erfolg die Spitze boten.

Während dieſes Gefechts zog Pahlen die Infanterie zurück. Kleiſt rückte zwar heran, beſchloß jedoch, das Treffen auf der Nollendorfer Höhe mit der überlegenen feindlichen Macht nicht anzunehmen, weil jene Höhe ſteil gegen den Wald abfällt und alſo die größte Gefahr eintreten konnte, wenn von dem ſehr überlegenen Feinde das Korps gegen jenen Abgrund gedrängt wurde. Der Rückmarſch mogte zwar nicht ohne Verluſt ſein; doch hielt die Arriergarde unter Ziethen den heftig verfolgenden Feind von der Ausführung ſeines Vorhabens ab.

Gefecht bei Kulm am 17ten September.

Napoleons linker Flügel erhielt inzwiſchen am folgenden Morgen anſehnliche Verſtärkungen, die den Verbündeten durch den dicken Wald verborgen geblieben waren. Um Mittag wurde Ziethen nach hartnäckigem Widerſtande gegen Kulm gedrängt, hinter welchem Orte Wittgenſteins Korps aufmarſchirt war. Auch dieſes nöthigte die Ueberlegenheit der Maſſen, welche Napoleon dagegen antrieb, zum Weichen. Als aber gegen drei Uhr Nachmittags, Colloredo's Korps, Auſchina rechts laſſend, gegen Arbeſau und den linken franzöſiſchen Flügel vordrang, nahm das mörderiſche Spiel bald eine andere Wendung. Die Franzoſen wurden nun mit großem Verluſt wieder nach dem Telnitzer Walde zurückgeworfen. Der franzöſiſche General Kreutzer fiel in Gefangenſchaft, und man berechnete den Verluſt der Franzoſen auf 10 Kanonen und 2,000 Mann.

Nun kehrte der Imperator, dem General Mouton das Kommando laſſend, über Pirna nach Dresden zurück, überzeugt, daß ſein erſchöpftes Heer dem kritiſchen Boden auf Böhmens Gränze nicht gewachſen, wenigſtens daß es in alle Wege

zu ſpät ſei, noch einen Einfall in Böhmen zu unternehmen. Denn wenn es ihm auch auf einem Punkte gelang vorzudringen, mußte er die anderen Punkte zu ſehr Preis geben. Die Nachricht, daß der Kronprinz von Schweden in der Gegend von Deſſau aufs linke Elbufer gegangen ſei, machte ihn vollends beſtürzt und es herrſchte darüber eine dumpfe Stille in ſeinem Hauptquartier. Aller Erwartung ſchien geſpannt!

Gegen Böhmen ward fortan nichts unternommen. Alſo trat auch bei der großen verbündeten Armee bis zum Schluſſe des Monats eine Art Waffenruhe ein. Ruſſen und Oeſterreicher bezogen ſogar Kantonirungsquartiere. Indeſſen hielt Ziethen auf den Nollendorfer Höhen die Vorpoſten. Kaiſaroff ſtand auf der Dresdner Straße bei Ebersdorf. Oberſt Mutius war bei Zinnwalda, Knorring auf der Straße nach Seyda, und Klenau's leichte Truppen ſchwärmten im Rücken des Feindes. Ja Thielemann war ſchon bis Merſeburg vor, und Napoleon mußte ihm Lefebre Desnouettes mit 4,000 Reitern nachſenden. Bennigſens Ankunft mit der ruſſiſchen Reſervearmee bei Kulm vereinigte endlich die Streitkräfte der Verbündeten, welche ſie zur Unternehmung entſcheidender Offenſivoperationen nöthig zu haben glaubten.

Sobald Blücher Napoleons Rückkehr nach Dresden erfuhr, marſchirte er wieder vorwärts gegen Macdonalds Heer. Am 8ten September ging er beinahe ohne Hinderniß über die Neiße. Den 13ten bemeiſterte er ſich Bautzen und der beiden Spreeufer, in welcher Stellung er, dem Feinde den Marſch der ruſſiſchen Reſervearmee verbarg.

Letzter vergeblicher Ausflug Napoleons gegen Blücher, 21ſten bis 24ſten September.

Sein rechter Flügel unter Sacken ſtand zu Camenz, ſein Mittelpunkt zu Biſchofswerda unter York, und ſein linker Flügel unter Langeron zu Neuſtadt. Napoleon hatte um dieſe Zeit Mürat und Marmont nach Großenhayn geſandt, um nach Erforderniß der Umſtände Ney oder Macdonald zu unterſtützen. Er ſelbſt eilte von Dresden am 21ſten September zu Macdonalds Heere, beſah unterwegs einige neue Bataillone des zweiten Armeekorps, gab dem 49ſten Regiment mit der gewöhnlichen Zerimonie einen Adler, *) und ritt früh folgenden Tages auf den

*) Die Zerimonie dabei war folgende: Napoleon erſchien von ſeinem Generalſtaabe begleitet vor der Mitte des Regimentes. Dieſes bildete in drei geſchloſſenen Kolonnen, drei nach dem Mittelpunkte gekehrte Fronten. Die vierte füllte des Imperators Gefolge. Er ſelbſt hielt ganz iſolirt vor dem Gefolge, gewöhnlich im einfachen grauen Ueberrocke, während Alles, was ihm zunächſt war in prächtigen, reich mit Gold geſtickten Uniformen prangte. Dann ſtieg Berthier oder Caulincourt ab und ließ vor der Mitte der Offizierreihe den Adler, unter welchem eine geſtickte Fahne angeheftet war, enthüllen. Alle Tamboure des Regiments ſchlugen einen fortwährenden Wirbel. Berthier oder Caulincourt hielten den Adler hoch, Napoleon mit der rechten Hand den Zügel faſſend, erhob die linke gegen das Standbild und ſprach feierlich: „Soldaten! Ich vertraue Euch den „franzöſiſchen Adler an! Er wird Euch zum Sammlungspunkt dienen! Ihr werdet ſchwören, ihn nur „ſterbend zu verlaſſen; nie die Beſchimpfung Frankreichs zu dulden! Ihr werdet ſchwören, den Tod „ſtets der Schande vorzuziehen? — Werdet Ihr „ſchwören?“ Auf dieſe letzten Worte legte er immer einen beſonders ſtarken Ton, und es war die Loſung, zufolge der nun alle Offiziere mit aufgehobenem Degen und alle Soldaten laut und enthuſiaſtiſch riefen: Wir ſchwören, Wir ſchwören! Es lebe der Kaiſer!! Dann übergab der Majorgeneral den Adler dem Regimente, die Kriegsmuſik erſchallte, das Hufeiſen der Kolonnen löſete ſich auf,

Kapellenberg bei Schmiedefeld. Blücher zog ſich nun über die Spree zurück und nahm eine ſtarke Stellung am rechten Ufer des Fluſſes. Napoleon blieb den ganzen 23ſten voll Unentſchloſſenheit bei Hartha und eilte Nachmittags gegen Neuſtadt, weil man von dorther kleines Gewehrfeuer vernahm. Es war Lauriſton, welcher den General Neuperg nach Böhmen zurücktrieb und Neuſtadt beſetzte. Macdonald hatte unterdeſſen Biſchofswerda, und Souham, der jetzt das dritte Armeekorps befehligte, Camenz erreicht. Napoleon befahl darauf an den König von Sachſen nach Dresden zu ſchreiben: que l'ennemi se retire en Bohéme, — qu'il va au Diable!!

Folgenden Tages ging jedoch Meldung ein, daß Blüchers Heer in bedeutender Stärke bei Burka zur Schlacht aufmarſchirt ſtehe, und Sacken auf der Straße von Camenz in Anmarſch ſei. Der Imperator ritt bis gegen Biſchofswerda vor, erwartend, ob man ihn angreifen werde. Da dieß nicht geſchah, fuhr Er mit dunkelndem Abend nach Dresden zurück. So waren denn alle ſeine Ausflüge gegen Blücher vereitelt. Unſtreitig würde Er nun wol den Kronprinzen von Schweden, ſelbſt an der untern Elbe aufgeſucht haben, wenn nicht ſein Abgang, die Stadt Dresden, die er ſo lange als irgend möglich ſchützen wollte, ſowol der ſchwarzenbergiſchen als blücherſchen Armee Preis gegeben

---

und Napoleon ritt mit ſeinem Gefolge davon. Solche Darreichung der Adler war ſtets das gewiſſe Zeichen, daß nach Napoleons Abſicht blutige und entſcheidende Tage bevorſtanden, wozu Er die Truppen elektriſiren wollte. In dieſem Feldzuge, beſonders gegen Blücher ſchlugen die meiſten ſolcher Erwartungen fehl und man konnte nachher Napoleons Aerger darüber deutlich wahrnehmen. Napoleons Feldzug in Sachſen, pag. 200 sq.

hätte. Erwägt man dieſen Umſtand; ſo erkennt man leicht die Seichtigkeit des ſarrazinſchen Raiſonnements: „Napoleon hatte Alles zu gewinnen, wenn er gegen den Kronprinzen von Schweden mannövrirte, der ſich zwiſchen der Elbe, der Oder, Dännemark und dem baltiſchen Meere, wie in einem Sacke eingeſperrt befand, und Alles zu fürchten, wenn er den Fürſten Schwarzenberg in einem Lande angriff, das den Verbündeten mehrere feſte Stellungen, und im Falle einer Niederlage, einen ſichern Rückzug unter die Wälle von Prag gewährte."

Operationen des wallmodenſchen Korps gegen Davouſt und die Dänen im Monat Auguſt und September.

Die Operationen des äußerſten rechten Flügels der Nordarmee, unter Wallmodens Oberbefehl, lieferten keine ſo glänzende Kriegsſcenen, als man auf Böhmens und Schleſiens Gränzen, oder auch in den mit Sümpfen und Landſeen durchwebten Ebenen von Berlin bis Torgau und Wittenburg hin, im Laufe der Monate Auguſt und September erblickte. Unter Wallmodens Befehlen befand ſich das ſeltſamſte Gemiſch von Truppen: die ruſſiſch-deutſche Legion; engliſch-hannöverſche Bataillone; Mecklenburger; tettenbornſche Koſanen; lützowſche und reichſche Jäger; unbehülflich ſchwerfällige, doch tapfere Schweden; und Hanſeaten, denen man es ſogar an den nöthigſten und zum Kriege unentbehrlichſten Bedürfniſſen fehlen ließ, weil Niemand eine Verpflichtung zum Unterhalte dieſer Truppen anerkennen wollte.

Das ganze Truppenkorps mogte ſich auf 25,000 Mann, mit etwa 40 Stücken Geſchütz belaufen. Karl Johanns Weiſung lautete beſtimmt dahin: daß Wallmoden ſich jeder kühnen Offenſivoperation enthalten, vielmehr der Uebermacht

des vordringenden Feindes weichen und ſich im Nothfalle ſogar bis nach Stralſund zurückziehen ſolle. Um jedoch dem Feinde die Paſſage der Stecknitz einigermaßen zu erſchweren, wurden während der letzten Tage des Waffenſtillſtandes, vor Lauenburg drei Schanzen aufgeworfen. Auch wurde eine Brücke über den Fluß geſchlagen, wodurch die rückgängige Bewegung der jenen Poſten beſetzt haltenden Truppen geſichert werden ſollte.

Wallmoden nahm ſein Hauptquartier zu Hagenow; Tettenborn das ſeinige zu Büchen. Die ſeinem Befehle anvertrauten Truppen: 3,000 Mann Infanterie, 400 lützowſche Reiter und 1,500 Koſacken, wurden auf der Linie von Lauenburg nach Mölln vertheilt. Vegeſack mit den Schweden ſtand weit zurück.

Mit den zu ihm geſtoßenen 10 bis 12,000 Dänen, bildete Davouſts Heer wenigſtens eine Streitmaſſe von 40,000 Kombattanten. Am 17ten Auguſt drang ſein Vortrab, 3,000 Mann mit 6 Kanonen ſtark, durch das bislang neutrale Gebiet gegen Mölln, überfiel dort ein unwachſames Koſackenregiment, trieb es in die Flucht und marſchirte raſch auf Lauenburg los. Dort aber wurde der kecke Angriff durch zwei Bataillone Jäger, die von einem Koſackenregimente unterſtützt waren, mit vieler Tapferkeit abgetrieben.

Davouſt erneuerte ſolchen folgenden Tages mit fünf Bataillonen und drei Kanonen. Das Gefecht dauerte vom Morgen bis zum Abend. Unter des kühnen Riedels Führung thaten die Tyroler Scharfſchützen den andringenden Franzoſen großen Schaden und noch im dunkelnden Abend ward der Sturmanlauf auf die Lauenburger Schanzen heftig abgeſchlagen. Den Wahlplatz bedeckten über 400 todte und ſchwer verwundete Franzoſen. Nicht ſo glücklich waren die Truppen Wallmo-

dens am 19ten Auguſt. Davouſt hatte neue Verſtärkungen nachrücken laſſen. Der Lauenburger Poſten wurde nun mit Sturm genommen und die Verbündeten büßten in dem heftig erbitterten Kampfe 200 Tapfere ein.

Alſo Herr der Flügelpunkte bei Mölln und Lauenburg, drang Davouſt auch gegen den Mittelpunkt bei Büchen vor und nöthigte Tettenborn, nach langer hartnäckiger Gegenwehr, Büchen am 20ſten Auguſt Abends den Franzoſen Preis zu geben. Alle Uebergangspunkte der Stecknitz kamen dadurch in ihre Gewalt und ſie konnten um ſo raſcher vorgehen. Aber Tettenborn blieb ihnen dennoch mit ſeinen gewandten Koſacken beſtändig zur Seite, ermüdete ſie durch unaufhörliches Plänkeln und nöthigte ſie (beim Mangel tüchtiger Reiterei) an der Spitze ihrer Kolonnen ſtets Geſchütz zu haben, wodurch denn die Kolonnen im Fortrücken ſehr aufgehalten werden mußten.

Davouſts Vormarſch nach Schwerin.

In der Gegend von Vellahn, wo Höhen, Schlüchte und dichter Wald mit einander abwechſeln, legte Tettenborn ein Verſteck. Dörenberg aber war beſtimmt im entſcheidenden Momente des Angriffs auf des Feindes linken Flügel zu fallen und dadurch ſeine Niederlage zu vervollſtändigen. Die Berechnung traf indeſſen nicht zu. Dörenbergs Reiter erſchienen zu früh, die Franzoſen richteten ſogleich ihre Aufmerkſamkeit auf die linke Flanke, und ſo entſpann ſich zur Unzeit ein Gefecht mit dem dritten Bataillon der ruſſiſch-deutſchen Legion, worin auch die Huſaren der engliſch-deutſchen Legion, unterſtützt von vier Kanonen, mit verwickelt wurden. Wallmoden erſchien ſelbſt auf dem Kampfplatze; aber Tettenborn gab erſt dem Spiele die glückliche Wendnng, indem er drei Koſackenregimenter zuſammennahm und in furchtbarem Hurrah! damit auf die in Plänk-

ten aufgelöſete lange Linie der Franzoſen einſprengte. Dieſe hatten ihre Reiterei ängſtlich zurückgehalten und ſie ſogar von der Infanterie ſchützend in die Mitte nehmen laſſen. Alſo konnte dem raſchen Angriffe der Koſacken kein erklecklicher Widerſtand geleiſtet werden und trotz des ungeheuren Kartätſchenfeuers, welches die Franzoſen — die hier faſt 20,000 Mann ſtark waren — auf die Verbündeten machten, wurden ſie mit Verluſt von 400 Mann zurückgeworfen.

Nun aber verließ Davouſt die Straße von Toddin und Hagenow, machte eine raſche Bewegung auf Wallmodens linken Flügel, nahm ſeine Richtung auf Wittenburg und drang ſo unaufhaltſam gegen Schwerin hin. Freilich umſchwärmten die Koſacken alle franzöſiſche Kolonnen, doch konnten ſie nicht hindern, daß Davouſt Schwerin beſetzte und ſich mit 30,000 Mann zwiſchen den Seen bei dieſer Stadt in faſt unangreifbarem Lager feſtſetzte. Nur in ſeinem Rücken machten die Koſacken und Lützower täglich zahlreiche Gefangene, hemmten die Verbindung mit Hamburg und umſtellten ihn dergeſtalt, daß faſt keine einzige Depeſche aus Napoleons Hauptquartier zu dem 13ten Armeekorps durchkam.

Mittlerweile war auch Girards Korps von Magdeburg aufgebrochen, um an dem vermeintlichen Triumphzuge nach Berlin Theil zu nehmen. Der Kronprinz glaubte die gefährliche Bewegung in ſeiner Flanke nicht dulden zu dürfen, und während Hirſchfeld und Czernitſcheff jenem Korps entgegengeſandt wurden, erhielt auch Wallmoden Befehl: ſich von Davouſt abzuwenden und ſchleunigſt gegen den aus Magdeburg vorgebrochenen Feind, zu marſchiren.

Wallmoden brach alſo am 25ſten Auguſt auf und überließ Tettenborn die Ausführung

des Kunſtſtücks: Davouſt über des Oberfeldherrn Abmarſch in gänzlicher Ungewißheit zu erhalten. Dem zufolge zog Tettenborn ſich in des Marſchalls Front über die große Ebene von Schwerin, wo der trefflichſte Raum zum Reitergefechte war und wo er durch die Beweglichkeit der Koſacken, die Zahl der den Franzoſen gegenüberſtehenden Truppen dem Scheine nach verzehnfachen konnte.

Davouſt ward glücklich getäuſcht und ſchien kaum eine Ahnung davon zu haben, daß etwa 6,000 Mann leichter Truppen, ſeine 30,000 in ruhiger Ehrfurcht erhielten. Der wahre Grund hiervon war, daß bei der Erbärmlichkeit der franzöſiſchen Reiterei, ſich ihre Patrouillen nicht einmahl in die nächſten Dörfer vors Lager wagen durften, wenn ſie nicht plötzlich von den überall ſpähenden und mit Blitzesſchnelle verſammelten Koſacken angegriffen, zerſtreuet und größtentheils zu Gefangenen gemacht ſein wollten.

Dadurch wurde die Sehnſucht des franzöſiſchen Marſchalls nach Neuigkeiten bis zu einem ſo hohen Grade geſpannt, daß er ſogar Kinder mit dem Auftrage: ihm nur die Berliner Zeitung zu verſchaffen! — von Schwerin ausſandte. Der kritiſche Zeitpunkt bis zum Treffen bei Großbeeren ging glücklich vorüber, ohne daß es der in tiefer Unwiſſenheit über den Gang der Dinge lebende Marſchall es wagte, die ſchwache Truppenlinie Tettenborns zu durchbrechen und die Operationen der Nordarmee ſo entſcheidend zu ſtören, daß dadurch der ganze Gang des Krieges verändert worden wäre.

Bei den Verbündeten kannte man die gefährliche Kriſis ſehr wol, und unbeſchreiblich war daher der Jubel, als unter Tettenborns Truppen die Nachricht vom Siege bei Großbeeren bekannt wurde. Neues Leben ſchien alle Kampfluſtige zu

begeiſtern. Lützows ſchwarze Schaar überfiel bei Wittenburg einen großen Zug franzöſiſcher Kriegswagen, nahm ihn und machte eine bedeutende Menge von Gefangenen. Allein in dieſem Gefechte fiel auch der hochbegeiſterte deutſche Dichterjüngling Theodor Körner, der Edelſten einer, welche Lützows Freiſchaar zierten. Kühn von Wort und That und durch ſeine heißen Vaterlandsgeſänge von großem Einfluß auf die Begeiſterung gleich geſtimmter Männer und Jünglinge. Beim bübiſchen Anfalle unweit Kitzen, war er durch mehrere Säbelhiebe verwundet worden und nach Ablauf des Waffenſtillſtandes kaum geneſen, als er ſich den treuen Waffengenoſſen zum Kampfe für des Vaterlandes Befreiung wieder anſchloß. Bei Wittenburg ſtürzte er an der Spitze ſeiner Reiter wild auf den Feind, und ſank von vier Kugeln getroffen todt nieder. Seine irdiſchen Ueberreſte ruhen unfern im Mecklenburger Lande, unter der vaterländiſchen Eiche. Körners Tod bei Wittenburg.

Während Davouſt in Schwerin auf weitere Befehle vom Imperator wartete, hatte er den General Loiſon nach Wismar geſandt. Nach einigen Gefechten mit Vegeſacks Truppen, beſetzte auch Loiſon die Stadt; doch fand man die Beute dort lange nicht ſo beträchtlich, als gehofft ſein mogte. Darum ſetzte ſich die Diviſion nach Roſtock in Marſch, wo große Waarenlager reichern Gewinn verſprachen. Allein Vegeſack ſchlug die Vordringenden im harten Gefecht bei Neu-Buckow, und warf ſie nach Wismar zurück. Davouſt ſtand mit dem Hauptkorps noch immer unfern Schwerin in zwei Lagern hart an Neumühlen und Wittenfördern. Da ſah er täglich enger ſich beſchränkt, als Tettenborn ſein Hauptquartier nach Orthkrug verlegte, und die unermüdlichen Koſacken auch die letzte enge Pforte der beſchwerlichen Kommunikation mit Hamburg verſperrten.

Wallmoden war inzwiſchen zurückgekehrt, und ſchien endlich ſeine zögernden Maßregeln mit thätigeren Bewegungen verwechſeln zu wollen. Denn er entſchloß ſich über Krivitz nach Warin mit General Vegeſack zum gemeinſchaftlichen Angriff in Verbindung zu treten, während Tettenborn den Feind in Schwerin ferner beobachten und harzelliren ſollte. Davouſt hielt jedoch am Schluſſe des Monats nicht für rathſam, längen in Schwerin zu verweilen. Er verſammelte alſo die dortigen Behörden und machte ihnen bekannt: die erfochtenen Siege des Kaiſers Napoleon bei Berlin, riefen auch ihn zu wichtigeren Operationen nach jener Gegend. Er werde nächſtens mit einer bedeutendern Macht nach Mecklenburg zurückkehren, erwarte alſo, daß die Mecklenburger treue Anhänglichkeit gegen Napoleon den Großen, im Herzen bewahren und bis zu des 13ten Armeekorps Rückkehr, die rückſtändigen Kontributionen und Pferdelieferungen zuſammenbringen würden.

Davouſts Rückzug nach der Stecknitz, am 2ten September.

Am erſten September ward in Schwerin mit allen Glocken geläutet, um den Sieg Napoleons, bei Dresden, wobei 30,000 Gefangene gemacht ſein ſollten, feierlich zu verkündigen. In der Nacht auf dieſen feierlichen Tag zogen indeſſen die franzöſiſchen Truppen in aller Stille ab. Kanonen und Gepäck war ſchon vorausgeſandt, und der Marſch ging in einem Zuge ſechs Meilen weit bis an die Ufer der Stecknitz.

Tettenborn ſandte, nachdem er die von Davouſt zur Verdeckung ſeines Rückmarſches zurückgelaſſenen Poſten angegriffen und geſprengt hatte, Eilboten an General Wallmoden, ſeine Bewegung nach Warin hin einzuſtellen. Mittlerweile folgte ein Koſackenregiment den Franzoſen auf dem Fuße. Ein anderes ſuchte ihnen die Flanke

abzugewinnen. Kielmannsegge rückte mit den hannöverſchen Jägern nach Boizenburg, und die übrigen Truppen wurden in gerader Richtung nach Wittenburg inſtradirt. Der Jubel der Einwohner Schwerins, als ſie ſich von den fremden Peinigern befreit ſahen, war unbeſchreiblich, und Wallmoden wurde mit lautem Freudengeſchrei empfangen.

Die Koſacken erreichten den Feind bei Gadebuſch. Er ſetzte ſich wieder bei Turow. Einer zweiten Kolonne, die 2,000 Mann ſtark und wol mit Geſchütz verſehen, gegen Zarentin gezogen war, eilte Tettenborn ſelbſt mit zwei Koſackenregimentern, 1,000 Jägern und 3 leichten Kanonen nach. Die Franzoſen verließen daher Zarentin und ſchlugen den Weg nach Mölln ein. Auf den Höhen hinter Gudow boten ſie den verfolgenden Koſacken die Spitze, und ſuchten ſich durch ihr zahlreiches Geſchütz, welches nach allen Seiten hin feuerte, im Walde zu halten. Doch entſchied die raſche Bewegung eines Koſackenregiments in ihre rechte Flanke endlich den fernern Rückzug. Die Lützower verfolgten die Weichenden bis vor die Thore von Mölln, wo ſie eine Verſtärkung von drei Bataillonen erhielten. Sie hatten auf dem Rückzuge über 500 Mann eingebüßt. Aber auch Tettenborn berechnete ſeinen Verluſt auf 200 Mann, worunter mancher brave Lützower die heiße Kampfluſt mit dem Leben bezahlen mußte.

Davouſt hatte den General L'Allemand, welcher eine Brigade des däniſchen Hülfskorps befehligte, aufgetragen: Wismar, welches die Schweden beſetzt gehalten, wieder zu nehmen. Dieß geſchah zwar am 1ſten September; aber folgenden Tages mußte vor dem Andringen der nachſetzenden Hanſeaten der Ort ſchon wieder verlaſſen werden. Auf dem Rückzuge der Kolonne kam es bei Schönberg zum blutigen Scharmützel. Die Brücke über

die Stipeniß ward von den Dänen in Brand geſteckt, um den Rückzug zu decken. Bei dieſer Gelegenheit gingen, da die Gluth den Ort ſelbſt ergriff, 24 Häuſer in Flammen auf. Die Dänen erreichten Lübeck am 5ten September. Um Mittag erſchienen auch die Verbündeten, und vor dem Burgthore gedieh es zum blutigen Gefechte, wobei Major Arnim, der hanſeatiſchen Reiterei tapferer Anführer, durch eine Kanonenkugel ſein Leben einbüßte.

Stellung des 13ten Armeekorps hinter der Stecknitz.

Davouſts ganzes Armeekorps bezog nunmehr die äußerſt ſtarke Poſition hinter der Stecknitz. Lübeck, welches die Dänen beſetzt hatten, wurde auf des Marſchalls ausdrücklichen Befehl in aller Eile, unter Leitung des Artilleriekapitains von Gerſtenberg, noch beſſer befeſtigt. Die ſtärkſten Werke hatte man vor dem Burgthore angelegt, doch auch die anderen Thore nicht vernachläſſigt, ſo daß Lübeck gegen jeden Handſtreich geſichert zu ſein ſchien. Das däniſche Lager ſtand in der Nähe bei Oldeslohe. Auf dem rechten Flügel der Poſition hatten die Franzoſen gleichfalls eine Reihe trefflicher Verſchanzungen angelegt. Mölln, Lauenburg und Ratzeburg waren die Hauptpunkte. Alle Brücken wurden abgebrochen, alle Fahrzeuge zerſtört und die Front durch das moraſtige Bette des Fluſſes hinlänglich geſchützt. Davouſts Hauptlager ſtand auf den Höhen von Ratzeburg und es ſchien, durch moorige Wieſen und Teiche gedeckt, faſt unangreifbar.

Wallmoden, der in dieſer feſten Stellung dem franzöſiſchen Marſchall nichts anhaben konnte, richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf das linke Elbufer und die hannöverſchen Staaten, wo viele tauſend ſehnſuchtsvolle Herzen die Befreiung vom fremden Tirannenjoche erflehten, und wo auch ſchon viele hundert im Stillen bewaffnete Patrioten, ungedul-

dig den Augenblick erwarteten, am vaterländiſchen Kampfe mit Theil nehmen zu können. Ein Theil des Wallmodenſchen Korps befand ſich bereits den 8ten September auf dem linken Elbufer: zu Danneberg waren Lüneburgiſche Jäger und Eſtorffſche Huſaren; zu Boizenburg ſtanden die Hanſeaten von Hamburg; zu Kamin die Lübecker; Tettenborn war zu Zarentin, und Vegeſack war mit den Schweden zu Grevismühlen. Wallmoden ſelbſt nahm ſein Hauptquartier zu Hagenow.

Es wurde jetzt beſchloſſen, das einigermaßen befeſtigte Dömitz zum Mittelpunkte der ferneren Operationen zu machen. Daſelbſt ſollte eine Brücke über die Elbe geſchlagen und ein ſtarker Brückenkopf am jenſeitigen Ufer vorgerichtet werden. Mit der Hauptmacht wollte man alsdann über den Strom ſetzen, während die franzöſiſche Stellung hinter der Stecknitz von Vegeſack mit den Schweden und mit dem täglich ſtärker anwachſenden meklenburgiſchen Landſturm bewacht würde. Folgte Davouſt über die Elbe mit getheilter Macht, ſo konnte man ihn mit Vortheil angreifen; blieb er in ſeiner feſten Stellung, ſo hatte man freie Hand zu den wichtigſten Unternehmungen bis nach der Weſer hin.

Wallmoden wäre ohne ſeine Abhängigkeit von dem Befehle des ſchwediſchen Kronprinzen, gern ganz auf dieſe Ideen eingegangen. Allein die Befehle des Kronprinzen lauteten oft ſo dunkelverworren und ſogar widerſprechend, daß Niemand recht ihren Sinn, und wie ſie ausgeführt werden ſollten, enträthſeln konnte. Die Politik, — das war erſichtlich genug, — trieb ihr falſches Spiel auch mit den Kriegsoperationen. Indeſſen ward durch einen zufälligen Umſtand den ſchwankenden Planen des General Wallmoden dennoch für den Augenblick eine beſtimmte Richtung gegeben, wo=

gegen der Oberfeldherr mit Grunde nichts einwenden konnte. Man hatte einen Kourier aufgefangen und aus deſſen Depeſchen erſehen, daß Davouſt, den General Pecheux mit ſeiner etwa 8,000 Mann ſtarken Diviſion auf das linke Elbufer ſenden wollte, um das Land aufwärts gegen Magdeburg hin von den täglich verwegener werdenden Streifparteien zu ſäubern.

Darnach ward Wallmodens Entſchluß gefaßt. Vegeſack blieb mit den Schweden zur Bewachung der Davouſtſchen Hauptſtellung hinter der Stecknitz, in der alten Poſition, das Hauptquartier zu Grevismühlen. Tettenborn mußte, um den Abmarſch der Verbündeten mit ihrer Hauptmacht zu verdecken, ein Koſackenregiment raſtlos zwiſchen Büchen und Mölln ſtreifen laſſen. Die neu organiſirte hanſeatiſche Legion, zwei Bataillone von Lützow's Freiſchaar, und das zweite Huſarenregiment der ruſſiſch-deutſchen Legion, wurden angewieſen, die Gegend zwiſchen Roggendorf und Boizenburg beſetzt zu halten. Maßregeln, wodurch Davouſt, glücklich in der Unwiſſenheit über Wallmodens verdeckte Plane erhalten wurde.

Treffen an der Görde den 16ten September. Wallmoden gegen Pecheux.

Die übrigen Truppen marſchirten raſch den 13ten und 14ten September über Vellahn, Langenfelde und Köbthen nach Dömitz, ſetzten in der Nacht über die Elbe und wandten ſich nach Dannenberg hin. Tettenborn, der die Avantgarde führte, ließ gegen den Wald Görde, wie auch gegen Bleckede und Uelzen hinſtreifen, um des Feindes Stellung genau zu erforſchen. Es fand ſich, daß dieſe ſehr vortheilhaft auf den Höhen der Görde zwei Meilen von Dannenberg zu beiden Seiten der Lüneburger Straße genommen war. Die Flügel ſtanden zwiſchen Oldendorf und Eichdorf, der Schlüſſel der Stellung aber war auf

dem Steinkerhügel, wo im Hünengrabe die Gebeine der Helden deutſcher Vorzeit ruheten.

Die Linie der Franzoſen wurde durch leichte Verſchanzungen mit 8 Kanonen vertheidigt. Nach Angabe der Koſacken konnte ſich des Feindes Anzahl wol auf 8,000 Kombattanten belaufen. Viele Offiziere waren erſt neuerlich aus Spanien bei der Diviſion eingetroffen, und die durch den Guerillaskrieg erlernte Vorſicht ſchienen ſie wirklich von dorther mitgebracht zu haben.

Wallmodens Macht war an Mannszahl der, welche Pecheux befehligte, anſehnlich überlegen. Die Avantgarde unter Tettenborn beſtand aus vier Koſackenregimentern, Dörenberg führte zwei Regimenter engliſch-deutſcher Reiter. Ahrenſchield, Kielmansegge, Pfuel, Lyon, Lützow und Reich befehligten das Fußvolk der ruſſiſch-deutſchen Legion und ihre eigenen Freikorps. Von der hanſeatiſchen Artillerie befand ſich hier eine Batterie unter Kapitän Spoormann, und die Engländer Leon Roſe und Harris bedienten das Geſchütz der furchtbaren Brandraketen.

Inzwiſchen hatte Pecheux, ſchon durch frühere Bewegungen der Verbündeten gegen die Elbe hin aufmerkſam gemacht, dem Marſchall Davouſt geſchrieben: es ſei ſehr gefährlich weiter vorzugehen. Davouſt aber, der von Wallmodens Anweſenheit zu Zarentin feſt überzeugt war, hatte darauf erwiedert: das Alles ſeien nur zaghafte Beſorgniſſe, wodurch man die eigene Unluſt fernere Beſchwerden zu übernehmen, zu bemänteln vermeine. Pecheux wurde dadurch erbittert und brach auf. Zwar ſchien ihn das Zuſammentreffen mit Koſacken, die ſeine Straße bereits am 14ten September durchkreuzten, ſtutzig zu machen. Da es jedoch am 15ten um ihn her völlig ruhig blieb,

auch die ſtreng befragten Lüneburger Bauern, durchaus der Erretter Nähe verſchwiegen und kein ausgeſandter Kundſchafter andere Nachrichten brachte, ſo beruhigte er ſich wieder.

Wallmoden brach am 16ten September früh mit allen Truppen von Dannenberg gegen die Görde auf. Pecheux ſtand hinter dem Jagdſchloſſe feſt in ſeiner Stellung, und ſandte nicht einmahl den neckenden Koſacken Plänkler nach. Wallmoden hingegen benutzte die Vortheile, welche die Lokalität darbot, um den Marſch der Kolonnen zu verbergen, die dazu beſtimmt waren, den Feind auf beiden Flanken anzugreifen.

Nachmittags zwei Uhr begann Tettenborn mit der Avantgarde das Gefecht, und während General Lyon mit den hannöverſchen Jägern, der Franzoſen Front attakirte, ſchlichen ſich die Koſacken rechts durch Thäler und Schluchten, links durch dichten Wald gegen die Flanken, umſchwärmten den Feind und machten es ihn fortan unmöglich, ſich nach irgend einer Richtung frei zu bewegen. Rechts in den Wald warfen ſich die Lützower, und drangen raſch gegen das Jagdſchloß.

Beſtürzt wichen dort anfänglich zwar die Franzoſen; aber bald von Pecheux ſelbſt angefeuert, erneuerten ſie das Gefecht mit großer Erbitterung. Unterdeſſen war Tettenborn mit zwei Abtheilungen Koſacken, mit der Lützowſchen Reiterei und vier hanſeatiſchen Kanonen vor des Feindes Hauptſtellung gerückt, und unterſtützte Lyon in dem Frontalangriffe.

Pecheux ſammelte nun ſchnell ſeine Schützen aus dem Walde, wo das Gefecht bislang geſchwankt, und ſuchte in geſchloſſenen Kolonnen über eine ebene Strecke forteilend, die Höhen zu gewinnen, von welchen herab ſein vortheilhaft auf-

geſtelltes Geſchütz ein mörderiſches Feuer gegen die Angreifer machte. Doch Kapitän Spoormann richtete ſein Feuer ſo glücklich in des franzöſiſchen Fußvolks dichte Maſſen, daß ſie faſt flüchtig und beinahe ganz auseinander geſprengt die erſehnten Höhen erreichten.

Unterdeſſen dort der Kampf mit gleicher Erbitterung fortdauerte, führte Oberſt Pfuel eine Brigade von der ruſſiſch-deutſchen Legion mit sechs Kanonen rechts auf einem Umwege durch die Görde dem Feinde in Rücken. Pecheux ſtand fortdaurend trotzig auf der Höhe, um welche eine weit abgeflachte Vertiefung ſich bogenförmig hinzog, von der ein Theil des franzöſiſchen Fußvolks mit Tettenborns und Lyons Truppen das heftigſte Tiraileurgefecht im Gange erhielt.

Schon begann der Abend zu dunkeln, und das Gefecht ſchien ſich unentſchieden ſeinem Ende durch eine donnernde Kanonade zu nahen. Da verkündeten Kanonenſchüſſe vom Rande des Waldes her, Pfuels und Wallmodens Ankunft mit der Hauptmacht auf dem entſcheidenden Streitpunkte. Gleich darauf ſah man das Blinken der Gewehre, und die ſpähenden Koſacken bemerkten, wie die befreundeten Bataillone ihre Schlachtlinien zum kraftvollen Angriffe ordneten. Jetzt war der Feind völlig umgangen. Seine Stellungen wurden in der Front und im Rücken zugleich angefallen.

Der furchtbare Augenblick war da! Pfuels Infanterie erſtürmte Eichdorf und drang unaufhaltſam vor, während von allen Seiten her aus Wald und Schlucht die Koſacken in raſendem Rennen mit eingelegter Pike in die zerſtreueten Plänker ſetzten und ſie auf ihre Linie zurückwarfen. Hurrah! Hurrah! Ertönte nun der gewaltige Schlachtruf. Alle Stürmer rückten mit erneuerter Kampfgier vor; in erſter Linie die wilden Lüt-

zower, ihren Führer an der Spitze ſeiner kühnen Reiter. Dörenberg in der zweiten, den Angriff zu verſtärken. Zwar wurde Lützow durch eine Kugel in den Leib ſchwer verwundet; doch gaben die Schwarzen nicht nach.

Carl Noſtitz fiel mit drei Schwadronen in eine Maſſe franzöſiſchen Fußvolks, hieb es zuſammen und zerſtreuete, was ſich nicht davon zu Gefangenen ergab. Dennoch wehrte ſich die Hauptmaſſe unter Pecheux's eignem Befehle, mit einer an Verzweiflung gränzenden Wuth. Endlich als Lützows wilde Jagd des Feindes letzte Haubitze eroberte und der Verbündeten Geſchütz das entblößte franzöſiſche Fußvolk reihenweiſe niederſchmetterte, ſuchte Pecheux mit dem Reſte ſeiner Truppen zu entrinnen. An der linken Flanke weg zog er fechtend von Höhe zu Höhe näher gegen die Elbe hin.

Wallmoden ermunterte im heftigſten Kugelregen die Seinigen, nicht abzulaſſen. Alles Geſchütz ward hart an die ſchon gebrochenen Reihen des fliehenden Feindes geführt, und kaum hatte das letzte ſchwache Häuflein ſich wieder auf einem neuen Hügelrande geſammelt, ſo wurden die kaum geſchloſſenen Reihen mörderiſch niedergeſchmettert. Dazu kam der Schrecken des furchtbaren Höllenfeuers der Congrevſchen Raketen, die in dieſem Gefechte zuerſt gebraucht wurden. Das unauslöſchliche Feuer fuhr ſauſend, ziſchend, verheerend daher, verbrannte mit weitem Sprühen Alles, was in ſeinen Bereich war, bis zuletzt die ſpringende Granate zerſchmetterte, was das Feuer verſchont hatte. Die entronnenen Franzoſen klagten in allen Dörfern und Städten, die ſie auf ihrer Flucht durchzogen über die ſataniſche Erfindung.

Die einfallende Nacht nahm die armſeligen Flüchtlinge auf in ihr ſchützendes Dunkel. In weg-

loſen Waldungen, durch welche die ermattete Reiterei der Verbündeten nicht zu folgen vermogte, ſetzten ſie ihre Flucht fort, und Pecheux entkam zu Fuß mit 600 Mann nach Lüneburg. Auf dem Markte dort bezog er ein Freilager, und verbot den Einwohnern bei Todesſtrafe das Gaffen. Von dort zog er ſonder Raſt bis Winſen und nach dem Zollenſpeiker, wo ihn der aus Harburg geſandte General Oſten aufnahm. Pecheux vergoß Thränen der Verzweiflung über ſein ſchmachvolles Unglück, und verwünſchte laut Davouſts wüthigen Starrſinn, der faſt die ganze ſchöne Diviſion vernichtete.

Auf dem Wahlplatze lagen 2,500 Mann. Alle übrigen bis auf 600 elende Flüchtlinge, fielen in Gefangenſchaft. Unter dieſen befanden ſich: der Brigadegeneral Miszinsky, ein Oberſter und zwei Adjudanten von Pecheux. 8 Kanonen und 52 Wagen gingen verloren, und noch vier Tage nach dem Treffen, ſchleppten die Bauern aus dem Walde eine Menge verwundeter Franzoſen in Wallmodens Hauptquartier. Dennoch hatte Davouſt die Unverſchämtheit, in einem Tagesbefehle vom 19ten September zu lügen: „der General Pe„cheux war genöthigt nach allen Seiten Stand zu „bieten, und über 20 Angriffe auszuhalten. Keins „ſeiner Bataillone ward aber durchbrochen; er ſchlug „ſich durch und führte Alles zurück, was nicht au„ßer Kampf geſetzt worden?!“

Den Siegern koſtete der blutige Tag 30 Offiziere und faſt 1,000 verwundete Soldaten. Unter letzteren befand ſich ein tapferes verkleidetes Mädchen, Leonore Prochaska, die Tochter eines Invalidenunteroffiziers von der preußiſchen Garde. Ergriffen vom heiligen Feuer ächter Vaterlandsliebe, faßte ſie den kühnen Entſchluß, mit zu kämpfen für Deutſchlands Ehre und Freiheit.

Mühſam verſchaffte ſie ſich Waffen und Kleidung, und trat zu Anfange des Julius in die Jägerabtheilung des erſten Bataillons der Lützowſchen Freiſchaar, unter dem Namen August Rens. Untadelhaft wegen ihrer Sitten und unentdeckt wohnte ſie mehreren Gefechten bei. In der Görde bei dem Angriff auf den Steinkerhügel ward ſie verwundet, ſuchte aber doch noch den an ihrer Seite ſchwer bleſſirten Oberjäger Hedrich aus dem Getümmel zu tragen, als ein zweiter Schuß ihr den Schenkelknochen zerſchmetterte. Da mußte ſie das Geheimniß ihres Geſchlechts einem Offizier entdecken.

Man brachte die Heldin nach Dannenberg. Allein die Wunde wurde brandig, und nach wenigen Tagen verſchied das edle Mädchen. Ihr folgte im Tode der aus der Schlacht gerettete Freund Hedrich.

Voll einer hohen vaterländiſchen Begeiſterung hatten weder der Feldherr, noch die Unteranführer ſich im hitzigen Kampfe geſchont. Wallmoden ward ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Auf dem Schlachtfelde blieb der tapfere Major Devaux, und der heldenkühne Lützow trug eine gefährliche Wunde davon.

Sarrazin, der überall Tadel zu finden weiß, meint: Wallmoden habe nicht verſtanden den Sieg zu benutzen; hätte er mit Kühnheit manövrirt, würde nicht ein Franzoſe entkommen ſein! Er habe ſich durch den ſchönen Widerſtand dreier Bataillone von Pecheux's Diviſion intimidiren laſſen. Anſtatt die Arriergarde ernſthaft anzugreifen, hätte er ſolche mit einem Schwarme von Tirailleurs umgeben, und ſie necken laſſen müſſen, während die Elite ſeiner Truppen ſich auf dem linken Flügel Pecheux befunden haben müſſe, um ihn gänzlich von der Elbe und von Lüneburg abzuſchnei-

den. *) Doch diene allenfalls zu Wallmodens Entſchuldigung, daß er befürchtet habe, Davouſt werde Boizenburg und Dömitz beſetzen.

Und ſo war es wirklich. Schon am folgenden Tage lief Nachricht ein: Davouſt ſei gegen Boizenburg und Zarentin im Vorrücken. Alſo ſandte Wallmoden ſofort den größten Theil ſeiner Truppen über die Elbe zurück. Er ſelbſt nahm vorerſt ſein Hauptquartier zu Dannenberg. An der Elbe war faſt kein Feind mehr. Einzelne Parteien Koſacken ſtreiften ſogar über Uelzen hinaus. Das ganze Land bis nach Hannover und Braunſchweig hin lag offen da. Daher marſchirten die diſſeits der Elbe gebliebenen Truppen aus der Görde nach Dalenburg. Tettenborn ging mit ſeinen Koſacken vor nach Lüneburg. Streifkommandos durchſchnitten die Straßen nach Hamburg und Bremen.

Davouſt hatte zwar nach dreiſtündigem Gefechte Zarentin genommen, wobei die hanſeatiſche Reiterei unter Major Stein ſich rühmlich auszeichnete. Aber bis nach Boizenburg wagte er ſich nicht; ſondern ging wieder in ſeine unangreifbare Poſition hinter der Stecknitz. Tettenborn zog ſich zur größern Sicherheit nunmehr nach Dannenberg, um im Nothfalle ſogleich die Elbe paſſiren zu können.

Im ganzen hannöverſchen Lande ward die Niederlage der Franzoſen an der Görde mit unzähligen Zuſätzen und Vergrößerungen umhergetragen. Das Volk in Lüneburg bekam dadurch ſo gewalti-

---

*) Das klingt doch ſo, als ſei der bei weitem größere Theil der Diviſion Pecheux, der Niederlage entronnen, als wären mindeſtens jene drei tapferen Bataillone davon gekommen. Aber eine Niederlage kann wol nicht größer ſein, als wenn von 8000 Mann, 600 entrinnen, und alles Geſchütz verloren geht!!!

gen Muth, daß es die Adler, die ſchimpflichen Zeichen der franzöſiſchen Herrſchaft unter lautem Jubel auf dem Markte verbrannte. Eine Feldzeitung ward aus dem Tettenbornſchen Hauptquartiere in alle Welt geſandt, welche mit reißender Schnelligkeit gleichſam verſchlungen zu werden ſchien, indem ſie die Siege der Verbündeten in Schleſien, in Böhmen, in den Marken und im Lüneburgiſchen verkündete, den wankenden Glauben wunderbar befeſtigte, und die Lügenkünſte der franzöſiſchen Bülletins in ihrer ganzen Blöße mit Ernſt und Spott darſtellte.

Die Koſacken ſchienen ſich gleichſam in's Unendliche zu vervielfältigen; ſie waren auf allen Straßen, und die Kouriere aus Hamburg mußten ſich, wollten ſie einigermaßen ſicher in Davouſt's Hauptquartier gelangen, zu dem ungeheuern Umwege über Ritzebüttel entſchließen. In den Umgebungen von Hamburg wurde vollends durch Pecheux Niederlage die Angſt der Franzoſen ſo groß, daß ſie nicht nur die Beſatzung von Harburg bis zu 4,000 Mann verſtärkten, ſondern auch die Hoopterſchanze, nebſt dem Zollenſpeiker durch drei Bataillone und mit verſtärktem Geſchütz zu ſichern ſuchten.

Alle dieſe Vorgänge, in Verbindung mit den klugen Mannövers der Nordarmee, führten nun die Kataſtrophe für das ephemere Königreich Weſtfalen herbei, welche in dem großen Kriegsdrama des Jahrs 1813, eine höchſt intereſſante Epiſode bildet.

Marſchall Ney war nach der Niederlage bei Dennewitz, auf's linke Elbufer bei Torgau übergegangen, und ſuchte in der Gegend von Eilenburg

ſeine Armee, die faſt gänzlich aufgelöſet war, wieder zu organiſiren, um mit Hülfe einiger an ſich gezogenen Verſtärkungen die Offenſive wieder zu ergreifen. Unterdeſſen verlegte Carl Johann ſein Hauptquartier nach Koswig, und am 15ten September nach Zerbſt.

General Bülow ließ die Laufgräben vor Wittenberg eröffnen. Am 24ſten September eroberte General Hirſchfeld ſogar die Vorſtadt, und warf die Franzoſen in die Stadt zurück. Darauf begann in der Nacht vom 25ſten auf den 26ſten die Beſchießung. Die Reiterei unter General Woronzow, beſetzte unterdeſſen Halle, Querfurt, Eisleben, Bernburg und Halberſtadt und ſetzte ſich auch in Verbindung mit den Streifkorps, die von der großen Armee aus Böhmen vorgedrungen waren.

Ney, der das Gefährliche der Bewegung des Kronprinzen in der Seite und im Rücken des franzöſiſchen Heers, wol einſah, ſetzte das ſiebente Korps in Marſch nach Deſſau, während er ſelbſt mit dem vierten nach Oranienbaum rückte. Deſſau war von den Schweden, die wegen ihrer Schwerfälligkeit und für die gegenwärtige Kriegführung gar nicht geeigneten Organiſation, noch immer in Reſerve gelaſſen wurden, unter General v. Schulzenheim beſetzt. Schwediſche Darſtellung der Lage der Dinge gegen Ende Sept.

Die Franzoſen griffen mit Uebermacht an, und Schulzenheim zog ſich alſo in die abgeſtochenen Werke des Brückenkopfs zurück, wo man ihn ſelbigen Tages nicht weiter beunruhigte. Noch aber ließ Ney 8,000 Mann gegen die ſchwediſchen Verſchanzungen den 29ſten anrücken. Die Schweden thaten hinter den Feſtungswerken, wo ihre Schwerfälligkeit weniger ſchädlich war, als tapfere Männer ihre Schuldigkeit, behaupteten ſich im Brückenkopfe, und die Franzoſen mußten mit ei-

nem Verluſte von 1,500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen wieder abziehen.

Damals gab der Kronprinz von Schweden in ſeinem 12ten Bülletin folgende Darſtellung von der Lage der Dinge: „Seit dem Ende des Waf„fenſtillſtandes hat die vereinigte Armee von Nord„deutſchland mehr als 28,000 Gefangene gemacht. „Vom 17ten Auguſt bis 18ten September ſind durch „Berlin als Kriegsgefangene gebracht 18,257 Sol„daten und 299 Offiziere; mehr als 2,000 waren „noch dahin unterweges; 3,000 ſind krank zurück„geblieben in den Hoſpitälern von Jüterbogk, „Treuenbrietzen, Belzig und Brandenburg; und „das Armeekorps des Grafen von Wallmoden, „welches ſeine Gefangene nach Stralſund ſchickt, „hat deren an 4,000 gemacht.

„Wenn man zu dieſen die Todten, Verwun„deten, oder Vermißten hinzurechnet, ſo kann man „den Totalverluſt der Armee, welche der Norddeut„ſchen gegenüber ſteht, ſeit dem 17ten Auguſt auf „45,000 Mann ſchätzen. Die Gefangenen, welche „von der Armee des General Blücher und der „großen Armee von Böhmen gemacht worden ſind, „belaufen ſich auf 40,000. Man kann alſo ohne „Uebertreibung den feindlichen Verluſt ſeit dem „Wiederausbruche der Feindſeligkeiten, auf mehr „als 100,000 Mann und 250 Kanonen ſchätzen. „Der Feind hat auf dem linken Elbufer von Wit„tenberg bis Schönebeck keine feſte Stellung mehr. „Seine Vorpoſten befinden ſich noch zwiſchen dem „letzt-genannten Orte und Magdeburg. Dagegen „verſicherte Napoleon in ſeinen Armeeberichten: „man könne die Pralereien des Feindes wegen ei„niger von ihm erfochtenen unbedeutenden Vor„theile, nicht ohne Mitleiden hören oder leſen.“

Und doch ging ſeine Erbitterung ſo weit, daß

er durch einen ſchändlichen Artikel der Leipziger Zeitung, den Kronprinzen von Schweden als einen undankbaren, verrätheriſchen, ja bis zum Wahnſinn verrückten Menſchen, darſtellen ließ. Eine Nichtswürdigkeit, wodurch ſich der ſtolze Deſpot um ſo mehr ſchadete, da nunmehr alle freie Federn ſich des niedrig Verleumdeten auf eine ſolche Weiſe annahmen, daß Napoleons dunkle Schattenſeite, auch dem Einfältigſten grell entgegen düſterte.

Carl Johann aber benutzte ſeiner Seits die Beweglichkeit der unter ſeinem Oberbefehle ſtehenden Streifkorps zu einem Schlage, von dem er wußte, daß Napoleon ſein Gewicht am ſchmerzlichſten empfinden würde.

Dem Könige von Weſtfalen, war auf ſeinem durch Waffengewalt errichteten und beſchützten Throne, bisher ſchon ſehr unheimlich zu Muthe geweſen. Beſonders aber ſchien Alles, was ſeit Ablauf des Waffenſtillſtandes geſchah, für ihn eine reichhaltige Quelle ängſtlicher Beſorgniſſe zu werden. Auf ſein kümmerliches Heer konnte er ſich nicht verlaſſen. Das bewies der Abgang der beiden Huſarenregimenter unter den Oberſten Penz und Hammerſtein. Das widerlegte keinesweges der erneuerte Treueſchwur der zurückgebliebenen Offiziere.

Im Innern des Königreichs ſah es nicht um ein Haar beſſer aus; denn keine einzige in der Konſtitutionsurkunde ausgeſprochene Verheißung, war ja in Erfüllung gegangen. Der Konſkriptionszwang, der Steuer- und geheime Polizeidruck hatten, bis zur Unerträglichkeit im letztverfloſſenen Jahre geſteigert, ſchon unzählige Gemüther

Streifzügler von der Nordarmee. Kleiner Krieg in Weſtfalen.

mit dem tiefſten Ingrimm und der ſchärfſten Erbitterung erfüllt, als der Staatsbankerott (welcher effektive durch die Reduktion der Staatsſchuldenſcheine ausgeſprochen wurde) ſogar den Krämergeiſt und die bislang doch einigermaßen geſchmeichelte Genußgier des wohlhabenden Mittelſtandes, von einer Regierung völlig abwendete, die auch nicht einen Schein von Rechtlichkeit bei der Erfüllung ihrer heiligſten Verheißungen beizubehalten, der Mühe werth hielt.

Außer den vom Hofe Begünſtigten, oder bei der Adminiſtration und dem Steuerweſen Angeſtellten, gab es daher in allen Departements eine ungeheure Oppoſition, der jede Veränderung willkommen war, und die jetzt jene kaum verhaltene Sehnſucht der untern Volksklaſſen nach ihren alten Dynaſtien auf die mannichfaltigſte Weiſe ſtärker anreizte, ja ſogar ſie durch Vorſpiegelung naher Befreiung vom verhaßten Tirannenjoche, bis zu einem Grade ſpannte, der nur e i n e s Impulſes bedurfte, um in offenbare Empörung auszubrechen.

Untergangs-Kataſtrophe des weſtfäliſchen Reichs.

Nie war eben darum die Widerſetzlichkeit gegen den gezwungenen Militärdienſt und die Entrichtung der, Verarmung erzeugender Steuern ſo groß geweſen, als jetzt. Entflohene Konſkribirte verſammelten ſich in großen Banden und ſuchten ihre Sicherheit in dichten Forſten und Waldungen. Sie lagen auch zum Theil im hohen Getreide, in abgelegenen Scheunen und Ställen, und die Gendarmerie durfte es nicht wagen, mit kleinen Trupps die zur verzweifelten Gegenwehr Entſchloſſenen anzugreifen. Heimliche Verbindungen wurden ſogar von abgedankten Offizieren angezettelt, um die Verſteckten mit Waffen zu verſehen, und einen ſpaniſchen Guerillaskrieg zu beginnen, der in dieſen Ländern, beſonders auf dem Harze, im Sollinge,

in dem Habichtswalde, dem Deiſter u. ſ. f. furchtbare Reſultate herbeiführen mußte.

So waren bereits, als der Sieg bei Dresden durch gotteslaͤſterliche Lobgeſaͤnge im ganzen Koͤnigreiche gefeiert ward, die Banden der buͤrgerlichen Ordnung und Sicherheit in manchem Departement aufgeloͤſet, und das Staatsgetriebe ſtockte auf vielen Punkten. An regelmaͤßigen Eingang der Steuern und erzwungenen Anleihen war nur in den wenigſten Bezirken zu denken; denn ſobald die Koſacken wieder uͤber die Elbe ſetzten, gingen aus den von dieſen kuͤhnen Reitern durchſtreiften Gegenden, gar keine oͤffentlichen Abgaben mehr ein. Dazu hauſete die Beſatzung von Magdeburg in den nahen Umgebungen der Feſtung, vollkommen wie im Feindes Lande, und praktiſch wurde dort ſchon Napoleons Drohung: er wolle das ganze Koͤnigreich Weſtfalen dem Kriegsgeſetze und der Willkuͤhr ſeiner raubſuͤchtigen Trabanten unterwerfen, in Ausfuͤhrung gebracht.

Unter ſolchen Umſtaͤnden war es wirklich ein Leichtes, das ſchon zur Verweſung uͤbergegangene Aas des weſtfaͤliſchen Staatskoͤrpers, in den laͤngſtens offenen Schlund zu ſtoßen. Verheimlichte man auch dem Luͤſtlinge Hieronymus, des Volks wahre Stimmung; ſo konnte er doch wol aus den drohenden aͤußeren Umſtaͤnden von ſelbſt ermeſſen, daß es eben keines beſonders kraͤftigen Anlaufs von außen beduͤrfen werde, um ſeinen wankenden Thron uͤber den Haufen zu werfen.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Dennewitz, fiel dem Kronprinzen von Schweden ein aufgefangenes Schreiben des franzoͤſiſchen Geſandten Reinhard zu Kaſſel, an den Staatsſekretaͤr Hugo Maret in die Haͤnde, woraus erſichtlich war, daß der Koͤnig ſich in der groͤßten Verlegenheit befaͤnde, weil ſeine Hauptſtadt faſt von allen Ver-

theidigungsmitteln entblößt ſei. Dieſer Brief entwickelte in Carl Johanns Geiſte plötzlich den Gedanken: ſeinen kühnen Czernitſcheff, welcher an der Schlacht bei Dennewitz keinen Theil genommen hatte und ſchon zu Bernburg ſich befand, nach Kaſſel zur Verjagung des ſchwachen Hieronymus, und zur Auflöſung des ganzen Königreichs abzuſenden.

Czernitſcheff ging alſo, dem erhaltenen Befehle gemäß, am 15ten September bei Roslau mit etwa 3,000 leichten Reitern und 4 Kanonen über die Elbe und traf am 24ſten zu Eisleben ein. Der Marſch konnte keinesweges ganz verdeckt bleiben. Der Gouverneur von Magdeburg, Graf Lemarrois, hatte die Annäherung der Ruſſen und Preußen nach Kaſſel ſchon gemeldet. Darum erließ Hieronymus, ſogleich ein Schreiben an den unweit Mainz befindlichen Marſchall Kellermann, mit der Bitte: die 54ſte, etwa 3,200 Mann ſtarke Marſchkolonne franzöſiſcher Truppen, nach Kaſſel zur Aufrechterhaltung des Königreichs zu inſtradiren. Kellermann hielt ſich jedoch nicht für berechtigt, von ſeinen aus Napoleons Hauptquartier früher erhaltenen Inſtruktionen abzuweichen; — und die verlangte 54ſte Marſchkolonne erſchien nicht in Kaſſel.

Nun ſtand zwar der General Baſtineller im Harzgebirge, um die hin= und herſchwärmenden Ruſſen zu beobachten, und General Zandt, war in gleicher Abſicht bei Göttingen poſtirt worden. Allein Erſterer wurde von den ſchnellen Koſacken zwiſchen Witzenhauſen und Melſungen auf dem rechten Flügel umgangen. Des Letztern Vorpoſten wurden bei Elſa und Kaufungen geſprengt, und ſo erſchien Czernitſcheff beiden vorauseilend, in früher Morgenſtunde am 28ſten September vor Kaſſel. Er war dahin in einem Marſche

(Tages vorher) von Mühlhauſen gezogen, — und ohnerachtet aller Wachſamkeit der Polizeiſpione, erfuhr Hieronymus ſeine Ankunft nur zwei Stunden vorher.

Den Koſacken entgegen, wurden einige Kompagnien Jäger und ein Detaſchement neu errichteter, ſelbſt des Reitens unkundiger Huſaren, geſchickt. Die Koſacken zerſprengten die Armſeligen leicht und trieben ſie in wilder Flucht zum Leipziger-Thore wieder hinein. Unterdeſſen war jedoch die Fuldabrücke beim Kaſtell ſchnell barrikadirt worden, und da es Czernitſcheff an Infanterie fehlte, konnte die durch Geſchütz vertheidigte Brücke nicht gleich genommen werden. Allein die Koſacken bemächtigten ſich der Vorſtadt, die Gefangenen im Kaſtell, erſahen den glücklichen Augenblick, und 120 durch Bongars verruchte Polizei eingekerkerte Schlachtopfer, entrannen ſo den Händen ihrer Peiniger.

Nun hielt ſich Hieronymus nicht mehr ſicher. Er entfloh, nachdem General Alix zum Gouverneur der Stadt beſtellt worden war, aus dem Frankfurter-Thore mit ſeinen Garden und den kläglichen Napoleons-Huſaren. Ihm folgten in unſäglicher Verwirrung die Miniſter, die berüchtigten Blutſauger und die königlich-begünſtigten gutwilligen Damen des Hofes. Alix übernahm die Vertheidigung der Stadt, und da Czernitſcheff ſich noch im Rücken durch Baſtinellers und Zandts Detaſchements für bedroht hielt, ging er vorſichtig zurück.

Ein kurzes Gefecht bei Bettinghauſen, worin der brave ruſſiſche Oberſt, Bediagra das Leben verlor, entſchied jedoch die Auflöſung der weſtfäliſchen Truppen unter Baſtineller und Zandt. Czernitſcheff erhielt auch vermöge des Zulaufs jener Truppen, hinlängliches Fußvolk,

neun Kanonen und genaue Kunde von der wahren Lage der Dinge in dem Sitze des weſtfäliſchen Sardanapals.

Alſo erſchienen ſeine Braven am 30ſten September zum zweitenmahle vor den Thoren. Alix wollte ſich zwar noch vertheidigen; aber der Tumult, welcher nun in der Stadt ſelbſt entſtand, und der Ausbruch wilder Volkswuth brachten ihn zur Nachgiebigkeit. Man ſchloß eine Kapitulation, die den Franzoſen freien Abzug gewährte, und die Ruſſen zogen Abends in die Stadt, wo Oberſt Benkendorff zum Kommandanten ernannt wurde. Am 1ſten Oktober erklärte Czernitſcheff im Namen ſeines Herrn des Kaiſers Alexander, mittelſt einer feierlichen Proklamation das Königreich Weſtfalen für aufgelöſet. Da ſich aber Truppen von Mainz und Frankfurt her in der Gegend von Marburg ſammelten, auch Alix Miene machte, das ruſſiſche Korps zu umgehen und von der Nordarmee abzuſchneiden, ſo hielt Czernitſcheff für gerathen, Kaſſel am 3ten Oktober Nachmittags wieder zu verlaſſen, um über Braunſchweig ſeinen Rückmarſch nach der Elbe zu nehmen.

Die gewonnene Beute war wol des kühnen Streichs werth. Man hatte 41 Kanonen, viel Pulver und andere Munition, mehrere gut angefüllte Kaſſen, eine Menge Kleidungsſtücken für Soldaten, des Königs Staatswagen ſogar und dazu 650 Gefangene, worunter mehrere angeſehene Staatsbeamten waren, in Verwahrung genommen. Faſt vor allen Städten, hielten die Koſacken in ihren Freilagern einen luſtigen Markt, wo es mancherlei wohlfeile Handelsartikel gab. Schöne Pferde beſonders, konnten das Stück für 10 bis 15 Thaler gekauft werden!

Noch früher als Kaſſel von den Koſacken beſetzt worden war, hatte der kühne Oberſtlieutenant von

Marwitz mit 500 Landwehrreitern einen eben ſo glücklichen Streifzug nach Braunſchweig unternommen. Aus der Gegend von Magdeburg wandte er ſich nach Neuhaldensleben und von dort über Vorsfelde nach der größten Stadt des weſtfäliſchen Königreichs. Man hatte von ſeiner Annäherung allerdings Kunde, und es waren daher allerlei Vorkehrungen gemacht worden, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Am 25ſten September früh zogen die Depots, die Veteranen und Departementalwachen, nebſt 300 Mann lippiſcher Ergänzungstruppen, unter Kommando des General Klöſterlein, von Braunſchweig nach Wolfenbüttel. Etwa 110 Mann waren zur Beſetzung der Thore Braunſchweigs als Nachtrab zurückgelaſſen worden. Mittags ein Uhr erſchienen die braven Preußen, ſprengten das Fallersleberthor, nahmen die Wache gefangen und jagten mit eingelegter Pike im lauten Hurrah! durch die Gaſſen. Am Auguſtthore gab es einen kurzen, faſt unblutigen Kampf. Die ſich zur Wehr ſetzenden weſtfäliſchen Jäger waren bald über den Haufen gerannt und Braunſchweig völlig befreiet.

Mittlerweile hatte ein Detaſchement von 50 Landwehrreitern, unter Rittmeiſter Finkenſtein, einen nähern Weg über Riddagshauſen von der Altmärkerſtraße nach Wolfenbüttel eingeſchlagen, und holte die eben abgezogenen weſtfäliſchen und lippiſchen Helden beim Dorfe Ohrum ein. Den General und einige Gensdarmen entriſſen ihre guten Renner der Gefangenſchaft. Alle übrigen, die auch zum Widerſtande keine Luſt bezeugten, — über 300 an der Zahl — ergaben ſich den deutſchen Waffenbrüdern. Der ganze Zug kam Abends in Freilager vor dem braunſchweiger Auguſtthore an. Die alten Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort in Freiheit geſetzt, die jüngeren auf Wagen gepackt

und davongeführt. Die Soldaten nahmen faſt alle freiwillig Dienſte.

In Braunſchweig war es zu einigen tumultirenden Auftritten gekommen; denn man befreiete im lauten Jubel die widerſpenſtigen Konſkribirten und Deſerteurs aus der Gefangenſchaft. Auch bezeichnete die Wuth des Pöbels mehrere Perſonen als erklärte Agenten der verhaßten geheimen Polizei und Marwitz glaubte der Volksſtimme nachgeben zu müſſen. Zur ernſten Prüfung war keine Zeit, Fürſprache der Stadtbehörden wurde für verdächtig gehalten, und ſo mußten es ſich jene Perſonen gefallen laſſen, unter ſcheinbarer Eskorte einiger Landwehrreiter, jedoch mit der humanſten Behandlung von Seiten der Preußen, nach Berlin abgeführt zu werden.

Wenige Wochen nachher führten die Koſacken auf Czernitſcheffs Befehl auch den Präfekten des Okerdepartements und die noch übrigen Polizeikommiſſäre in ſichern Gewahrſam über die Elbe. Nach dem Abgange der furchtbaren Koſacken und preußiſchen Landwehren flimmerte zwar das Lebenslämpchen des Königreichs Weſtfalen noch einmahl kümmerlich auf, doch nur, um nach wenigen Wochen völlig und auf immer zu verlöſchen.

Dieſelbe Rolle, welche bei der Nordarmee Czernitſcheff, Benkendorf, Hellwig, Marwitz und Tettenborn ſpielten, führten bei der Hauptarmee unter Schwarzenbergs Befehlen, der Attaman Platow, der tief gekränkte Thielemann und die untergeordneten Führer: Mennzdorf, Figner, Fabeck, Kudaſcheff und Andere aus.

Dieſe Streifzügler waren gleichſam die Vorläufer des böhmiſchen Heers auf ſeinen nachmahligen Siegeszuge durch Sachſen und Franken. Den 26ſten Auguſt drang Mennzdorf bis in Leipzigs Nähe. Die franzöſiſche Beſatzung unter General Margaron, rückte aus bis nach Borna und ſchon waren Anſtalten getroffen, die Stadt zu räumen und ſich nach Dresden zu ziehen, als die erfreuliche Bothſchaft einlief: die furchtbaren feindlichen Reiter ſeien wieder verſchwunden. Auf der Sternwarte in Leipzig wurde nunmehr ein Wachtpoſten ausgeſtellt, der Tag und Nacht nach allen Seiten hin ſpähen mußte, ob Koſacken oder andere Truppen naheten, ob irgendwo Bivouakfeuer brannten, kurz, ob Gefahr drohe, der man noch durch Eile entrinnen könne. Streifzügler von der böhmiſchen Armee. Kleiner Krieg in Sachſen.

Unbedeutend begannen zwar die Streifereien aus Böhmen; aber ſie nahmen mit jedem Tage einen furchtbarern Karakter für die Franzoſen an, als Thielemann mit 3,000 Reitern und einigen leichten Kanonen kühn durch das Gebirge in Sachſen drang. Bereits den fünften September ſtreiften ſeine leichten Reiter dergeſtalt an der Saale herum und machten die Kommunikation auf den Hauptſtraßen ſo unſicher, daß die großen Kolonnen von öſterreichſchen Kriegsgefangenen ihre Richtung über Freiburg nehmen mußten. Zahlloſe franzöſiſche Verſprengte, Ausreißer und Verwundete, welche über Leipzig nach Erfurt zu entkommen ſuchten, fielen den raſchen Koſacken in die Hände. Die Streifkorps ſchienen ſich ins Unendliche zu vervielfältigen, das Glück machte ſie immer kühner, und die Einwohner Sachſens unterſtützten ſie und gaben ihnen die genaueſten Nachrichten, wo ein guter Fang zu bewerkſtelligen ſei. Die Befehlshaber verbreiteten dafür die günſtigſten Nachrichten von den Armeen der Verbündeten, foderten das Volk zur Be-

waffnung für Freiheit und Vaterland auf, belebten den geſunkenen Muth, und brachten das ſchon lange glimmende Feuer kriegeriſcher Begeiſterung ſeinem völligen Ausbruche immer näher.

Die Franzoſen durften bald keinen Eilboten mehr abſenden, wenn ſie ihm nicht wenigſtens 100 Mann Bedeckung mitgeben konnten. Die zur Armee gehenden Offiziere wurden faſt gänzlich aufgehoben. Wagentransporte kamen gar nicht mehr fort ohne gewaltige Bedeckung, und durch das Alles wurde die Furcht der Franzoſen ſo groß, daß ſie allenthalben Feinde zu erblicken glaubten; daß ſogar ganze Schaaren vor reitenden Bauern die Flucht ergriffen, weil ſie in ihnen die furchtbaren Koſacken zu erkennen wähnten.

Thielemann erhielt zu Altenburg am elften September Nachricht, daß zu Weißenfels ein großer Transport von Munition, unter Bedeckung von 4,000 Infanteriſten und 900 Reitern, eingetroffen ſei und von da ſeinen Zug nach Leipzig nehmen werde. Sogleich brach er auf, ließ den Nachtrab des in der Nacht abgehenden Transports durch einige Schwadronen unter Rittmeiſter Bock, bei Lützen attakiren und erhielt dadurch, nebſt vielen Wagen, 200 Gefangene. Er ſelbſt griff mit der Hauptmacht Weißenfels am 12ten September an, eroberte es, und nahm einen General, 37 Offiziere und 1,254 Soldaten gefangen.

Nun ging es raſch an der Saale hinauf. Naumburg wurde überfallen und die 400 Mann ſtarke Beſatzung zu Gefangenen gemacht. Raſtlos eilte Thielemann weiter gegen Merſeburg. Am 18ten wurde die Stadt angefallen und nach einem ſehr heftigen Widerſtande mit Kapitulation genommen. Treffliche Vorräthe belohnten den Blutkampf, und ſchon belief ſich die Zahl der Gefangenen über 2,000 Mann.

Das Gegenſtück von Merſeburg fand an demſelben Tage zu Freiberg Statt. Früh Morgens kam General Scheitherr auf einmahl vor 2 Thoren des Städtchens an, drang durch einen Graben, der den Weg bahnte, in den Ort und nahm nach kurzem Widerſtande die ganze aus 600 Weſtfalen beſtehende Beſatzung gefangen. Freilich waren dieſe Krieger eben nicht geneigt, den Befreiern des Vaterlandes entſchloſſene Gegenwehr zu leiſten.

Kurz zuvor hatte am 12ten September der Oberſt Mennzdorf zwiſchen Wurzen und Leipzig eine von Dresden abgefertigte franzöſiſche Briefpoſt aufgefangen, aus deren zahlreichen Briefen ſich der traurige und faſt verzweifelte Zuſtand des franzöſiſchen Heers zur Genüge ergab. Am 16ten September machte der ruſſiſche Kapitain Fabeck zwiſchen Naumburg und Querfurt über 200 Soldaten mit 7 Offizieren zu Gefangenen, und am 20ſten attakirte ſogar Mennzdorf bei Lützen eine Kolonne franzöſiſchen Fußvolks, hieb 150 Mann nieder, nahm eben ſo viele gefangen und befreiete 600 öſterreichſche, ruſſiſche und preußiſche Kriegsgefangene.

Erbittert über die unzähligen und beim großen franzöſiſchen Heere immer fühlbarer werdenden Neckereien, ſandte endlich Napoleon 7,000 Pferde, größtentheils von der Gardekavalerie, zwei Bataillone leichter Infanterie und drei reitende Batterien!, unter Kommando des Generals Lefebure Desnouettes, gegen Thielemann und Mennzdorf ab, um beide Parteigänger wo möglich zu ekraſiren. Thielemann gerieth mit dieſer Uebermacht am 19ten September bei Merſeburg in ein nachtheiliges Gefecht, und ſah ſich genöthigt einen Theil ſeiner in Merſeburg gemachten Gefangenen fahren zu laſſen. Er ſelbſt kam nicht ohne Verluſt aus dem ungleichen Kampfe.

Inzwiſchen machte er unverzüglich bei Köſen die empfangene Schlappe wieder wett. Er fiel nämlich dort in die hinterſten Züge einer franzöſiſchen Reiterkolonne, welche 300 mit Kavalerieeffekten bepackte Wagen und einige Kanonen eskortirte, ſprengte den Nachtrab völlig, eroberte 200 Wagen, hieb 400 Mann zuſammen und machte 200 Soldaten nebſt 4 Offizieren zu Gefangenen. Die Kolonne beſtand aus 6,000 Reitern, welche die Reſte der Reiterei der drei bei Dennewitz geſchlagenen Armeekorps waren, und die jetzt zur Reorganiſirung zurückgeſandt wurden. Ihnen hatten ſich etwa 1,000 Marodeurs angeſchloſſen, und der ganze Schwarm kam in der gräßlichſten Verwirrung am 20ſten September zu Weimar und Erfurt an.

Nun eilte Thielemann nach Zwickau, zog dort den Oberſten Mennzdorf an ſich, wies am 24ſten September bei Altenburg die ihn verfolgenden Franzoſen blutig zurück, und gab dem Attaman Platow Nachricht, daß Lefebure Desnouettes, bis auf 8,000 Mann verſtärkt, in der Gegend von Altenburg ſtehe und ihn gewiß attakiren werde. Die Nachricht traf den Attaman zu Chemnitz. Er brach ſogleich gegen Penig auf, wo Kudaſcheff ſich mit ihm vereinigte, auch der öſterreichſche General Klenau, ihm Fußvolk und einige Schwadronen leichter und ſchwerer Reiter zur Unterſtützung gab, damit er im Stande wäre, Lefebure die Spitze zu bieten.

Gefecht auf den Lödlaer Höhen bei Zeitz, am 29ſten September.

Ohne Thielemann, von deſſen Ankunft im entſcheidenden Augenblicke man überzeugt ſein konnte, abzuwarten, brach Platow in der Nacht vom 27ſten auf den 28ſten von Penig auf. Seinen Vortrab befehligte Fürſt Kudaſcheff. Dieſer ſtieß im Tagesanbruch bei Windiſch-Leuba an der Pleiße auf den Feind und erſtürmte in raſchem

Anlaufe das Dorf, während Oberſt Illeſy mit drei Schwadronen von Palatinathuſaren ſich der Straße nach Borna und Frohburg bemächtigte, und den Franzoſen dadurch den Weg nach Leipzig abſchnitt.

Lefebure Desnouettes ſtand vortheilhaft vor Altenburg in Schlachtordnung auf der Lödlaerhöhe, um ſich der einzigen ihm übriggebliebenen Straße nach Zeitz zu verſichern. Es entſtand nun ein erbittert-hartnäckiges Gefecht. Kudaſcheff ſandte über Steinwitz gegen Monſtab Truppen in Rücken der Franzoſen, ihre Infanterie wurde dadurch immer mehr überflügelt und das achte franzöſiſche Huſarenregiment von Klenaus Chevauxlegers dergeſtalt zuſammengehauen, daß Lefebure ſich gegen Mittag auf beiden Seiten der Straße nach Zeitz zurückzog.

In dieſem kritiſchen Augenblicke erſchien Thielemann, der über Spohra und Puſchendorf vorgerückt, gerade jetzt mit ſeinen Kolonnen der franzöſiſchen Linie parallel ſtand. Der Vortrab unter Oberſt Mennzdorf, brach nun auf der Großbörtner Anhöhe mit lautem Hurrah! in die franzöſiſchen Karabiniers der Kaiſergarde, und trieb ſie wie ein unaufhaltſamer Orkan auseinander. Ein anderer Theil der franzöſiſchen Reiterei wurde auf Thielemanns Kanonen geworfen, und von dieſen mit einem niederſchmetternden Kartätſchenfeuer empfangen. Unter dem Schutze ſeiner Artillerie ſuchte daher Lefebure Desnouettes immer emſiger Zeitz und die jenſeitige Anhöhe zu gewinnen. Allein die vereinigten Schaaren von Platow, Thielemann und Mennzdorf trieben die Weichenden unaufhaltſam vor ſich her und ließen zu keiner Vereinigung Raum oder Zeit.

Kümmerlich genug war es jedoch dem franzöſiſchen Heerführer gelungen, den Galgenberg vor

Zeitz mit zwei Batterieen zu beſetzen, welche dann ein fürchterliches Feuer unterhielten, während die flüchtige Reiterei durch die Stadt ſprengte, das Fußvolk aber ſich in das vor der Stadt befindliche große Fabrikgebäude des Kaufmanns Albrecht warf. Dennoch hielt dieſe Maßregel die Ruſſen und Oeſterreicher nicht auf, ſondern während der preußiſche Oberſt von Ecke einen Theil des Fußvolks vor der Stadt gefangen nahm, ſtürmte der ruſſiſche Graf Karſchitzky, mit abgeſeſſener Reiterei, das Fabrikgebäude und hieb den mit wüthiger Erbitterung fechtenden Feind nieder, oder nahm ihn gefangen. Kudaſcheff hatte unterdeſſen mit einigen Kanonen des fliehenden Haupttrupps linke Flanke gewonnen und ſchmetterte Alles nieder, was ferner Stand zu halten verſuchte.

In wilder Unordnung eilten die Franzoſen über die Elſter und am 29ſten September langte Lefebure Denouettes in größter Verwirrung mit den Ueberreſten zu Weißenfels an. 1 Oberſt, 55 Offiziere und 1,380 Gemeine mußte er als Gefangene in den Händen der Sieger laſſen. Napoleons Berichte erwähnten von dieſer Niederlage kein Wort.

Der kleine Krieg ſchien ihm in mancher Hinſicht noch viel empfindlicher zu werden als der große. Denn die leichte treffliche Reiterei der Verbündeten ließ ſich durch die ſchwerfälligen Küraſſiere gar nicht im Zaume halten. Die neu ergänzten Huſarenregimenter, die mit Poſtgaulen beritten gemachten Dragoner und die ſchön geputzten Ehrengarden durften ſich aber vollends vor den herrlichen öſterreichſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Reitern nicht ſehen laſſen, ohne die empfindlichſten Zurechtweiſungen ihrer Keckheit auf der Stelle zu empfangen.

Politiſche Verhandlungen und Bündniſſe im Laufe des September.

Um die Lage des franzöſiſchen Imperators im Ablaufe des Monats September noch verzweifelter zu machen, büßte Er auf dem Tummelplatze der Politik nicht minder ein, als auf dem bereits von allen Seiten durch die zuſammenwirkenden Maßregeln ſeiner Feinde beengten Kriegstheater. Rußland hatte nämlich zu Reichenbach, Peterswalde und Landau, *) mit Großbrittanien ſeine Hülfleiſtungen und Anſtrengungen zur höchſt energiſchen Fortſetzung des Krieges, völlig verabredet. Es ward verpflichtet: 166,000 Mann im ſchlagfertigen Zuſtande zu halten, wofür Großbrittanien 1,133,334 Pfund Sterling in monatlichen Raten bis zum 1ſten Januar 1814 zu zahlen verhieß, auch überdem ſich anheiſchig machte, 500,000 Pfund Sterling zur Erhaltung der ruſſiſchen Flotte und des Schiffsvolks in Englands Häfen zu verwenden. Für die Kriegsausgaben war zugleich im Einverſtändniß mit Preußen, ein Föderativpapiergeld von *fünf* Millionen Pfund Sterling ausgemittelt worden, wovon 2/3 zu Rußlands und 1/3 zu Preußens Diſpoſition geſtellt bleiben ſollten. Für den fernern Gang der Operationen wollte man weitere Verabredungen treffen und durchaus keinen Separatfrieden ſchließen.

In demſelben Geiſte kam am 3ten Oktober zu Töplitz das von Metternich und Aberdeen unterhandelte Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Großbrittanien zu Stande. Unſtreitig fühlte ſich jedoch Napoleon durch die den 9ten September geſchloſſene Tripleallianz, zwiſchen Oeſterreich, Rußland und Preußen, am meiſten gekränkt. Die Verbündeten garantirten ſich nämlich darin gegenſeitig ihre

*) Am 6ten und 15ten Junius und am 30ſten September.

Staaten, Provinzen und Domänen, „um in beſtän„diger Uebereinſtimmung an den zweckdienlichſten „Mitteln zur Aufrechthaltung des Friedens in Eu„ropa arbeiten zu können.“ Im Falle die eine oder die andere Macht mit einer Invaſion bedrohet würde, verſprachen die beiden anderen Mächte der bedroheten mit 60,000 Mann zu Hülfe zu kommen: nämlich mit 50,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Kavalerie. Auch wollten ſie ſich dann nach Erfoderniß der Umſtände, ohne Zeitverluſt über die Leiſtung einer noch größern Hülfe einverſtehen.

Ohne Zuſtimmung ſämmtlicher Verbündeten ſollte weder Frieden noch Waffenſtillſtand geſchloſſen werden, damit ſie nicht aus Haß, wegen geleiſteter Hülfe angegriffen werden könnten. Die Bothſchafter und Geſandten der Kontrahirenden ſollten Befehl erhalten, ſich an auswärtigen Höfen durch gegenſeitige Verwendungen zu unterſtützen und bei allen Gelegenheiten, die das Intereſſe ihrer Herren beträfen, im vollkommenſten Einverſtändniß zu handeln. Früheren und beſonderen, gleichfalls defenſiven Verpflichtungen, die mit anderen Verbündeten eingegangen wären, ſollte dieſer Vertrag nicht den mindeſten Abbruch thun. Die Kontrahirenden behielten ſich vielmehr die Freiheit vor, künftighin noch andere Verträge mit ſolchen Mächten abzuſchließen, welche dem gegenwärtigen Bündniſſe größere Kraft und Wirkſamkeit zu geben im Stande wären.

Unſtreitig wollte man mittelſt ſolcher Stipulationen dem Imperator auch die leiſeſte Hoffnung benehmen, daß er das beſtehende Bündniß durch die gewohnten Künſte ſeiner Politik zu trennen vermöge. War Er dabei nicht ganz verblendet, ſo konnte ihm auch wol Baierns zweideutiges Betragen nicht entgehen. Die Oeſterreicher hatten zwar bei Eröffnung des Feldzuges, nach Ablauf des

Waffenſtillſtandes an der Donau ein nicht unbedeutendes Armeekorps unter dem Fürſten Reuß gegen Baiern ſtehen laſſen. Ihm gegenüber hatten ſich auch baieriſche Linientruppen und Nationalgarden, unter General Wrede bei Braunau geſammelt. Allein zwiſchen Wrede und Reuß war es nie zu Feindſeligkeiten gekommen. Vielmehr wurden die ſchon vor Oeſterreichs Erklärung gegen Napoleon, mit Baiern eingeleiteten Unterhandlungen, zwiſchen beiden Feldherren nur lebhafter fortgeſetzt, und bei der feinen Politik von Montglas und Wrede, ließen ſich deren Reſultate, ſobald Napoleons Glücksſtern entſcheidend erbleichte, ohne Prophetengabe vorherſehen.

Baierns Abfall von Napoleon wird vorbereitet.

Napoleon ſelbſt hatte ja durch ſein Benehmen, Baierns Politik gewitzigt. Sie ſtrebte nunmehr nach dem Glanze und der politiſchen Wirkſamkeit einer ſelbſtſtändigen Monarchie, und darum verfolgten ihre Ruderführer mit ſcharfen Blikken den Lauf des verhängnißvollen Krieges. Um auf jedem Fall gefaßt zu ſein, ließ man nur eine Diviſion unter Raglowich zum franzöſiſchen Heere ſtoßen, und behielt den bei weitem größern Theil der Streitkraft im Lande. Darum wurde dieſe Streitmacht nicht nur in Anſehung der Linientruppen durch eine äußerſt ſtarke Rekrutirung vermehrt; ſondern auch durchs ganze Land die zweite Klaſſe der Nationalgarde aufgerufen und mobil gemacht. Das große Mannöver bei Schwabing, zeigte bereits außer den mobilen Bataillonen der Nationalgarde, 26 Linienbataillone und 22 trefflich berittene Eskadrone. Selbſt die königliche Verheißung, daß die Nationalgarden unter keinerlei Vorwand außerhalb Landes gegen den Feind geführt werden ſollten, ward leicht nach dem Vorbilde der franzöſiſchen Politik eludirt, da mehrere Bataillone

und Eskadrone, den König aus freiem Antriebe bitten mußten, ſie in die Reihen der außerhalb der Gränzen des Vaterlandes kämpfenden Krieger aufzunehmen. Nun war es ganz in der Ordnung, daß der König ſein höchſtes Wohlgefallen über ſolche ruhmwürdige Geſinnungen bezeugte und den Nationalgarden, Fahnen von Linienbataillonen ſchenkte, auch der Mannſchaft eine außerordentliche Gratifikation zuſicherte!

Durch ſolche mit Conſequenz durchgeführte Maßregeln, mogte Baiern im entſcheidenden Augenblicke allerdings mit 60,000 bis 80,000 Mann auf dem Kriegsſchauplatze erſcheinen. Es war alſo beſonders für Oeſterreich kein verächtlicher Bundesgenoſſe, weswegen man auch klüglich in der Tripleallianz das Einſchiebſel machte: „daß man ſich „vorbehalte auch mit andern Mächten, welche dem „Bündniſſe größere Kraft und Wirkſamkeit gewähren konnten, Verträge abzuſchließen!" Vermuthlich wurde das Münchner Kabinett nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, von einer entſcheidenden Erklärung gegen Napoleon, durch die einzige Vermuthung: Eugen Beauharnois werde den Oeſterreichern im Eilzuge zuvorkommend, über Tyrol an der Donau auf dem Kampfplatze erſcheinen, zurückgehalten. Darum mußte auch wol auf Wredens Befehl, Napoleons Sieg bei Dresden durch dreimahliges Victoriaſchießen gefeiert werden.

Als aber die Schlachten an der Katzbach, bei Dennewitz und Kulm eintraten, als in Tyrol die gefährliche Volksgährung entſchieden für Oeſterreich ausbrach, als die öſterreichſchen Feldherren den Vizekönig von Italien, mit großer ſtrategiſcher Kunſt von jeder kühnen Bewegung nach Baiern hin abhielten, und die Verbündeten

den bislang furchtbaren Rheinbundsprotektor bei Dresden dergeſtalt umgarnten, daß er ſich durchaus nicht mehr nach Willkühr bewegen konnte: da erkannte Baierns Politik, daß es nunmehr zum Zaudern und Tergiverſiren keine Zeit mehr ſei. Der Abfall von Napoleon und das Bündniß mit Oeſterreich, waren alſo ſchon vor Ablauf Septembers entſchieden und was am achten Oktober erfolgte, konnte dem Imperator ſelbſt durchaus nicht unerwartet kommen!

Unter ſolchen Auſpizien ſtand ſein Spiel mit Ausgang des Septembers bereits ſo waglich, daß es hohe Noth that, ſich im Falle eines leicht zu vermuthenden ſchlechten Ausgangs in Deutſchland, kräftigen Rückhalt im Zentralpunkte ſeiner Macht zu ſichern. Darum wurde befohlen: je eher je lieber die Komödie zu veranſtalten, welche des Imperators Gemahlinn, nach dem Vorbilde ihrer berühmten Ahnfrau Maria Thereſia, zu Paris am 7ten Oktober auch wirklich aufführen mußte. Die Rolle war gut einſtudirt und die Worte klangen rührend genug: „Die Feinde wollen den Krieg „in den Schooß unſers ſchönen Vaterlandes ſpie„len, um ſich für die Triumphe zu rächen, welche „unſere ſiegreichen Adler in die Mitte ihrer Staa„ten führten! Ich weiß beſſer als Jemand, was „unſere Völker zu fürchten hätten, wenn ſie ſich „je beſiegen ließen! Seit vier Jahren mit den „geheimſten Gedanken meines Gemahls vertrauet, „weiß ich welche Gefühle ihn auf einem beſchimpf„ten Throne und unter einer ruhmloſen Krone pei„nigen würden! Franzoſen! Euer Kaiſer, das Va„terland und die Ehre rufen Euch!!!“ Neue Anſtrengungen in Frankreich für den Krieg.

Und dieſe Worte einer deutſchen Frau, einer deutſchen Kaiſertochter, gaben nun die Einleitung zur Veranſtaltung der dritten Menſchen-

ernte in dem verhängnißvollen Jahre, und begründeten den Schluß des berüchtigten Senatuskonſult, wodurch neue 280,000 Rekruten ausgehoben und auf die Schlachtbank für den unerſättlichen Ehrgeiz eines Einzigen geſchleppt wurden.

VI.

Unmittelbare Vorbereitungen zur Entſcheidungsſchlacht.

Schlacht bei Leipzig.

Flucht der Franzoſen nach dem Rheine. Schlacht bei Hanau. Militäriſche und politiſche Reſultate der Niederlage Napoleons in Deutſchland.

(Anfang Oktobers bis Mitte Dezembers.)

Napoleon war wol hauptſächlich, um die Fürſten des Rheinbundes in ſeinen Feſſeln zu halten, allen ſtrategiſchen Regeln zum Trotze, in der Stellung bei Dresden geblieben. Die Geſammtmaſſe des franzöſiſchen Heers in Sachſen, belief ſich noch immer über 200,000 Mann. Aufgefangenen Depeſchen vom Majorgeneral zufolge, war nämlich im Anfange Oktobers die Mannszahl der verſchiedenen Heeresabtheilungen folgende: Alte Garde, 4,000 Mann; junge Garde, 24,000 Mann; Gardereiterei, 6,000 Mann. Erſtes Armeekorps unter Mouton, 6,000 Mann; zweites unter Victor,

Napoleons Streitkräfte in Sachſen, im Anfange des Oktobers.

18,000 Mann; drittes unter Ney, 22,000 Mann; viertes unter Bertrand, 14,000 Mann; fünftes unter Lauriſton, 10,000 Mann; ſechſtes unter Marmont, 20,000 Mann; ſiebentes unter Reynier, 8,000 Mann; achtes unter Poniatowsky, 10,000 Mann; elftes unter Macdonald, 14,000 Mann; vierzehntes unter Gouvion St. Cyr, 20,000 Mann; Reſervearmee K. unter Augerau, 14,000 Mann. — Dazu an Reiterei: erſte Diviſion unter Latour-Mauburg, 6,000 Mann; zweite Diviſion unter Sebaſtiani, 6,000 Mann; dritte Diviſion unter Arrighi de Caſa nuova, 3,000 Mann; vierte Diviſion unter Kellermann dem jüngern, 4,000 Mann; fünfte Diviſion, aus Spanien kommend, unter Milhaud und Pajol, 3,000 Mann.

Bis zur Mitte Septembers hatte Napoleon offenbar darauf gerechnet, die eine oder die andere von den drei gegen ihn operirenden Armeen zu erdrücken, um alsdann mit den beiden übrigen deſto leichteres Spiel zu haben. Allein ſtandhaft hatte bisher jeder ſeiner Hauptgegner den Grundſatz befolgt, ſich nur in ſo fern gegen ihn hervorzuwagen, als es ohne große Gefahr für die gemeinſchaftliche Sache geſchehen könne. Den letzten Beweis davon hatte Blücher am 23ſten September gegeben. Und durch die ſtrenge Befolgung dieſer Maßregeln, wurden nun für Napoleons Heer in und um Dresden, die Subſiſtenzmittel täglich ſparſamer. Der Mangel ſtieg zu einer furchtbaren Höhe und durch die Streifkorps der Verbündeten, war auch Ende Septembers die Kommunikation mit Frankreich bereits in einem ſo hohen Grade abgeſchnitten, daß Napoleon in ſeinem Hauptquartiere faſt gar keine Nachrichten aus Paris erhielt.

Bei reiflichem Nachdenken über ſeine eingeklemmte Stellung, leuchtete es dann endlich dem ſteifſinnigen Imperator ein: es ſei jetzt das Rathſamſte, ſobald als möglich die Verbindung mit dem Kerne ſeiner Macht durch eine entſcheidende Schlacht herzuſtellen. Es lag ja klar am Tage, daß der längere Aufenthalt in Dresden, ihm und ſeinem Heere eben ſo verderblich als der vor einem Jahre in Moskau, werden könne. Schon war es bei ſeiner Garde zum täglichen Scherze geworden, zu ſagen: „unſer Kaiſer leidet noch an dem „Froſte von Rußland, und hat den Abbé Re„zina (Berezyna) zu ſeinem Kaplan ernannt.“ Ueberhaupt ſchien durch einen raſchen Marſch gegen den Feind nicht ſo viel, als durch einen verlängerten Aufenthalt in Sachſens Hauptſtadt verloren werden zu können.

Siegte das Heer, ſo kehrte es triumphirend an die Elbe zurück, und der Gang des Krieges nahm dann eine entſcheidend vortheilhafte Wendung in Deutſchland. Ward es geſchlagen, ſo zog man an den Rhein, näherte ſich den bereitſtehenden Verſtärkungen, und war durch eine dreifache Feſtungslinie gedeckt. Der Imperator konnte dann auf heimiſchem Boden von dem künſtlich exaltirten Nationalenthuſiasmus und von dem, durch Niederlagen im ſchon eroberten Lande ſchmerzlich gekränkten Selbſtdünkel der Soldaten, große Reſultate hoffen.

Nach ſolchen Erwägungen, ſtand freilich wol ſchon mit Ablauf Septembers ſein Entſchluß: Dresden zu verlaſſen, feſt. Aber er wollte doch ſeine Ausführung nicht übereilen, wollte jeden Schein einer Flucht vermeiden und ſeinen Gegnern das Nachrücken ſo beſchwerlich als nur irgend möglich machen. Am 27ſten September mußte ſich daher Mürat mit zwei Armeekorps bei Meißen

aufs linke Elbufer ziehen. Zu gleicher Zeit erging an die Korpskommandanten Befehl: alles Vieh mit fortzutreiben, die Wälder in Brand zu ſtecken, die Fruchtbäume, Felder, Gärten, kurz alle Nahrungsquellen auf dem rechten Elbufer zu zerſtören. Einzelne Befehlshaber führten allerdings dieſe unmenſchlichen Ordres mit pünktlicher Genauigkeit aus, wie die großen Heerden Rindvieh bewieſen, welche Marmonts Armeekorps im Anfange Oktobers mit nach Leipzig ſchleppte. Nach Leipzig, in deſſen Umgebungen ſchon viele hundert Ochſen und Rinder, Kühe und Schafe aus Mangel an Fütterung krepirten. Ueberhaupt aber verhinderte doch das ſchnelle Nachrücken der Verbündeten beſonders von Schleſien aus, die Ausführung jener barbariſchen Anordnungen in ihrem ganzen Umfange.

Blüchers entſcheidender Marſch und Elbübergang.

Der zögernden Ungewißheit Napoleons über den Abzug aus Dresden, machte nämlich zu eben der Zeit, Held Blücher durch die Ausführung eines eben ſo ſtrategiſch richtig berechneten, als kühn und raſch begonnenen Wagſtücks ein Ende. Schwarzenberg ſowol als Karl Johann hatten bislang noch immer gezögert, eine entſcheidende Offenſivbewegung gegen Napoleon zu unternehmen. Die ruſſiſchen Garden und Reſerven ſtanden Anfangs Oktobers noch bei Brix. Die öſterreichſchen Korps der Generale Merveldt und Colloredo, waren gleichfalls noch in Böhmen. Allein Kleiſt und Wittgenſtein hatten Bewegungen gegen Annaberg und Zwickau hin unternommen, als Blüchers Helden kühner Entſchluß den Oberfeldherrn nöthigte, mit geſammter Macht

über das Gebirge zu gehen und gegen den Feind zu rücken. *)

Nicht minder ängſtlich als Schwarzenberg, hatte Karl Johann zwar bei Roslau und Acken Brücken über die Elbe ſchlagen, auch Wittenberg doch ohne Erfolg durch engliſche Brandraketen ängſtigen laſſen. Allein Er zögerte dabei doch aus Furcht vor Napoleon noch immer mit dem Vorgehen nach Leipzig, und tummelte ſich lieber mit dem dritten und vierten franzöſiſchen Armeekorps, zwiſchen Deſſau und Wittenberg herum, während Czernitſcheff dem weſtfäliſchen Königreiche durch den kühnſten Streifzug den Todesſtoß verſetzte.

Die ſchleſiſche Armee ſtand damahls vereinigt mit dem öſterreichſchen Korps unter General Bubna, 80,000 Mann ſtark, zwiſchen Schluckenau und Bautzen, und hatte den Feind in einer ſtarken Stellung zwiſchen Stolpen und Biſchofswerda vor ſich. Ein Angriff auf dieſe Stellung konnte, — ſo hatten Blücher und Gneiſenau berechnet, — zu keinem großen Reſultate führen. Alſo ward beſchloſſen, in Eilmärſchen die Elbe abwärts zu marſchiren, zwiſchen Torgau und Wittenberg überzugehen, die dort ſtehenden Franzoſen zu ſchlagen oder von der Elbe fort zu mannövriren, und ſo der Nordarmee den Uebergang über die Elbe zu bahnen. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes mußte nothwendig die Folge haben, daß Napoleon ſich entweder der vereinigten ſchleſiſchen- und Nordar-

*) Verglichen das Journal des Feldzuges im Spätjahre 1813, von einem Offizier der wittgenſteinſchen Armeeabtheilung, in den Beiträgen zur Kriegsgeſchichte 1813, 1814. Berlin 1815. S. 74, wo dieß ausdrücklich als Beſtimmungsgrund des ſchwarzenbergiſchen Entſchluſſes angegeben wird. Der Impuls kam alſo von preußiſcher Seite.

mee entgegenwarf, wodurch die große böhmiſche Armee Zeit gewann in die Ebene Sachſens herabzukommen, oder daß, wenn Napoleon der großen böhmiſchen Armee entgegen bei Dresden ſtehen blieb, Leipzig und die ganze franzöſiſche Kommunikationslinie in der Verbündeten Hände kamen. Schnelle Ausführung des Entſchluſſes war in jedem Falle die Hauptſache. Offiziere wurden alſo an den Kronprinzen geſandt, Blüchers Vorhaben kund zu thun und Karl Johann zu benachrichtigen: die ſchleſiſche Armee würde am 2ten Oktober bei der Elſter ankommen und folgenden Tages über den Strom ſetzen.

Das erſte Korps jener Armee unter Sacken, führte 60 Kanonen; das zweite Korps unter York, 108 Kanonen; und das dritte unter Langeron, 176 Kanonen. Auch mußten die Pontons mit fortgeſchafft werden. Sacken, welcher die Avantgarde machte, vertrieb am 27ſten und 28ſten September den Feind aus Großenhayn und jagte ihn bei Meißen über die Elbe, wodurch York und Langeron freie Bahn erhielten, über Herzberg und Elſterwerda nach Jeſſen zu marſchiren. Seit der Schlacht von Dennewitz ſtanden ſchon preußiſche Truppen und Batterien bei Elſter, auch hatte dort Borſtell eine Schiffbrücke ſchlagen und durch ein über die Elbe geſandtes Detaſchement, Wartenburg beſetzen laſſen. Der Feind vertrieb zwar gegen Ende Septembers jenes Detaſchement, zerſtörte die Brücke und hielt Wartenburg mit einem Bataillon Infanterie beſetzt. Borſtell ſtellte aber dennoch die Schiffbrücke wieder her und ließ einen Tambour zur Deckung derſelben vorrichten. Allein bald nachher erſchien das vierte franzöſiſche Armeekorps, beſetzte Wartenburg und ſtörte der Arbeit Fortſetzung.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Okto-

Treffen bei Wartenburg am 3ten Oktober. York gegen Bertrand.

der, wurden nun von den Preußen zwei Brücken über den Strom geworfen, und Morgens früh defilirte Yorks Armeekorps über dieſelben. Langeron und Sacken mußten folgen. Nach der Dispoſition, welche nur auf ein unbedeutendes feindliches Detaſchement berechnet war, ſollten drei Brigaden von den Brücken gegen Wartenburg vorrücken, eine Brigade unter dem Prinzen von Mecklenburg aber auf Bleddin gehen und (ſich dann rechts wendend) die Stellung von Wartenburg tourniren. Wie anders fand ſich jetzt die Sache?

Bertrand ſtand mit drei vollen Diviſionen, an 18,000 Mann ſtark, bei Wartenburg. Eine Diviſion Würtemberger war nach Bleddin geſandt worden! Der glückliche Ausgang des ungleichen Gefechts hing alſo von ſchnell entſchloſſener Tapferkeit ab. Der Prinz von Mecklenburg attakirte daher raſch bei Bleddin, während Horns Diviſion über die Dämme gegen Wartenburg in des Feindes rechte Flanke ſtürmte. Wälle, Graben und Verſchanzungen hielten die begeiſterten Preußen nicht auf. Das Gefecht ward eins der erbittertſten, und York ſelbſt fachte durch ſteten Zuſpruch die Kampfluſt der braven Streiter an. Endlich kamen das zweite ſchwarze und das mecklenburgiſche Huſarenregiment zum Einhauen, und nun wandten ſich nach fünfſtündigem Gefecht die Franzoſen zur Flucht, welche dadurch noch mehr beſchleunigt ward, daß eine würtembergiſche Artilleriebrigade ſchnell ihr Geſchütz umwandte, ſich den deutſchen Kampfgenoſſen anſchloß, und den fliehenden Unterdrückern mehrere mörderiſche Salven nachſandte. Zernichtet und gefangen wurden hier die Ueberreſte von der weſtfäliſchen Chevauxlegersgarde, 14 Stücken Geſchützes und über 60 Munitionswagen erbeutet. Wäre Langerons und Yorks ganze Reiterei diſſeits des Stroms gewe-

ſen, ſo mögte der franzöſiſche Verluſt auf der Flucht, leicht ums Doppelte größer geworden ſein. Auch die Preußen zählten nach beendigtem Treffen, faſt 2,000 todte und verwundete Kameraden.

Unſtreitig hatte jedoch der Feind die Stärke ſeiner Stellung ſelbſt nicht gekannt, weil er nicht Zeit gehabt, das Terrain ordentlich zu unterſuchen. Wäre dieß aber der Fall und wären Bertrands Vorpoſten in der Nacht aufmerkſamer geweſen, ſo mögte der Sieg den Preußen unendlich theuer geworden ſein. Ja man hätte alsdann ganz andere Maßregeln nehmen müſſen. Langeron und York bezogen ein Freilager vor Wartenburg; Sacken kam erſt in der Nacht bei Elſter an. Die Reiterei unter Katzler, Korff und Juſoffowitz verfolgte den fliehenden Feind in der Richtung gegen Wittenberg, Kemberg und Torgau, Blücher aber ſuchte in der Vermuthung: daß Napoleon bald hinter ihm her ſein werde, einen feſten Poſten, wo er es allenfalls mit der Uebermacht aufnehmen und Schwarzenberg Zeit verſchaffen könne, in des Feindes Rücken zu fallen. Ein ſolches Terrain fand ſich gerade bei Wartenburg. Denn die Elbe bildet in ihrem Laufe von Bleddin bis Wartenburg eine Art von Erdzunge, auf welcher die Dämme, die Dörfer ſelbſt und die ſanften Höhen auf den rechten Flügel, (wenn die Kunſt zu Hülfe genommen wird) eine faſt unüberwindliche Poſition für etwa 50,000 Mann abgeben. Es wurden daher aus ſämmtlichen Korps 4,000 Infanteriſten gezogen, und dieſe mußten mit ſämmtlichen Pionniren raſch an den Verſchanzungen arbeiten. Es wurden zwei geſchloſſene Werke auf dem rechten Flügel; eine Batterie von 50 Kanonen vor Wartenburg; eine andere von 100 Kanonen zwiſchen Bleddin und Wartenburg angelegt. Der Ingenieurgeneral Rauch erhielt die Aufſicht über die Ar-

beiten, welche binnen fünf Tagen vollendet ſein ſollten. Die ſchleſiſche Armee am linken Elbufer, beſtand jetzt aus 64,000 Mann mit 332 Kanonen. Die übrigen Truppen waren zur Beobachtung von Dresden zurückgeblieben.

Am ſiebenten Oktober hatte Blücher eine Unterredung mit dem Kronprinzen zu Mühlbeck, und da man durch aufgefangene Kouriere erfuhr, Napoleon ſei noch in Dresden, mithin die vereinigte Nord- und ſchleſiſche Armee dem Feinde bei Leipzig völlig gewachſen, ſo wurde ausgemacht: beide Armeen ſollten am 9ten bei Leipzig zuſammentreffen, um den Feind, wo möglich, zur Schlacht zu zwingen. Indeſſen waren die Nachrichten, worauf dieſer Plan gebauet worden, falſch, und Napoleons Hauptheer wirklich ſchon im Anmarſch. Welches dann die Lage der Dinge gewaltig veränderte!

Karl Johann, der Vorſichtige, war (faſt gleichzeitig mit Blücher) bei Deſſau an die Elbe gegangen und mehrere partielle Kämpfe mußten unzertrennliche Vorläufer und Folgen des doppelten Uebergangs ſein. Ney beſetzte Deſſau, welches von den Schweden freiwillig geräumt wurde, indem ſie in ihren Brückenkopf zurückgingen. Der Brückenkopf ſelbſt wurde darauf von den Franzoſen geſtürmt und der Sturm abgeſchlagen. Mit eben ſo vieler Erbitterung focht man in den oranienbaumer Waldungen. Kurz nachher gedieh es zu dem Gefecht bei Roslau, worin kaum drei Bataillone Schweden unter Oberſt Saendels, Neys Angriffe mit einem Verluſt von 1,500 Franzoſen abtrieben.

Karl Johanns rechter Flügel zog endlich nach dieſen Gefechten am 4ten Oktober bei Acken über die Elbe, während ſeine Schweden bei Roslau überſetzten und ſo die ganze Nordarmee den

4ten Oktober am linken Ufer dieſes Fluſſes ſtand. Ney konnte nun der gewaltigen Maſſe unmöglich Widerſtand leiſten, ſondern mußte Deſſau räumen und über Zeßnitz der Mulde zueilen. Wittenberg wurde fortdauernd belagert durch die Diviſion Thümen, und Ney ſetzte am fünften den Rückzug gegen Leipzig hin fort. General Fournier ward von den Ruſſen bis vor die Thore von Delitſch verfolgt, und am 7ten Oktober fand, — wie geſagt — die Vereinigung der ſchleſiſchen- mit der Nordarmee Statt.

Unterdeſſen ſetzte ſich auch die große verbündete Armee von Böhmen aus in Marſch. Ihr linker Flügel drang mit mehreren Kolonnen über Commotau in Sachſen. Schwarzenberg verließ am 4ten Oktober ſein Hauptquartier Töplitz, und traf den fünften zu Marienberg ein. Auch der König von Preußen und die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland folgten dem großen Heere, welches am fünften Oktober folgende Stellung hatte: bei Zwickau ſtand die leichte Diviſion der dritten Armeeabtheilung, unter Feldmarſchall-Lieutenant Crenneville; bei Marienberg die zweite Hauptabtheilung des öſterreichſchen Heers, unter dem General Gr. Meerveldt; bei Zſchoppau die dritte Armeeabtheilung, unter F. M. L. Giulay; bei Chemnitz die vierte unter General Klenau. Ebenfalls bei Zwickau befanden ſich Wittgenſteins und Kleiſts Heerhaufen, unter dem Oberbefehl von Barclay de Tolly. Da waren denn auch die Garden und Reſerven unter Befehlen des Großfürſten Konſtantin. Die Reſervearmee unter Bennigſen aber, hatte vereinigt mit der erſten Armeediviſion des Feldzeugmei-

ſters Colloredo, die Stellung bei Töplitz bezogen, welche bislang die große Armee inne gehabt. Napoleon war ja damahls mit ſeiner Hauptmacht noch in Dresden, weswegen die Straße nach Böhmen hinein nicht Preis gegeben werden durfte. Inzwiſchen hatte der Oberfeldherr, den Fürſten Moritz Lichtenſtein mit der erſten leichten Diviſion und dem thielemannſchen Streifkorps, über Eger, Hof und Schleiz vorzugehen beordert, um den Marſch des augerauſchen Korps, welches von Würzburg durch Franken nach Leipzig hinzog, zu beunruhigen und deſſen Verbindung mit Napoleons Hauptmacht möglichſt zu erſchweren.

Als die Korps von Poniatowsky und Marmont, bei Dresden vorbei nach der Gegend von Meißen zogen, und Mürat ſelbſt von Großenhayn nach Dresden zurückkam, wurden unter Napoleons Umgebungen die Geſpräche von Verlegung des Hauptquartiers nach Leipzig, immer lauter. Den Garden ward zur Stillung ihres Mißmuths, bei der Parole verheißen: binnen 14 Tagen ſolle ſich die Lage der Dinge gewiß ändern! — Auch blieben in den nächſten Umgebungen von Dresden auf dem rechten Elbufer nur ſchwache Haufen, während gewaltige Schaaren gegen die Mulde marſchirten. Es war am erſten Oktober, als Napoleon in Geſellſchaft Mürats und Caulincourts mit großem Gefolge durch die pirnaiſche Gaſſe nach Pillnitz ritt, und ſein Leibpferd (ein Rehfalbe), plötzlich unter ihm zuſammenſtürzte. Der Imperator ſchien von einer ſchwarzen Vorahnung angeflogen zu werden. Mit verſchränkten Armen und finſter niederhangendem Haupte, ſtand er vom Falle aufgerichtet auf derſelben Stelle, bis ihm ein anderes Pferd gebracht wurde.

Folgenden Tages ging Macdonalds Heerhaufen aufs linke Elbufer. Ihm folgten Seba-

ſtiani's Reiter und andere Schaaren von Pirna her. Aehnliche Züge von Fußvolk und Reiterei, drängten ſich am 3ten Oktober durch Dresden. Da ging auch Mürat ab zur Annahme des Kommando über die am Erzgebirge ſtehenden Armeekorps von Lauriſton, Poniatowsky und Victor, welche das vordringende große Heer der Verbündeten aufhalten ſollten. Napoleon vermehrte an demſelben Tage ſeine Leibwächter durch ein Bataillon von der ſächſiſchen Grenadiergarde, durch ein neugebildetes Bataillon polniſchen Fußvolks und durch die auserleſenſte Mannſchaft von den noch in Dresden befindlichen Weſtfalen. General Curial mußte dieſe Truppen muſtern und ſie der Garde, welche ſchon ungeheure Verluſte erlitten hatte, einverleiben. Zwei Armeekorps von etwa 28,000 Mann, wurden unter Gouvion St. Cyrs und Moutons Befehlen, zur Vertheidigung der Hauptſtadt Sachſens beſtimmt.

Die Ausſichten für dieſe bedrängte Stadt wurden täglich dunkler. Denn man ſah bei der Furcht vor einer Belagerung voraus, daß Napoleon den frommen König nöthigen werde, ihm zu folgen, um ſeinen Marſchällen freiere Hand bei Dresdens Vertheidigung zu verſchaffen. Am fünften Oktober lief die Nachricht von Blüchers Marſch und Elbübergang bei Wartenburg ein. Eine wilde Wuth bemächtigte ſich nun des Imperators, der ſeine liebſten Plane zum Theil durch jenes ſo kühn und raſch ausgeführte Wagſtück vereitelt ſah. Doch ſtand gleich in dem Augenblicke ſein Entſchluß feſt: nachzueilen dem kühnen Gegner und ihn ſammt dem verhaßten Bernadotte durch einen Gewaltſchlag zu zermalmen. Sogleich wurden die Reiſewagen gepackt und dem Könige von Sachſen Napoleons Wunſch erklärt: Er möge mit ihm ge-

Napoleons Aufbruch von Dresden nach Leipzig, am 7ten Oktbr.

meinſchaftlich Dresden verlaſſen! Es ſolle indeſſen die Abreiſe am ſiebenten Oktober nicht vor ſechs Uhr Morgens geſchehen.

Friedrich Auguſt mußte ſich fügen, denn ihm blieb ja keine Wahl! Napoleon arbeitete eifrig bei vieler Kerzen Schein die ganze Nacht hindurch. Eilboten gingen ab an Mürat mit der Ordre: daß er ſich über Rochlitz nach Leipzig ziehe. Ordonanzreiter flogen nach allen Seiten. Endlich nahm der Raſtloſe gegen Morgen ein ſtärkendes Bad, warf ſich gegen 6 Uhr in den Wagen und fuhr am linken Elbufer über Wilßdruf nach Meißen hin. Während nun Napoleon ſein Hauptquartier im Schloſſe von Seerhauſen nahm, blieb der König von Sachſen in Meißen, gedeckt durch eine zahlreiche Begleitung der franzöſiſchen Garde, mit welcher ein Bataillon der ſächſiſchen Grenadiergarde vereinigt war. Folgenden Tages ging der Imperator über Oſchatz bis Wurzen und am 9ten Oktober bis Eulenburg. Friedrich Auguſt folgte auf der gewöhnlichen Straße nach Leipzig.

Napoleon hatte gehofft, den General Blücher noch zwiſchen der Elbe und der Mulde zu erreichen. Aber Blücher hatte dieſes Terrain raſch durchlaufen und jene Hoffnung dadurch vereitelt. Der projektirte Marſch der ſchleſiſchen Armee auf Leipzig wurde nämlich ſogleich aufgegeben, als von Napoleons Annäherung ſichere Kunde einlief. Blücher war jedoch darauf gefaßt, daß die große franzöſiſche Armee ſich zwiſchen der Elbe und Mulde auf die ſchleſiſche werfen werde, und in dieſem Falle war ſein Plan, ſich nach Abſendung der Reiterei zur Nordarmee, in das befeſtigte Lager bei Wartenburg zu ſetzen, damit Karl Johann Zeit erhielte, den angreifenden Feind im Rücken zu faſſen. Wollte aber Napoleon zwiſchen der Mulde und Saale auf die Nordarmee fallen; ſo konnte

dieſe Armee ſich in das verſchanzte Lager bei Roslau zurückziehen und es der ſchleſiſchen überlaſſen, in des Feindes Rücken zu operiren. Blieb endlich das franzöſiſche Heer in der Defenſive bei Leipzig ſtehen; ſo war es leicht, den Feind unaufhörlich durch die Reiterei zu necken und ihm, wenn er aufbrach, mit ganzer Macht zu folgen.

Märſche und Contremärſche der Nord- und ſchleſiſchen Armee nach der Saale. Blücher und Karl Johann.

Karl Johann glaubte dagegen, daß ihm die Poſition bei Roslau nicht hinlängliche Sicherheit gewähre, ſondern er müſſe über die Elbe zurückweichend, mit der Nordarmee rechts abmarſchiren und ſich ans linke Ufer der Saale ſetzen. Freilich würde dadurch — hieß es — die Kommunikation mit dem rechten Elbufer bei Roslau, auch wol bei Acken verloren gehen; aber der Kronprinz ſei entſchloſſen beide Brücken abbrennen zu laſſen und ſeine Kommunikation oberhalb Tangermünde bei Ferchland zu ſuchen, wo General Puttlitz die Elbbrücke beſetzt halte!

Blücher ſah ein, daß, um dieſen bedächtigen Rathſchlägen zu folgen, die ſchleſiſche Armee nicht nur das verſchanzte Lager bei Wartenburg verlaſſen, ſondern auch die Kommunikation mit den bei Dresden unter Fürſt Scherbatow ſtehenden Truppen aufgeben müſſe. Es ſollte alſo zwar in dieſem Falle der Bedachtſamkeit des Kronprinzen ein großes Opfer gebracht werden, allein Blücher entſchloß ſich dazu dennoch, weil der Marſch auf das linke Saalufer in jeder Hinſicht für das Ganze der Operationen von hoher Bedeutung erſchien. In der Stellung zwiſchen Merſeburg und Bernburg ſperrte nämlich die (140,000 Mann ſtarke) vereinigte Nord- und ſchleſiſche Armee alsdann dem Feinde das nördliche Deutſchland gänzlich, ſaß ihm unmittelbar auf den Hacken, wenn er zwiſchen Leipzig und Naumburg ein Schlachtfeld ſuchen oder ſich über die Saale ziehen wollte, und konnte

dennoch ihre Verbindung mit der aus dem Erzgebirge heranrückenden großen Armee bewerkſtelligen. Fiel gleich Berlin auf einige Tage in Napoleons Hände, ſo mogte dieſer vorübergehende Unfall nicht gegen das große Reſultat des ganzen Feldzuges in Betracht kommen! Demnach entſchied Blücher für den Marſch hinter die Saale und theilte dieſen Entſchluß dem Kronprinzen von Schweden mit.

Um jedoch dem Feinde den Marſch des ſchleſiſchen Heers zu verbergen, ward Sacken befehligt, mit der Avantgarde Eulenburg am 9ten zu attakiren. Allein Napoleon kam dem Angriffe Sackens ſchon zuvor, attakirte ſelbſt mit mehreren ſtarken Kolonnen der Verbündeten Avantgarde, warf ſie nach Mokrehna zurück, und ließ ſogleich durch die entſtandene Lücke eine Kolonne längs dem rechten Ufer der Mulde auf Düben fortrücken, um den Marſch der ſchleſiſchen Armee zu ſperren. Jene Kolonne trieb ein Koſackenregiment vor ſich her und erreichte Düben um 3 Uhr Nachmittags. Inzwiſchen war Düben von Blüchers Hauptquartier und von Langerons Heerhaufen ſchon verlaſſen, und ſogar Sacken gelang es, mittelſt eines raſchen Nachtmarſches, den Ort zu umgehen und am 10ten Oktober früh, ohne bedeutenden Verluſt, das linke Muldeufer bei Raguhn zu gewinnen.

Blücher blieb alſo im unaufhaltſamen Marſche nach der Saale über Zörbig und ging auf einer ſchnell geſchlagenen Pontonsbrücke bei Wettin über den Strom, um ſich in konzentrirter Stellung bei Halle zu ſetzen. Napoleons Unmuth über das verfehlte Unternehmen, wozu er ſogar das ſiebente Armeekorps und die Sachſen feierlich haranguirt hatte, ſchien gränzenlos. Mißmüthig ließ er ſeine ſehr zuſammengeſchmolzenen Küraſſierregimenter vorüberziehen, duckte ſich tief in

die Ecke des Reiſewagens und fuhr nach Düben, wo er, düſter über die bevorſtehenden Ereigniſſe brütend, bis zum 14ten blieb.

Um die Verbündeten irre zu machen, hatten mittlerweile Ney und Reynier gegen Deſſau und Wittenberg vorgehen müſſen, als ſei die Abſicht: Berlin und Potsdam heimzuſuchen. Bei Deſſau ſtand Tauentzien; bei Wittenberg Thümen. Ney ließ durch die Diviſion Delmas, Tauentziens Avantgarde von Gräfenhaynchen her angreifen, und der Stoß war ſo überraſchend und kraftvoll, daß die Preußen unaufhaltſam über die Brücke zurückgetrieben wurden. Einige Pulks Koſacken ſetzten fliehend in vollem Rennen über die Brücke, ſprengten die preußiſchen Landwehren auseinander und verurſachten eine ſo heilloſe Verwirrung, daß 400 Mann in den Fluthen umkamen. Zwei Bataillone und 400 Koſacken wurden alſo von der Diviſion Delmas in die Flucht getrieben. Sarrazin macht daraus eine ganze preußiſche Heersabtheilung!

Thümen gewann mittlerweile Zeit die Belagerung von Wittenberg aufzuheben und mannövrirte hinterher ſo gut, daß er ſich faſt ganz ohne Einbuße dem tauentzienſchen Korps anſchloß. Sarrazin ſtellt dies ſo vor, als ſei die ganze Nordarmee gezwungen worden, wieder auf das rechte Elbufer zurückzugehen!

Eigentlich ſtanden jetzt die Sachen alſo, daß am 9ten Oktober die ſämmtlichen Heere der Verbündeten zwei Parallellinien bildeten, wovon die eine über Commotau, Marienberg, Chemnitz und Altenburg fortlief; während die andere von Deſſau über Halle nach Merſeburg reichte. Mitten inne zwiſchen beiden befand ſich das franzöſiſche Heer, welches von Dresden her ſich zwiſchen der Elbe und auf beiden Seiten der Mulde zu konzentriren ſuchte.

Napoleon hatte zu ſeiner unmittelbaren Diſpoſition die Garden, nebſt den Korps von Ney, Marmont, Reynier und Bertrand. Mürat deckte ihm mit Macdonalds, Lauriſtons, Victors und Poniatowskys Schaaren, die Flanke gegen Böhmen zu und verſchaffte Zeit, die großen Convoys von Dresden nach Leipzig gehen zu laſſen. Daß aber die verbündeten großen Heere ihre Vereinigung im Rücken des franzöſiſchen noch nicht vollſtändig bewerkſtelligt hatten, lag nur an dem ſtarken Korps, welches ſich theils in Erfurt ſammelte, theils, unter Augeraus Befehlen, aus Franken heranzog. Uebrigens bewirkte Napoleons ſchnelles Hinfahren zwiſchen der Elbe und Mulde allerdings ſoviel, daß die beabſichtigte Vereinigung der verbündeten Heeresmaſſen in ſeinem Rücken verzögert wurde. Er hatte zwar die Brücken bei Roslau und Acken zerſtören, imgleichen den Uebergangspunkt bei Elſter und Wartenburg wiedernehmen laſſen; allein dadurch ließ ſich nunmehr Blücher doch nicht irre machen, ſondern hielt Stand an der Saale.

Napoleons Vorgeben: ſich am rechten Elbufer feſtſetzen und Magdeburg zum Mittelpunkte ſeiner Operationen nehmen zu wollen, daran aber durch Baierns unerwarteten Abfall gehindert zu ſein, iſt nicht mehr und nicht weniger als eine Lüge. Sarrazin ſelbſt behauptet: Buonaparte habe nie die Abſicht gehabt, ein ſo verzweifeltes Projekt auszuführen, ſondern bloß die Vereinigung der Verbündeten hindern wollen, weil er gewiß geweſen, ſie zu beſiegen, wenn es ihm gelänge, ſie einzeln anzugreifen. Noch mehr erhellet die Lüge daraus, daß im Falle der Ausführung jenes chimäriſchen Projekts, weder Mürat noch Augerau, noch beide vereinigt, die Fortſchritte des großen böhmiſchen Heers hätten auf=

halten können. Die in Dresden zurückgelaſſenen 28,000 Mann wären alſo in dieſem Falle geradezu dem Verderben Preis gegeben worden.

Das ganze rechte Elbufer bis Meißen herunter hatte ja recht methodiſch auf Napoleons eignen Befehl ausgeplündert, und periodiſch in eine Wüſte verwandelt werden müſſen, und auch dieſer Befehl widerſprach der Angabe: nach Berlin zu operiren, geradezu. Nur wenn es gelang, die ſchleſiſche- und Nordarmee vereinzelt zwiſchen der Mulde und Elbe anzugreifen und zu ſchlagen, oder gar bei ihrem Mangel an feſten Poſten (da die Brückenköpfe bei Wartenburg und Roslau zerſtört waren) beide gänzlich zu vernichten, konnte der Imperator raſch umkehren, die böhmiſche Armee mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs angreifen, Herr der Elbe bis Dresden herauf wieder werden, und im Winter eine ſtarke Defenſivſtellung an derſelben behaupten.

Blücher und Gneiſenau erkannten Napoleons Abſicht richtig. *) Allein Carl Johann ließ ſich mehr durch den Schein täuſchen, indem Er fürchtete, Napoleons ganzes Heer durch Wittenberg auf's rechte Elbufer gehen und nach Magdeburg marſchiren zu ſehen. Darum ließ er am 13ten Oktober die Nordarmee ſogar über die Saale zurückweichen und nach Köthen rükken, um Napoleons Marſche auf dem Fuße zu folgen.

Am 11ten Oktober entſtand beſonders bei Acken ein heftiger Kampf, da die Franzoſen mit großer Uebermacht die Stadt und die Werke des

*) Siehe Darſtellung des Feldzuges der ſchleſiſchen Armee vom 2ten bis 20ſten Oktober von C. v. W. Nemesis IIIten Bd. 4tes Stück. p. 533.

Brückenkopfs zu nehmen ſuchten. Allein Hirſchfeld hatte einen Theil der Brücke abbrechen laſſen, und warf die Angreifer mit nicht geringem Verluſt zurück. Da kehrten die vorgeſchobenen franzöſiſchen Korps um, Napoleon ſah ſeine Berechnungen noch einmahl vereitelt, und eilte nun mit dem zwiſchen Düben und Wurzen konzentrirten Heere, geradezu nach Leipzig, während die Nordarmee eben ſo ſchnell umwandte und ihm über Halle nachrückte. Sarrazin hat davon Veranlaſſung genommen eine ſcharfe kritiſche Lauge über Bernadottens Kreuzzüge auszugießen! *)

Augeraus Marſch mit der Reſervearmee nach Leipzig.

Früher als dieſe verſchiedenen Bewegungen gegen Blücher und Carl Johann, durch die Korps von Marmont, Reynier, Bertrand und Ney Statt fanden, hatte Augerau ſich mit 14,000 Mann Fußvolk und 3,000 aus Spanien zu ihm geſtoßenen trefflichen Reitern, von Würzburg aus in Marſch geſetzt, um über Koburg, Saalfeld und Jena zur Vereinigung mit dem großen Heere nach Leipzig zu marſchiren. Er traf am 9ten Oktober in der Gegend von Naumburg ein. Seine Truppen hatten noch eine große Idee von ihrer Ueberlegenheit, und da ſie noch keine wie-

---

*) Bernadotte, ſagt er, — der den 13ten in Köthen war, konnte den 14ten in Halle ſein. Er hielt ſich aber in Silpnitz auf. Den 15ten beſetzte er Petersberg. Den 16ten befand er ſich in Landsberg, den 17ten kam er in Breitenfeld an und den 18ten endlich befand er ſich auf Blüchers linken Flügel an der Parthe, nachdem er Märſche hin- und her gemacht hatte, welche den Touren des Kontretanzes ähnlich waren! — —

vergeborne Preußen, Ruſſen und Oeſterreicher gegen ſich gehabt, glaubten ſie gar nicht geſchlagen werden zu können. Wo Napoleon ſei, werde der Sieg nicht fehlen! das war ihr Wahlſpruch.

Die öſterreichſche leichte Diviſion unter Moriz Lichtenſtein und Thielemmann, welche die äußerſte linke Flanke des großen böhmiſchen Heers deckte, beſetzte das Dorf Wethau, welches die weißenfelſer Chauſſee beherrſcht, um den Weg nach Leipzig zu ſperren. Oberſt Weyder hatte Augerau's Avantgarde am 9ten Abends geworfen und das Dorf behauptet. Da rückte am 10ten früh Augerau mit ſeinem ganzen Korps von Naumburg in Schlachtordnung aus, und der Kampf begann mit gegenſeitiger Heftigkeit.

Weyder vertheidigte zwar heldenmüthig Wethau gegen wiederholte Angriffe der Uebermacht; als aber Augerau's Reiterſchaaren, Lichtenſteins linke Flanke gewonnen hatten, mußte dieſer nach Pertſch zurückweichen und Weyder ihm nacheilen. Die Franzoſen folgten ſtolz und ſiegestrunken. Doch die preußiſche Reiterei, vereinigt mit den Koſacken unter Thielemann, warf ſich ihnen kühn entgegen. Das öſterreichſche Dragonerregiment Levenehr, nahm gleichfalls Antheil am Gefecht, und als dennoch die Ueberlegenheit der Milhaudſchen Reiterſchaaren der Verbündeten Rückzug erzwang, hieben die Chevauxlegers von Vincent, mit raſcher Entſchloſſenheit nochmahls in den Feind.

Gefecht bei Wethau am 10ten Oktober.

Augerau brachte indeſſen ſtets neue Reſerven in's Gefecht, und nur die Entſchloſſenheit, womit die Andringenden, vor Pertſch von der öſterreichſchen leichten Infanterie und dem Chevauxlegersregiment Kaiſer aufgehalten wurden, bewirkte Lichtenſteins und Thielemanns ruhigen Rückzug. Dieſer ging in beſter Ordnung

nach Zeitz. Oberſt Orlow aber behauptete ſich während der Nacht in Meineweh. Die franzöſiſchen BüllEtins ſprachen von dieſem Gefechte als von einer totalen Niederlage ihrer Feinde. Doch hatten die Franzoſen nicht nur wenigſtens 1,500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt, ſondern ſie waren auch in ihrem Marſche dergeſtalt geſtört worden, daß Augerau erſt am 13ten Oktober mit dem Gros des Korps in Leipzig erſchien, um ſich den Schaaren anzuſchließen, die unter Mürats Oberbefehl ſüdöſtlich von der Stadt, Front gegen die Verbündeten machten. Lichtenſtein und Thielemann berechneten ihre Einbuße auf 1,000 Mann, die zum Gefechte vorerſt unfähig gemacht worden wären.

Auf Napoleons Befehl kurz vor ſeiner Abreiſe von Dresden, hatte Marſchall Victor, Freiberg und Flöha verlaſſen, ſich nach Mitweyda gezogen und vereinigt mit Lauriſton, den Marſch gegen Rochlitz angetreten. Schwarzenbergs Plan war alſo: mit dem Gros der Armee näher gegen Leipzig zu rücken; Klenau gegen Rochlitz, Wittgenſtein und Kleiſt aber nach Altenburg und Borna vorgehen zu laſſen. Daraus entſtanden heftige Gefechte bei Penig und Frohburg am 9ten und 10ten Oktober. Ein noch heftigeres bei Borna an der Elſter. Vormarſch des großen böhmiſchen Heers in die Gegend von Leipzig. 4ten bis 13ten Oktober.

Die vorgeſchobenen Korps der großen Armee erreichten im Folge jener Gefechte Penig, Chemnitz und Altenburg, während das Gros durchs Gebirge ging.

Victor und Lauriſton mußten nun weichen; denn ſie waren der Gefahr ausgeſetzt, einzeln angegriffen und aufgerieben zu werden. Ja, Na-

poleon ſelbſt durfte nunmehr den rechten Flügel nicht länger ſo entfernt von ſeinen übrigen Kräften laſſen, ſondern mußte ihn nach der Elſter hinziehen, ſtatt ihn an der obern Mulde zu behalten. Er befahl die Ausführung dieſer Bewegung ſeinem Schwager Mürat.

Zur leichtern Bewerkſtelligung derſelben machte Poniatowsky von Geithayn eine ſcheinbare Offenſivbewegung vorwärts gegen Penig und Frohburg, während Mürat mit der Kavalerie von Latour Maubourg und mit den Korps von Victor und Lauriſton auf Rochlitz marſchirte, um ſich auf der von Zwickau nach Leipzig führenden Chauſſee vorzuſchieben. Das Mannöver glückte. Die bisher iſolirt geweſenen Korps vereinigten ſich längs der Elſter auf der großen Straße nach Borna, und ſetzten ſich in eine ſehr ſtarke Poſition bei Eyla, von wo ſie auch die Kommunikation mit Napoleons Hauptmacht vollkommen wieder erreichten.

Mürat verließ darauf in der Nacht auf den 12ten Oktober die feſte Stellung bei Eyla und Göſtewitz, und ſtellte ſich wieder auf den Höhen von Mark-Kleeberg und bei Güldengoſſa; nicht ohne einige 100 Gefangene bei dieſem Marſche einzubüßen. Der linke Flügel lehnte ſich an den Univerſitätswald. Vor der Front dieſes Flügels lag das Dorf Störmthal. Die Dörfer Wachau, Dölitz, Kösnig, Kroſtewitz, Kröbern und Güldengoſſa, nebſt dem Städtchen Liebertwolkwitz, waren von Victors und Lauriſtons Schaaren beſetzt.

Eine ungeheure Wagenreihe fuhr vor dem äußerſten Petersthore auf dem Felde zwiſchen Leipzig und Konnewitz auf. Die ſchönen Alleen wurden umgehauen, und die Häuſer und Güter in der Nähe der Stadt faſt rein ausgeplündert. Zu glei-

cher Zeit erging der Befehl: die äußern Thore mit Palliſaden zu befeſtigen.

In den innern Thoren wurden Schießlöcher gemacht. Alles deutete auf ernſthafte Vertheidigung der Stadt. Eine Menge Landleute flüchtete hinein. Denn draußen nahmen Plündern und Rauben überhand. Es fehlte auch ſchon drinnen an Brod, Branntewein und Salz. Von dem geraubten Schlachtvieh, war indeſſen noch genug vorhanden.

Mürat ließ noch eine genaue Skitze von der Gegend, wo er ſtand, aufnehmen, und ſandte dieſelbe zu Napoleon nach Düben. Eben daſelbſt erfuhr dieſer durch Gefangene vom Tauenzienſchen Korps: Ein Theil der Nordarmee ſei bei Roslau über die Elbe gegangen, und der andere Theil gehe bei Acken, über den Strom, das ſchleſiſche Heer aber werde ihm auf dem Fuße folgen. Napoleon wollte anfänglich jener Ausſage keinen Glauben beimeſſen. Als er ſie jedoch von einem gefangenen preußiſchen Offizier beſtätigen hörte, gab Er (in der Hoffnung, Schwarzenberg noch allein zu packen) ſogleich Befehl, in Eilmärſchen nach Leipzig aufzubrechen.

Er ſelbſt verließ früh Morgens am 14ten Oktober Düben, und eilte nach Leipzig. Er umritt die Stadt, und kam auf der durch die grimmaiſche Vorſtadt von Dresden und Wurzen führenden Straße in dem Augenblicke an, als von Liebertwolkwitz her der Kanonendonner erklang, und man ſchon deutlich den dicken Dampf des Geſchützes aufſteigen ſehen konnte.

Mürat war nämlich, durch die Bewegung des Klenauiſchen Korps in ſeiner linken Flanke, veranlaßt worden, während der Nacht vom 14ten Oktober aus der Poſition bei Güldengoſſa abzumarſchiren und ſich Leipzig noch mehr zu nähern.

Die leichten Truppen der Verbündeten folgten ihm auf dem Fuße. Zwar war General Duka mit der öſterreichſchen Küraſſierdiviſion noch nicht angelangt; aber Kleiſt gab gern (unter Oberſt Röder) die märkiſchen und ſchleſiſchen Küraſſier- und Dragonerreegimenter, die ſchleſiſche Landwehrkavalerie und zwei reitende Batterien zu dem projektirten Angriffe.

Das Koſackenregiment Ilowaisky ſtand gegegen Mark-Kleeberg. Das Regiment Grodno Huſaren, gegen Wachau. Zum Nachdruck diente die ſchleſiſche Landwehrreiterei. Die Zumſchen und Lübnoſchen Huſaren; die oſtpreußiſchen Küraſſiere; die ſchleſiſchen Uhlanen; die ſchleſiſchen und märkiſchen Küraſſiere und Dragoner; die Grekowſchen Koſacken und Tſchugugiewſchen Uhlanen, ſollten ſich jetzt mit der auserleſenſten franzöſiſchen Reiterei zum erſtenmahle meſſen. Die vierte und vierzehnte Infanteriediviſion bildeten das in den Kampf geführte Fußvolk, und Graf Pahlen leitete den Hauptangriff.

Von Güldengoſſa her kam den Verbündeten die franzöſiſche Reiterei entgegen, und auf den Höhen hinter Wachau, hatten die Franzoſen ſtarke Batterien, welche, beim Vorgehen der Ruſſen und Preußen, deren linke Flanke beſchoſſen. Mürat entwickelte große Streitkräfte und ließ Reſerven auf Reſerven nachrücken. Als der Streit heftiger ſich entzündete, erſtieg Mürat ſelbſt, im Rittergutsgarten zu Wachau, eine laubenförmig gebildete Linde, um den Gang der Dinge zu beobachten. Sein hoher Reiherbuſch verrieth ihn, eine Kanonenkugel riß den ſtärkſten Zweig der Linde weg, und der geſchmückte König *) eilte ſchnell

*) Mürat war in ſeinem Aufzuge ein wahrer Theaterheld. Sein Geſicht, aus dem zwei dunkel-graue

herab von der gefährlichen Warte. Der Reiterkampf dauerte unentſchieden mit gleicher Erbitterung fort; denn die Maſſen warfen ſich gegenſeitig, und wurden geworfen.

Mürat aber wollte Entſcheidung, und die ſollten geben, ſechs alt-erprobte, aus Spanien unter Pajol mit Augerau angekommene Reiterregimenter. Voll Vertrauen auf dieſe Braven, ſetzte ſich Mürat mit ſeiner gewohnten Kühnheit ſelbſt an ihre Spitze, und brach auf die ruſſiſch-preußiſche Reiterei, unter dem Schutze ſeines ſchweren Geſchützes, los.

Hurrah! Hurrah! die oſtpreußiſchen und ſchleſiſchen Küraſſiere, und die neumärkiſchen Drago-

---

lüſterne Augen blitzten, war mit Schnur- und Bakkenbart verbrämt. Das ſchwarze Haupthaar, fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kurtka, oder eines auf polniſche Art geſchnittenen, vorn herab zugeknöpften Rockes, deſſen enge Ermeln unter der Schulter aufgeſchlitzt waren. Den Kragen bedeckte eine goldene Stickerei. Ueber dieſem Rocke trug Mürat einen reichen von Gold geſchlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und ſchmale Schwerdt von alt-römiſcher Form, hoch oben an der Hüfte ſaß. Der Griff war mit Edelgeſteinen ausgelegt. Hierzu trug Mürat gewöhnlich blutrothe, auf den Näthen mit Gold verzierte, weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder. Ein großer dreiekkigter Huth, verkehrt geſetzt, bedeckte den Kopf. Inwendig war der Huth mit weißen Straußfedern belegt, mit einer breiten goldenen Bogentreſſe eingefaßt und mit einem Federbuſch geſchmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden geſenkten Straußfedern beſtand, aus deren Mitte ein hoher koſtbarer Reiherſtutz emporragte. Das Pferdezeug mit ſeinen vergoldeten Steigbügeln, war in ungariſchem Geſchmack. Mürat ritt gewöhnlich einen Schimmel, mit prächtigem Hauptſchmuck und mit lichtblauer oder purpurrother reich mit goldgeſtickter Schabracke geziert. — Napoleons Feldzug in Sachſen, S. 237.

Reitergefecht bei Wachau am 14ten Oktober.

ner ſprengten vor, warfen ſich mit Sturmwindeskraft auf die franzöſiſchen Reiter und jagten ſie gleich einer wilden Windsbraut vor ſich her. Mürat wollte die Flüchtigen aufhalten an der Spitze eines kleinen Gefolges. Da erkannten ihn die Preußen, und eine Eskadron drang auf ihn ein. Das Gefolge gab Ferſengeld, und ein junger preußiſcher Offizier, ſetzte im geſtreckten Jagen dem hohen Reiherbuſch nach, laut rufend: Halt König! halt! — Zu erpicht auf ſeine Beute bemerkte leider! der kühne Jüngling nicht, daß Mürats Bereiter ihm die linke Seite abgewann. Auch des ſchon erhaltenen Hiebs achtete der brave Preuße nicht, und gerade in dem Augenblicke, als Er den fliehenden König packen wollte, rannte ihm der Bereiter den Pallaſch durch den Leib. Er ſtürzte, und Mürat entkam mit ſcharfen Sporen durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes. Wahrſcheinlich war dieſer hochherzige Jüngling ein Lieutenant v. Leppe, im erſten neumärkiſchen Dragonerregiment. — Sein Mörder ritt folgenden Tages das erbeutete Pferd, ward von Mürat zum Stallmeiſter ernannt, und erhielt von Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion!

Inzwiſchen blieb die Warnung: auf die ſpaniſche Reiterei ja nicht zu trotzen, ſehr fühlbar. Denn die Preußen und Ruſſen hatten ſie dermaßen auseinandergeſprengt und zuſammengehauen, daß der ſtolze Dünkel gewaltig zuſammenſchrumpfte. Das ſchleſiſche Küraſſierregiment hatte ſchon mehrere Kanonen erobert und war eben beſchäftigt, ſolche in Sicherheit zu bringen, als der erneuerte Andrang von 8,000 feindlichen Reitern, die tapfern Preußen zwang, das Geſchütz zu verlaſſen und Front gegen den anſtürmenden Feind zu machen.

So war es Mittag geworden, als Klenau

endlich mit ſeiner Diviſion von Thräna näher herzurückte, während ſeine Artillerie ſich mit dem nordwärts Liebertwolkwitz ſtehenden Geſchütz der Franzoſen herumſchoß. Fünf öſterreichſche Eskadrone machten jetzt auf der Franzoſen linke Flanke einen raſchen Angriff, geworfen wurde nun auch die dort aufgeſtellte franzöſiſche Reiterei, und Liebertwolkwitz ward gleich nachher von der öſterreichſchen Infanterie erſtürmt.

Mürat wollte aber doch noch nicht nachgeben, ſondern ließ öſtlich von Wachau und Markkleeberg her die polniſche Reiterei vorrücken. Der warfen ſich die Grodnoſchen Huſaren, die Ilowaiskyſchen Koſacken, und die ſchleſiſche Landwehrkavalerie entgegen. Als nun auch die dritte ruſſiſche Küraſſierdiviſion anlangte, wagten die Franzoſen nichts mehr zu unternehmen auf der Verbündeten linken Flügel.

Inzwiſchen hatte ſich Wittgenſtein überzeugt, daß er es mit vier franzöſiſchen Armeekorps, (nämlich dem 2, 5, 8ten und Augerauſchen) zu thun habe. Darum erhielt Pahlen Befehl, für Heute nichts Ernſthaftes weiter zu unternehmen. Das in Flammen ſtehende Liebertwolkwitz, ward von den Oeſterreichern, die ſich nach Großpößoa zogen, wieder verlaſſen, und die Kanonade dauerte fort bis der Abend dunkelte.

Den Franzoſen koſtete das erbitterte Gefecht, 1,000 gefangene Reiter. Eben ſo viele bedeckten todt oder verwundet den Wahlplatz. Die Stolzen hatten nun gelernt, der Preußen und Ruſſen überlegene Reiterkraft und Gewandheit zu ſchätzen. Sie wagten es daher in den folgenden Schlachttagen nicht wieder ein entſcheidendes Reitergefecht anzunehmen.

Napoleon verweilte während des Gefechts auf freiem Felde zur Linken der Straße, die nach

Eilenburg und Wurzen führt. Ein Feldtiſch ward dort aufgeſchlagen, und eine Spezialkarte auf demſelben ausgebreitet.

Die Garden ſchloſſen einen dichten Kreis um den Imperator. Unzählige Ordonanzoffiziere und Adjudanten brachten Nachricht vom Gange des Gefechts. Er ſelbſt ſuchte aus dem nähern oder entferntern Schalle des Geſchützes, das Nichtgeſagte zu kombiniren. Mit dieſen Berechnungen beſchäftigt, auch dann und wann einen Biſſen ſeines Frühſtücks zu ſich nehmend und mit dem Fuße das naheliegende Holz zum Anſchürren des Feuers fortſtoßend, bemerkte Er dennoch einen Reiſewagen, worin der Sachſen = König mit ſeiner Gemahlin und Tochter ſich befanden, und der auf der Chauſſee (eingeſchüchtert durch des Geſchützes nahen Donner) daher jagte. Er ſprang ſchnell auf, eilte zu Fuße an den Wagen, und rief den Erſchrockenen einige tröſtende Worte zu. Sie fuhren nach Leipzig hinein. Der Imperator aber blieb im Freien bis das Aufhören des Kanonendonners, die Beendigung des heutigen Vorſpiels zur großen Entſcheidungstragödie, ankündigte.

Eben als die Garden von Düben her durch die Vorſtadt zum äußerſten grimmaiſchen Thore hinausmarſchirten, ſprengte Napoleon nach dem 1/4 Stunde von Leipzig entfernten Dorfe Steudnitz, wo Er in dem Gartenhauſe des Kaufmann Wetter, ſein Quartier nahm. Das ganze kaiſerliche Haus ward hier übereinander geſchichtet, und kaum vermogte Berthier ſein eignes Zimmer zu erhalten. Im salon de service ſah es aus, wie in einem Stalle!

Die Garden lagerten links von der Straße nach Wurzen zwiſchen der Stadtmauer und den Gärten. Andere Schaaren zogen nach den Straßenhäuſern, nach Stötteritz und Probſtheyda. In

dem ſchrecklichen ſtürmiſchen Wetter, wo Regen- und Schloſſenſchauer ſtets miteinander wechſelten, ſchoben ſich die Truppen in gedrängten Maſſen aus den Thoren bis ſpät in die Nacht.

Viele Landleute kamen jetzt wie Verzweifelte in die Stadt geflüchtet, weil ihnen auch die letzte Habe von den plündernden Banden geraubt wurde. Aus den niedergehauenen italieniſchen Pappeln und Kirſchbäumen vor dem äußerſten grimmaiſchen Thore, erbaueten die Garden ſich Hütten und erhielten die Wachtfeuer mit den herrlichen Stämmen. Ein wildes Getöſe ſchwirrte in der ganzen Gegend umher. Kinder winſelten. Ausgeplünderte Greiſe und Mütter ächzten. Tobende Soldaten riſſen die halb zerſtörten Gartenhäuſer vollends nieder. Pferde wieherten, und in dumpfem Raſſeln fuhren dazwiſchen die Geſchütze, die Train- und Munitionswagen durch die Gaſſen! In weiter Ferne erleuchteten tauſende von Wachtfeuern die finſtere ſtürmiſche Nacht. Napoleon ſaß mit Berthier zuſammen und überſann den Schlachtentwurf, deſſen Ausführung das Rieſenwerk, — ſo hofften Beide, — endlich krönen ſollte.

Sobald die Verbündeten den großen Bogen um die franzöſiſche Hauptmacht vollendet hatten, was wirklich am 14ten Oktober ſchon geſchehen war, mußte Napoleon ſchlagen und zwar in einer ſo mißlichen Lage, daß ein mäßiger Sieg zu weiter nichts diente, als die verlorene Kommunikation herzuſtellen. Er ſchien alſo jetzt ſelbſt in den Fehler gerathen zu ſein, welchen ſeine Bülletins den Oeſterreichern und Preußen in den Feldzügen von 1805 und 1806, ſo bitter vorwarfen.

Bei Leipzig mußte, wenn die Schlacht nicht vermieden werden konnte, geſchlagen werden und zwar mitten inne, zwiſchen zwei mächtigen Heeren. Allein dieß gerade kümmerte den Imperator wenig. Denn er hatte alſo früher ſchon geſchlagen und geſiegt zwiſchen Beaulieu und Colli in der Lombardei; zwiſchen Wurmſer und Provera, unweit Mantua. Daher wol ſeine Hoffnung: komme es taktiſch zur Entſcheidung, würden ſeine geübten Marſchälle und die gut dreſſirte Infanterie, den Fehler einer widernatürlichen Front ſchon erſetzen, oder mittelſt der eingelernten Kunſt dennoch erringen, was die Natur der Sache zu verweigern ſcheine.

Vorbereitungen zur Entſcheidungsſchlacht bei Leipzig. 12. bis 16ten Oktober.

Das Terrain zur Schlacht war dabei in gewiſſer Hinſicht für das franzöſiſche Heer nicht ohne bedeutende Vortheile. Der rechte Flügel hatte eine ſehr ſtarke Anlehnung an der Elſter, und die Hauptaufſtellung des gegen die Oeſterreicher und Ruſſen Front machenden Heeres befand ſich auf ſehr günſtigen flachen Höhen. Vor der Fronte lagen als ſehr leicht zu vertheidigende Terraingegenſtände, die Dörfer Dölitz, Mark-Kleeberg und Wachau. Die Gehölze bei Wachau, welche aus der Poſition ſelbſt gut zu unterſtützen waren, und deren Einnahme den Angreifenden viele Menſchen koſten mußte, verſtärkten noch die Poſition. Indeſſen war der linke Flügel nicht ſo ſtark, als die Fronte und der rechte. Gelang dort den Verbündeten ein Angriff, ſo führte ſolcher zwiſchen die Hauptpoſition und Leipzig, und bedrohete ſogar das Heer im Rücken.

In der Hauptſache gewährte jedoch der ſtark vortretende Winkel der Elſterniederungen, in welchem Leipzig liegt, den Vortheil, daß die Kommunikation mit dem Rheine geſichert blieb, ſo lange er feſt gehalten wurde. Außerdem konnte die-

ſer Winkel dem Imperator zum Keile dienen, den er zwiſchen ſeine Gegner hineinſchob, um dadurch ihre *taktiſche* Vereinigung zu hemmen. Denn je weiter ſie an der Außenſeite jenes Winkels vorgingen, deſtomehr verringerte ſich auch der Grad des Umgangenſeins, welches ſogar ganz aufhörte, wenn die Verbündeten Leipzig erreichten und mit der franzöſiſchen Heersmaſſe auf einer Linie ſtanden.

Der Hauptplan Napoleons war alſo vermuthlich: den Winkel jenſeits feſtzuhalten, Leipzig dabei als Riegel dem einem Heere vorzuſchieben und während es ſich daran den Kopf zerſtieß, das andere Heer mit Uebermacht zu werfen. Er dachte aber dabei nur an das böhmiſche und ſchleſiſche Heer! Carl Johann und Bennigſen, machten durch ihre unerwartete Ankunft einen gewaltigen Streich durch die Rechnung!

Die meiſten Korps des böhmiſchen Heers hatten ſich am 13ten Oktober in der Gegend von Borna und Pegau vereinigt. Unter Bennigſen, Bubna und Colloredo war der rechte Flügel zwar anfänglich bei Dresden zurückgeblieben, theils um St. Cyr und Mouton in Schach zu halten, theils, um die Bewegungen der Hauptarmee zu verdecken. Auch war Fürſt Schwarzenberg höchſt bedachtſam der Meinung geweſen: mit dem Gros ſeiner Armee links abzumarſchiren, ſich alſo von Altenburg auf Zeitz und Weißenfels zu wenden, während auf der großen Straße über Borna nach Zwickau, nur ein geringes Korps ſtehen bleiben ſollte, um den Linksabmarſch zu verbergen.

Jedoch waren die meiſten Stimmen dahin gerichtet: es ſei jetzt, da die drei Armeen als vereinigt betrachtet werden konnten, der rechte Moment eingetreten, mit Uebermacht auf den Feind loszugehen und ihm eine entſcheidende Niederlage

beizubringen. Dieſe Meinung unterſtützte **haupt**ſächlich der Kaiſer Alexander und ſie kam **wirk**lich zur Ausführung. Pirna ward ſchnell genommen, die dortige Schiffbrücke vernichtet, der Königſtein durch eine Konvention unſchädlich gemacht und St. Cyr auf die Vertheidigung Dresdens beſchränkt. Ihn zu bewachen ließ man nun den General Tolſtoy mit hinlänglicher Mannſchaft vor Dresden, und befahl Bennigſen, mit den übrigen Truppen nach den Ebenen von Leipzig zu eilen.

Am 15ten Oktober verlegte Schwarzenberg ſein Hauptquartier nach Pegau und erließ folgenden Aufruf an ſein Heer:

„Die wichtigſte Epoche des heiligen Krieges „iſt erſchienen! Die entſcheidende Stunde ſchlägt! „Wackre Krieger, bereitet Euch zum Streite! Das „Band, welches mächtige Nationen zu einem gro„ßen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde „feſter und enger geknüpft. Ruſſen, Preußen, „Oeſterreicher! Ihr kämpft für eine Sache; „Ihr kämpft für die Freiheit Europens, für die „Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für die Un„ſterblichkeit Eurer Namen!“

„Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit die„ſem männlichen Rufe eröffnet den Kampf, den „heiligen! Bleibt ihm treu in der entſcheidenden „Stunde und der Sieg iſt Euer!“ —

C. F. Schwarzenberg.

In der Nähe waren die Monarchen ſelbſt, um zu befeuern den heiligen Muth ihrer Getreuen. Die Kampfluſt und die lange verhaltene Begierde der Rache brannten in hunderttauſend Herzen. Andere Götter rief der galliſche Imperator an. Früh Morgens am 15ten kam Mürat, Bericht zu erſtatten vom geſtrigen Gefechte, das wie ein Sieg ausſehen ſollte. Beide Schwäger ritten nach Lie-

bertwolkwitz auf die Höhe, welche ſich an das Bette der Pleiße bei Dölitz hinzieht. Bei einem großen Wachtfeuer verbrachte der Imperator mehrere Stunden in ernſtem Geſpräche mit Mürat, Berthier und mehreren ſeiner Marſchälle. Die Schlachtordnung der Armee für den folgenden Tag wurde angeordnet und ein Parlamentär an den Feind abgeſandt mit dem Vorgeben: Berthier wünſche den Fürſten Schwarzenberg zu ſprechen. Eigentlich aber wollte man nur erkunden, ob das große böhmiſche Heer wirklich gegenüberſtehe! Der Bote kam mit ſchnöder Antwort zurück, und immer noch waren keine große Maſſen des verbündeten Heers zu ſehen.

Da ritt Nachmittags Napoleon zum Fürſten Poniatowsky, welcher den rechten Flügel, an Dölitz und Mark-Kleeberg gelehnt, befehligte. Man mußte ihm die dortigen Uebergänge über die Pleiße und die Eigenſchaft des naſſen, mit buſchigten Wieſen angefüllten Terrains zeigen. Er ſchien zufrieden zu ſein, ritt an der Linie weg, ertheilte mit den gewohnten Feierlichkeiten drei Regimentern ihre neuen Adler und kehrte über Zuckelhauſen um Zweinaundorf, wo die andere Face ſeines taktiſchen Bollwerks ſich hinzog, nach Reudnitz zurück. *)

---

*) Um noch eine Stimme eines wohlunterrichteten Augenzeugen (des Verfaſſers des Feldzugs Napoleons in Sachſen) zu hören, bemerke man Folgendes! Man iſt zum Theil ſehr verwundert geweſen, daß Napoleon ſeine Hauptmacht in eine, für ihn höchſt nachtheilige Stellung zuſammendrängte und die Entſcheidungsſchlacht im öſtlichen Striche der leipziger Ebenen annahm! Allein man erwäge: daß es erſtlich gar nicht mehr von ihm abhing, den Kampfplatz zu wählen. Wenn Er ferner ſich jenſeit der Parthe, Elſter, Pleiße und Luppe aufſtellte, ſo

Das Heer hatte folgende Stellungen: bei Lindenau kampirte das vierte Korps unter Bertrand. Mürats Hauptquartier war zu Wachau. Unter ihm befand ſich das zweite von M. Victor befehligte Korps, in Wachau und deſſen nächſten Umgebungen. Augerau, gleichfalls an Mürats Befehle gewieſen, ſtand zu Mark-Kleeberg. Lauriſton hielt mit dem fünften Korps Liebertwolkwitz beſetzt. Das achte aus zwei polniſchen Diviſionen gebildete Korps unter Poniatowsky, deckte die Uebergänge über die Pleiße und hielt die Dörfer Connewitz, Lößnig und Dölitz beſetzt. Das ſechste, unter Marmont, ſtand zu Lindenthal und Radefeld. Das elfte, unter Macdonald, war bei Holzhauſen. Auf dem Marſche von Düben her befanden ſich noch das dritte unter Ney und das ſiebente unter Reynier. Die Reiterdiviſionen hatten meiſtens ihre Poſten nach

---

war er in eben ſo unüberſehbaren Ebenen, wo die feindliche Reiterei ihm denſelben Abbruch durch Umgehungen thun konnte, und dabei hätte doch Leipzig, worauf er einen ſo hohen Werth legte, Preis gegeben werden müſſen. Man weiß aber auch drittens, daß ſein Starrſinn ihm nicht erlaubte ungezwungen einen Fußbreit zu weichen. Hier aber hätte er ganz Sachſen bis hinter die Saale verlaſſen müſſen. Endlich glaube ich keinesweges, daß Napoleon die Schlacht auf dieſer Seite von Leipzig würde angenommen haben, wenn Er die Heere gekannt hätte, von denen der Rücken ſeiner Stellung bedrohet war. Er wußte am 15ten Abends nicht, ob und was von der Seite von Merſeburg herkomme? ob dort nur leichte Truppen oder bedeutende Maſſen ſtänden? und war darüber in großer Verlegenheit. Er erhielt die Nachricht von dem Anrücken der Armeen unter dem Kronprinzen von Schweden und unter General Benningſen, als es ſchon zu ſpät war einen andern Plan zu entwerfen. Man kann ſich, wenn dieſe Behauptungen wahr ſind, eines Gedankens an die Schickſalsgöttinn der Alten nicht erwehren!

Probſtheyda, Wachau und Liebertwolkwitz herauf. Napoleon behielt ſeine Garden um ſich, und die ganze Stärke des franzöſiſchen Heers in den Umgebungen von Leipzig mogte ſich auf 180,000 Kombattanten belaufen.

Die Stellung der Verbündeten war am 15ten Oktober Abends folgende: Die dritte öſterreichſche Armeeabtheilung unter Graf Giulay, ſtand auf dem linken Ufer der Elſter, in der Abſicht: das bei Lindenau aufgeſtellte vierte franzöſiſche Armeekorps zu vertreiben. Eine Diviſion des dritten öſterreichſchen Armeekorps war, unter Muray, nach Weißenfels geſandt worden. Zur Unterſtützung des projektirten Angriffs dienten Moriz Lichtenſteins leichte Diviſion und Thielemanns Reiterſchaaren.

Auf dem linken Pleißeufer befand ſich die zweite öſterreichſche Armeeabtheilung, unter Meerveldt, mit dem Auftrage: den Uebergang über die Pleiße im Rücken des rechten franzöſiſchen Flügels zu erzwingen. Das öſterreichſche Reſervekorps, unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg, befand ſich zwiſchen der Pleiße und Elſter bei Prödel.

Die Ruſſen, unter Wittgenſtein, und die Preußen, unter Kleiſt, beide an Barclay de Tolly's Oberbefehl gewieſen, bildeten ſich in der Richtung von Cröbern, Güldengoſſa und Störmthal folgendermaßen: Kleiſt hatte den linken Flügel hinter Cröbern mit der Brigade des Prinzen Auguſt von Preußen, mit vier ruſſiſchen Jägerbataillonen und mit drei Reiterregimentern. Hinter Güldengoſſa ſtand des Prinzen von Würtemberg Diviſion. Im zweiten Treffen hinter ihr war zum Nachdruck die preußiſche Brigade von Klür. Vor Störmthal marſchirte auf die ruſſiſche Diviſion des Fürſten Gortſchakow. Ihr

zweites Treffen bildeten die Preußen unter Pirch. Beiden zur Reſerve diente die zweite ruſſiſche Grenadierdiviſion unter Rajewsky.

Klenau hielt den rechten Flügel mit vier öſterreichſchen Diviſionen bei Großpößna. Ihm zugegeben war die preußiſche Bridade Ziethen, und bei Seyfarthshain deckte ſeine äußerſte rechte Flanke der Attaman Platow mit den Koſacken.

Unter dem Großfürſten Konſtantin, dem Miloradowitſch untergeordnet worden, befand ſich bei Mägdeborn die Reſerve des ganzen Heers. Sie beſtand aus den ruſſiſchen und preußiſchen Garden zu Pferde und zu Fuß, wie auch aus drei ruſſiſchen Küraſſierdiviſionen. Noch am 15ten Abends kamen die beiden Kaiſer nebſt dem Könige von Preußen zu Rötha an. Von da gingen Alexander und Friedrich Wilhelm zur Schlacht nach Wachau ab.

Blücher hatte am 15ten aus dem großen Hauptquartiere die Nachricht erhalten: der folgende Tag ſei zu einem Angriffe von der Hauptarmee beſtimmt. Mit derſelben Kunde ward ein Eilbote an den Kronprinzen von Schweden auf der Stelle abgefertigt und ſogleich bei Blüchers Heer die Anordnung getroffen: York ſolle über Bruckdorf und Großkugel nach Skeuditz vorgehen, die Avantgarde bis in Leipzigs nächſte Umgebungen ſchiebend; Langeron über Reideburg, Kockwitz, Werlitſch und Luhrsdorf ebenfalls bis auf die Höhen von Skeuditz rücken, den Vortrab nach Lindenthal ſendend; Sacken über Halle nach Großkugel marſchiren und ſich dort als Reſerve aufſtellen; St. Prieſt aber auf dem linken Ufer der Luppe mit einer Brigade vom Korps Langerons bis Güntersdorf gehen, den Vortrab bis Rückmannsdorf ſenden und ſich mit Giulay zur Attake des bertrandſchen Korps in Verbindung ſetzen.

Der Kronprinz von Schweden rückte am 15ten Oktober, nachdem er ſich endlich von dem Zwecke der falſchen Demonſtrationen gegen Wittenberg überzeugt, über Halle nach Landsberg. Bennigſen marſchirte bis Colditz, und Colloredo erreichte ſelbigen Tages Borna. Von der über 300,000 Mann ſtarken Macht der Verbündeten kamen alſo am 16ten Oktober etwa 180,000 Mann zur Mitwirkung in den großen Kampf.

Die Stunde der Entſcheidung ſchlug und faſt eine halbe Million Krieger mit 1,000 Feuerſchlünden ſtanden einander gegenüber, zu löſen das große Problem: ob Deutſchland, ob Europa zur Freiheit wiedergeboren werden, oder noch länger tragen ſolle die fremden Ketten einer ſchimpflichen Sklaverei. Die Franzoſen fußten auf das alte Glück und das überſchwengliche Feldherrngenie ihres Imperators, auf der eingelernten Kriegskünſte Entwickelung im Großen, auf ihren durch bisherige Niederlagen unbezwungenen Muth und auf die unausbleiblichen Fehler ihrer des großen Kriegsſpiels weit unkundigern Gegner! Fehler, die der Imperator mit Blitzesſchnelle unfehlbar zur Niederlage ſeiner Gegner benutzen werde!

In dem verbündeten Heere glühete dagegen die Begeiſterung für den Kampf um des Lebens heiligſte Güter: Freiheit, Ehre und volksthümliche Selbſtſtändigkeit. Güter, deren Erwerb, Behauptung und daurenden Schutz die Monarchen und ihre Feldherren als beglückende Folgen des Sieges den Völkern heilig verheißen hatten. Kein Deutſcher zweifelte an der Erfüllung des großen, heilig gegebenen Worts. Daher jener unbezwingliche Muth, jene Tapferkeit und Ausdauer, die ſelbſt den Mangel an geübter Kriegskunſt der Führer erſetzten. Der Menſchheit hoher

Genius trat in die Schranken des Entſcheidungskampfes gegen den Dämon des Zeitalters!

Große Schlacht bei Leipzig, am 16ten Oktober.

Früh Morgens am 16ten Oktober fuhr Napoleon zu Mürat auf den erhobenen Punkt bei Liebertwolkwitz. Nachdem Er einige Minuten durch ein Fernglas die Bildung der feindlichen Angriffskolonnen beobachtet, rief er nach ſeinem Pferde, ſtieg auf und ritt langſam die Höhe in dem Augenblicke herab, als drei regelmäßige Signalſchüſſe aus ſchwerem Geſchütz die Eröffnung des Kampfs von Seiten der Verbündeten ankündigten. Die Kugeln flogen über des Imperators Gefolge weg in die etwas rückwärts ſtehenden Küraſſierregimenter, und gleich nachher begann auf der ganzen Linie eine Kanonade furchtbarer, als die älteſten Veteranen aus Napoleons Garde jemahls gehört zu haben verſicherten. Denn periodiſch erbebte die Erde im eigentlichſten Sinne des Worts.

Unentſchiedener Kampf auf der Südoſtſeite von Leipzig.

Es war neun Uhr Morgens und zuerſt brachen los: Kleiſt von Cröbern gegen Mark-Kleeberg; Würtemberg von Güldengoſſa nach Wachau; Gortſchakow rechts zwiſchen Wachau und Liebertwolkwitz. Der Morgen ſchien düſter und über den ganzen Horizont war ein grauer Nebel verbreitet. Aber das Trauergewölk wurde bald durch den furchtbaren Kanonendonner zerſtreuet, die Sonne drang durch die Wolken und gab einen hellen Himmel für den ganzen Tag. Der Wind blies von Südweſten und Weſten den Dampf des Geſchützes längs den aufmarſchirenden Kolonnen hintreibend.

Der Franzoſen Aufſtellung gegen die vorrückenden Preußen und Ruſſen befand ſich zwiſchen Wachau und Liebertwolkwitz. Kanonen, Reiter,

Fußvolk ſah man dort in dichte Maſſen zuſammengeſchoben. Auch in den mit vielen Weiden bewachſenen Vertiefungen nach Mark-Kleeberg herunter, bemerkte man viele Truppen, beſonders leichte Infanterie. Die Preußen drangen in Sturmſchritt (geführt von Helfreich und Löbel) gegen Mark-Kleeberg und warfen die Franzoſen hinaus. Dieſe ſammelten ſich wieder hinter dem Flecken, erhielten Verſtärkungen und trieben die Preußen zurück, die mit erneuerter Wuth umkehrten und die Franzoſen nochmahls zum Weichen zwangen.

Unterdeſſen waren die Ruſſen, geführt vom tapferen Würtemberger, auf Wachau vorgegangen. Kleiſt hatte den Zwiſchenraum zwiſchen ihnen und ſeinen bei Mark-Kleeberg fechtenden Truppen durch mehrere Bataillone, unter Oberſtlieutenant Schwichow, vorſichtig ausfüllen laſſen; auch den Ruſſen zwei Bataillone, unter Major Gayl, zur Unterſtützung des Angriffs geſandt. Der Kampf entzündete ſich wüthend und mit äußerſter Erbitterung ward in den Gärten des Dorfs gegenſeitig gefochten. Schwichow ſtürmte das Eichenwäldchen an der Südweſtſeite des Dorfs; die Franzoſen aber wehrten ſich hinter Graben und dicken Bäumen aufs Verzweifeltſte. Reſerven von der Nordſeite her unterſtützten ſie beſtändig und vereitelten den Preußen die Behauptung von Wachau.

Doch war ſchon bis gegen Mittag durch die begeiſterte Kampfgier der Preußen und Ruſſen, denen Klenau auf dieſem Punkte hülfreiche Hand leiſtete, die franzöſiſche Linie bei Wachau, Liebertwolkwitz und Kleeberg zum Weichen gebracht worden, als Napoleon, der vor einem Feldtiſche, worauf eine ausgebreitete Karte lag, mit auf den Rücken geſchlagenen Händen die Bewegungen des Schlachtgetümmels leitete, zwei große Kolonnen bilden ließ: die eine links von Wachau, die an-

dere rechts davon; jene nach Liebertwolkwitz, dieſe nach Mark-Kleeberg richtend. Mächtige Batterien mußten zugleich den Ruſſen und Preußen in die Flanken feuern. Immer noch ernſt und düſter ſchauete Napoleon in den Kampf. Seine Befehle waren kurz und ſcharf betont. Neben ihm ſtanden Berthier und Caulincourt. Von allen Seiten flogen hin und her die Ordonanzreiter.

Mit einemmahle erheiterte ſich ſein düſtrer Blick; denn die Kolonne rechts von Wachau kam Schwichow am Eichenwäldchen in die Flanke, trennte die dort fechtenden Preußen von denen, die vereint mit den Ruſſen bei Kleeberg den Kampf hielten, und nöthigte beide Heerhaufen gegen Güldengoſſa und die Schäferei Auenhain hin zu retiriren.

Drouot ſoll vor mit dem Geſchütz! rief nun Napoleon. So geſchah's. Die beiden franzöſiſchen Kolonnnen folgten links und rechts Wachau den Weichenden und 150 Kanonen donnerten ihnen den Tod nach. Aber bei Auenhain und Güldengoſſa ſtanden ſie wieder, den Kampf mit unbeſchreiblicher Ausdauer gegen die andringende Uebermacht haltend. Es war zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags.

Ebenfalls um 9 Uhr Morgens hatte ſich Klenau von Großpößna durch den Krähenwald öſtlich gegen Liebertwolkwitz in Bewegung geſetzt und den Colmberg, welcher die Straße nach Grimma dominirt, genommen. Victor trat ihm mit vollen Maſſen aus Liebertwolkwitz entgegen. Das Gefecht ward hitzig, und die Franzoſen wichen ſchon dem begeiſterten Muthe der Oeſterreicher. Allein es kamen nun auch Macdonalds Heerhaufen von Holzhauſen im Eilſchritte heran, erſtürmten den Colmberg und drangen vor gegen Seyfartshain, während Mortier mit zwei Diviſionen der jungen Garde durch den Krähenwald brach, die Oeſterreicher flankirte und ſie da-

durch zum Weichen zwang. Eine andere Kolonne unter Lauriſton, hatte ſich dem General Gortſchakow entgegengeworfen und ihn, da Würtemberg Wachau verlaſſend ſeine Flanke Preis gegeben, gleichfalls zur rückgängigen Bewegung gezwungen. Vier Stunden dauerte alſo gleich mörderiſch von beiden Seiten der Kampf um den Beſitz von Libertwolkwitz, Mark-Kleeberg und Wachau, die jedes kaum eine halbe Stunde Weges von dem andern entfernt, in einer faſt geraden Linie von Oſten nach Weſten liegen. Gewonnen und entſchieden war zwar noch nichts; aber die Kriſis ſchien nahe!

Schwarzenberg erhielt Kunde davon durch ſeine Adjudanten, die vom Kirchthurme zu Gautſch das Vordringen der beiden großen Heersſäulen Napoleons, und das dadurch bewirkte Weichen der braven Kampfgefährten erſahen. Dieſelbe Noth verkündeten Eilboten, welche Barclay an den Oberfeldherrn abgeſandt hatte. Sogleich gab dieſer Befehl: die öſterreichſche Reſerve unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg, ſolle über Gaſchwitz und Deuben aufs rechte Pleißeufer ſetzen, durch Cröbern eilen und ſich vor dem Dorfe aufſtellen. Ebenfalls hatte Barclay de Tolly, um den Prinzen von Würtemberg bei Güldengoſſa und Auenhain gegen die andringende Uebermacht zu unterſtützen, den General Rajewsky mit den beiden Grenadierdiviſionen und der dritten ruſſiſchen Küraſſierdiviſion, zu Hülfe geſandt. Nun entſtand dort ein wilder blutiger Kampf. Der Anlauf auf die Schäferei Auenhain, war von Seiten der durch Napoleons Gegenwart fanatiſirten Franzoſen, ſo unwiderſtehlich, daß die Ruſſen nach Güldengoſſa weichen mußten. Noch wüthender wurde das Schlachtgetümmel, als auch die links von Wachau gegen das Dorf vordringende

franzöſiſche Kolonne, faſt zu gleicher Zeit mit den öſterreichſchen Reſerven anlangte.

Mit vollen Maſſen ſtürzten nun die Franzoſen in Güldengoſſa und drangen von Norden nach Süden bis in die Mitte des Dorfs. Da empfing ſie Pirch mit ſeiner Preußen-Heldenkühnheit. Gefällt das Gewehr, im Sturmmarſch vorwärts, und die Franzoſen waren herausgeworfen! Weſtlich vom Dorfe eilte der Ruſſe Jermolow den tapfern Preußen zu Hülfe, und das Gemetzel wurde um ſo fürchterlicher, da eine preußiſche Batterie, den rechten Zielpunkt faſſend, mit Kartätſchenſalven Tod und Verſtümmelung in die dichten Haufen des Feindes ſäete. Mürat ließ daher gewaltige, von Artillerie und Infanterie unterſtützte Küraſſiermaſſen auf die Batterie einſprengen. Die ſchwache Bedeckung wich, und 24 Kanonen wurden von den Franzoſen genommen. Aber Alexander der Geſegnete, war in der Nähe und beorderte ſchnell ſeine Gardekoſacken, den Franzoſen die erjagte Beute zu nehmen. Da ſetzte Orlow Deniſow ſich an die Spitze, und in furchtbarem Hurrah! mit eingelegten Lanzen, ſprengten die Gardekoſacken wie eine dichte Windsbraut in die Reihen der geharniſchten Reiter Mürats. Dieſe wurden raſch durchbrochen, die Kanonen bis auf zwei, welche ſchon fortgeſchafft waren, wiedergenommen und die fliehenden Schwadronen bis hinter Wachau gejagt, wo ſie auf den Höhen ſich wieder ſammelten. Ihr Führer Latour Maubourg, verlor durch einen Kartätſchenſchuß in dem wilden Getümmel einen Schenkel.

Auf der andern Seite gegen Cröbern hin, warf ſich Graf Noſtitz mit der öſterreichſchen Reſervereiterei, auf die franzöſiſchen und polniſchen Schwader. Die Regimenter Hohenzollern, Sommariwa, Lothringen und Albert dran-

gen in den Feind, ſprengten mehrere Vierecke aus=einander und hemmten alſo entſcheidend auf jenem Punkte der Franzoſen weiteres Vordringen. Von den Polen wurden bei dieſem Angriff 3,000 nie=dergehauen. Was aber den Pallaſchen der öſter=reichſchen Reiter entrann, ſchmetterte Bianchi's gutaufgeſtelltes Geſchütz vollends zuſammen. Na=poleons Abſicht: die Fronte des verbündeten Heers durch den gewaltig fortgetriebenen Keil zu zerſchmettern, mißlang alſo völlig.

Dennoch mogte der ſtolze Imperator glauben, weil die Schäferei Auenhain und die Schweden=ſchanze auf dem Colmberg durch Macdonalds Schaaren genommen worden, ſei der Sieg für ihn ſchon entſchieden, und die Verbündeten könnten dort nicht wieder zum Stehen kommen. Daher ward ein vornehmer Bote mit der Sieges=nachricht zum König von Sachſen nach Leipzig ge=ſandt, auch zugleich befohlen: in der Stadt und den nächſtliegenden Ortſchaften alle Glocken zu läu=ten, damit die glücklichen Erfolge des ſiegenden Heers weit umher verbreitet würden! Friedrich Auguſt erhielt den lakoniſch geſchriebenen Zettel um 3 Uhr Nachmittags. Während nun die Fran=zoſenknechte ihr Vivat! erſchallen ließen und von allen Thürmen die Glocken ertönten, verfügte ſich der fromme König in den Tempel Gottes. Gab das nicht den Schein, als wolle man dem Aller=höchſten des Dankes Opfer dafür bringen, daß nach wie vor der Deutſche Knecht, der Franzoſe Herr bleiben werde?

In Leipzig ertönte das ſiegverkündende Ge=läute; auf dem Schlachtfelde dauerte fort der Ka=nonendonner. Mürat ſtand fünf Uhr Abends noch auf den Höhen von Güldengoſſa und ſeine Linie erſtreckte ſich öſtlich vom Univerſitätsholze, weſtlich über Auenhain hinaus. Die Abſicht war:

Güldengoſſa, als der Verbündeten Mittelpunkt, es koſte was es wolle, zu nehmen, und ſich dann der Höhe bei Mägdeborn, welche das ganze Göſelthal beherrſcht, zu bemächtigen. Gelang dieß, ſo war Mürat Meiſter des Schlachtfeldes und die Gegner mußten ſich unausbleiblich zurückziehen. Eine erneuerte furchtbare Kanonade begann alſo, und 80 Stücken ſchweren Geſchützes von der ruſſiſchen Garde donnerten rechts von Güldengoſſa bei den Deichen den Franzoſen entgegen, welche mit dichtgeſchloſſenen Infanteriemaſſen gegen das Dorf anſtürmten. Die Preußen gingen ihnen wiederum mit dem Bajonett entgegen, trieben ſie vor ſich her aus dem Dorfe, geriethen dort aber in ein mörderiſches Flankenfeuer der franzöſiſchen Artillerie, und zogen ſich ins Dorf zurück.

Unterdeſſen erſtürmten die Oeſterreicher wiederum die befeſtigte Schäferei Auenhain, und was ſich vom Feinde in dem Hofe und in den Gebäuden fand, ward niedergeſtoßen; was auf beiden Seiten ſtand, in die Flucht getrieben. Bei dem mörderiſchen Sturme verloren das öſterreichſche Regiment Simbſchen und das Grenadierbataillon Call, viele brave Leute. Die Nacht machte dort endlich dem Gefechte ein Ende. Die Franzoſen hatten ſich auf die Höhe hinter dem Deiche zurückgezogen.

Kleiſt, der ſich ritterlich bei und in Mark-Kleeberg gehalten, wurde ebenfalls gegen fünf Uhr durch die öſterreichſche Diviſion Bianchi, welche der Reiterei auf dem Fuße durch Cröbern folgte, abgelöſet, und konnte nun ſeinen ermatteten Truppen hinter dem Dorfe einige Erholung verſchaffen. Mark-Kleeberg ward zwiſchen den Oeſterreichern und Franzoſen am Abend des blutigen Tages getheilt, und ſo blieb es ſogar am 17ten Oktober.

Minder glücklich lief Meerfelds Unterneh-

men ab. Auf dem linken Pleißeufer rückte er nämlich der erhaltenen Ordre gemäß, über Gautſch nach Connewitz vor und wollte die Franzoſen im Rücken dort faſſen. Allein das Pleißeufer iſt ſehr hoch, der Fluß war durch langen Regen angeſchwollen, und die Brücke über deſſen erſten Arm, abgebrochen. Alſo mußten die Oeſterreicher auf der Straße, welche durch das Holz über Connewitz nach Leipzig führt, vorgehen. Sie wurden aber da von den Franzoſen mit einem mörderiſchen Kartätſchen- und Kleingewehrfeuer begrüßt. Auch der verſuchte Uebergang bei Lößnig mißlang, ſowol wegen des dichten Holzes, als wegen der vielen Geſträuche und ſumpfigten Wieſen, deren ſich die franzöſiſchen Tirailleurs trefflich zu bedienen wußten. Zwar ſchoſſen die Oeſterreicher mit Haubitzgranaten die Mühle bei Lößnig in Brand; aber ſie waren doch nicht vermögend die Polen, welche jenen Uebergangspunkt vertheidigten, zu vertreiben. Nicht minder heftig, doch ſtets unentſchieden blieb der Kampf im Dorfe Dölitz, welches die Franzoſen durch eine Batterie auf dem Kellerberge dominirten.

Endlich gegen vier Uhr Nachmittags gelang es, durch eine entdeckte Furth über die Pleiße zu kommen, und unter Meervelds eigner Führung drang nun ein Bataillon durch enge ſumpfigte Gaſſen in Dölitz ein. Da rückten den Anſtürmenden, in der Fronte franzöſiſche Haufen entgegen, während ihnen aus der zerſchoſſenen Mühle, die Polen in Rücken drangen. Ein ungleicher Kampf begann, denn auch Curial kam mit einer Gardediviſion dem gedrängten Poniatowsky zu Hülfe. Meervelds Roß ward erſchoſſen. Er ſtürzte, wurde umringt und mußte ſich gefangen geben. Nun wichen die Oeſterreicher. Durch die Gefangenſchaft ihres tapfern Führers, war der Plan, aufs rechte Pleißeufer überzuſetzen und ſo den

Franzoſen in Rücken zu kommen, gänzlich vereitelt.

Eben ſo wenig gelang jedoch Macdonalds Entwurf: auf dem äußerſten linken Flügel von Kleinpößna aus durch das Höhholz über den Thränengraben die Oeſterreicher zu umgehen, dann bei Fuchshain ihnen in den Rücken zu fallen. Denn der Attaman Platow, warf an dem Königsbache die Franzoſen zurück, und obwol eine franzöſiſche Kolonne Seyfartshain ſchon wirklich beſetzt hatte, wurde ſie doch durch das öſterreichſche Regiment Zach mit bedeutendem Verluſt wieder herausgeworfen. Die Oeſterreicher blieben alſo über Nacht in dem Dorfe. Kaum einen halben Kanonenſchuß weit davon entfernt, ſtanden die Franzoſen. Jeder behauptete feſt am Abend, was er am frühen Morgen beſetzt gehalten, mit der einzigen Ausnahme: daß die Oeſterreicher ſich eines Theils von Mark-Kleeberg, die Franzoſen dagegen ſich des Colmberges bemächtigt hatten.

Auf manchen Punkten mogte es doch wol an gehöriger Terrainkenntniß gefehlt haben. Die Auen von der Lauer an bis nach Leipzig hin, wurden von öſterreichſchen leichten Truppen, welche mit den Franzoſen plänkelten, durchſchwärmt. Dieſe Truppen beſetzten zwar das ganze rechte Elſterufer bis nach Plagwitz hin, und ſuchten die Verbindung zwiſchen Meerveld und Giulay zu erhalten. Hätten ſie aber die Gegend genau gekannt, ſo mögte es ihnen leicht geworden ſein, bis nach Leipzig vorzudringen, indem die Franzoſen nur die Brücken über den Floßgraben, nicht jene über die alte Pleiße abgeworfen hatten.

Aehnliche Mißgriffe geſchahen bei den verfehlten Unternehmungen des öſterreichſchen Generals Giulay, welche darauf abzweckten, den Franzoſen Lindenau zu entreißen und ihnen dadurch ſogar

den letzten Ausweg zum Entrinnen abzuſchneiden.

Bertrand, welcher mit dem vierten Armeekorps jenen entſcheidenden Poſten zu vertheidigen angewieſen war, hatte als guter Ingenieur ſeine Anſtalten mit großer Umſicht gemacht. Lindenau wurde durch vier Erdaufwürfe, in deren jedem zehn bis zwölf Kanonen ſtanden, vertheidigt. In einem Halbzirkel ums Dorf dehnten ſich jene Aufwürfe in faſt gleicher Entfernung von einander aus. Die beiden Hauptbatterien waren rechts der Straße von Kleinzſchocher nach Lindenau, und links an der Straße nach Merſeburg. Alſo konnten ſich die Oeſterreicher dem Dorfe bloß von dem leutſcher Pfarrholze her nähern.

Guilay machte Mittags elf Uhr in drei Kolonnen von Kleinzſchocher und Schönau her den Sturmangriff, und Leutſch ward von der Diviſion Heſſen-Homburg genommen. Die Franzoſen flüchteten nun zwar durchs Holz über die Wieſen nach Lindenau; ſammelten ſich aber wieder in den mit Mauern umgebenen und mit Schießſcharten verſehenen Gärten, und ſchlugen in dieſer höchſt vortheilhaften Stellung, der Oeſterreicher zweimahl wiederholten Sturmanlauf ab. Bertrand flankirte zugleich die Stürmer durch eine zwiſchen den Deichen vorgeſchobene Batterie. An Erneuerung des Sturms auf jenem Punkte konnte alſo nicht weiter gedacht werden, und das Gefecht löſete ſich in ein nichts entſcheidendes Plänkeln auf, das an der Luppe hin den ganzen Tag fortdauerte. Lindenau gerieth mehreremahle in Brand. Allein Bertrand behauptete es dennoch ſtandhaft auch gegen die Angriffe, welche die Oeſterreicher von Kleinzſchocher her unter General Czolich verſuchten. Dadurch ward dann den Franzoſen auch die Brücke über die Luppe bei Lindenau erhalten, und am Abend behauptete dort jeder Theil ſeine inne

gehabten Stellungen. Auf der Südoſtſeite von Leipzig ſtand der äußerſte linke Flügel des franzöſiſchen Heers an der Schwedenſchanze, das Zentrum auf der Höhe bei Wachau, und der rechte Flügel an Mark-Kleeberg gelehnt. Die Verbündeten hatten mit den Franzoſen eine faſt parallele Stellung; nur daß ihr Mitteltreffen vor Güldengoſſa in einer etwas ausſpringenden Spitze ſtand. Der ganzen mit ungeheuren Opfern errungene Vortheil lief für Napoleon alſo darauf hinaus: einen Flügel der Armee um eine halbe Stunde vorwärts gebracht zu haben. Sollte dieß nun auch, wie der Imperator laut verkünden ließ, für einen Sieg gelten; ſo war doch die blutige Schlappe, welche das franzöſiſche Heer auf der Nordweſtſeite Leipzigs durch die von Blücher geführten Preußen und Ruſſen erhalten hatte, unmöglich durch das Vive l'empereur, womit die Garden, ihren gefeierten Oberherrn am Thomaspförtchen als Sieger empfingen, zu verdecken!

Kampf auf der Nordweſtſeite von Leipzig.

Blüchers Sieg bei Möckern.

Auf der Nordweſtſeite Leipzigs war Marmont mit dem ſechsten Korps, dem das ſiebente unter Reynier und das dritte unter Ney zur Unterſtützung dienen ſollten, aufgeſtellt. Die Franzoſen ſtanden zu Radefeld, Breitenfeld, Groß- und Kleinwiederitzſch und Wahren in einer Stärke von 30 bis 35,000 Mann. Es ſtreifen nicht unbedeutende Höhen nach Breitenfeld und Wiederitzſch in einem Halbzirkel über Mockau nach der Partha hin. Jene Höhen konnte aber Marmont unmöglich beſetzt halten, weil dazu wenigſtens 80,000 Mann erfodert wurden. Ney, der von Delitſch her in Anmarſch war, hatte keine genaue Inſtruktion erhalten (Marmont zu unter-

ſtützen) und glaubte, als er am ſechszehnten Morgens den Kanonendonner von Mark-Kleeberg her vernahm, in Südoſten, wo Napoleon ſchlug, nöthiger zu ſein als in Nordweſten. Marmont blieb alſo, für den Nothfall nur auf Reyniers Reſerve beſchränkt in ſeiner ausgeſetzten Stellung ohne die ihm nahende Gefahr zu kennen.

Hätte Er einen Angriff von der ſchleſiſchen Armee erwartet, ſo würde Er wahrſcheinlich die kürzere Linie von Gohlis nach Eutritzſch, und von da nach Schönfeld beſetzt haben, welche 35,000 Mann allerdings mit Nachdruck vertheidigen konnten. Marmonts Aufſtellung ſcheint daher gleichfalls zu beweiſen, daß Napoleon einen ſo ſchnellen Angriff auf der Nordweſtſeite von Leipzig gar nicht vermuthete, ſondern den vorgeſchobenen Riegel für völlig zureichend hielt, um die voreilende Avantgarde Blüchers lange genug aufzuhalten, bis die Sachen bei Güldengoſſa, Auenhain u. ſ. f. entſchieden wären.

Am 16ten früh mußte die ſämmtliche Reſervekavalerie von York, Langeron und Sacken, nebſt der reitenden Artillerie des ſchleſiſchen Heers über Radefeld und Skeuditz gegen Leipzig aufbrechen. Das Fußvolk folgte um zehn Uhr Mittags, und Blücher ſelbſt war ſchon um acht Uhr auf den Höhen von Lütſchena, wo denn die Nachricht einlief: der Feind habe Lindenthal und Radefeld mit allen Waffen beſetzt.

Da nun die Franzoſen das dominirende Terrain von Radefeld hielten, die Höhen von Lindenthal aber Preis zu geben ſchienen, ſo ſchloß Blücher: es ſei ihre Abſicht, dort eine Schlacht anzunehmen, weswegen es nothwendig ſein mögte, ſich vor allen des dominirenden Terrains zu bemächtigen. Langeron ſollte alſo Freirode und Radefeld attakiren; Sacken zur Reſerve folgen;

York aber ſich bei Lütſchena links zum Angriff auf Lindenthal wenden, wo man um neun Uhr ſchon das Kanonenfeuer von Giulay's Attake bei Lindenau deutlich hörte.

Um ein Uhr Mittags trafen Langerons Truppen auf die Linie der marmontſchen Vorpoſten, die vorwärts über Wetteritzſch hinaus reichte. Der Angriff geſchah, und es entſpann ſich ein heftiger Kampf, der aber nicht lange dauerte, weil York von Eursdorf her den Franzoſen in die Flanke kam. Sie verließen nun das verſchanzte Radefeld in wilder Unordnung, ſtellten ſich jedoch am Tannenwalde wieder auf und leiſteten von neuem Widerſtand. Die ruſſiſche Artillerie vertrieb ſie auch von da. Langeron jagte ſie über den Wald hinaus und auf beiden Seiten deſſelben ſetzten ſie, Möckern links laſſend, den Rückzug fort.

Nun drang York, zu dem Sackens Reiterei geſtoßen, gegen Lindenthal; Sackens Fußvolk aber blieb im Rückhalt bei Radefeld. Mittlerweile hatte ſich Marmonts Hauptmaſſe (etwa 24,000 Mann mit 80 Kanonen) bei Möckern in der Richtung nach Eutritzſch aufgeſtellt. York attakirte, und es entſpann ſich ein furchtbarer Kampf, da die Franzoſen, unterſtützt durch das mörderiſche Feuer ihres Geſchützes, wie Raſende fochten. Viele tapfere Männer fielen in den Reihen der Preußen. Möckern wurde von ihnen erſtürmt. Da drangen aber die Franzoſen in ihre rechte Flanke und trieben ſie wieder aus dem Dorfe. Noch einmahl brachen die Preußen ein, Möckern gerieth in Brand, und mit allen Waffen wurde nun in fürchterlicher Nähe gekämpft. Herben Verluſt erlitten dabei die Preußen; denn aus den Häuſern und hinter den Mauern des Dorfs thaten ihnen die franzöſiſchen Tirailleurs unſäglichen Schaden. Nun zog endlich York ſeine letzte Brigade heran um fünf Uhr

Abends. Sie ſtürzte auf den Feind, und in demſelben Augenblicke ſprengte York an der Spitze des brandenburgiſchen Huſarenregiments, hoch ſein Schwert ſchwingend, mit dem lauten Geſchrei: es lebe der König! in das wankende feindliche Fußvolk. Das ward geſprengt, niedergeritten, zuſammengehauen. Die Artilleriſten wurden bei dem Geſchütze niedergeſtochen, und in wenigen Minuten waren 30 Feuerſchlünde erobert.

Seitwärts zeigte ſich eine neue Maſſe Fußvolk, die zur Unterſtützung herbeieilte. Es waren die Marineſoldaten unter Compans, die in der Schlacht bei Lützen Napoleons hohes Lob errungen hatten. Hier aber ereilte ſie ihr Schickſal. York rief ermuthigend den Seinen zu: Brandenburgiſches Huſarenregiment! Vorwärts! Eingehauen! Dem wilden Andrange der Brandenburger vermogten die Mariniers nicht zu widerſtehen. Sie wurden auseinandergeſprengt und jämmerlich zuſammengehauen. Nicht minder heftig hatten Langerons Schaaren um die Dörfer Groß- und Kleinwiederitzſch gekämpft. Genommen und wieder verloren wurden mehreremahle jene Dörfer. Endlich behaupteten ſie die Ruſſen und nahmen dem fliehenden Feinde elf Kanonen, obgleich gegen Abend mehrere Bataillone von Ney's Korps, zur Unterſtützung herbeikamen, auch der gewaltige Imperator ſelbſt in der Nähe erſchien, um die Seinigen zum Kampfe zu entflammen.

Es war kein Haltens mehr in den Fliehenden. Marmont, Arrighi, Dombrowsky, alle eilten über die Wieſen zwiſchen Gohlis und Entritzſch fort in Leipzigs ſchützende Nähe. Ja bis in die Vorſtädte drangen die nachhauenden Preußen, und die flinken Koſacken und ſtörten gar jämmerlich die Feier des befohlenen Siegesfeſts. Von

Möckerns Höhen hatte der Heldengreis Blücher die Schlacht gelenkt, mit ſcharfen Blicken jede Gefahr erſpähet, und als zwiſchen Langerons und Yorks Schaaren während des wüthenden Kampfs um Möckern und Wiederitzſch, bedenkliche Lücken entſtanden, ſogleich die ſackenſche Reiterei und das St. prieſtſche Infanteriekorps auf die Straße nach Gohlis geſandt, wodurch die Franzoſen entſcheidend flankirt wurden. Sacken konnte im letzten Kampfe, zu Yorks Unterſtützung von Radefeld nicht zeitig genug ankommen. Die Sache war ſchon entſchieden, York blieb als Sieger auf dem Schlachtfelde ſtehen und Sacken diente ihm zur Reſerve. Es waren zwei Fahnen, ein Adler, 43 Geſchütze und über 2,000 Gefangene dem fliehenden Feinde abgenommen worden. Mit dieſer Siegespoſt ſandte Blücher um acht Uhr Abends einen Offizier über Skeuditz durch die Aue an die verbündeten Monarchen. Doch traf erſt am 17ten Abends die erfreuliche Bothſchaft bei ihnen ein. In der Nacht bildete die Menge der Freilager um Leipzig ein Feuermeer. Eutritzſch, Möckern, Mark-Kleeberg, Dölitz, Libertwolkwitz, Seyfartshain, Cröbern und Wachau ſtanden in Flammen!

Der ſiebenzehnte Oktober.

Ahnungen eines böſen Verhältniſſes durchflogen Napoleons Seele und er fing an es für ein Glück zu halten, wenn er ohne eine zweite Schlacht aus Leipzig entkommen könne. Schon aus allen Aeußerungen und Voranſtalten im Hauptquartiere ließ ſich vermuthen, daß der Rückzug beabſichtigt werde.

Der gefangene General Meerfeld, ward zum Imperator geführt und dieſer erklärte ihm: daß er geneigt ſei über den Rhein zurückzugehen,

wenn man keine entehrende Dinge von ihm verlange. — Meerveld konnte darauf nichts Beſtimmtes antworten. Napoleon ließ den Gen. alſo frei und ſandte ihn mit einem Schreiben zurück an den Kaiſer von Oeſterreich. Die Verbündeten gingen jedoch auf die trüglichen Vorſchläge nicht ein. Nach Bennigſens und Karl Johanns Ankunft mogten ſie ſchon durch ihre ungeheure Ueberlegenheit an Mannszahl und Geſchütz, in dem erneuerten Kampfe des Sieges gewiß ſein. Denn wenn es auch Napoleon gelang, aus ſeiner konzentrirten Stellung eine Durchbrechung der Gegner zu bewirken, ſo konnte das doch ohne ungeheuren Verluſt für die franzöſiſche Armee nicht abgehen. Ja ſelbſt ein ſolcher prekärer Sieg Napoleons, mußte bald in eine förmliche Flucht ausarten, wenn nur die treffliche Reiterei der Verbündeten ihre Schuldigkeit that.

Früh Morgens war Mürat ſchon in Napoleons Feldlager. Beide Schwäger gingen ernſt und nachdenkend auf den Dämmen der alten Deiche faſt eine Stunde ſpazieren. Dann jagte Mürat wieder zu den Truppen, und Napoleon kroch in ſein Gezelt. Düſteres Stillſchweigen herrſchte ringsumher und die nächſten Trabanten des Gewaltigen, flüſterten ſchon einander zu: ein wohlgeordneter Rückzug könne unter den obwaltenden Umſtänden der Armee gar nicht übel gedeutet werden. Die widrige Stimmung vermehrte noch das traurige Wetter. Es regnete vom Mittage bis zum Abend, und in den Freilagern hörte man faſt nur Flüche und Verwünſchungen.

Grauſenvolle Scenen gab's an dieſem unglücklichen Sonntage auch in Leipzig die Menge. Verwundete bedeckten alle Gaſſen. Hülfe war nirgends zu finden. Hier ächzte Einer ohne Arm; dort winſelte ein Anderer ohne Bein. Jetzt kam einer

auf allen Vieren gekrochen; dann ſah man wieder Andere mit blutenden offenen Wunden noch kraftvoll einhergehen. Auf den naſſen Pflaſterſteinen oder tief im Kothe lagen viele hundert Unglückliche ohne Stroh, ohne Bedeckung, ohne einen Biſſen Brot, ohne einen Tropfen kühlenden Getränks. Wimmernd, fluchend und verzweifelnd mit den Zähnen knirſchend, verwünſchten ſie ihr Geſchick, flehten um Erbarmen, oft ſogar um den Tod durch eine freundliche Hand! — Niemand hörte darauf. Nur der leicht Verwundeten, welche baldige Geneſung verſprachen, nahm man ſich an. Die Uebrigen wären ja dem Heere nur zur Laſt geworden. Immer mehrere Gebäude wurden zwar zu Lazarethen eingerichtet, und immer wollte doch der Raum nicht zureichen; denn die langen Züge von Wagen voll Verwundeter nahmen kein Ende. Auf den Theilen des Schlachtfeldes, welche man von den Thürmen der Stadt überſehen konnte, ſchienen Schafe einzeln zu liegen und auszuruhen. Es waren aber die nakt ausgezogenen Leichname der Getödteten. Beſonders bei Möckern und oberhalb Plagwitz wurden ſolche Trauerbilder ſichtbar.

Von dieſer Seite allein blieb auch der Tag nicht ruhig, ſondern die Ruſſen unter Blüchers Kommando, gaben dort ein kleines Vorſpiel der großen Tragödie, welche morgen und übermorgen faſt auf demſelben Theater aufgeführt werden ſollte. Es ſtanden nämlich Leipzig gegen Norden, franzöſiſche Truppen in einer langen Linie von der Scharfrichterei an bis nach Mockau und Schönfeld hin, mit dem Rücken an die Partha gelehnt. Vor der Linie hatten ſie die Dörfer Gohlis und Eutritzſch beſetzt. York war von Sacken abgelöſet worden und Blücher ſelbſt erſchien bei den Vorpoſten. Als er die franzöſiſche Aufſtellung gewahrte, befahl er: Eutritzſch von Großwiederitzſch her zu um-

gehen, während Sackens Fußvolk Gohlis angriffe und der franzöſiſche rechte Flügel gegen Mockau und Schönfeld hin, von der ruſſiſchen Reiterei unter Waſſiltſchikow attakirt würde. Vier Regimenter Huſaren und Koſacken ſchwenkten ein, und zwei ſtürzten auf Arrighi's Schwadronen. Dieſe ergriffen die Flucht und jagten mit verhängtem Zügel nach der halliſchen Vorſtadt hinter dem Fußvolke weg. Die Ruſſen folgten in Carriere, holten die Flüchtigen dicht vor der Stadt ein, hieben viele nieder, machten mehrere Gefangene und eroberten fünf Kanonen. Die franzöſiſche Fußvolkslinie hinter welcher weg dieſe ſeltſame Jagd vorging, blieb inzwiſchen ſtehen und feuerte nach allen Seiten mit Kanonen. Doch daran kehrten die Huſaren ſich nicht. Mit ihren Gefangenen und mit dem erbeuteten Geſchütze zogen ſie unterm franzöſiſchen Musketenfeuer wieder hin zu ihrem Hauptkorps.

Nun wich auch das Fußvolk von jenem Punkte, theils bei Schönfeld über die Partha, theils in die Stadt zurück. In Gohlis vertheidigte es ſich lebhafter, bis York einen Theil ſeines Fußvolks aus der Reſerve von Möckern her vorgehen ließ. Dieſes warf die Franzoſen aus Gohlis, und ſie zogen ſich nun an die Pleiße und an das neue Lazareth, wo bis gegen Abend geplänkert ward. Bei Blüchers Heer lief jetzt die Nachricht ein, daß Karl Johann den an ihn ergangenen dringenden Auffoderungen Gehör gegeben habe, und daß er gegen Abend auf dem Schlachtfelde eintreffen wolle. Schon erſchien Nachmittags Winzingerode mit 4,000 Reitern von der Nordarmee, während das Gros derſelben bei Breitenfeld lagerte. Winzingerode ließ Taucha, wo der Uebergang über die Partha, deren linkes Ufer die Franzoſen inne hat-

ten, am wenigſten ſchwierig war, beſetzen. Indeſſen mußte Taucha noch ſelbigen Abends der Uebermacht, welche Reynier dagegen rücken ließ, wieder eingeräumt werden.

Auf der Südoſtſeite Leipzigs blieb es dagegen ruhig und auf den Höhen von Güldengoſſa bis Wachau, ſtanden die gegenſeitigen Vorpoſten kaum einen Flintenſchuß weit auseinander. Nördlich von Güldengoſſa zeigten ſich am Morgen freilich bedeutende franzöſiſche Infanteriemaſſen, hinter welchen eine lange Reiterlinie aufmarſchirte. Die Verbündeten erwarteten alſo dort einen Angriff und waren darauf gefaßt. Die preußiſchen Brigaden wurden vereinigt, und Ziethen zog ſich zur Verbindung zwiſchen Klenau und Wittgenſtein, links an das Univerſitätsholz. Aber die Franzoſen blieben ruhig und da Schwarzenberg erfuhr, daß Bennigſen und Colloredo erſt ſpät Abends eintreffen würden, ſo wollte auch er keine Veranlaſſung zur Erneuerung der Schlacht vor ihrer Ankunft geben.

Im Dorfe Seſtowitz ward unter des Oberfeldherrn Vorſitz ein Kriegsrath gehalten, und darin beſchloſſen: mit der nahenden Verſtärkung von 100,000 Mann, am folgenden Tage den entſcheidenden Schlag zu vollführen. Die Kaiſer von Rußland und Oeſterreich waren im Hauptquartiere zu Rötha. Der König von Preußen hatte das ſeinige im Dorfe Gruna. Colloredo traf um fünf Uhr Nachmittags beim Heere ein und ſeine Truppen wurden bei Cröbern aufgeſtellt. Bennigſens Heerhaufen erſchienen ſpäter bei Naunhof. Auch vorwärts Lindenau behaupteten am 17ten die Franzoſen ihre Stellung. Von Giulay's Reiterei und Fußvolk, ging ein Theil rückwärts und lagerte ſich bei Knautheim. Andere Trupps zogen

über Lützen nach Weißenfels hin, um wo möglich das Fluchtthor den Franzoſen zu verſperren.

Napoleon hatte am 16ten Oktober zwei Schlachten geliefert; am 18ten wollte er nur eine liefern. Darum nahm er ſeine beiden Flügel zurück. Eine ſtarke Avantgarde behauptete den Elſterwinkel jenſeits Leipzig. In Leipzig und deſſen nächſten Umgebungen, befand ſich ſein kraftvoll konzentrirtes Zentrum. Der rechte Flügel lief von Leipzig längs der Partha gegen Taucha hin. Der linke zog ſich von dem connewitzer Kirchhofe über Probſtheide hinaus. Beide Flügel trafen ſenkrecht auf die Schenkel des Elſterwinkels, worin Leipzig liegt, und dieß geſchah in der Vorausſetzung, daß die Feinde, wenn ſie an dieſen Schenkel hinſtrichen, auf parallele Fronten treffen ſollten. Entſcheidungsſchlacht am 18ten Oktober.

Nach Sarrazin, ließ ſich die neue Stellung mit einem Quarrée vergleichen, deſſen eine Seite gegen Oſten die Pleiße bildete, während die nördliche Seite von der Partha begränzt wurde. Der Rutzſchkebach formirte die Weſtſeite und die Südſeite bildete eine Linie, welche von den Quellen jenes Bachs durch Probſtheide und Connewitz bis zur Pleiße lief. Jede Seite des großen Quarrées hatte ungefähr eine deutſche Meile, und die Natur ſelbſt ſchien es zu dem herrlichſten Terrain gebildet zu haben, worin eine geringere gut geleitete Macht überlegenen Kräften ſiegend Widerſtand leiſten konnte. Denn die Pleiße und Elſter, in Verbindung mit dem ſumpfigten Terrain, welches Leipzig und Lindenau trennt, waren ſtets den Verbündeten hinderlich die franzöſiſche Armee zu überflügeln oder ſie im Rücken in der Weite eines Kanonenſchuſſes anzugreifen. Napoleon hatte in der Nacht vom

17ten auf den 18ten durch Kundſchafter erfahren, daß die bennigſenſche Reſerve auf Schwarzenbergs rechten Flügel, und daß die Nordarmee auf Blüchers linken Flügel angelangt ſei. Er konnte alſo, wenn nicht ein außerordentlicher Glücksfall eintrat, ſein Schickſal vorherſehen.

Er fuhr daher bei Nacht in Ney's Hauptquartier nach Reidnitz, von da eilte er um fünf Uhr früh nach Lindenau zum General Bertrand, dem Er Befehl gab, nach Weißenfels aufzubrechen. Gegen ſieben Uhr kehrte Er durch die Vorſtädte in die Mitte ſeiner Garden nach Stötteritz zurück. Der rechte Flügel ſeines, noch an 160,000 Mann ſtarken Heers ſtand nun, unter dem zum Marſchall ernannten Fürſten Poniatowsky, zu Lösnig und Dölitz. Ein vorgeſchobenes Korps unter General Leſol, hielt Connewitz. Die mit Bäumen und Gebüſch bewachſenen lösniger Deichdämme waren von Augerau's Schaaren beſetzt. Der Mittelpunkt unter Victor, ſtand zu Probſtheide; der linke Flügel, unter Lauriſton, zu Stötteritz.

Vorwärts hielten Detaſchements noch Liebertwolkwitz, Wachau, Meusdorf und die alte Ziegelſcheune beſetzt. Andere Truppen bewachten die Verbindung mit dem 3ten, 6ten und 7ten Korps, welche Ney befehligte. Unter ihm kommandirte Marmont das ſechste Korps zu Schönfeld. Das dritte ſtand längs der Partha zu Neutſch und bei der Theklakirche. Das ſiebente aber hatte Abends zuvor Taucha beſetzt und dehnte ſich rückwärts nach Paunsdorf hin. Die Garden befanden ſich bei der holländiſchen Windmühle. Arrighi und Dombrowsky ſicherten dagegen mit ihren Schaaren die Verſchanzungen vor der Gerbergaſſe, die Gärten an der Partha bis ans Roſenthalerthor und das Vorwerk Pfaffendorf. Ber-

trand war früh Morgens mit dem vierten Korps noch zu Lindenau, von wo er erſt um zehn Uhr Mittags den Marſch nach Weißenfels antrat.

Sobald Fürſt Schwarzenberg Nachricht erhielt, daß die Franzoſen das Plateau von Wachau geräumt und Liebertwolkwitz nur ſchwach beſetzt hätten, gab er Befehl, mit der ganzen Armee zum Angriff vorzurücken in drei Kolonnen. Die erſte, unter Bennigſen, der das Korps von Klenau und die Brigade Ziethen zugetheilt wurde, ſollte, den rechten Flügel bildend, von Seyfartshain und Großpößna gegen Holzhauſen und Zuckelhauſen dringen. Die zweite, den Mittelpunkt bildende, aus den Korps von Wittgenſtein und Kleiſt zuſammengeſetzte und von Barclay de Tolly befehligte Kolonne, ſollte, in Verbindung mit den als Reſerve zugegebenen ruſſiſchen und preußiſchen Garden, gegen die Front bei Liebertwolkwitz vorgehen. Die dritte, welche aus den Diviſionen Bianchi, Aloys Lichtenſtein, Weißenwolf und der Reſervereiterei unter Graf Noſtitz, beſtand, ſollte, geführt durch den Erbprinzen von Heſſen-Homburg, längs der Elſter vorrücken und die Diviſion Colloredo ihr als Reſerve folgen. Giulay's Heerabtheilung ſollte wieder von Knautheim nach Lindenau dringen und die Diviſion Lederer auf dem linken Ufer der Pleiße Connewitz gegenüber, bleiben.

Auf der Nordſeite Leipzigs nahmen Blücher und Karl Johann früh Morgens ihre Verabredung, wobei endlich letzterer nach mancherlei Bedenklichkeiten in den Vorſchlag, mit der Nordarmee bei Taucha die Partha zu forciren, nur unter der Bedingung willigte: daß dazu 30,000 Mann von der ſchleſiſchen Armee unter ſeine Befehle geſtellt würden. Blücher gab nach, und ſtellte das langeronſche Korps zu des Kronprinzen Di-

ſpoſition mit dem Vorbehalte, daß er ſelbſt bei dieſem Korps gegenwärtig ſein wolle.

Morgens um acht Uhr wurde im Oſten bei Liebertwolkwitz, wo die erſten Truppen auf einanderſtießen, die große Völkerſchlacht begonnen. Zur beſſern Ueberſicht des Ganzen muß man den Gang des furchtbaren Kampfs von Süden durch Oſten nach Norden verfolgen. Der Prinz von Heſſen-Homburg rückte gegen Dölitz, Barclay gegen Wachau, Klenau gegen Holzhauſen, Bennigſen gegen Zweinaundorf. Die Franzoſen zogen ſich fechtend zurück. Klüx Brigade beſetzte Wachau, während Pirch und der Prinz Auguſt von Preußen zwiſchen Wachau und Liebertwolkwitz den Feind vor ſich her trieben. Heftiger aber entzündete ſich das Gefecht bei der Schäferei Meusdorf unweit Dölitz; denn die Franzoſen vertheidigten ſich dort hinter Mauern und Bäumen wüthend gegen die von Pirch geführten Preußen. Unter furchtbarem Gemetzel mußten die Brigaden von Prinz Auguſt und Klüx die alte Ziegelſcheune erſtürmen, wo viele franzöſiſche Offiziere, die ſich verwundet aus der Schlacht am 16ten dahin geflüchtet hatten, jetzt ihren Tod fanden. Wittgenſtein war Kleiſt gefolgt. Hinter ihm ſtanden in Reſerve ſüdlich von Probſtheide die ruſſiſchen und preußiſchen Garden. Die Reſervereiterei hielt dagegen die Verbindung mit Heſſen-Homburg

Die Oeſterreicher unter Bianchi und Weißenwolf warfen die Franzoſen nach blutigem Gefechte aus Döſen, und gleich darauf beſetzte Wimpfen die Höhen hinter dem Dorfe. Allein das Plateau vor Connewitz und die Vertiefungen um

Dölitz vertheidigte Poniatowsky mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Immer ſandte er neue Reſerven in den Kampf. Die Preußen erſtürmten Dölitz mehreremahle und wurden wieder herausgeworfen. Heſſen-Homburg, ſelbſt bei einem dieſer Stürme verwundet, mußte das Kommando Bianchi übergeben und der linke Flügel der Verbündeten fand einen ſo erbitterten Widerſtand, daß von Döſen her mehrere Reſervekolonnen des colloredoſchen Korps und zuletzt ſogar Giulay's Schaaren herbeigezogen werden mußten. Sie marſchirten am Abend von der Elſter quer nach der Pleiße hinüber, und doch ward Poniatowsky nur bis Connewitz zurückgedrückt.

In unmittelbarer Verbindung mit dieſem Kampfe ſtanden nämlich die Angriffe, welche Aloys Lichtenſtein auf die Schaaren von Augerau zwiſchen den lösniger Deichen unternahm. Die franzöſiſchen Tirailleurs benutzten aber dort die großen Eichen als feſte Bollwerke und auf den Dämmen ſtanden Kanonen, deren Feuer unſäglichen Schaden in den Reihen der vordringenden Oeſterreicher anrichtete. Mehreremahle wurden dadurch die Oeſterreicher zurückgeworfen, bis Colloredo mit zwei Diviſionen und Giulay's Reſerven endlich das Gefecht dort zum Stehen brachten und Dölitz am Abend gegen alle Angriffe behauptete.

Einen gleich hartnäckigen Widerſtand fand Klenau, der von Seyfartshain aus den Colmberg beſetzte und gegen Holzhauſen andrang. Dieſes Dorf vertheidigte Macdonald bis Mittags zwei Uhr. Endlich erſtürmten es die Oeſterreicher unter de Beſt, während Ziethen mit ſeiner Brigade Zuckelhauſen nahm, wodurch Macdonald gezwungen wurde nach Stötteritz zu retiriren, woſelbſt er ſich aber bis in die Nacht gegen alle Angriffe behauptete.

Der eigentliche Mittelpunkt des franzöſiſchen Heers, von deſſen Behauptung ſein geſicherter Rückzug abhing, war Probſtheida: ein Kirchdorf, fünf Viertelſtunden von Leipzig gegen Südoſten belegen, mit vier Eingängen. Die Gärten des Dorfs ſind meiſtens mit Lehmmauern umgeben, und in dieſelben hatten die Franzoſen, zur bequemern Vertheidigung, beſonders nach Süden hin, viele Schießlöcher gemacht. Hier befehligte Victor unter Mürat. Große Maſſen ſtanden zwiſchen Stötteritz und Probſtheida. Auf dieſe trafen etwa zwei Uhr Nachmittags, die von Döſen her anrückenden Schaaren der Verbündeten.

Eine ungeheure Kanonade eröffnete den Kampf. Prinz Auguſt drang von Süden her ins Dorf. Pirchs tapfere Streitgenoſſen überkletterten im Weſten die Mauern. Die erſtere Brigade begrüßte jedoch ein ſo mörderiſcher Kartätſchenſtrom, daß ſie zerriſſen zurückwich. Pirch, in der Flanke eben ſo mörderiſch beſchoſſen, mußte gleichfalls weichen. Hinter dem Dorfe ſammelten ſich indeſſen die Zerſtreuten aufs Neue und ſtürzten mit gefälltem Gewehr wieder hinein: die Franzoſen mit dichten Maſſen ihnen entgegegen. Nun entſtand das wüthendſte Handgemenge. Die Preußen wurden von den Ruſſen unſterſtützt. Viermahle vorwärtsdringend und viermahle zurückgeworfen, verſchnauften ſie eben zum neuen Anlauf, als Napoleon in geſtrecktem Galopp ſelbſt von der Tabacksmühle, wo er ſich bisher aufgehalten, nach Probſtheide heranſprengte.

Mortier mußte nun ſogleich mit zwei Diviſionen der jungen Garde zu Victors Unterſtützung vorgehen, und 150 Kanonen ſchmetterten, furchtbarer als zuvor, den Tod in die Reihen der Ruſſen und Preußen. Die Kaiſer von Rußland und Oeſterreich nebſt dem Könige von Preußen blieben von der Höhe jenſeits der alten Zigelſcheune

Zuſchauer des furchtbaren Kampfs, und weil ſie ſich doch ſchon des Ausgangs der Schlacht gewiß hielten, erging Ordre an die Kommandeurs: eine ſo nutzloſe Aufopferung der Menſchen aufhören zu laſſen. Alſo zogen ſich fünf Uhr Abends die Ruſſen und Preußen einige Hundert Schritte von Probſtheide zurück. Die Kanonade dauerte jedoch fort bis in die ſinkende Nacht, und das Dorf ſtand in lichten Flammen.

Auch gegen Stötteritz rückten die Verbündeten an und ſchoſſen es in Brand; dennoch behaupteten ſich die Franzoſen in dem Orte. Allein Zweinaundorf wurde, nach dreimahl vergeblich wiederholtem Angriffe, gegen Abend durch die Ruſſen, welche General Paskiewitſch in den Kampf führte, genommen. Die Franzoſen ſtellten ſich nun in gleicher Höhe mit Stötteritz gegen Leipzig hin auf, und verließen auch Mölkau.

Während dieſer erbitterten Gefechte, war Bertrand 10 Uhr Mittags aus Lindenau gerückt, um den Rückzug über Markranſtädt und Lützen nach Weißenfels zn beginnen. Eine ſeiner Diviſionen ging zur Deckung des Rückzugs gegen einen Seitenangriff nach Kleinzſchocher vor, und vertrieb die Oeſterreicher aus dem Dorfe. Dieſe ſteckten, in der Beſorgniß abgeſchnitten zu werden, die Brücke beim Vorwerke Schleußig in Brand. Ein Bataillon öſterreichſcher Jäger konnte nicht mehr über die brennende Brücke entkommen, und flüchtete alſo rechts in ein Wäldchen, von wo es durch die Elſter zu ſetzen ſuchte. Allein der Fluß war zu tief, und 600 Mann mußten ſich deswegen den bertrandſchen Truppen gefangen geben. So war nun die Straße offen und Bertrand ſetzte ſeinen Rückzug ununterbrochen fort. Eine ungeheure Wagenreihe und ein unzählbarer Troß folgte auf derſelben Straße den ganzen Nachmittag bis tief in die Nacht.

Die eigentliche Entſcheidung der Schlacht lag wol in der Vereinigung des bennigſenſchen Korps mit der Nordarmee, und dieſe Vereinigung wurde dadurch endlich bewirkt, daß Bennigſen, ſobald ſeine rechte Flügelkolonne die Franzoſen aus Zweinaundorf vertrieben hatte, alle Dörfer, welche zwiſchen der grimmaiſchen und dresdner Landſtraße liegen, beſetzen ließ. Früh Morgens ſchon hatte Winzingerode den General Pahlen wieder gegen Taucha geſandt, der auch das Städtchen eroberte und darin ein Bataillon Sachſen von Reyniers Armeekorps gefangen nahm. Nun ſuchte der Kronprinz von Schweden bei Pleußig, Graßdorf und Taucha über die Partha zu kommen, und eilte ſelbſt auf den Kirchberg bei Seegeritz, wo er geraume Zeit verweilte. Ihm gegenüber auf den portitzer Höhen ſtanden Würtemberger und Sachſen. Dieſe Truppen gingen in dem Augenblicke, als der Kronprinz die Höhen angreifen laſſen wollte, zu ihm über mit der Verſicherung: der Reſt der ſächſiſchen Armee werde folgen, ſobald ſich nur günſtige Gelegenheit dazu zeige.

Alſo fand der Uebergang über die Partha gar kein bedeutendes Hinderniß mehr. Die Schweden ſetzten bei Pleußig, die Ruſſen bei Graßdorf und die Preußen bei Taucha über den Fluß, und die ganze Armee von Norddeutſchland drang darauf über den Heiterblick gegen Paunsdorf vor, um ſich rechts mit dem Korps Langeron von der ſchleſiſchen; links mit der Diviſion Bubna von der bennigſchen Armee zu vereinigen. Der Attaman Platow mit ſeinen Koſacken, und der Großfürſt Konſtantin mit den ruſſiſchen Küraſſierdiviſionen, welche bislang die Straße nach Eulenburg beobachtet hatten, trafen gerade zu rechter Zeit bei Taucha ein und verlängerten dort ſehr zweckmäßig die Schlachtlinie.

Blücher hatte unterdeſſen durch 36 Zwölfpfünder die franzöſiſche Artillerie bei Neutſch zum Schweigen gebracht und das langeronſche Korps bei Möckau durch die Partha waten laſſen. Die Franzoſen retirirten nach Schönfeld und vertheidigten es unter Marmonts Kommando aufs heftigſte, wobei das herrliche Rittergut ein Raub der Flammen wurde. Sobald nun Blücher bemerkte, daß von den bei Leipzig aufgeſtellten franzöſiſchen Maſſen, einige dem bedrohten Schönfeld zu Hülfe eilten, ließ er Sacken gegen das Gerberthor anrücken und die Verſchanzungen auf dem rechten Parthaufer angreifen. Die franzöſiſchen Kolonnen machten ſogleich Halt, und während des heftigſten Kanonen- und Tirailleurfeuers, gerieth das Vorwerk Pfaffendorf in Brand, wodurch an 300 franzöſiſche Verwundete ihr Leben elendiglich in den Flammen einbüßten. – Ebenfalls hatten die Franzoſen auf ihrem Rückzuge von Taucha, das Vorwerk Heiterblick den Flammen Preis gegeben.

Inzwiſchen trafen drei Uhr Nachmittags die Schaaren der Nordarmee bei Paunsdorf ein, und ſogleich ſtürzten die Preußen unter Bülow in das vom dritten und ſiebenten franzöſiſchen Armeekorps vertheidigte Dorf, erſtürmten es mit dem Bajonett und trieben den Feind in die Flucht.

Ein unſäglich erbitterter Kampf entzündete ſich jetzt zwiſchen Stünz und Paunsdorf, wo Ney und Reynier kommandirten, wol wiſſend, wie viel auf die Behauptung dieſer Poſition ankomme. Große Reitermaſſen der Verbündeten drangen weſtlich von Paunsdorf vor und die Franzoſen bildeten dagegen geſchloſſene Vierecke. Aber das furchtbare Feuer der engliſchen Brandraketen, welche ſich unter Karl Johanns Artillerie befanden, ſprengte mehrere jener Vierecke auseinander. Der Kampf blieb dabei dennoch unentſchieden. Allein nun gin-

gen gerade im kritiſchen Momente die ſächſiſchen Bataillone von Reyniers Korps, theils mit geſchloſſenen Maſſen das Geſchütz an ihrer Spitze, theils in einzelnen Haufen, unter des wackern Ryſſels Führung, zu den Verbündeten über. Die Franzoſen ſchickten ihnen zwar einige Kartätſchenſalven nach; doch ließen ſich die Braven dadurch nicht abhalten, ſondern riſſen ſelbſt ein unter ſie gemiſchtes franzöſiſches Bataillon mit fort, welches alſobald entwaffnet und gefangen genommen wurde. *)

---

*) Ein Augenzeuge erzählt den Vorgang folgendermaßen: Die ſächſiſche Kavaleriebrigade mit der reitenden Artillerie und einem Bataillon leichter Infanterie, hatte am 18ten Oktober früh ihren Poſten zwiſchen Paunsdorf und Taucha. Der Infanterie zur Linken ſtand der Artilleriepark; neben dieſem waren die Brigaden Brauſe und Ryſſel aufmarſchirt. Gegen Mittag wurden von der Kavaleriebrigade Abgeordnete zum General Zeſchau geſandt, um ihm den beſchloſſenen Uebergang zu melden und um ſeine Genehmigung zu bitten. Zeſchau verweigerte ſolche. Um elf Uhr näherte ſich die Kavalerie der Verbündeten. Nun ging die ſächſiſche Reiterei ihr, die Säbel in den Scheiden, entgegen, und die leichte Infanterie folgte. Die Brigaden der Linieninfanterie waren von jenem Uebergange durch einen Offizier benachrichtigt worden. Die Artillerie konzentrirte ſich unter Oberſtlieutenant Raabe, und man wandte ſich noch einmahl mit dringenden Vorſtellungen an General Zeſchau. Dieſer ſandte den Hauptmann Noſtitz an den König nach Leipzig und bat um ſchnelle Verhaltungsbefehle. Noſtitz brachte die vom General Gersdorf mit Bleiſtift geſchriebene Erklärung zurück: „Gerade jetzt müſſe jeder brave Sachſe mit erhöhter „Anſtrengung für das Wohl des Vaterlandes und die „Sache des Königs fechten!!!“ Nach ſolcher Erklärung, entſchloſſen ſich die Brigadiers, auch ohne Einwilligung des Generallieutenants den entſcheidenden Schritt zu thun. Er geſchah zwiſchen vier und fünf Uhr. Zwar wurde Ryſſel, als er ſeine Brigade mit der von Brauſe zuſammenrücken ließ und unter Vorausſendung eines Parlamentärs den Marſch zu der Ver=

. Ney, faſt wüthend über das unglückliche Ereigniß, ſammelte noch einmahl bei Sellershauſen und Volkmarsdorf ſeine Schaaren und ſandte Eilboten an den Imperator um Unterſtützung. Ein

bündeten Fahnen befahl, von dem Generallieutenat für ſeinen Arreſtanten erklärt; allein der ſchon angetretene Marſch der Artillerie konnte dadurch nicht aufgehalten werden.

Sobald die Franzoſen jene gefährliche Bewegung wahrnahmen, ſchickten ſie den Abziehenden einige Kartätſchenſalven nach, wodurch das auf dem linken Flügel ſtehende Bataillon Reindel mehrere Menſchen verlor. Aber ſchon hatte der als Parlamentär vorausgeſandte Hauptmann Zedlitz den Attaman Platow erreicht und ihn von der Sache in Kunde geſetzt. Platow ließ ſogleich einige Koſackenregimenter vorſprengen, und dieſe hielten die franzöſiſche Reiterei dergeſtalt in Reſpekt, daß ſie es nicht wagte den Marſch der ſächſiſchen Bataillone aufzuhalten. Es entſtand nun bei der Brigade Ryſſel eine totale Auflöſung. Der größte Theil wandte ſich in zerſtreueten Haufen den Verbündeten zu und nur 500 Mann blieben bei Zeſchau, der auf Reyniers Befehl damit nach Leipzig zog und den König dort von der unglücklichen Kataſtrope unterrichtete.

Wenn Soldaten willenloſe Maſchinen, und wenn ihre Führer blindlings gehorchende Werkzeuge des Despotismus, der auch ihr Vaterland zertritt, ſein ſollen!! ſo mag man mit vollem Rechte den erzählten Vorgang, ein ſtrafbares, dem Hochverrathe gleiches Verbrechen nennen. Wagt man aber jene, den Militärſtand entehrende und tief herabwürdigende Behauptung nicht aufzuſtellen, ſo muß der muthig gefaßte und eben ſo kühn als raſch ausgeführte Entſchluß der Sachſen, dem Despoten Valet zu ſagen und ſich unter die wahrhaft vaterländiſchen Fahnen zu begeben, ein Ehrendenkmahl in der vaterländiſchen Geſchichte erhalten. Der Wille des Königs von Sachſen, war jetzt eben ſo wenig frei, als der des Königs von Preußen, als Yorks kühner Patriotismus ſcheinbar von ihm verdammt wurde. Weitere Entſchuldigungen mag man ja nicht ſuchen! Denn wie verſchroben ſie auch den wahren Geſichtspunkt der Sache darzuſtellen ſich mühen; das natürliche Gefühl und der einfache geſunde Verſtand bleiben ſtets mit ihnen in Widerſpruch.

wüthender Kampf begann von neuem. Denn Ney wollte, koſte es, was es möge, den verlorenen Boden wieder erringen. Napoleon ſelbſt eilte von Stötteritz mit einer Gardediviſion herbei, ſchickte auch Nanſouty mit der Gardereiterei und zwanzig Kanonen, zwiſchen Stünz und Mölkau dem verhaßten Carl Johann in die linke Flanke.

Von Seiten der Verbündeten brachen nun Drurks, Mannteufels, Pahlens und Benkendorfs Schwader, die zwei Stunden in dichten Kanonenfeuer gehalten, vor. Auch ließ Carl Johann, der des Imperators Abſicht durchſchauete, Bubnas Diviſion eine Frontveränderung machen, um die Franzoſen im Rücken zu faſſen, während die übergangene ſächſiſche Artillerie, ihr wohlgerichtetes Feuer auf Nanſoutys Schwadronen wirken ließ. Stünz und Sellershauſen wurden von der preußiſchen und ruſſiſchen Infanterie ſtürmend genommen unter gräßlichem Gemetzel. Cardels ſchwediſches Geſchütz that dabei treffliche Dienſte, und aller Anſtrengungen des wüthenden Feindes zum Trotze, blieben Stünz und Sellershauſen in der Verbündeten Beſitz. Nur Volkmarsdorf behaupteten die Franzoſen.

Faſt zu gleicher Zeit mit der Erſtürmung von Paunsdorf, hatte ſich der Kampf um den Beſitz des Dorfs Schönfeld von neuem entzündet. Langerons Korps rückte von Norden her gegen das Dorf. Um drei Uhr drang eine ſeiner Kolonnen von Oſten her in daſſelbe, und trieb die Franzoſen vor ſich her. Zu gleicher Zeit ſetzten einige hundert Ruſſen bei dem Rittergute über die Partha und erſtürmten das Brennhaus. Allein die bei der Windmühle zahlreich aufgeſtellten Franzoſen, trieben die Ruſſen wieder hinaus, und mach=

ten ihrer 200 gefangen. Der Kampf wankte alſo mit gleicher Erbitterung bis fünf Uhr, und viele Häuſer, ja ſogar die Kirche ſtanden dabei in lichten Flammen. Da drang endlich ein mächtiger Heerhaufen von Oſten noch einmahl entſcheidend in den Ort, warf Alles vor ſich nieder und jagte die fliehenden Franzoſen nicht nur durch's Dorf, ſondern auch durch die ganze Allee bis zur Windmühlenhöhe hin.

Napoleon ſprengte in dieſem Augenblicke von Volkmarsdorf auf der Chauſſee nach Leipzig bis an den Galgen, dann zwiſchen der Milchinſel und dem Kuhgarten hin bis auf einen erhabenen Punkt, um die nach der Schönfelderallee gerichteten Geſchütze der Ruſſen zu beobachten. Aber kaum bemerkten dieſe die großen Menſchentruppe, ſo richteten ſie auch ihr Geſchütz darauf. Eine Kanonenkugel ſchlug dicht hinter Napoleon nieder. Er wandte nun ſchnell um, in ſcharfem Trabe nach Stötteritz und Probſtheide hinaufeilend, wo er mit Mürat noch ein kurzes, doch wie man aus ſeiner heftigen Bewegung errieth, höchſt lebhaftes Zweigeſpräch hielt, und dann wieder abritt.

Der Abend dunkelte zwar ſchon, allein das Feuern dauerte bis in die Nacht fort. Endlich machte auf beiden Seiten die Erſchöpfung ihre Rechte geltend. Der Donner des Geſchützes verhallte, und nur noch einzelne Schüſſe aus dem kleinen Gewehre fielen. Von unzähligen Wachtfeuern, brennenden Dörfern, Gehöften und Scheunen erglänzte der Himmel. Napoleon ertheilte an ſeinem Wachtfeuer unfern der Windmühle, wo er ſchon am Morgen ſich aufgehalten, den Befehl zum Rückzuge. Berthier diktirte ſeitwärts den horchenden Adjudanten kurz und bündig die Ordres. Tiefes Schweigen herrſchte dabei rund umher. Die Artilleriegenerale, Sorbier

und *Dulaulay* erſchienen, um zu berichten: es trete Mangel an Munition ein, und ohne Erſatz derſelben, könne mit Hoffnung des glücklichen Erfolgs, der Kampf unmöglich fortgeſetzt werden. Denn es ſeien in den beiden Schlachttagen über 200,000 Artilleriepatronen verbraucht worden!

Napoleon hörte das kaum. Er hatte ſich einen hölzernen Schemel bringen laſſen, auf dem er erſchöpft von Anſtrengungen, in Schlummer ſank. Seine Hände ruheten gefaltet im Schooße, und er glich jetzt jedem andern unter der Bürde des Mißgeſchicks erliegenden Menſchenkinde. Verdüſtert und erſtaunt ſtanden ſeine Getreuen um ihn, und in naher Entfernung zogen rauſchend die dünn gewordenen Schlachthaufen vorbei. Nach kurzem Schlummer erwachte der Gewaltige und warf einen verwunderungsvollen Blick im Kreiſe umher. Er konnte es ſich nun ſelbſt nicht mehr verbergen, daß Er, der bislang Unüberwindliche, vor den Augen und im Mittelpunkte des ganzen gebildeten Europa dermaßen geſchlagen ſei, daß es ihm ſchwerer als je vorher werden müßte, der eiteln Nation, die er beherrſchte, einen triftigen Entſchuldigungsgrund ſeines Unſterns vorzugaukeln.

Er hatte eine Schlacht ohne Gleichen verloren, und es war jetzt nur zu gewiß, daß der ſeit ſeiner Herrſchaft nie verletzte Boden Frankreichs, gar bald der Kriegesſchauplatz werden müſſe! Das Gefühl der Schmach, welches ſeine ſtolze Seele peinigte, drückte ſich in ſeinen Geſichtszügen aus, und er vermogte es nicht mehr, den Sturm ſeines innern Gemüths, den Augen der Zuſchauer zu verbergen.

Doch ermannte er ſich bald, ſprang auf, und befahl einem Ordonanzoffizier, nach Leipzig zum Könige von Sachſen zu eilen, ihn über die Vorfälle des Tages aufzuklären und ſeine Stimmung

zu erforſchen. Noch bis um acht Uhr verweilte Napoleon am Wachtfeuer, wo jede Minute neue Nachrichten einliefen.

Er hatte befohlen, ſein Quartier in einem Gebäude am Thonberge zu beſorgen. Aber die ungeheure Menge Verwundeter, womit ſchon alle Häuſer dort angefüllt waren, machte das Unterkommen des kaiſerlichen Hauptquartiers vor der Stadt unmöglich.

Napoleon ritt alſo düſter-ſinnend durch die Gaſſen nach dem Roßplatze, und bezog dort für die letzte Nacht das Hôtel de Prusse! Caulincourt, Berthier und Maret blieben bei ihm bis gegen zwei Uhr. Die Pferde ſtanden geſattelt zur Flucht. Die Wagen und der übrige Dienſt waren ſchon in Lindenau.

Die franzöſiſche Armee ſtand während der Nacht, mit ihrem rechten Flügel an Connewitz; mit dem Mittelpunkte zu Probſtheida und Stötteritz; mit dem linken Flügel zu Volkmarsdorf, Crottendorf, Anger, Steudnitz und auf der Milchinſel.

Dagegen hielten die Verbündeten, öſtlich Dölitz und den Theil von Löswig, der bis zur Mühle reicht, beſetzt. Von dort ging ihre Linie über die Felder, (Döſen und die Schäferei Meusdorf im Rücken) vorwärts Probſtheida vorbei. Die Garden ſtanden bei der alten Ziegelſcheune. Die Monarchen befanden ſich zu Rötha und Gruna. — Der Kronprinz von Schweden war zu Paunsdorf. Nördlich aber hielten die Verbündeten Mölkau, Stünz, Sellerhauſen und Schönfeld beſetzt.

Schon um neun Uhr Abends begann durch Leipzigs Vorſtädte der Rückzug des franzöſiſchen Gepäcks. Im ſcharfen Trabe jagten die Wagen über den grimmaiſchen Steinweg nach dem Ranſtädterthore, und zwiſchen den Wagen drängten

Reiterei und Fußvolk hindurch. Eine unzählige Menge Verwundeter ſchleppte ſich vom Schlachtfelde in die Stadt. Andere wurden hereingefahren. Hohe Offiziere trug man daher in Betten gehüllt. Das grauſige Gewühl dauerte bis nach Mitternacht, und die Stimmung der vormahls ſtolzen Weltſtürmer war meiſtens ſehr kleinmüthig geworden. Mehrere kauften noch bürgerliche Kleidung, um ſicherer zu entkommen. Leipzigs Bewohner konnten über den Ausgang des großen Trauerſpiels, welches ſie während des verfloſſenen Tages von den Thürmen beobachtet hatten, nicht mehr zweifelhaft ſein!

Blücher, der ſchon bis Gohlis vorgedrungen war und dieſen Luſtort durch Sackens Truppen hatte beſetzen laſſen, ſann jetzt darauf, dem niedergeſchmetterten Feinde das Fluchtthor zu verſchließen. Die eingelaufenen Nachrichten aus dem großen Hauptquartiere, hatten ihn ſpät Abends von dem gewiſſen Rückzuge des Feindes belehrt, und wahrſcheinlich war es im hohen Grade, dieſer Rückzug werde über Naumburg gehen. Darum mußte York ſofort aufbrechen, und ſich nach Merſeburg in Marſch ſetzen.

Langeron erhielt Befehl: noch in der Nacht die Brücken über die Partha auszubeſſern und auf das rechte Ufer zu ſetzen. Sacken mußte zwiſchen der Partha und Pleiße mit ſeinen ſehr geſchwächten Schaaren ſtehen bleiben. Es hing nun von dem Feldherrn nach Maßgabe der Umſtände ab, ob er York folgen, oder mit Langeron und Sacken über die Pleiße und Elſter rükken wollte.

Blüchers Kundſchafter hörten zwar deutlich bis nach Mitternacht das Wagengeraſſel aus den Gaſſen der Stadt herübertönen; doch blieben die feindlichen Vorpoſten auf ihrer alten Stelle. Das

kommende Morgenlicht mußte alſo über den weitern Lauf der Dinge gewiſſe Auskunft geben. Die Nacht ward erleuchtet durch die aus Schönfeld, Stötteritz, Probſtheida, Holzhauſen und Paunsdorf aufſteigenden Flammenſäulen.

Allgemeine Flucht und Niederlage des franzöſiſchen Heers am 19ten Oktober.

Napoleon mogte noch immer die Eroberung von Leipzig, welches Er ſeinen Feinden gleich einem Riegel vorgeſchoben hatte, für äußerſt ſchwer halten und hoffen, mit ſeinem über 100,000 Mann ſtarken Heere auf der faſt nur eine Wagenſpur breiten und von fünf Brücken durchſchnittenen Chauſſee von Lindenau, ohne großen Verluſt zu entkommen. Macdonald und Poniatowsky erhielten Befehl, mit ihren etwa noch 25,000 Mann ſtarken Korps, die Stadt bis zum Abend auf's Aeußerſte zu vertheidigen; dann dem Heere als gewichtiger Nachtrab zu folgen. *)

---

*) Der franzöſiſche Amtsbericht über die ewig denkwürdigen Tage bei Leipzig, iſt ein ſo wichtiges Dokument der Zeitgeſchichte und ihrer, durch franzöſiſche Lügenkünſte verſuchten, bis dahin nur zu oft gelungenen Entſtellung, daß es ausführlich in einem Werke, wie dieſe Kriegsgeſchichte, nicht fehlen darf. Schon durch die höchſt intereſſante Vergleichung des franzöſiſchen, abſichtlich die Thatſachen entſtellenden Berichts, mit der Darſtellung, des wahren Hergangs der Ereigniſſe, wird der Leſer reichlich für den Raum, welcher dieſer Lügenbericht hier einnimmt, entſchädigt. Man muß zugleich bemerken, daß Sarrazin ſeine ſchiefen und einſeitigen Anſichten von der Völkerſchlacht bei Leipzig, hauptſächlich auf jenen franzöſiſchen Bericht gegründet hat, woraus der Werth ſeines Raiſonnements ſich von ſelbſt ergibt.

Am 7ten Oktober reiſete der Kaiſer von Dresden ab. Am 8ten übernachtete Er zu Wurzen, am 9ten zu Eulenburg, und am 10ten zu Düben. Die ſchle-

Arrighi verlangte früh Morgens mehrere Fäſſer Pech, um, ſobald des Heeres Rückzug voll-

---

ſiſche feindliche Armee, die ſich nach Wurzen gewandt hatte, trat ſogleich den Rückzug an, und eilte auf das linke Ufer der Mulde. Sie hatte mehrere Plänkeleien, bei welcher wir ihr Gefangene und mehrere 100 Bagagewagen abnahmen. General Reynier marſchirte nach Wittenberg, ging dort über die Elbe nach Roslau, umging die Brücke von Deſſau, bemächtigte ſich ihrer, und wandte ſich dann nach Acken, wo er gleichfalls die Brücke nahm. General Bertrand machte ſich zum Meiſter von der Brücke bei Wartenburg. Der Fürſt von der Moskwa ging auf die Stadt Deſſau los, und begegnete einer preußiſchen Diviſion. General Delmas ſchlug ſie und nahm 3,000 Gefangene und 6 Kanonen!? Nachdem man dem Feinde alle Brücken abgenommen, war der Plan des Kaiſers, über die Elbe zu ſetzen, und auf dem rechten Ufer der Elbe von Hamburg bis Dresden zu mannövriren, Potsdam und Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Mittelpunkt der Operationen zu nehmen, welches zu dieſem Zwecke mit Munitionsvorräthen und Lebensmitteln verſehen wurde. Aber am 15ten erfuhr der Kaiſer zu Düben (iſt nicht wahr!) daß ſich die baieriſche mit der öſterreichiſchen Armee vereinigt habe und den Niederrhein bedrohe. Dieſer unbegreifliche Abfall ließ den Abfall anderer Fürſten befürchten, und bewog den Kaiſer auf ſeine Operationslinie zurückzukehren. Eine leidige Abänderung, da bereits Alles vorbereitet war, um auf Magdeburg zu operiren. Allein der Kaiſer hatte ſich einen ganzen Monat lang von Frankreich ohne Kommunikation abgeſchnitten geſehen, welches in dem Augenblicke, wo der Kaiſer ſeine Pläne beſchloß, wol ohne Nachtheil geweſen wäre. Allein ſo war es nicht mehr, als Oeſterreich zwei neue disponible Armeen erhielt: nämlich die baieriſche Armee und das Baiern entgegenſtehende Heer. Der Kaiſer veränderte alſo ſeinen Plan und verlegte ſein Hauptquartier nach Leipzig. Indeß erhielt der König von Neapel, der zu Freiberg zur Beobachtung blieb, am 7ten den Befehl, eine Frontveränderung zu machen, ſich über Penig und Frohburg zu begeben, und auf Wurzen und Wittenberg zu agiren. Eine öſterreichſche Diviſion, die Auguſtusburg beſetzt hielt,

endet ſei, die ranſtädter Vorſtadt in Brand zu ſtecken, und dadurch die raſche Verfolgung von Sei=

---

machte dieſe Bewegung ſchwierig. Der König erhielt daher Befehl ſie anzugreifen. Er ſchlug ſie, nahm mehrere Bataillone und bewirkte hierauf ſeine Wendung rechts. Der linke Flügel der feindlichen Armee von Böhmen, aus Wittgenſteins Korps beſtehend, hatte ſich unterdeſſen nach Altenburg begeben. Auf die Nachricht von der Frontveränderung des Königs, zog jenes Korps auf Frohburg und ſodann links auf Borna, wo es ſich zwiſchen dem Könige von Neapel und Leipzig aufſtellte.

Der König ſtand nicht an, wie er mannövriren ſollte, er wendete ſich, ging auf den Feind los, warf ihn, nahm 9 Kanonen, 1,000 Gefangene, und jagte ihn über die Elſter zurück, mit einem Verluſte von 4 bis 5,000 Mann. Am 15ten war die Stellung der Armee folgende. Das kaiſerliche Hauptquartier befand ſich zu Steudnitz, ½ Stunde von Leipzig. Das 4te Korps unter Bertrand, lag im Dorfe Lindenau. Der König von Neapel, hatte das 2, 8, und 5te Korps, ſeinen rechten Flügel zu Dölitz, den linken zu Liebertwolkwitz. Das 8te Korps ſtand zu Linienthal. Das 3te und 7te Korps waren auf dem Marſche von Eulenburg, um das 6te Korps zu flankiren. Die große öſterreichſche Armee von Böhmen, hatte das giulayſche Korps Lindenau gegenüber, ein Korps zu Zwenkau, und die übrige Armee, lehnte den linken Flügel an Cröbern, und den rechten an Naunhof. Die Brücken von Wurzen und Eulenburg über die Mulde, und die Stellung von Taucha und an der Partha, waren von unſeren Truppen beſetzt. Alles verkündigte eine große Schlacht. Das Reſultat unſerer verſchiedenen Bewegungen in dieſen ſechs Tagen, waren 5,000 Gefangene und mehrere Kanonen. Der F. Poniatowsky hatte ſich bei dieſer Gelegenheit mit Ruhm bedeckt. Am 15ten verkündigte der Befehlshaber der feindlichen Armee, F. Schwarzenberg im Tagesbefehle, daß am 16ten eine allgemeine entſcheidende Schlacht ſein ſollte. Wirklich rückte auch am 16ten Morgens 9 Uhr die große verbündete Armee gegen uns an. Sie operirte beſtändig, um ſich auf ihrem rechten Flügel auszudehnen. Anfangs ſah man 3 große Kolonnen, wovon die eine längs der Elſter?! gegen Dölitz, die

ten der Verbündeten zu hemmen. In der Nacht waren Schießſcharten in das Viereck vor dem Spi=

---

zweite gegen Wachau, die dritte gegen Liebertwolk= witz, zog. Dieſen 3 Kolonnen gingen 200 Kanonen voran.

Der Kaiſer traf ſogleich ſeine Anſtalten. Um 10 Uhr war die Kanonade eine der ſtärkſten. Um 11 Uhr waren die beiden Armeen um die Dörfer D. W. und Liebertwolkwitz im Kampfe. Dieſe Dörfer wurden 6 bis 7mal angegriffen. Der Feind wurde beſtändig zurückgeſchlagen und bedeckte die Zugänge mit Leichnamen. Gr. Lauriſton vertheidigte mit dem fünften Korps Liebertwolkwitz; Poniatows= ky mit ſeinen braven Polen Dölitz; Belluno Wa= chau. Zu Mittage wurde der ſechste feindliche An= griff abgeſchlagen, wir blieben Meiſter der Dörfer und hatten 2,000 Gefangene gemacht. Ungefähr um die Zeit rückte der Herzog v. Tarent, über Holz= hauſen gegen die feindliche Redoute, die der General Charpentier in Sturmſchritt wegnahm, ihr Ge= ſchütz eroberte und einige Gefangene machte. Der Augenblick war entſcheidend. Der Kaiſer befahl dem Herzoge von Reggio, ſich mit 2 Diviſionen der jun= gen Garde nach Wachau zu begeben, zugleich befahl er dem Herzog von Treviſo mit 2 Diviſionen der jungen Garde nach Liebertwolkwitz zu marſchiren und ſich ei= nes großen Waldes links des Dorfes zu bemächtigen. Zugleich ließ er unter General Druot gegen das Zentrum eine Batterie von 150 Kanonen vorrücken. Dieſe Verfügungen hatten den erwarteten Erfolg.

Die feindliche Artillerie ſtellte ſogleich ihr Feuer ein. Der Feind zog ſich zurück, und das Schlachtfeld blieb uns ganz. Es war 3 Uhr Nachmittags. Alle feindlichen Truppen waren im Kampfe geweſen; man nahm zur Reſerve ſeine Zuflucht. Graf Meerveldt, der dieſe kommandirte, löſete mit ſechs Diviſionen die Truppen auf allen Angriffspunkten ab. Die kai= ſerliche ruſſiſche Garde, welche die Reſerve der ruſſi= ſchen Armee bildete, löſete die Truppen im Mittel= punkte ab. Die Kavalerie der ruſſiſchen Garde und die öſterreichſchen Küraſſiere, ſtürzten ſich auf unſern rechten Flügel, bemächtigten ſich Dölitz und um= ſchwärmten die Karrèes des H. v. Reggio. Der König von Neapel marſchirte mit den Küraſſieren von Latour Maubourg und griff die feindliche Kavalerie links von Wachau an, während die polni=

talthore gemacht worden. Auf dem Todtenacker wurden Kanonen aufgeführt, und die Mauer ge-

---

ſche Kavalerie und die Gardedragoner unter General Letort rechts attakirten. Die feindliche Kavalerie wurde geſchlagen, und zwei ganze Regimenter blieben auf dem Schlachtfelde. General Letort machte 300 ruſſiſche und öſterreichſche Gefangene. General Latour Maubourg nahm einige 100 Mann von der ruſſiſchen Garde. Der Kaiſer ließ auf der Stelle die Diviſion Curial von der Garde vorrüken, um den Fürſten Poniatowsky zu verſtärken. Curial begab ſich zum Dorfe Dölitz, griff es mit dem Bajonette an, nahm es, und machte 1,200 Gefangene, worunter der Obergeneral Meerveldt.

Als die Sachen auf unſerm rechten Flügel wieder ſo hergeſtellt waren, zog ſich der Feind zurück, und das Schlachtfeld wurde uns nicht mehr ſtreitig gemacht. Die Kanonen der Gardereſerve. welche General Drouot kommandirte, befanden ſich bei den Tirailleurs. Die feindliche Kavalerie griff ſie an. Die Kanoniere ſtellten ihre Stücke, die ſie die Vorſicht gehabt hatten, mit Kartätſchen zu laden, in Vierecke und ſchoſſen ſo behende, daß der Feind in einem Augenblicke zurückgeſchlagen wurde. Während deſſen rückte die franzöſiſche Kavalerie vor, um die Batterieen zu unterſtützen. Der General Maiſon, wurde verwundet. General Latour Maubourg verlor einen Schenkel durch eine Kanonenkugel. Unſer Verluſt an Todten und Verwundeten war an dieſem Tage 2,500 Mann; — nicht übertrieben?! darf man den feindlichen Verluſt auf 25,000 Mann ſchätzen. Dem Benehmen des General Lauriſton und des Fürſten Poniatowsky an dieſem Tage, kann man nicht zu viel Lobeserhebungen ertheilen. Um dem Letztern einen Beweis von Zufriedenheit zu geben, ernannte ihn der Kaiſer auf dem Schlachtfelde zum franzöſiſchen Marſchall, und bewilligte viele Dekorationen den Regimentern ſeines Korps.

Der General Bertrand ward zu gleicher Zeit im Dorfe Lindenau von den Generalen Giulay, Thielemann und Lichtenſtein angegriffen. Man ſchoß auf beiden Seiten aus 50 Kanonen. Das Gefechte dauerte 6 Stunden, ohne daß der Feind eine Spanne Landes gewinnen konnte. Um 5 Uhr Abends

gen Oſten an mehreren Stellen durchbrochen. Auch befanden ſich Schießſcharten in der Mauer des

---

entſchied General Bertrand den Sieg, indem er einen Angriff mit ſeiner Reſerve machte. Er vereitelte nicht nur den Plan des Feindes, der ſich der Brücke von Lindenau und der Vorſtädte Leipzigs bemächtigen wollte, ſondern zwang ihn auch ſein Schlachtfeld zu räumen.

Auf dem rechten Ufer der Partha, eine Stunde von Leipzig, und ohngefähr 4 Stunden vom Schlachtfelde, wo ſich der Kaiſer befand, gerieth der Herzog von Raguſa in den Kampf. Durch einen jener unſeligen Umſtände, die oft auf die wichtigſten Angelegenheiten Einfluß haben, glaubte das dritte Korps, welches den Herzog von Raguſa unterſtüzzen ſollte, von dieſer Seite aber um 10 Uhr Morgens nichts hörte, dagegen aber eine ſchreckliche Kanonade von der Seite des Kaiſers vernahm, wol zu thun, wenn es ſich dahin begäbe, und verlor ſo den Tag in Marſchiren. Der Herzog von Raguſa, ſeiner eignen Kraft überlaſſen, vertheidigte Leipzig und behauptete ſeine Stellung während des ganzen Tages, allein ſein Verluſt, den er erlitt, ward nicht von dem feindlichen aufgewogen, ſo groß dieſer auch war. Die Kanonierbataillone von der Marine benahmen ſich ſchwach. Die Generale Compans und Frederichs wurden verwundet. Abends, war der Herzog von Raguſa, ſelbſt leichtverwundet, gezwungen, ſeine Stellung an der Partha enger zu ſchließen. Er mußte bei dieſer Bewegung mehrere demontirte Kanonen und Wagen aufgeben. Die Schlacht von Wachau hatte alle Plane des Feindes verrückt. Allein ſeine Armee war ſo zahlreich, daß er noch Hülfsmittel hatte. In aller Eile rief er während der Nacht die auf der Operationslinie gelaſſenen Korps, und die an der Saale gebliebenen Diviſionen herbei, und beſchleunigte den Marſch des General Bennigſen, der mit 40,000 Mann eintraf. Nach der Rückzugsbewegung, die der Feind am 16ten Abends und während der Nacht gemacht hatte, hielt derſelbe zwei Stunden rückwärts eine ſchöne Poſition beſetzt. Man mußte den 17ten zu Rekognoſzirungen und zur Beſtimmung des Angriffspunkts verwenden. Außerdem war dieſer Tag nothwendig, um die Reſervekorps unddie Munition für

neuen Anbaus und in Petersſchießgraben. Alles deutete auf eine hartnäckige Vertheidigung der Stadt.

84,000 Kanonenſchüſſe kommen zu laſſen, die in der Schlacht fielen. Der Feind hatte alſo Zeit, die Truppen zu ſammeln, die er auf mehreren Punkten hinmarſchiren ließ, da er ſich chimäriſchen Planen hingab, und die erwarteten Verſtärkungen an ſich zu ziehen.

Als der Kaiſer Nachricht von dieſen Verſtärkungen erhielt, und eingeſehen hatte, daß die feindliche Stellung ſehr ſtark wäre, beſchloß er den Feind auf ein anderes Terrain zu locken. Am 18ten um 2 Uhr näherte er ſich Leipzig auf zwei Stunden, und ſtellte ſeine Armee den rechten Flügel zu Connewitz, das Zentrum zu Probſtheida, und den linken zu Stötteritz auf. Er ſelbſt hielt ſich auf in der Mühle zu Fa. (die holländiſche Windmühle) Der Fürſt von der Moskwa, hatte der ſchleſiſchen Armee gegenüber, die Truppen an der Partha aufgeſtellt: das 6te Korps zu Schönfeld, das 3te und 1ſte längs der Partha zu Neutſch und St. Thekla. Der Herzog von Padua nebſt dem General Dombrowsky, beſetzte die Stellung und die Vorſtadt von Leipzig auf der halleſchen Straße. Um 3 Uhr Morgens war der Kaiſer im Dorfe Lindenau. Er befahl dem General Bertrand, ſich nach Lützen und Weißenfels zu begeben, die Ebene zu ſäubern, und ſich der Doucheen an der Saale und der Verbindung mit Erfurt zu verſichern. Die feindlichen leichten Truppen zerſtreueten ſich. Zu Mittag war General Bertrand Meiſter von Weißenfels und von der Brücke über die Saale. Nach ſolcher Verſicherung ſeiner Verbindung erwartete der Kaiſer feſten Fußes den Feind. Um 9 Uhr meldeten die Plänkler, daß er auf der ganzen Linie marſchire. Um zehn Uhr begann die Kanonade. (Sind Lügen) Der Fürſt Poniatowsky und General Leſol vertheidigten die Brücke von Connewitz. Der König von Neapel ſtand mit dem 2ten Korps zu Probſtheida, und der Herzog von Tarent zu Holzhauſon. Alle Anſtrengungen des Feindes während des Tages gegen Connewitz und und Probſtheida ſcheiterten. Der Herzog von Tarent wurde zu Holzhauſen überflügelt. Der Kaiſer befahl, er ſolle ſich im Dorfe Stötteritz aufſtellen. Die Kanonade war ſchrecklich. Der Herzog von Ca-

Der Tag brach an. Ein dichter Nebel bedeckte den Horizont, und in der Nähe des Cal-

---

ſtiglione, der einen Wald im Mittelpunkte vertheidigte, hielt ſich da den ganzen Tag. Die alte Garde war als Reſerve auf einer Erhöhung aufgeſtellt und bildete vier große Kolonnen, gegen die vier Hauptangriffspunkte gerichtet. Der Herzog von Reggio wurde abgeſchickt, um den Fürſten Poniatowsky zu unterſtützen. Der Herzog von Treviſo, um die Debouchéen der Stadt Leipzig zu bewachen. Der Erfolg der Schlacht hing vom Dorfe Probſtheida ab. Viermahl griff der Feind mit anſehnlicher Macht an, und viermahl wurde er mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Um fünf Uhr Abends ließ der Kaiſer ſeine Artilleriereſerve vorrükken, und wies das Feuer des Feindes ab, der ſich eine Stunde vom Schlachtfelde entfernte?! Während der Zeit griff die ſchleſiſche Armee die halleſche Vorſtadt an. Ihre den Tag über viermahl wiederholten Angriffe ſcheiterten alle. Mit dem größten Theile ihrer Macht verſuchte ſie nun über die Partha zu Schönfeld und zu St. Thekla zu ſetzen. Dreimahl gelang es ihr ſich auf dem linken Ufer aufzuſtellen, und dreimahl vertrieb ſie der Fürſt von der Moskwa wieder mit dem Bajonett. Um 3 Uhr Nachmittags war ſowol gegen die ſchleſiſche Armee, als gegen die große Armee der Sieg auf unſerer Seite; allein in dieſem Augenblicke trat die ſächſiſche Armee, Infanterie, Kavalerie und Artillerie, ſo wie die ganze würtembergiſche Kavalerie zum Feinde über. Von der ſächſiſchen Armee blieb bloß der ſie en Chef kommandirende General Zeſchau mit 500 Mann zurück. Dieſer Verrath brachte nicht nur in unſere Linie eine Lücke, ſondern überlieferte auch dem Feinde das wichtige, der ſächſiſchen Armee anvertrauete Debouchée, und die ſächſiſche Armee trieb die Sache ſo weit, auf der Stelle ihre 60 Kanonen gegen die Diviſion Durutte zu kehren. Es erfolgte durchaus ein Augenblick von Unordnung. Der Feind ſetzte über die Partha und bemächtigte ſich Reudnitz. Er befand ſich nur noch eine halbe Stunde von Leipzig. Der Kaiſer ſendete ſeine Garde zu Pferde unter General Nanſouty mit 20 Kanonen ab, um die Truppen, die längs der Partha zum Angriffe von Leipzig vorrückten, in die Flanke zu nehmen. Er

gens flogen Blitze durch den Nebel. Das waren Wirkungen der Exploſionen von mehr als zwan-

ſelbſt begab ſich mit einer Gardediviſion ins Dorf Reudnitz. Die Schnelligkeit dieſer Bewegung ſtellte die Ordnung wieder her. Das Dorf wurde wieder genommen und der Feind ſehr weit gejagt. Das Schlachtfeld blieb ganz in unſerer Gewalt, und die franzöſiſche Armee war auf den Gefilden von Leipzig, — wie bei Wachau — ſiegreich. Das Feuer unſerer Kanonen hatte bei Nacht auf allen Punkten eine Stunde weit vom Schlachtfelde das Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht. Die Diviſionsgenerale Vial und Rochambeau ſtarben ehrenvoll. Unſer Verluſt an dieſem Tage kann ſich auf 4,000 Todte und Verwundete belaufen. Der feindliche Verluſt muß ſehr beträchtlich geweſen ſein. Der Feind machte keine Gefangene, wir nahmen 500 Mann.

Um ſechs Uhr Abends traf der Kaiſer die Anſtalten für den folgenden Tag. Allein um 7 Uhr kamen die Generale Sorbier und Dulauloy, Kommandanten der Artillerie der Armee und der Garde, in ſein Feldlager, um ihm vom Verbrauche der Munition während des Tages Bericht abzuſtatten. Man hatte 95,000 Kanonenſchüſſe gethan; ſie ſagten, die Reſerven wären erſchöpft; es blieben nicht über 16,000 Kanonenſchüſſe übrig. Dieß genügte kaum, um ein zweiſtündiges Feuer zu unterhalten, und man wäre alsdann ohne Munition für die weiteren Ereigniſſe; die Armee hätte ſeit fünf Tagen über 220,000 Kanonenſchüſſe gethan, und man könnte ſich nur zu Magdeburg oder Erfurt wieder mit Munition verſehen. Dieſer Zuſtand der Dinge machte eine ſchnelle Bewegung auf eines unſerer beiden großen Depots nöthig. Der Kaiſer entſchied für Erfurt aus der nämlichen Urſache, die ihn beſtimmt hatte nach Leipzig zu ziehen, um den Einfluß des Abfalls von Baiern würdigen zu können. Der Kaiſer gab auf der Stelle Befehl, daß das Gepäck, die Parks, die Artillerie durch das Defilée von Lindenau zogen. Den nämlichen Befehl ertheilte er der Kavalerie und verſchiedenen Armeekorps. Er ſelbſt traf um neun Uhr Abends im Hôtel de Prusse in der Vorſtadt von Leipzig ein.

Dieſer Umſtand zwang die franzöſiſche Armee,

zig durch die Franzoſen ſelbſt in die Luft geſprengten Pulverwagen. Die Polen unter Ponia-

---

auf die Früchte zweier Siege Verzicht zu leiſten, worin ſie mit ſo großem Ruhm viel ſtärkere Truppen und die Armeen vom ganzen Kontinent geſchlagen hatte. Indeß war dieſe Bewegung nicht ohne Schwierigkeiten. Von Leipzig nach Lindenau zieht ſich ein Defilée zwei Stunden lang über fünf oder ſechs Brücken. Man ſchlug vor, 6,000 Mann mit 60 Kanonen in die Stadt Leipzig zu werfen, welche Wälle hat, — dieſe Stadt als die Spitze des Defilées zu beſetzen und ihre großen Vorſtädte anzuzünden, um den Feind zu verhindern ſich da feſtzuſetzen und unſere Artillerie auf den Wällen ſpielen zu laſſen. So gehäßig auch der Verrath der ſächſiſchen Armee war, ſo konnte der Kaiſer ſich doch nicht entſchließen, eine der ſchönſten Städte Deutſchlands zu zerſtören, und ſie allen von einer ſolchen Vertheidigung unzertrennlichen Unordnungen zu überliefern, und dieß unter den Augen des Königs, der den Kaiſer ſeit ſeiner Abreiſe von Dresden begleitet hatte, und der über das Benehmen ſeiner Armee betrübt war. Der Kaiſer wollte lieber einige 100 Wagen verlieren, als dieſen barbariſchen Entſchluß ergreifen. Bei Tagesanbruch hatten alle Parks, das Gepäcke, die ganze Artillerie, die Kavalerie, die Garde und 2/3 der Armee das Defilée paſſirt. Der Herzog von Tarent und der Fürſt Poniatowsky waren beauftragt, die Vorſtädte zu bewahren, und ſie ſo lange zu vertheidigen bis Alles abgezogen wäre; ſie ſelbſt ſollten um 11 Uhr durchs Defilee ziehen. Der Magiſtrat ſchickte um ſechs Uhr Morgens eine Deputation an den Fürſten von Schwarzenberg, um ihn zu bitten, die Stadt nicht zum Schauplatz eines Kampfs zu machen, der ihren Untergang herbeiführen würde. Um 9 Uhr ſtieg der Kaiſer zu Pferde, ritt in die Stadt und beſuchte den König. Er ließ dieſem Fürſten freie Hand zu thun was er wollte, ohne ſeine Staaten zu verlaſſen, die er jenem Geiſte des Aufruhrs Preis gegeben haben würde, den man unter den Soldaten angefacht hatte. Ein ſächſiſches Bataillon wurde zu Dresden gebildet und war zur Garde geſtoßen. Der Kaiſer ließ es vor dem Palais des Königs aufſtellen, um ihm als Garde zu dienen und ihn gegen die erſten Angriffe des Feindes

towsky hatten Lösnig ſchon in der Nacht verlaſſen, und zogen mit Tagesanbruch auch aus Con-

---

zu ſchützen. Eine halbe Stunde nachher begab ſich der Kaiſer nach Lindenau, um die Räumung von Leipzig abzuwarten, die letzten Truppen über die Brücke ziehen zu ſehen, und ſich dann in Marſch zu ſetzen. Der Feind vernahm nun bald, daß der größte Theil der Armee Leipzig geräumt hatte, und daß allda ſich nur ein ſtarker Nachtrab befände. Er attakirte lebhaft den Herzog von Tarent und den Fürſten Poniatowsky. Mehreremahl wurde er zurückgeſchlagen, und unter Vertheidigung der Vorſtädte bewirkte unſer Nachtrab ſeinen Rückzug. Allein die in der Stadt gebliebenen Sachſen ſchoſſen auf unſere Truppen von den Wällen, (eine Lüge) dieß nöthigte zur Beſchleunigung des Rückzugs und verſetzte uns in einige Unordnung. Der Kaiſer hatte dem Geniekorps befohlen, unter die große Brücke zwiſchen Leipzig und Lindenau Flatterminen zu legen, um ſie im letzten Augenblicke zu ſprengen, ſo den Marſch des Feindes aufzuhalten und dem Gepäcke zum Abzuge Zeit zu verſchaffen. Der General Dulauloy hatte den Oberſt Monfort mit der Operation beauftragt. Dieſer Oberſt, anſtatt an Ort und Stelle zu bleiben, befahl einem Korporal und vier Sappeurs, die Brücke in die Luft zu ſprengen, ſobald der Feind erſchiene. Als der Korporal, ein Mann ohne Einſicht, der ſeinen Auftrag ſchlecht begriff, die erſten Flintenſchüſſe von den Wällen der Stadt hörte, ſteckte er die Flatterminen an, und ſprengte die Brücke in die Luft. Ein Theil der Armee war noch auf der andern Seite mit einem Park von 60 Kanonen und einigen 100 Wagen. Die Spitze dieſes Theils der Armee ſah bei Ankunft an der Brücke, dieſe in die Luft fliegen, und glaubte, ſie wäre in feindlicher Gewalt. Ein Geſchrei des Entſetzens verbreitete ſich von Reihe zu Reihe: „der Feind ſteht uns im Rük„ken und die Brücken ſind abgebrochen.“ Die Unglücklichen ſtäubten auseinander und ſuchten ſich zu Pferde und zu Fuß zu retten. Der Herzog von Tarent ſchwamm über den Fluß. Graf Lauriſton, weniger glücklich, ertrank. Der Fürſt Poniatowsky ſprang mit ſeinem raſchen Pferde in das Waſſer und kam nicht wieder zum Vorſchein. Der Kaiſer erfuhr das Unglück erſt dann, als es nicht mehr

newitz auf der Chauſſee nach Leipzig herein. Ihnen folgten die Oeſterreicher unter Bianchi.

Zeit war, ihm abzuhelfen. Der Oberſt Montfort und der Sappeurkorporal, ſind vor Gericht gefordert. Man kann noch nicht den durch das unglückliche Ereigniß bewirkten Verluſt angeben; allein man ſchätzt ihn beiläufig auf 15,000 Mann und mehrere 100 Wagen. Die Unordnung, die es in die Armee brachte, veränderte die Lage der Dinge. Die ſiegreiche franzöſiſche Armee, kömmt zu Erfurt an wie eine geſchlagene Armee. Es iſt unmöglich das Bedauern zu ſchildern, das die Armee beim Tode des Fürſten Poniatowsky, des Grafen Lauriſton und aller der Tapfern, die zufolge jenes unglücklichen Ereigniſſes zu Grunde gingen, fühlte. Vom General Reynier hat man keine Nachrichten. Man weiß nicht, ob er gefangen oder todt iſt. Man wird ſich leicht den tiefen Schmerz des Kaiſers vorſtellen, der durch eine ſo unvermuthete Nachläßigkeit die Reſultate ſo vieler Strapazen und Arbeiten verſchwinden ſieht. Am 19ten übernachtete der Kaiſer zu Markranſtädt, der Herzog von Reggio war zu Lindenau geblieben. Am 20ſten ging der Kaiſer zu Weißenfels über die Saale. Am 21ſten ſetzte die Armee bei Freiburg über die Unſtrut. General Bertrand nahm ſeine Stellung auf den Höhen von Köſen. Am 22ſten übernachtete der Kaiſer in dem Dorfe Ollendorf; am 23ſten traf Er zu Erfurt ein. Der Feind, der ſeit den Schlachten vom 16ten und 18ten beſtürzt war, faßte durch die Unfälle vom 19ten wieder Muth und betrachtete ſich als Sieger. Die franzöſiſche Armee hat nach ſo glänzenden Erfolgen ihre ſiegreiche Stellung verloren. Zu Erfurt fanden wir Lebensmittel, Munition, Kleider, Schuhe, Alles was die Armee nöthig haben konnte. Der Generalſtab wird die Berichte der verſchiedenen Chefs der Armeekorps über die Offiziere bekannt machen, die ſich in den großen Schlachten bei Wachau und Leipzig auszeichneten.

Nach dieſem Lügenbericht, iſt nun größtentheils Sarrazins anmaßendes Raiſonnement geformt. Er meint, Napoleon habe am 16ten und 18ten zwei Defenſivſchlachten gewonnen, und bloß ſeine Unbeſonnenheit ſei Veranlaſſung des Sieges der Alliirten geworden. Auf den Sappeurkorporal gibt er

Probſtheida wurde von den franzöſiſchen Schaaren um fünf; Stötteritz um ſieben Uhr Morgens geräumt.

Um acht Uhr begann die Kanonade. Die Truppen der Verbündeten rückten an. Alle franzöſiſche Korps, welche noch bei Zweinaundorf, bei Volksmarsdorf und bei der Mühle vor den Straßenhäuſern Widerſtand leiſten wollten, wurden mit ſolcher Kraft attakirt, daß ſie in wilder Unordnung durch die Vorſtädte flohen. Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen hielten in der Nähe des Thonberges, wo eine Batterie von 50 Kanonen gegen Leipzig aufgefahren wurde. Schwarzenberg war in ihrer Nähe.

Napoleon hatte den leipziger Magiſtrat Erlaubniß ertheilt, eine Deputation an Schwarzenberg zu ſenden und von ihm Schonung der Stadt zu erbitten. Die Deputation, einen ſächſiſchen Staabsoffizier an ihrer Spitze, erſchien vor dem Petersthore. Ihre Bitte, um Schonung der Stadt

---

auch große Stücke, und glaubt übrigens: hätte Napoleon das Dorf Reudnitz befeſtigen laſſen, ſo würde der Kampf um Europens Schickſal, zu des Imperators Gunſten entſchieden worden ſein!!! — „Hätte Napoleon, — fährt er fort, — ſtatt bei „dem Könige von Sachſen einen Beſuch abzulegen, „lieber ſein ſchweres Gepäck aufgeopfert und während „der Nacht ſeine ganze Armee durch das Defilée von „Lindenau ziehen laſſen, um die Stellung einzunehmen, wo ſich ſein Heer am 2ten Mai ſo ausgezeichnet, ſo würden die Verbündeten zu Leipzig „Halt gemacht haben, um die durch die vorhergehenden Tage entſtandene Unordnungen wieder zu beſeitigen, und wir würden es auf dem Rückzuge bloß „mit Partheigängern zu thun gehabt haben!!!“ — Hat denn der Herr General die Schlacht bei Hanau ganz vergeſſen? Etwas der Art würde doch wol vorgefallen ſein, auch ohne den Unglücksmann, der die Brücke zu früh ſprengte?!

ward zugeſtanden; die übrigen Anträge wurden verworfen. Bald nachher erſchien noch ein anderer Parlementär mit dem Vorſchlage: man möge aufhören mit der Beſchießung, und die franzöſiſche Armee mit allem Heergeräthe ruhig abziehen laſſen, ſo ſollten die noch übrigen ſächſiſchen Truppen den Verbündeten überlaſſen werden. Für den geliebten Landesvater, baten die Deputirten insbeſondere. Aber der Kaiſer Alexander, an den der Antrag hauptſächlich gerichtet wurde, erwiederte: „Man fühle nach Allem, was der König von „Sachſen gethan, den Verbündeten zu ſchaden, ſich „nicht geneigt, ſeinen Worten zu glauben. Den ab„ziehenden Franzoſen ſollte keine Minute Friſt be„willigt, wol aber der Bewohner Leipzigs und der „ſächſiſchen Truppen geſchont werden, wenn ſie keinen „Theil an der Vertheidigung der Stadt nähmen."

Zu gleicher Zeit mit Schwarzenbergs Heerhaufen, waren die Schaaren der Nordarmee gegen Leipzigs Oſtſeite gerückt. Bülow drang mit den begeiſterten Preußen gegen Reudnitz, und das Dorf wurde nach erbittertem, aber kurzem Gefecht gleich nach neun Uhr genommen. Eine Stunde ſpäter ſahen ſich die Franzoſen bereits auf die Vorſtädte eingeſchränkt, und der Kanonendonner krachte immer furchtbarer und näher vor den Thoren der beängſtigten Stadt.

Es war faſt neun Uhr, als Napoleon in Mürats Begleitung in die Stadt geritten kam, und ſich zum Könige von Sachſen begab. Faſt eine Stunde blieb er bei ihm. Harte Worte ſoll dem großen Zwingherrn die Königin geſagt haben. Sein troſtloſer Rath lief darauf hinaus: der König müſſe ſich jetzt ſo gut zu helfen ſuchen als möglich! Von den Pflichten der Allianz ſolle er entbunden ſein! Der Abſchied war kalt und kurz.

Als Napoleon zu Pferde ſtieg, entließ er noch mit erkünſtelter Freundlichkeit die ſächſiſche Grenadiergarde und empfahl ihr, den König treu zu bewachen. Er ritt die Haynſtraße hinunter, konnte aber durch das Wagen- und Menſchengedränge nicht zum Ranſtädterthore hinaus kommen. Er kehrte alſo um, und ritt langſam die Fleiſcher-, Kloſter- und Burggaſſe hinauf, zum innern Petersthore hinaus. Dort wandte er links durch die Allee bis an den ranſtädter Steinweg, wo er wegen des ungeheuren Gedränges noch einmahl umkehren mußte.

Endlich gelang es ſeinen Begleitern, ihm mit Schlägen, Stößen und Säbelhieben durch des Naundörfchen über das Hahnreibrückchen Platz zu machen. Alſo wurde er gleichſam bis vor das äußerſte Ranſtädterthor fortgeſchoben, wo er dann bei der großen Funkenburg ſtill hielt. Seine Miene hatte zwar die gewöhnliche eiskalte Faſſung. Alleiu man bemerkte doch, daß er ſich oftmahls, der kühlen Herbſtmorgenluft ohnerachtet, den übers Geſicht rinnenden Angſtſchweiß abtrocknete.

Kaum fielen in der Nähe der großen Funkenburg einige Schüſſe, ſo gab er Befehl, die Brücke über den Elſtermühlgraben bei der kleinen Funkenburg zu ſprengen. Dazu war früher ſchon Alles in Bereitſchaft geſetzt worden, und der Befehl ward augenblicklich vollzogen. Mehrere Flüchtlinge wurden ſogar durch das ſprengende Geſtein zerſchmettert, und die Maſſen der Fliehenden, welche nachdrängten auf dem ranſtädter Steinwege, ſtießen, als die Brücke aufflog, ein Geſchrei des Entſetzens und der Verzweiflung aus. Der große Tirann war gerettet; ſie waren verloren. Rettung ſuchte nun Jeder, wo er konnte. Einige bahnten ſich Wege durch die kleinen Gärten; Andere flohen durch den reichenbachſchen Garten, und

ſuchten durchs Waſſer zu waten. Viele ertranken bei dem unglücklichen Verſuche. Noch Mehrere wurden Zielſcheiben der preußiſchen und ruſſiſchen Jäger.

Die Brigade Heſſen-Homburg von Bülows Korps, ſtürmte den Schönfelderſchlag und das grimmaiſche Thor. Die Franzoſen wehrten ſich hinter den Palliſaden wie Raſende. Endlich kam pommerſche Landwehr durch Groſſis Garten den Franzoſen in die Flanken und ſtürzte gleich mit gefällten Gewehr auf ſie. Dem Anfalle vermogten die Verzweifelnden nicht zu widerſtehen. — Auch das Spitalthor wurde von ruſſiſchen Jägern, und das äußere grimmaiſche Thor von den Schweden genommen. Heſſen-Homburg ward zwar durch einen Schuß, welcher aus einem Fenſter geſchah, verwundet; aber Borſtell führte die tapfern Pommern vorwärts. Mit lautem Hurrah! drangen ſie nun in die Vorſtädte. Sechs Bataillone Schweden gaben den Nachdruck. Auch Bennigſens Vortrab kam heran, während Sackens Schaaren die halliſche Vorſtadt ſtürmten, und eine Batterie preußiſcher Zwölfpfünder das Terrain zwiſchen der Vorſtadt und Steidnitz reinigte.

Langerons Korps ſuchte unterdeſſen über die Partha zu ſetzen und das Gerberthor, welches die Franzoſen noch mit drei gut bedienten Kanonen vertheidigten, in Rücken zu faſſen. Der erſte Verſuch über die Partha zu ſetzen, mißlang. Als aber Langerons Fußvolk von den in der Front gegen das Thor anrückenden Truppen des General Sacken unterſtützt wurde, drang es mit erneuerter Kraft an. Die Franzoſen flohen durch die Gerbergaſſe nach der Eſplanade, und das Gerberthor ward erobert.

In der Gegend des Schloſſes ſuchten Macdonald und Poniatowsky die fliehenden Fran-

zoſen und Polen durch Zureden, durch Drohungen und Schläge noch einmahl zum Stehen zu bringen. Es gelang auf einige Augenblicke, während welcher die Heerführer in geſtrecktem Jagen durch Reichenbachs Garten eilten und am Ende deſſelben in die Elſter ſetzten. Macdonald kam glücklich durch. Poniatowsky's wildes Roß überſchlug ſich im Waſſer, warf den kühnen Reiter ab, und dieſer fand ſein Grab in den Fluthen, während das kraftvolle Pferd ans jenſeitige Ufer ſprang. Den gleichen Tod fand General Dümouſtier in dem kalten Elemente. Mit ihm ertranken viele hundert unglückſelige Schlachtopfer der Herrſchſucht des großen Tirannen. Die meiſten dienten den preußiſchen, ruſſiſchen und ſchwediſchen Jägern zur Zielſcheibe ihrer ſichern Schüſſe, und am ganzen Ufer ſah man Köpfe, Arme und Füße aus dem Waſſer hervorragen. Menſchen und Pferde durcheinandergemiſcht erhoben ſich in furchtbaren Gruppen über dem blutgefärbten Gewäſſer

Von Reichenbachs Garten bis an das halleſche Thor, lag Alles voll umgeworfener Wagen, Kanonen, Gepäck und Heergeräthſchaften. Dazwiſchen herum krochen Verwundete: Franzoſen, Ruſſen, Preußen, Schweden in buntem Gemiſch. Sterbende röchelten mit wild vom Schmerz verzerrten Geſichtern. Koſacken theilten Kantſchuhhiebe aus an die langſam fortſchleichenden ermatteten Gefangenen. Das Gefecht hatte am längſten in der Allee zwiſchen dem Peters- und dem halleſchen Thore gedauert. Dort ſah man auch die gräßlichſten Bilder des Schreckens.

Indeſſen war um ein Uhr Alles überwältigt. Der Sturm fand bloß an der Oſtſeite Statt. Das äußerſte Petersthor ward nicht einmahl erſtürmt, ſondern geöffnet. Die Preußen waren durchs halleſche-, die Ruſſen durchs Peters-, die Schweden

durchs grimmaiſche=Thor eingedrungen. In der Stadt ſelbſt fanden ſie keinen Widerſtand mehr; denn die am Petersſteinwege aufgeſtellten Polen ergaben ſich, ohne einen Schuß zu thun, zu Gefangenen. In den Gaſſen der Stadt ſtanden die erlöſeten Rheinbündner: Sachſen, Badner, Darmſtädter und Würtemberger in Doppelreihen und ließen ihr Feldſpiel luſtig erklingen zum Willkommen der erſehnten Befreier.

Zum grimmaiſchen Thore hinein kam zuerſt der Kronprinz von Schweden, und begab ſich zum Könige der Sachſen, Troſt und Beruhigung ihm zu geben. Aus dem Jubelrufe des Volks nahm Karl Johann ab, daß auch die verbündeten Monarchen zur Stadt gekommen. Er verließ den König und eilte ihnen entgegen. Es war ein Uhr Mittags, als Alexander und Friedrich Wilhelm mit Blücher, Schwarzenberg, Barclay de Tolly, Platow und anderen Generalen in die Stadt zogen. Ein ungeheurer, unbeſchreiblicher Jubel bewillkommete ſie, und auf dem Markte trat ihnen der ſchwediſche Kronprinz entgegen. Doch konnte er nicht erlangen, daß die Monarchen ſich zum Könige von Sachſen verfügten.

Alexander brach ſogleich wieder auf und ritt an das ranſtädter Thor, um die Verfolgung des fliehenden Feindes zu beſchleunigen. Mit großen Maſſen war ſolche, der geſprengten Brücke wegen, unmöglich. Nur einige Koſackenpulks ſetzten über die Elſter und vertrieben die Franzoſen vollends aus den nahen Umgebungen der Stadt. Der König von Preußen traf ſeiner Seits gleichfalls die geſchäftigſten Vorkehrungen zu demſelben Zwecke. Napoleon folgte, mittlerweile dieſe Scenen in Leipzig vorfielen, dem Hauptſtrome ſeiner fliehenden Truppen auf der großen Straße bis hinter Lindenau. Dort machte er Halt und ſtellte

verſchiedene Offiziere an, welche den in Unordnung herankommenden Flüchtlingen die Punkte, wo ſich ihre Korps ſammeln ſollten, angeben mußten. Die Aufſtellungen geſchahen auf beiden Seiten der nach Merſeburg und Weißenfels führenden Straßen, und ſobald einige Ordnung wieder hergeſtellt war, kehrte Napoleon in die Mühle nach Lindenau zurück, wo er aus dem obern Stockwerke den weiteren Gang der Dinge einige Zeit betrachtete. In derſelben Stunde, wo die verbündeten Monarchen in Leipzig erſchienen, brach Napoleons Hauptquartier von Lindenau nach Markranſtädt auf.

Die leipziger Schlacht war alſo zu Ende, und mit ihr Napoleons gefürchtete Uebermacht. Die Schlachtbeute ſchien unermeßlich. Von franzöſiſchen und rheinbündneriſchen Generalen wurden 23 gefangen. Unter dieſen waren die vornehmſten: Reynier, Lauriſton, Denain, Aubry, Charpentier, Bertrand, Maudeville, Kraſinsky, Valony, Bony, Montmarin und Peri. Ferner Malachowsky, Unimsky, der Prinz Emil von Heſſen, ein Prinz von Wittgenſtein, der Graf Friedrich von Hochberg, und Stockern. Nach dem öſterreichſchen Schlachtbericht gingen letztere zu den Verbündeten über; — aber wo? Die berühmteſten Todten waren Poniatowsky, ſelbſt bei den Verbündeten wegen ſeines ausgezeichneten Talents und hochherzigen Gemüths berühmt; ferner Dümouſtier, Vial, Rochambeau und Latour Maubourg, der bald nach der Amputation des zerſchmetterten Schenkels ſtarb, weil Napoleon ihn nicht in Leipzig zurücklaſſen wollte.

Man berechnete die Anzahl der franzöſiſchen

Todten und Verwundeten vom 16ten bis 20ſten Oktober, auf 40,000. In den Lazarethen zählte man 23,000 Verwundete und Kranke. Ueber 20,000 Mann waren theils übergegangen zu den Fahnen der Verbündeten, theils gefangen worden. Und allein der Rückzug am 19ten, koſtete dem franzöſiſchen Heere mindeſtens 15,000 Mann. Das erbeutete Geſchütz belief ſich auf 325 Kanonen. Bald nachher wurden noch 100 Stücke, die vergraben worden, entdeckt. Gewehre wurden in zahlloſer Menge auf dem Schlachtfelde geſammelt. In Kiſten gepackt fand man deren an 30,000. Kriegswagen hatten die Fliehenden über 1000 im Stiche gelaſſen. Dazu fielen ſieben Adler, 21 Fahnen und einige reich beladene Wagen des Imperators in die Hände der Sieger.

Ueber alle Beſchreibung groß war das Elend, was bei dem ſchreienden Mangel aller Verpflegungsmittel in und um Leipzig, die verwundeten, verſtümmelten und ihrem grauſenvollen Schickſale preisgegeben Franzoſen traf. Um es mit einem Zuge zu ſchildern, iſt es an der Ausſage mehrerer Augenzeugen genug: daß hungernde, verwundete Franzoſen auf dem Schlachtfelde die Gliedmaßen ihrer gefallenen Kameraden benagten. Andere krochen in den Gaſſen Leipzigs herum, und ſuchten ihre Nahrung in dem ſtinkenden Auskehrigt der Häuſer. Hunderte lagen auf dem nackten Straßenpflaſter und ſchrien die Barmherzigkeit der Vorübergehenden an. Todte und Sterbende die Menge wurden in den Gärten, Kellern und abgelegenen Hintergebäuden gefunden. Zehn Tage nach der Schlacht, befanden ſich 43 Hoſpitäler in Leipzig, worin über 30,000 Schlachtopfer der furchtbaren Tirannengewalt winſelten. Und doch hatten die Oeſterreicher ihre Verwundeten nach Altenburg, die Preußen die ihrigen meiſtens nach Halle gebracht.

Die Niederlage der Franzoſen war fürchterlich, und dennoch leidet es keinen Zweifel: ſie würde noch fürchterlicher und völlig zerſtörend geweſen ſein, hätte bei den verbündeten Heerführern ſo viel Einheit, Uebereinſtimmung der Mannövers und harmoniſches Zuſammenwirken der Verfolgungsmaßregeln, als Muth, Tapferkeit und hohe Begeiſterung bei den Soldaten geherrſcht. Der Verfaſſer des Journals des Feldzuges im Spätjahre 1813 — ein Offizier vom wittgenſteinſchen Generalſtabe — ſagt ſelbſt: *) „Bei der großen Ausdehnung, auf der „ſich die alliirte Armee befand, und bei den verſchiedenen Oberkommandos, welche Statt fanden, „griff das Gefecht nicht gehörig in einander und „die Anſtrengungen, welche faſt überall Statt fanden, waren zu vereinzelt, um zu noch größeren „Reſultaten zu führen.“

Friedrich Auguſt hatte noch in der letzten Unterredung mit Napoleon erklärt: er wolle unter den Seinen ausharren und ihr Schickſal mit ihnen theilen. Die verbündeten Monarchen, denen er entgegenzugehen entſchloſſen war, um ihre Großmuth anzuſprechen, wollten ihn jedoch nicht ſehen, und ritten davon, als er eben die Treppen ſeiner Wohnung herabkam. Er ließ alſo ſeine Bitte durch den Grafen von Einſiedel vortragen, erhielt aber keine Antwort. Vielmehr erſchien Nachmittags der ruſſiſche Geheimerath von Anſtett mit der Erklärung: der Kaiſer von Rußland betrachte den König von Sachſen als ſeinen Gefangenen! Noch that Friedrich Auguſt bei den Miniſtern der Verbündeten einige Schritte, um ſein Loos zu erleichtern; allein ſie führten eben ſo wenig zu dem

*) Beiträge zur Kriegsgeſchichte der Feldzüge 1813—1814. S. 110.

gewünſchten Ziele, als ein eigenhändiger Brief, den er in der Nacht an den Kaiſer von Oeſterreich ſchrieb. Alexander war über ſein früheres Betragen zu erbittert, und Friedrich Auguſt mußte mit ſeiner Familie den 23ſten Oktober die Reiſe nach Berlin antreten, wo er den 25ſten eintraf und ſich daſelbſt auf eine ſeiner würdigen Art behandelt ſah. Sein Königreich fiel proviſoriſch unter die Zentralverwaltung der Verbündeten, und erhielt in der Perſon des ruſſiſchen Generals Fürſten Repnin einen beſondern Generalgouverneur!

Die Verbündeten ſuchten ſchon am 19ten Nachmittags die geſprengten Brücken über die Elſter wieder herzuſtellen und der hinterſte Querdamm auf Reichels Garten, ward mit mehreren Kanonen beſetzt, welche ihre Richtung nach Lindenau hatten, wo der Feind noch immer unter Oudinots Kommando mit großen Maſſen ſtand. Vielleicht hätte man bei leichter Herſtellung der Brücke zu Connewitz, den fliehenden Franzoſen durch die Lauer in die Flanke kommen und ihnen einen noch empfindlichern Verluſt beibringen können. Allein dieß geſchah nicht. Die unſägliche Freude über den herrlichen Sieg, hemmte für den erſten Augenblick die Energie und Raſchheit der Verfolgung.

Die Oeſterreicher, deren Kaiſer nur eine Stunde (von 3 bis 4 Uhr Nachmittags) in Leipzig geweſen, marſchirten nach Rötha hinauf. Die Reſervearmee unter Bennigſen, lagerte vor dem äußerſten grimmaiſchen Thore. Die Schweden ſtanden weiter rückwärts nach Schönfeld hin. Die blücherſche Armee allein (von der York ſchon vorauf war) betrieb raſcher des Feindes Verfolgung. Denn noch am 19ten Abends mußte Langeron nach Skeuditz marſchiren, von wo die Verfolgung der Franzoſen über Lützen begann. Auch wurden ſchon von der ruſſiſch-preußiſchen leichten Reiterei

am 20ſten mehrere tauſend Gefangene gemacht.

Das Wirthshaus von Markranſtädt nahm am Abend des 19ten Oktober das ganze napoleoniſche und berthierſche Hauptquartier auf. Die vornehmſten Generale lagen auf dem Kornboden. Der Salon de service war in der ſchmutzigen Wirthsſtube. Die Fliehenden zogen wild und ſtürmiſch vorüber. Hunger, Kälte, Wuth und Noth folterten die bisherigen Welträuber. Die Garden begingen gräßliche Ausſchweifungen. Faſt alle Ortſchaften in der Nähe wurden ausgeplündert und zerſtört. So wenig der Imperator ſelbſt, als ſeiner Trabanten Troß verſuchte es, der Zügelloſigkeit Einhalt zu thun, und der Drang der Eile, den Jeder fühlte, brachte daher mit jeder Stunde in dem nächtlichen Marſche größere Verwirrung hervor.

Selbſt bei den eifrigſten Verehrern des bislang unüberwindlichen Imperators, herrſchte jetzt eine dumpfe Niedergeſchlagenheit, und manche Offiziere erlaubten ſich ſchon beißende Anmerkungen über die begangenen Mißgriffe. Den verwöhnten Schooßkindern des Glücks gab die ganz neue unleugbare Erſcheinung ihrer totalen Niederlage und Flucht, die widrigſten Empfindungen eines mit gekränktem Stolze gemiſchten Ingrimms. Dennoch ſuchte man dem noch immer gefürchteten Zwingherrn das Ungeheure des erlittenen Verluſtes zum Theil zu verbergen. Die Zeit, ihm kühne und tief erſchütternde Wahrheiten zu ſagen, ſchien den Sklavenſeelen noch immer nicht da zu ſein.

Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Leipzig.

Wäre Napoleon in der leipziger Schlacht ſo entſcheidend Sieger geblieben, als es unleugbar die Verbündeten waren, ſo würde er gewiß ſeine

Flucht der Franzoſen nach dem Rheine hin.

fliehenden Feinde kraftvoller und eifriger verfolgt haben, als man ihn jetzt verfolgte. Indeſſen mag nicht geleugnet werden, daß die Verbündeten ſelbſt nach dem großen Siege bei Leipzig wol Urſache hatten, ihre ferneren Operationen vorſichtig zu berathen und ſich nicht durch den glänzenden Erfolg ihrer Waffen zur blinden Verfolgung des Sieges hinreißen zu laſſen.

Die franzöſiſchen Beſatzungen von Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg, welche die vornehmſten Uebergänge der Elbe beherrſchten, konnten ſich an 100,000 Mann ſtark, zu Berlin vereinigen, und eine ſehr feſte Stellung am rechten Oderufer, im Rücken des verbündeten Heers nehmen. Griff man ſie da mit einem Theile des ſiegenden Heers an, ſo zogen ſie ſich vielleicht nach Polen, wo Tauſende, die noch feſt an Napoleon hingen, ihnen offene Arme entgegenhielten. Alle preußiſche und ruſſiſche Belagerungskorps konnten einzeln von jener Uebermacht aufgerieben, Danzig konnte leicht entſetzt und wol gar ein Brand in Polen angefacht werden, welcher dem zu raſch verfolgten Imperator am Rheine wieder Luft machte.

Solche Erwägungen verlangten Vorſicht. Vor Allem aber ſchien nöthig, das kleine kaum 15,000 Mann ſtarke Beobachtungskorps vor Dresden zu verſtärken, damit St. Cyr nicht mit überlegener Macht herausbreche, die Beſatzungen von Torgau und Wittenberg an ſich ziehe und höchſt gefährlich ſich mit Lemarrois zu Magdeburg in Verbindung ſetze. Die verbündete Hauptarmee folgte alſo erſt nach Detaſchirung eines 10,000 Mann ſtarken Korps (zu Tolſtoy's Verſtärkung vor Dresden) dem fliehenden und faſt aufgelöſeten Heere Napoleons nur langſam und in kurzen Tagemärſchen.

Allein die Preußen und Ruſſen von der ſchleſiſchen= und Nordarmee waren raſch in der Ver=

folgung. Das yorkſche Korps traf ſchon am 19ten zu Halle ein. Langeron und Sacken marſchirten am 19ten Abends auf derſelben Straße über die Elſter bei Skeuditz, rückten früh Morgens am 20ſten nach Lützen und machten dort 2,000 Gefangene, während die eine Hälfte des franzöſiſchen Heers über Weißenfels retirirte, die andere aber die Saale bei Merſeburg zu paſſiren eilte. Langeron und Sacken folgten der erſtern; York aber ſchwenkte ſich von Halle auf Mücheln, um die Franzoſen bei Freiburg zu ereilen. Von den Oeſterreichern war Naumburg genommen. Auch wurde eine ihrer Kolonnen über Pegau inſtradirt, um des fliehenden Feindes linke Flanke zu drängen. Für Napoleon gab's daher keinen anderen Ausweg, als ſeine Heerstrümmern hinter der Saale zu vereinigen und die Paſſage der Unſtrut bei Freiburg mit Macht zu erzwingen, um *auf* dem linken Saaleufer ſein großes Depot zu Erfurt, in möglichſter Eile zu erreichen.

Er ging am 20ſten früh, von ſeiner alten Garde begleitet, von Markranſtädt ab. Seinen Wagen umgaben dichte Haufen marſchirender Truppen. Nur in geringer Entfernung wurden die Fliehenden von Infanterieposten gedeckt. Die Reiterſchaaren waren voraufgeſendet, und die Ebenen zwiſchen Markranſtädt und Rippach konnten alſo der Verbündeten nachſetzender Reiterei die ſchönſte Gelegenheit zu einem gefährlichen Ueberfalle geben. Daher ward, als Napoleon eine ziemliche Weile bei Lützen halten mußte, um die Züge der Fliehenden vorbeizulaſſen, auf allen Seiten Marſch geſchlagen, geblaſen und Wachtfeuer unterhalten. Die kühnen ruſſiſchen und preußiſchen Reiter ſollten, wenn ſie etwa in der Nähe wären, dadurch in Ehrfurcht erhalten werden! Mürat ſelbſt mußte an den Eingängen von Lützen, wo ein entſetzliches

Gedränge war, Platz machen; und ſo vermogte endlich der Imperator den Ort zu paſſiren, deſſen Namen ihn an ſein ſchlecht genütztes Glück vor ſechs Monaten höchſt ſchmerzlich erinnern mogte. Die geprieſenen Sieger von Lützen zogen ja jetzt als abgehungerte und faſt aufgelöſete Banden ohne Zucht und Ordnung hindurch.

Es war Tag geworden. Napoleon ſtieg aus dem Wagen, beſchauete durch ein kleines Fernglas die benachbarten Höhen und ging dann im grauen Ueberrocke, mit auf dem Rücken gefalteten Händen ſtumm und nachdenkend vor ſich hin. Zu Fuße folgte ihm ſein ganzer Generalſtab und Viele ſeiner treueſten Anhänger flüſterten einander zu: „Voila de la même maniére, qu'il est sorti de „la Russie!“ Am Hohlwege bei Rippach zog eine Kolonne öſterreichſcher Kriegsgefangenen (etwa 4,000 Mann) bei ihm vorüber. Seine Miene erheiterte ſich bei dem Anblicke, und die alte Garde hob die bei Dresden erbeuteten öſterreichſchen Fahnen, welche ſie ſtets bei ſich führte, mit einemmahle ſtolz empor. Die alte, tief gewurzelte Natur war noch nicht genug gedemüthigt worden!

Ueberhaupt verfinſterte ſich jedoch mit jeder Stunde mehr die Stimmung des Heers, worin allmählich wieder Haltung und Zuſammenhang, unter des Imperators eigner Aufſicht gebracht ward. Mit grimmigen Mienen ſchielten die Vorüberziehenden nach dem Felde ſeitwärts hin, wo der Imperator mit Mürat, Augerau und Ney frühſtückte. Den Schmerz der Polen über ihres trefflichen Führers Untergang, konnte man deutlich auf ihren Geſichtern leſen und aus ihren Verwünſchungen laut vernehmen. Sie waren bis auf ein kleines Häuflein von 1,500 Reitern und 600 Fußgängern zuſammengeſchmolzen.

Napoleon ſelbſt ſchimpfte gegen ſeine Mar=

ſchälle in den niedrigſten Ausdrücken auf die baieriſche Regierung. Die Sachſen nannte er ſchlechtweg Verräther, und ward ſehr wild, als einige ſeiner Trabanten dagegen äußerten: Sachſens Verwüſtung durch die zügelloſen franzöſiſchen Soldaten, habe den Haß des Volks angefacht und das Heer endlich zu dem verzweifelten Entſchluſſe getrieben. Bei Weißenfels liefen Nachrichten von Bertrand ein, der ſchon vor zwei Tagen dort durchgezogen und gegen Naumburg und den Paß von Köſen marſchirt war. Da Bertrand Naumburg von öſterreichſcher Infanterie beſetzt gefunden, glaubte er wahrſcheinlich den Paß von Köſen, wo ein gut geſtellter Feind Alles, was ſich Haſſenhauſen nähern will, zerſchmettern kann, noch ſtärker gedeckt. Er kehrte alſo um und wandte ſich gegen Weißenfels und Freiburg, auf welchem Wege ihm das Heer folgte.

In Weißenfels hatte man, außer der alten hölzernen Brücke, eine Floßbrücke vorgerichtet. Napoleon begab ſich ſchnell ans andere Ufer und brachte mehrere Stunden oben am Weinberge beim Wachtfeuer zu. Er horchte auf die fernen Kanonenſchüſſe von Köſen her und betrachtete mit ſtieren Augen, wie die Schaaren der Ermatteten in wildem Gedränge über die Brücken zogen. Ein elendes Weinbergshäuschen nahm ihn und Berthier zur Nachtruhe auf. Die übrigen Perſonen des großen Generalſtabes lagen im Freien an den Weinpfählen, murrend, zankend und in laute Verwünſchungen ausbrechend. Denn es fehlte an jeder Bequemlichkeit in der kalten, unfreundlichen Oktobernacht. Die Pferde ſtampften vor Hunger, und die Menſchen klapperten vor Froſt. Noch ermatteter als vorigen Tages zogen die traurigen Ueberbleibſel des ſtolzeſten Heers früh Morgens 3 Uhr weiter an der Saale hin auf dem nach

Freiburg führenden Wege. Jetzt, wo der lehmigte Boden Thüringens, den ein Regentag zum Moraſt umbildet, ſeinen Anfang nahm, wurde mit jeder Stunde der Marſch ſchwieriger und die Fortbringung des Geſchützes ermüdender für Thiere und Menſchen.

Die bei Weißenfels geſchlagenen Brücken ſollten zwar auf Napoleons Befehl abgebrannt werden; allein die Furcht vor dem nachdringenden Feinde trieb zu ſo großer Eile, daß die eine Brücke nur gekappt wurde, die Saale hinunterſchwamm und gar bald von den Preußen ſo weit hergeſtellt war, daß Langeron und Sacken übergehen konnten, während Yorks Reiterei auf dem Flügel ſeitwärts von Mücheln hervoreilte. Ein Theil der yorkſchen Avantgarde unter Oberſt Henkel, befreiete auf dieſem Zuge, bei Nebra 200 Offiziere und 4,000 öſterreichſche Soldaten, welche in der Schlacht am 16ten in franzöſiſche Gefangenſchaft gerathen und vorigen Tages bei dem Imperator vorbeigeführt worden waren.

War nun Giulay, als ihn Bertrand auf das rechte Saalufer warf, über Naumburg auf Köſen zurückgegangen; ſo konnte er von dort aus den Uebergang über die Unſtrut bei Freiburg hindern und den fliehenden Feind nöthigen, ſeinen Rückzug in einem größern Bogen zu machen. Dieß geſchah nicht! York allein hatte ſich auf Freiburg gewendet und ſtieß dort auf die Arriergarde Napoleons, ehe ſie über die Unſtrut war. Blücher folgte über Weißenfels dem yorkſchen Korps mit der Hauptſtärke.

Freiburg liegt tief im Unſtrutgrunde und iſt von hohen ſteilen Bergen eingeſchloſſen, auf deren einem die alte Burg erbauet iſt. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten einige ſchlechte Wege hinab, die von hohen Weingebirgen, Gärten und

Häuſern zuſammengepreßt ſind. An ein Ausweichen oder an einen Marſch in Zügen und Sektionen iſt da nicht zu denken. Das franzöſiſche Heer mußte durch jene Schluchten und war gezwungen, auf der andern Seite an einim eben ſo ſteilen Berge mit allem Fuhrwerke wieder aufzuklimmen. Als Napoleon ankam, waren die Zugänge ſchon verſtopft. Er mußte alſo aus dem Wagen ſteigen und ſich mit vieler Mühe in die Stadt drängen.

Niederlage bei Freiburg an der Unſtrut den 21ſten Oktober.

Vor zwei Tagen hatten die Oeſterreicher die Hauptbrücke zerſtört und in der Stadt war jetzt nur eine kleine Floßbrücke von den Franzoſen eiligſt vorgerichtet worden, welche die Fluthen der hochangeſchwollenen Unſtrut hin und her warfen. Eine zweite Brücke lag eine Viertelſtunde weiter neben einer Mühle. Hier erneuerten ſich die Scenen von der Berezyna; denn alle Kriegszucht hatte aufgehört und Jeder wollte ſein Leben zuerſt in Sicherheit bringen. Roß, Mann und Geſchütz ſtürzten in wilder Haſt über die wankenden Brücken und der von Köſen und Haſſenhauſen herübertönende Kanonendonner trieb Alle zu noch größerer Haſt. Napoleon ſelbſt eilte an die Brücke und ſein furchtbares Kommandowort ſtellte auch gleich die aufgelöſete Ordnung einigermaßen her. Der verworrene Knauel entwickelte ſich alſo allmählich und für jede Truppengattung wurde nun eine Brücke beſtimmt. Die dritte lag nämlich tiefer bei Laucha. Doch wurde durch Kantſchuhe und Säbelhiebe, die ein paar Generale und einige Gendarmen austheilten, dem wilden Andrange kaum gewehrt.

Napoleon eilte um drei Uhr aus Freiburg und in dem Augenblicke erſchienen auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen Höhe die preußiſchen Vortrupps. — Granaten und Kanonenkugeln flogen bald um Napoleon her und

Caulincourt machte ihn aufmerkſam auf die nahe Gefahr. Da wandte er ſein Roß und befahl haſtig, auf eine kleine Bergkuppe hart an der Mühle einige Kanonen zu placiren. Mehrere Bataillone ſtürmten dann auf die Preußen ein, welche nur eine reitende Batterie bei ſich hatten, und verdrängten ſie glücklich. Auf der Straße von Weißenfels deckte Oudinot noch den Rücken und die Garden marſchirten am dieſſeitigen Ufer des Fluſſes auf. Die Höhe ſchien alſo geſichert; Napoleon ritt fort nach Eckartsberg.

Als aber gegen Abend mehrere Schaaren von Yorks Korps herankamen, nahm die wilde Verwirrung wieder Ueberhand. Ein Augenzeuge erzählt davon folgendes: „Alles ſuchte den Weg nach „den Brücken, allein das Zuſammendrängen und „die von mehreren Seiten herüberfliegenden Kano„nenkugeln der Verbündeten thaten die furchtbar„ſchrecklichſte Wirkung auf jene Menſchenmaſſe. „Unter der Bagage wurde die ungeheuerſte Ver„wirrung angerichtet. Die Pferde riſſen mit den „Wagen aus und durchbrachen mehrere noch in „Ordnung ſtehende Reihen. Die preußiſche Reite„rei benutzte dieß, ſtürzte auf die Zerſprengten und „hieb Alles nieder, was der Säbel erreichte. Auf „einmahl ſtürzten auch die Brücken ein, die ſtrö„menden Fluthen vollendeten das Werk, und es „fehlte hier nichts als ein ruſſiſcher Winter. Durch „ſo viele hundert Unglückliche, die ihren Tod in „den Wellen fanden, war bald das Waſſer ſo an„geſchwollen, daß es ſtill ſtand und aus ſeinen „Ufern trat. Eine Viertelmeile weit vor der Stadt „bis zur Unſtrut ſah man nichts als umgeworfene „Bagagewagen, zertrümmerte Munitionskarren und „demontirte Kanonen. Der franzöſiſche Bericht gab „den erlittenen Verluſt freilich nur auf 11 Kano„nen und 100 Wagen an; aber gewiß überſtieg

„er noch das Dreifache jener Angabe, denn erſt „um 6 Uhr Morgens hatten die letzten Flüchtlinge „den wilden Strom überſchritten!“

Napoleon übernachtete zu Eckartsberg und das Heer zog wüthend und tobend an ſeiner ſtillen Wohnung vorüber. Der nächſte Weg nach Erfurt führt über Buttelſtädt. Dieſen wählte Napoleon. Seine Armee ſollte nach den Liſten noch 100,000 Kombattanten betragen. Die Garden begleiteten ihn, und ſo kam er, meiſtens zu Pferde, Nachmittags in Buttelſtädt an. Zwiſchen dem Städtchen und dem Dorfe Ollendorf zeigten ſich aber ſchon Koſackentrupps, und der Imperator ſchien über dieſe Erſcheinung in große Verlegenheit zu gerathen. Es waren die Streifer von Wittgenſteins Avantgarde, welche Pahlen befehligte, und die aus der preußiſchen Reiterei des kleiſtſchen Armeekorps, aus der dritten ruſſiſchen Küraſſierdiviſion und aus der leichten ruſſiſchen Reiterei beſtand. Drei Koſackenregimenter unter Generalmajor Kreuz, ſchloſſen ſich über Buttelſtädt an Pahlens rechten Flügel.

Ein heftiges Gefecht begann. Die vorbrechende franzöſiſche Reiterei, wurde von den Koſacken und tſchugugiewſchen Uhlanen bis vor Ramsla gejagt, wo geſchloſſene Fußvolksmaſſen ſie aufnahmen. Buttelſtädt wurde unterdeſſen von der franzöſiſchen Infanterie geräumt und die bei Ramsla ſtehenden Maſſen wurden durch der Ruſſen Artilleriefeuer vertrieben. Doch vermogte Pahlen die ſtarke linke Flanke der Franzoſen nicht zu werfen, ſondern die Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Beſtimmte Ordres vom Fürſten Schwarzenberg, welche gegen Morgen anlangten, verpflichteten Pahlen, nicht über Ollendorf hinauszugehen; denn Schwarzenberg, der über Jena bei Weimar angelangt war, wähnte, Napoleon werde

bei Erfurt Halt machen und eine neue Schlacht anbieten. Darum wurden auch am 25ſten Oktober die verſchiedenen Korps konzentrirt und mußten auf die Punkte rücken, von denen der Feind angegriffen werden ſollte.

Napoleon war unterdeſſen in Erfurt voll Aerger und Ingrimm über den Zuſtand ſeiner fliehenden, hungrigen und wüthenden Schaaren. Er nannte ſie ſchlechtweg, la sacrée canaille! Die Garden allein ſchienen noch voll Entſchloſſenheit und Muth, ließen auch noch oft ihr Vive l'empereur! erſchallen. In ſolchen Augenblicken erheiterte ſich des Imperators düſtere Seele und er ſagte mehreremahl zu ſeinen Trabanten: Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250 mille combattans sur le Rhin! — Berthier, Caulincourt und Maret arbeiteten ſtets mit ihm, auch wurden in Erfurt noch viele Beförderungen vorgenommen und Orden ertheilt. Oudinot und Bertrand ſtanden mit dem Nachtrabe des Heers eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar, und am 25ſten Morgens zog dieſer Nachtrab durch Erfurt. Früh um 3 Uhr hatte Napoleon die Stadt verlaſſen. Die junge Garde unter Mortier machte die Avantgarde; das muthloſe Chaos der anderen Korps bildete die Mittelkolonne; und die alte Garde deckte in militäriſcher Haltung den Rückzug.

In der rechten Flanke folgte die Nordarmee über Merſeburg, Querfurt, Artern, Sondershauſen; — auf dem Fuße nach gingen den Fliehenden, die ſchleſiſche und bennigſenſche Armee; die große böhmiſche Armee aber marſchirte in der linken Flanke dergeſtalt parallel, daß ſie am 24ſten ihr Hauptquartier zu Weimar hatte. Die Koſacken machten übrigens unter dem raſtloſen Czernitſcheff, die Avantgarde des franzöſiſchen Heers ſelbſt! Eine Avantgarde, die Napoleon in wil-

dem Unmuth vielmahl zu allen Teufeln wünſchte.

Dieſe Avantgarde erſchien bereits am 24ſten zu Gotha, wo der Oberſt Chropowitzky den franzöſiſchen Geſandten St. Aignan, nebſt 75 Offizieren und 900 Soldaten zu Gefangenen machte. Bei Gay's ſtieß ſie unter dem Oberſten Menzdorf, auf die Spitze einer fliehenden franzöſiſchen Kolonne, ſprengte mehrere Kavalerieregimenter und nahm 2 Kanonen, 2 Haubitzen, 8 Munitionswagen, 17 Offiziere und einige hundert Gefangene, während der Attamann Platow bei Raßdorf in die Hauptkolonne des retirirenden franzöſiſchen Heers fiel und ſie in gewaltige Verwirrung brachte.

York hatte unterdeſſen die Franzoſen aus Eichrodt vertrieben. Das vierte franzöſiſche Armeekorps wurde dadurch von Eiſenach abgeſchnitten und mußte ſich in den Thüringerwald werfen, um auf Umwegen nach Vach zu gelangen. York erſtürmte darauf Eiſenach und machte 2,000 Gefangene. Czernitſcheff aber jagte mit 4,000 ſchnellen Reitern vorauf, zerſtörte die Magazine, machte die Straßen durch Verhaue und Gräben unwegſam, und paßte überall auf, wo er den franzöſiſchen Marſchkolonnen Abbruch thun könnte. So z. B. erhielt er am 27ſten Oktober Nachricht, daß ein Theil der jungen Garde in Fulda übernachtet habe. Er zog nun den General Jlowaisky an ſich, und detaſchirte den Oberſt Benkendorf nach Fulda, wo derſelbe das franzöſiſche Magazin zerſtörte und 500 Gefangene erwiſchte. Czernitſcheff ſelbſt ſtellte ſich zwiſchen die junge Garde, und die nachrückende Armee, fiel die Kolonnenſpizzen an, und hieb drei Schwadronen von der Gendarmerie d'Elite zuſammen. Nach dieſen kühnen Streichen eilte er zu Wredens Verſtärkung nach Hanau!

Wie großer Schaden dem fliehenden franzöſi-

ſchen Heere durch jene kühnen und ſchnellen Parteigänger auch gethan wurde; ſo würde es doch unleugbar noch ungleich mehr gelitten und wahrſcheinlich auf dem Rückzuge bis zum Rheine, ſeine völlige Auflöſung erlebt haben, wäre beſtimmte Einheit in den Verfolgungsmaßregeln der großen verbündeten Heere ſelbſt geweſen. Allein von Leipzig erfolgte überhaupt der Linksabmarſch zu ſpät, und das guilayſche Korps hatte ſich von der Rückzugslinie Napoleons abgewandt, anſtatt ihm Hinderniſſe auf Hinderniſſe auf derſelben entgegen zu werfen.

Bei Erfurt gingen darüber, daß man glaubte, Napoleon werde dort eine Schlacht annehmen, zwei Tage verloren, und von Erfurt ab waren vollends dem Feinde, von der ſchwarzenbergiſchen Armee nur Detaſchements unter Platow und Orloff-Deniſſow unmittelbar nachgegangen. Blücher, der gern lebhafter verfolgt hätte, wurde von Schwarzenberg dringend gebeten, die Fulda-Hanauer-Straße zu verlaſſen, weil die große Armee langſam genug auf Fulda und Hanau gehen ſollte. Alſo zog Blücher, nachdem er das Korps von St. Prieſt nach Kaſſel geſandt, rechts abliegend am nördlichen Abhange des Vogelberges über Lauterbach und Grünberg gegen Gießen.

Die Nordarmee that gar nichts Weſentliches zu Napoleons unmittelbarer Verfolgung; und ſo gelang es dieſem, aus der gefahrvollen Klemme bei Hanau mit einem, — gegen Das, was verloren werden konnte, wenn die verbündeten Heere raſch folgten, — ſehr mäßigen Verluſte über den Rhein zu entkommen.

Es war dem gewandten baieriſchen General Wrede gelungen, am 8ten Oktober mit dem Prinzen Heinrich XV. von Reuß-Plauen, eine Präliminärkonvention abzuſchließen, wodurch Baiern mit Oeſterreich in die engſte Allianz gegen Napoleon trat, die völlige Souveränität und den ruhigen Beſitz der Staaten, welche es durch Napoleons Gunſt erworben hatte, zugeſichert erhielt, und ſich dagegen verpflichtete: ſein Heer unter Kommando eines einheimiſchen Generals dem öſterreichſchen gleichſam einzuverleiben. Hauptbedingung blieb noch: den zu erringenden Frieden nur im innigſten Verſtändniſſe mit Oeſterreich abzuſchließen.

Baiern im Bunde mit Oeſterreich gegen Napaleon.

Der König von Baiern ratifizirte am 12ten Oktober zu München jene Uebereinkunft und erließ zugleich eine Erklärung gegen Napoleon, worin alle von dem großen Zwingherrn erduldete Unbilden, alle ungeheuern Anſtrengungen Baierns für Napoleons alleiniges Intereſſe, und alle empörende Vernachläſſigungen, welche Baierns König beſonders in der letzten Kriſis von dem Protektor habe erfahren müſſen, mit den grellſten Farben ausgemahlt wurden. Von welchen allein dann das Reſultat war: Die baieriſche Politik ſei wegen des nothgedrungenen Entſchluſſes, mit Napoleons Feinden gemeinſchaftliche Sache zu machen, vollkommen gerechtfertigt. Arndt hat dieſe Politik in ſeinen Beherzigungen vor dem wiener Congreß, der ſchärfſten Cenſur unterworfen, und obgleich es am Tage liegt, daß ſie durchaus keine vaterländiſch-deutſche Politik genannt werden kann, ſo zeigte ſie ſich doch darin konſequent und energiſch, daß ſie keine halbe Maßregeln nahm.

Der König erließ vielmehr ſchon am 28ſten Oktober einen Aufruf an ſein Volk, worin er ſag-

te: „Es entwickle ſich jetzt die ganze Kraft *mei*„*nes* Volks! Baiern! Eure ſtreitbaren Väter fochten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis „zum Tode unter der Landfahne ihrer Fürſten. „Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwen„dung gleich großer Mittel nöthig. Beſondere „Verordnungen ſollen alſo beſtimmen die Art und „Weiſe, wie Jeder nach ſeinen Verhältniſſen dazu „mitwirken möge, u. ſ. f."

Der König rief auch durch ein Dekret vom 27ſten Oktober, die Nationalgarde dritter Klaſſe auf, und befahl eine allgemeine Bewaffnung der Männer bis zum 60ſten Lebensjahre, wovon nur Geiſtliche, Aerzte und wirkliche Staatsdiener ausgenommen wurden. Aus den nicht zur Konſkription von 1814 gehörenden jungen Leuten, wurden freiwillige Jäger- und Landhuſaren-Detaſchements errichtet, und der hochherzige Kronprinz, erhielt den Befehl über alle im Innern des Reichs gebildeten Militärkorps, während Wrede bereits gegen den neuen Feind ausgerückt war.

Unter ſeinem Oberbefehl vereinigte ſich am Inn die öſterreichſche Obſervationsarmee mit der baieriſchen; und gemeinſchaftlich mit den *baieriſchen* Diviſionen, Rechberg, la Motte und Beckers, traten die öſterreichſchen Diviſionen, Fresnel, Bach und Spleny am 15ten Oktober den Eilmarſch von Inn nach Würzburg an, über Landshut, Neuburg an der Donau, Donauwörth, Nördlingen, Dünkelsbühl und Anſpach..

Würzburg wurde am 24ſten umringt, und der franzöſiſche Kommandant Turreau zur Uebergabe aufgefordert. Es erfolgte verneinende Antwort, und die Stadt wurde nun mit Bomben und Granaten beſchoſſen. Als 500 Gebäude ein Raub der Flammen geworden waren und Turreau die drohenden Vorkehrungen zum Sturme gewahrte,

bot er zur Kapitulation an: die Stadt zu übergeben, die Zitadelle Marienberg aber zu behalten.

Wrede willigte ein, weil es in ſeiner Lage hauptſächlich darauf ankam, Zeit und Kräfte zu ſparen. Am 26ſten ward die Konvention abgeſchloſſen, und Wredens Heer brach ohne Zeitverluſt nach Aſchaffenburg auf, wo allbereits zwei Regimenter Fußvolk, ein Reiterregiment und einige Artillerie von den Truppen des Königs von Würtemberg, der es rathſam gefunden, Baierns Vorbilde ſchnell zu folgen, um ſeinen wankenden Thron zu erhalten, ſich damit vereinigten.

Die erſten Regimenter erreichten Hanau am 28ſten Oktober Morgens, faſt zu gleicher Zeit mit den Kolonnenſpitzen des großen franzöſiſchen Vortrabs. Hanau, welches die Straßen von Frankfurt (deren eine dicht an dem Orte im Norden vorbei, die andere gar mitten durch denſelben führt) beherrſcht, war allerdings ein ſehr wichtiger Poſten. Noch wichtiger mögte aber der wertheimer Engpaß zwiſchen Schlüchtern und Gelnhauſen, wo im tiefen ſchrofen Thale die Kinzig hinſtrömt, geweſen ſein, um Napoleon das Garaus zu machen.

Die erſten Baiern ſprengten um ſieben Uhr Morgens in Hanau, und beinahe in demſelben Augenblicke traf die franzöſiſche Vortrabskolonne, welche Schlüchtern Tags zuvor verlaſſen hatte, an der Kinzigbrücke ein. Das Geplänkel begann augenblicklich. Die Baiern wurden zurückgeworfen, und zugleich ſchwenkten einige Bataillone Franzoſen links am Lamboywalde weg, um von der Mittagsſeite in die Stadt zu dringen. Dieß gelang ihnen wirklich um zehn Uhr. Man ſchlug ſich in den Gaſſen mit großer Erbitterung, und die Baiern zogen endlich ab, von der Uebermacht ver-

Gefechte bei Hanau am 28ſten und 29ſten Oktober.

drängt. Sie erhielten jedoch bald Verſtärkung, kehrten zurück und ſtellten ſich dem Feinde auf der Landſtraße nach Gelnhauſen, jenſeit der Kinzigbrücke entgegen.

Das Gefecht dauerte bis zum Abend. Die Baiern behaupteten zwar endlich Hanau und trieben die Franzoſen auf der gelnhäuſer Straße fort; allein da Wrede mit Beſtimmtheit erfuhr: er habe es mit Napoleons Hauptmacht zu thun, befahl er, die Stadt zu räumen, und ſich bis zur Ankunft der Diviſion la Motte beim Dorfe Auheim aufzuſtellen. Die in dichten Kolonnen vorbeiziehenden Franzoſen, verübten nun mancherlei Ausſchweifungen in der unglücklichen Stadt. Als daher Rechberg ſpät Abends vier Kompagnieen Scharfſchützen zur Unterſtützung erhielt, brach er doch wieder in die Stadt und machte viele plündernde Franzoſen zu Gefangenen.

Folgenden Morgens begann der Kampf von neuem, als eine franzöſiſche, aus Fußvolk und Reiterei gemiſchte, und etwa 4,000 Mann ſtarke Kolonne mit zwei Kanonen diſſeits des Lamboywaldes auf der Straße von Gelnhauſen herzog. Die Baiern rückten auf der Chauſſee der franzöſiſchen Kolonne entgegen, und ſandten ihr kleine Korps über das Wilhelmsbad und die Lamboybrücke in die Flanke. Die beiden Kanonen wurden von den Baiern erobert, die franzöſiſchen Schaaren darauf zur Flucht genöthigt und vom zweiten baieriſchen Chevauxlegers-Regimente raſch verfolgt. Eine Stunde vor Hanau vereinigte ſich dieſes Regiment mit dem fliegenden ruſſiſchen Korps, welches General Kaiſarow führte; und nun wurden die Franzoſen immer weiter bis Bergen hin gejagt.

Um Mittag kam Wrede ſelbſt nach Hanau. Bald nachher erſchienen Czernitſcheff, Orlow-

Deniſoff und Mensdorf mit ihren Koſak-ken. Das ganze vereinigte Heer ſammelte ſich in und um Hanau, mit Ausnahme der Diviſion Rechberg, welche über Seligenſtadt und Offenbach nach Sachſenhauſen und Frankfurt inſtradirt worden war. Die öſterreichſche Brigade Volkmann, wurde gegen Gelnhauſen den Franzoſen in die Flanke geſandt, und die Diviſion La Motte mußte auf derſelben Straße, das Dorf Langenſelbold beſetzen. Die baieriſch-öſterreichſche Linie ſtand alſo zwiſchen dieſem Dorfe und einem Walde, der die Abtshecke genannt wird. Vor ihrer Front, waren zwei Batterieen aufgefahren.

Die franzöſiſchen Kolonnen rückten jetzt auf allen Punkten mit Uebermacht an. Ihr linker Flügel drang durch die Abtshecke und trieb die Baiern zurück. Langenſelbold wurde erſt beſchoſſen, dann im wüthigen Angriffe mit Sturm genommen, auch La Motte aus Rückingen, wo er die Straße ſperren ſollte, vertrieben. Ja ſelbſt Volkmann, welcher ſich im Walde zwiſchen Altenhaßlau und Hailer aufgeſtellt hatte, ward zum Rückzuge genöthigt und bis Hailer verfolgt. So blieb die Wuth der Franzoſen ſiegreich auf allen Punkten. Daß ſie dabei dennoch keine geringe Zahl Gefangener einbüßten, lag in der traurigen Desorganiſation mehrerer Trupps, welche ſich zum Theil in vereinzelte Haufen plündernder Marodeurs aufgelöſet hatten.

Als der Abend dunkelte, war die Stellung der Baiern und Oeſterreicher folgende: La Motte ſtand als Vortrab am Ausgange des Waldes bei Rückingen. Beckers lagerte vor der Stadt auf beiden Ufern der Kinzig. Bachs Diviſion war theils in der Stadt, theils mit Beckers Truppen draußen vereinigt. Fresnel befand ſich außer-

halb des Nürnbergerthors auf der Straße nach Aſchaffenburg. Die Koſacken lagen bei Hochſtadt, und dehnten ihre Vorpoſten bis in die Nähe von Bergen aus.

Schlacht bei Hanau am 30ſten und 31ſten Oktober.

Napoleon hatte ſein Hauptquartier in dem von den Baiern verlaſſenen Dorfe Langenſelbold genommen. Er ließ früh Morgens am 30ſten die Vorpoſten der Baiern bei Rückingen attakiren, und ſie wurden auch nach hartnäckigem Widerſtande gezwungen, zurück in die Schlachtlinie zu weichen. Wrede hatte dieſe alſo aufgeſtellt, daß ſie von der alten Chauſſee, die durch den Bulenwald über Rockenbach zieht, über die Kinzig hin parallel mit dem Lamboywalde bis jenſeits der anderen Straße ſtand, welche durch den Puppenwald läuft. Zwiſchen dieſen Waldungen, die Hanau von Nordoſten bis nach Mittag hinunter begränzen, und durch den Kinzigfluß und die nach Gelnhauſen laufenden Straßen parellel durchſchnitten werden, dehnt ſich eine große Ebene aus, welche der baieriſch-öſterreichiſchen Reiterei und den Koſacken große Vortheile gewähren konnte, während die öſtlichen höheren Gegenden des Kinzigfluſſes, ſich zu Batterieen eigneten, welche die Ausgänge des Puppenwaldes dergeſtalt beſtrichen, daß die daraus vorbrechende franzöſiſche Hauptkolonne große Schwierigkeiten finden mußte, ſich unter dem Feuer jener Batterieen in Schlachtordnung zu formiren.

Indeſſen hoben dieſe Vortheile der Stellung, welche Wrede gewählt hatte, den Nachtheil nicht auf, daß ſein rechter Flügel mit dem Zentrum nur durch eine einzige hölzerne Brücke über die Kinzig verbunden war. Denn dieſer Fluß ſtrömt zwiſchen tiefen und ſteilen Ufern ſo ſchnell, daß er ohne Brücken gar nicht zu paſſiren iſt. Ein Hauptmißgriff ſcheint überdem noch die Vernach-

läſſigung des wertheimer Engpaſſes geweſen zu ſein! *)

Auf der Straße nach Gelnhauſen an der Spitze des Lamboywaldes, erſchien gegen zehn Uhr Morgens die Hauptmacht Napoleons in dichten Maſſen, und es begann von beiden Seiten eine lebhafte Kanonade. Die Stärke der hervorbrechenden Kolonnen betrug über 50,000 Mann, meiſtens Kerntruppen; denn die ganze Garde befand ſich dabei, und die 12,000 Mann ſtarke Reiterei, beſtand größtentheils aus Küraſſieren und aus jenen Regimentern, die Napoleon aus Spanien abgerufen hatte. Nicht ſogleich entwickelten ſich die Maſſen. Erſt Mittags drangen beſonders die Garden unter furchtbarem Kanonendonner gegen Wredens Mittelpunkt an. Die Wuth des Kampfs ſtieg mit jeder Minute. Durchbrechen wollten die Trabanten des großen Zwingherrn, koſte es, was es wolle. Wrede aber verſtärkte ſeinen Mittelpunkt fort-

---

*) Genauer angegeben war die Stellung des baieriſch-öſterreichſchen Heers folgende: Die Brigaden Pappenheim und Zoller von Beckers Diviſion ſtanden auf beiden Ufern der Kinzig vom Vorwerke Neuhof bis an die Bulauwaldung, parallel mit dem rothenbacher Chauſſeehauſe. Hinter der Lamboybrücke war öſterreichſches Fußvolk zur Unterſtützung jener Brigaden, die den rechten Flügel bildeten, aufgeſtellt. Der Mittelpunkt aus der anderen Hälfte der Diviſion Beckers, aus der Diviſion La Motte und einer öſterreichſchen Diviſion beſtehend, hatte den Lamboywald vor ſich und nahm den Raum zwiſchen dem rechten Ufer der Kinzig und der großen Straße nach Gelnhauſen ein. Der linke, meiſtens aus Reiterei gebildete Flügel, ſtand links der gelnhäuſer Straße nach dem Puppenwalde zu en echelons. In ſeinem Rücken auf der Straße nach Friedberg, waren Koſacken, und die Reſerve ſtand hinter dem linken Kinzigufer längs dem rothenbacher Hohlwege. Eine Brigade hielt Hanau beſetzt.

während durch Reſerven aus der Stadt, und ſo hielt ſich unentſchieden der Kampf bis drei Uhr Nachmittags.

Da brach die franzöſiſche Gardereiterei mit Sebaſtiani's Schwadronen vereinigt in dichten Maſſen auf der gelnhäuſer Straße zwiſchen dem Puppenwalde und dem Eichwäldchen vor, und ſtellte ſich unter dem furchtbarſten Feuer der baieriſchen Hauptbatterie, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit in drei Linien hintereinander auf. Die erſte Linie ſtürzte auf die den linken Flügel dekkende Reiterei der Verbündeten, machte aber, von dieſer tapfer empfangen und kräftig zurückgeworfen, blitzſchnell linksum, und warf ſich auf das Fußvolk des Mittelpunktes. Hier würde ſie, von dem Kreuzfeuer des baieriſchen Fußvolks empfangen, und die Säbel der verfolgenden Reiterei im Nacken fühlend, gänzlich verloren geweſen ſein, hätte nicht eine zugleich mit dem erſten Reiterangriffe in Rücken aufgefahrne Zwölfpfünder-Batterie in dem entſcheidenden Augenblicke ihr mörderiſches Feuer begonnen. Der ganze linke Flügel der Verbündeten wurde nun mit Kugeln übergoſſen, gerieth dadurch in Unordnung und trat den Rückzug an. Die Kavalerie des Zentrums eilte zwar herbei und wollte den Kampf wieder herſtellen; aber ſie vermogte dem mächtigen Anlaufe der franzöſiſchen Gardereiterei nicht zu widerſtehen, ſprengte zurück und überließ das Fußvolk ſeinem Schickſale.

Nun brach auch unter dem Schutze der Artillerie, das franzöſiſche Fußvolk aus dem Walde, und ſo floh, doppelt angegriffen, der Verbündeten linker Flügel über die nördliche Kinzigbrücke in die Stadt. Die Franzoſen folgten raſch und ihre Kugeln flogen ſchon in Hanau's Gaſſen. Wild tobte das Handgemenge vor den Thoren, und die

beängſtigten Hanauer ſuchten Zuflucht in Kellern und tiefen Gewölben. Preisgegeben und aller Unterſtützung beraubt, trat jetzt auch der Verbündeten Mitteltreffen den Rückzug an, welcher nothwendig über die unglückliche hölzerne Lamboybrücke gehen mußte. Das Holzgeländer brach unter dem Drucke der Fliehenden zuſammen, und ein großer Theil der ſo zweckwidrig preisgegebenen tapfern Krieger fand ſeinen ruhmloſen Tod in den wilden Fluthen der Kinzig. Ein ganzes Bataillon des öſterreichſchen Regiments Jordis wurde abgeſchnitten und nach der Kinzig in der Gegend eines Wehrs hingedrückt. Was nun nicht über die ſchmalen Balken zu entkommen vermogte, mußte ſich zu Gefangenen ergeben oder erſaufen.

Der rechte Flügel litt am wenigſten; denn er war nur theilweiſe und nur mit franzöſiſcher Infanterie im Gefechte geweſen. Czernitſcheff nahm die franzöſiſche Kavalerie in die Flanke und hielt dadurch ihre weiteren Angriffe auf. So konnte ſich der rechte Flügel unverfolgt auf der aſchaffenburger Straße zurückziehen.

Die einbrechende Nacht machte der blutigen Schlacht, in welcher Napoleon ohne Einrede Sieger blieb, ein Ende. Er übernachtete in Lamboywalde. Der Morgen grauete noch nicht, als auf Napoleons ausdrücklichen Befehl, Hanau mit Haubitzgranaten geängſtigt wurde, und an mehreren Stellen dadurch wirklich Feuer aufging. Zugleich ſtürmten die Franzoſen gegen die Stadt über die Lamboybrücke. Die öſterreichſchen Grenadiere warfen ſie kraftvoll zurück; aber Wrede, der den unglücklichen Ort nicht gänzlicher Zerſtörung Preis geben wollte, befahl ihn zu räumen, und ſo rückten Morgens acht Uhr die Franzoſen plündernd und tobend ein. Der Präfekt eilte zu Napoleon, um Gnade zu erflehen. Hart ließ ihn der Impe-

rator an, ſchalt auf die Hanauer, und ſagte ge-
rade heraus: es ſei ſein Befehl geweſen, die Stadt
in Brand zu ſchießen, weil ihre Bewohner den
Oeſterreichern und Baiern ein jubelndes Vivat ent-
gegengerufen. Augerau nahm ſich der Unglück-
lichen an und gab ihnen gutes Zeugniß. Da mä-
ßigte der Imperator ſeinen Zorn und hieß freund-
licher den Präfekten zurückkehren, mit der Ver-
ſicherung: es ſolle fortan den Hanauern kein Lei-
des geſchehen!

Unterdeſſen hatte Wredens Heer eine Stel-
lung an der Kinzig genommen, welche die aſchaf-
fenburger Straße durchſchnitt. Vor dem linken Flü-
gel lag Hanau in einer Entfernung von 800 Schrit-
ten; vor dem rechten in der Entfernung von ei-
ner Viertelſtunde, die über die Kinzig führende
Brücke. Die Diviſion Rechberg, welche Tages
zuvor detaſchirt geweſen, war wieder in die Linie
gerückt. Die Franzoſen ſuchten durch Hanau ge-
gen den linken Flügel zu debouchiren, während ſie
von der Lamboybrücke ihren Hauptangriff gegen
den rechten machten. Der Imperator leitete von
der Waldſpitze her ſelbſt den Kampf.

Es war acht Uhr Morgens (den 31ſten Ok-
tober) als Bertrand mit dem vierten Armee-
korps den rechten Flügel der Verbündeten wüthend
angriff und ihn gegen das Mainufer hindrängte.
Aber bald rückten die Geworfenen wieder vor, war-
fen die Franzoſen zurück und folgten ihnen bis
hart vor die Brücke. Auf dem linken Flügel wur-
de blos geplänkelt und nur einzelne Reitergefechte
beſchäftigten die gegen einander ſtehenden Käm-
pfer. Unſtreitig hatte Napoleon das neue Ge-
fecht nur zur Sicherung ſeines Rückzuges einge-
leitet, und darum konnten ſich die Verbündeten
heute leichter als geſtern in ihren Stellungen be-
haupten.

In dichten Maſſen zogen während der Gefechte auf der Oſtſeite, die Franzoſen am nördlichen Ufer der Kinzig nach Frankfurt hin. Schon acht Uhr Morgens war eine Diviſion aufgebrochen, um ſich der Paſſage zu verſichern und die ſachſenhäuſer Brücke zu beſetzen, welches wegen der wenigen verbündeteu Truppen, die ſolche vertheidigten, auch leicht gelang. Der Rückzug ging alſo theils über Wilhelmsbad und Hochſtadt; theils folgte er der großen Heerſtraße, während zwei italieniſche Regimenter Hanau noch immer beſetzt hielten.

Um zwölf Uhr Mittags verließ Napoleon ſelbſt den Lamboywald, und traf um drei Uhr Nachmittags in Frankfurt ein. Wrede konnte nun die ſtündlich mehr zunehmende Schwäche ſeiner Gegner nicht länger verkennen, und beſchloß alſo Hanau zu erſtürmen. An der Spitze eines öſterreichſchen Grenadier- und eines Jägerbataillons ſtürmte er an. Die Italiener ergriffen die Flucht und ſtürzten in wilder Haſt nach der Brücke, welche von den Franzoſen noch beſetzt war und hinter welcher noch dichte Maſſen mit Artillerie ſtanden, die ein mörderiſches Feuer auf die Anſtürmenden machte. Ihre Haubitzgranaten zündeten in der Vorſtadt. Ohne die Batterie genommen zu haben, waren alle ferneren Anſtrengungen der Baiern und Oeſterreicher fruchtlos. Wrede ſelbſt ſuchte daher ſeine Truppen zu begeiſtern und ſtürzte an ihrer Spitze auf die Brücke; aber er hatte noch nicht deren Mitte überſchritten, als eine Flintenkugel ihn gefährlich in den Unterleib traf. Er mußte zurückgebracht werden, und Fresnel übernahm das Kommando.

Fochten die Franzoſen hartnäckig für die Sicherung ihres Rückzugs, ſo glich nun die Wuth der Baiern, als ſie ihren Anführer fallen ſahen, dem

Grimme wilder Thiere. Im Sturmſchritte mit lautem Kampfgeſchrei ſtürzten ſie gegen die franzöſiſchen Maſſen, und dieſe fanden keine andere Rettung, als daß ſie ſchnell den hölzernen Theil der Brücke in Brand ſetzten, wodurch die ſchnelle Verfolgung allerdings gehemmt wurde. Nur einzelne Trupps öſterreichſcher Huſaren ſetzten durch den Fluß, kamen den Franzoſen in die Flanken und ſäbelten mehrere nieder.

Sobald Hanau erſtürmt war, brach auch der rechte Flügel der Verbündeten vor, warf den linken Flügel der Franzoſen und drängte ihn über die Lamboybrücke. Der große Nachtrab des franzöſiſchen Heers kam 14,000 Mann ſtark unter Mortiers Kommando Mittags nach Gelnhauſen, und hatte nicht einmahl Zeit die dortige Brücke hinter ſich abzubrechen. Denn zahlreiche Reitergeſchwader der Verbündeten folgten auf dem Fuße. Jener Nachtrab erreichte indeſſen gegen Abend ebenfalls Frankfurt. Napoleon benutzte die folgende Nacht vollends zu ſeiner Retráte auf Mainz, und am erſten November ſah man nur noch einzelne Plänklers auf der frankfurter Straße. Selbigen Tages ſetzte ſich die öſterreich = baieriſche Armee nach Frankfurt in Marſch, wo ſie am zweiten November eintraf, am vierten aber über Darmſtadt nach Mannheim ging, um der nachfolgenden Hauptarmee Platz zu machen. *)

---

*) Es iſt der Mühe werth, auch hierüber den franzöſiſchen Bericht zu hören: Unſere Armee hat ihre Bewegung gegen den Main ruhig?! ausgeführt. Als wir den 29ſten zu Gelnhauſen ankamen, bemerkte man ein feindliches Korps von 4 bis 5,000 Mann Kavalerie, Infanterie und Artillerie. Man erfuhr durch Gefangene, daß es die Avantgarde der öſterreich = baieriſchen Armee wäre. Dieſe Avantgarde wurde gedrängt und gezwungen ſich zurückzuziehen.

Sowol die Franzoſen als die Verbündeten ſchrieben ſich den Sieg zu. Unleugbar bleibt es

---

Die Brücke, die der Feind abgebrochen hatte, ward eiligſt wieder hergeſtellt. Man erfuhr auch von den Gefangenen, daß die öſterreich-baieriſche Armee, welche in einer angeblichen Stärke von 60 bis 70,000 Mann von Braunau gekommen war, zu Hanau eingetroffen ſei, und der franzöſiſchen Armee den Weg verſperren wollte. Den 29ſten Abends wurden die Schützen der feindlichen Avantgarde über das Dorf Langenſelbold hinausgedrängt, und um ſieben Uhr Abends war der Kaiſer und ſein Hauptquartier in dieſem Dorfe auf dem iſenburgiſchen Schloſſe. Des folgenden Tages, am 30ſten Morgens 9 Uhr, ſetzte ſich der Kaiſer zu Pferde. Der Herzog von Tarent rückte mit 3,000 unter den Befehlen des General Charpentier ſtehenden Schützen vor. Die Kavalerie des General Sebaſtiani, die Diviſion der Garde, unter General Friant und die Kavalerie der alten Garde folgten. Der Reſt der Armee war einen Tagemarſch zurück. Der Feind hatte 6 Bataillone in dem Dorfe Rückingen aufgeſtellt, um uns alle Wege, die an den Rhein führen, abzuſchneiden. Einige Kartätſchenſchüſſe und ein Kavalerieangriff brachten jene Bataillone ſchnell zum Weichen. Sobald die Schützen an dem Saume des Waldes zwei Stunden von Hanau angekommen waren, fing ſogleich das Feuer an. Der Feind wurde in den Wald bis an die Stelle gedrängt, wo ſich die alte und die neue Straße nach Hanau vereinigen. Da er der Ueberlegenheit unſrer Infanterie nicht widerſtehen konnte, ſo ſuchte er aus ſeiner großen Zahl Vortheil zu ziehen, und dehnte die Linie auf ſeinen rechten Flügel aus. Eine Brigade von 2,000 Schützen des zweiten Korps unter General Dubreton rückte vor, um ihn im Zaume zu halten, und General Sebaſtiani führte mit Erfolg mehrere Kavalerieangriffe in dem lichten Theile des Waldes auf die feindlichen Schützen aus. Unſere 5,000 Schützen hielten ſo die ganze feindliche Armee auf, und gewannen Zeit bis um 3 Uhr Nachmittags. Nachdem die Artillerie angekommen war, befahl der Kaiſer dem General Curial im Sturmmarſche mit zwei Jägerbataillonen der alten Garde auf den Feind anzurückrn, und ihn über den Ausgang des Waldes hinauszuwerfen; dem

jedoch, daß Wrede am 30ſten Oktober geſchlagen war und kaum mit Verluſt ſeines halben

---

General Drouot, auf der Stelle 50 Kanonen vorführen zu laſſen; dem General Nanſouty, den Feind mit der ganzen Reiterei des General Sebaſtiani und der Kavalerie der alten Garde in der Ebene mit Heftigkeit anzugreifen. General Curial warf mehrere feindliche Bataillone über den Haufen. Die Oeſterreicher und Baiern erſchraken bei dem bloßen Anblicke der alten Garde und ergriffen die Flucht. Zuerſt 15 und nach und nach 50 Kanonen, wurden von Drouot mit der ihm eigenen Unerſchrockenheit und Thätigkeit aufgeführt. General Nanſouty begab ſich auf die rechte Seite dieſer Batterieen, und ließ 10,000 Mann feindliche Kavalerie durch den General Leveque, Major der alten Garde, durch die Küraſſierdiviſion St. Germain und durch die Grenadiere und Dragoner der alten Garde angreifen. Alle dieſe Angriffe hatten den glücklichſten Erfolg. Die feindliche Kavalerie wurde geworfen und zuſammengehauen. Mehrere Infanteriekarrées wurden durchbrochen; das öſterreichſche Regiment Jordis und die ſchwarzenbergſchen Uhlanen ſind völlig zernichtet. Der Feind verließ in Eile die frankfurter Straße, welche er verſperrt hatte und das ganze von ſeinem linken Flügel beſetzte Terrain. Er zog ſich zurück und gerieth bald in völlige Unordnung. Es war fünf Uhr. Der Feind machte eine Bewegung auf ſeinem rechten Flügel, um ſeinem linken Luft zu machen und ſich Zeit zum Rückzuge zu verſchaffen. Der General Friaul ſchickte zwei Bataillone der alten Garde gegen einen Meierhof auf der alten hanauer Straße. Der Feind wurde ſchnell daraus verjagt und ſein rechter Flügel gezwungen ſich zurückzuziehen. Vor 6 Uhr Abends ging er in Unordnung über den kleinen Kinzigfluß zurück. Der Sieg war vollſtändig. Der Feind, welcher das ganze Land verſperren wollte, war genöthigt die frankfurter Straße und Hanau zu verlaſſen. Wir haben 6,000 Gefangene gemacht und mehrere Kanonen genommen. Dem Feinde ſind 6 Generale verwundet oder getödtet worden. Sein Verluſt beſteht ungefähr in 10,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Der unſrige beſteht in 4 bis 500 Mann an Todten und Verwun-

Heers entkommen ſein würde, wenn Napoleon Zeit gehabt hätte, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Dieſen aber trieb die Angſt vor der nachrückenden ſchleſiſchen und bennigſenſchen Armee, die er beide näher glauben mogte, als ſie ihm wirklich waren. In der Schlacht bei Hanau ſcheint alſo nichts Rühmliches als die Kühnheit zu ſein, womit der baieriſche General ſich dem überlegenen Feinde entgegenſtellte. Seine Dispoſitionen und Stellung am 30ſten waren offenbar fehlerhaft. Indeſſen behaupteten die baieriſch-öſterreichſchen Berichte: der Feind habe in den verſchiedenen Gefechten bei Hanau 15,000 Mann an

---

deten. Wir haben nur 5,000 Schützen, 4 Bataillone der alten Garde, ungefähr 80 Eskadrone Kavalerie und 120 Kanonen im Gefechte gehabt. Den 31ſten bei Tages Anbruch hat ſich der Feind gegen Aſchaffenburg zurückgezogen. Der Kaiſer hat ſeine Bewegung fortgeſetzt und um 3 Uhr Nachmittags war Se. Majeſtät in Frankfurt. Die in dieſer Schlacht genommenen Fahnen, ſo wie jene, welche in den Schlachten von Wachau und Leipzig genommen wurden, befinden ſich auf dem Wege nach Paris. — Den 31ſten Abends war das große Hauptquartier zu Frankfurt. Der Herzog von Treviſo mit zwei Diviſionen der jungen Garde und das erſte Kavaleriekorps, waren zu Gelnhauſen. Der Herzog von Reggio kam zu Frankfurt an. Der Graf Bertrand und der Herzog von Raguſa waren zu Hanau. Der General Sebaſtiani war an der Nidda.

Sarrazin macht bei dieſer Schlacht die Bemerkung: der Verluſt der Franzoſen würde noch weit größer geweſen ſein, wenn Wrede ſeine Stellung hätte verſchanzen laſſen. Den 27ſten traf er bei Hanau ein, den 28ſten bemächtigte er ſich deſſen und und erſt den 30ſten Nachmittags wurde er ernſtlich angegriffen. Er hatte alſo drei ganze Tage zu ſeinem Entſchluſſe Zeit und zu ſeiner Verfügung ſtand ihm eine zahlreiche Armee und eine Bevölkerung die voller Begeiſterung war. — Es iſt die Frage, ob Wrede wirklich Zeit zu Verſchanzungen hatte?

Todten und Verwundeten, nebſt 10,000 Gefangenen, worunter fünf Generale, eingebüßt, wogegen der Verluſt der verbündeten Armee ſich an Todten und Verwundeten auf 174 Offiziere und 9,063 Gemeine belaufe. Auch darf nicht vergeſſen werden, daß damahls die Generale Sabiello und Sulkowsky nebſt den Reſten zweier badenſchen Kavalerieregimenter zu dem baieriſch-öſterreichſchen Heere übergingen.

Unmittelbare politiſche Folgen der Niederlage Napoleons.

Napoleon hatte in der letzten Schlacht, die er in Deutſchland lieferte, wirklich geſiegt; aber nur für den einigermaßen geſicherten Rückzug über den Rhein geſiegt. Mit der hanauer Schlacht war alſo das nächſte Ziel, wofür ſo viele Tauſende bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Dennewitz und Leipzig geblutet hatten; — nämlich Deutſchlands Befreiung vom Franzoſenjoche, errungen. Nach allen dieſen mörderiſchen Gefechten lief freilich die franzöſiſche Vertheidigungslinie des Rückzuges noch immer von den Feſtungen Danzig und Modlin, die Elb- und Oderfeſtungen in ſich ſchließend, mit ſpitzwinklichtem Dreieck bis an den Rhein, und dieß war nach der Meinung wohlunterrichteter Militärs eine Erſcheinung ſiſtematiſch kühner Kriegsführung, wie die Zukunft ſie wol ſchwerlich wieder hervorbringen mögte.

Es läßt ſich aber auch mit eben ſo großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß eine der ähnliche Begeiſterung, welche die Vertreibung Napoleons aus Deutſchland, in Millionen Gemüthern hervorbrachte, weder bei der gegenwärtigen, noch bei der nächſtfolgenden Generation wieder eintreten werde.

Heilige und freudige Hoffnungen durchflogen ja ganz Deutſchland. Die faſt erloſchenen Funken begeiſternder Vaterlandsliebe und die beſeeligend wieder rege gewordenen Gefühle von Nationalehre, wurden ja zu hoch auflodernden Flammen angefacht. Herrſcher und Beherrſchte ſchienen ja jetzt nur ein Intereſſe, einen Willen und einen Zweck zu haben. Dieſer Schein machte ſogar alle Stände willig zu großen Anſtrengungen und Opfern. Was Niemand vorher mit freudigem Gemüthe geleiſtet und dargebracht hatte, dazu erboten ſich jetzt Tauſende unaufgefordert. Die Guten und Frommen alle, und unter dieſen mit herzrührender Wahrhaftigkeit beſonders die großen Monarchen, Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm von Preußen, erkannten in dem wunderbaren Gange ſo ungeheurer Ereigniſſe, Gottes Gericht und Gottes Hand. Ein gekräftigter religiöſer Glaube, ein muthvolles Vertrauen auf göttliche Hülfe und eine ſchöne Hoffnung auf die beſſere ſegensreiche Zukunft für die Menſchheit, ſchienen ſogar die Großen der Erde zu durchglühen und jene machiavelliſtiſche Politik, deren Thron Napoleon ſo hoch über alle ſittlichen Gefühle erhoben hatte, dieſen Gefühlen wieder unterzuordnen. O ſelige Zeit einer himmliſchen Täuſchung, wie biſt du ſo ſchnell vorübergegangen! Das Unglück hatte uns vereinigt, und muthig kämpften wir an gegen ſeine zermalmende Gewalt. Das ungewohnte Glück konnten wir nicht ertragen; denn wir waren noch nicht reif zur wahren Freiheit. Als die hehre Siegestrommete von Leipzig durch alle Lande deutſcher Zunge erklang, da bezweifelte Keiner mehr des Tirannen gänzlicher Beſiegung an ſeinem eignen Heerde, obgleich die treuen Trabanten noch Danzig und Modlin an der Weichſel; Stettin, Küſtrin und Glogau an der Oder; Dresden,

Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg an der Elbe; und tief im Innern Süddeutſchlands Erfurt und Würzburg mit allen uns geraubten Rheinfeſtungen für ihn bewahrten. Es zweifelte Keiner, weil die Gotteskraft im Volke erwacht und die Begeiſterung für das höchſte Erdengut: Freiheit und Recht über den ertödtenden Krämerſinn erhoben war. Es ſind der Zweifel viele und wohlgegründete ſeitdem wieder rege geworden, und ob uns nicht ein leeres Traumbild damahls geäfft? fragen jetzt ſchon Tauſende. Wie nun dieſer unſelige Zweifelmuth nach ſo kurzer Friſt wieder aufgekommen, darf hier nicht (vorgreifend den Geſchichten der beiden folgenden Jahre) erörtert werden!

In elf Tagen hatte Napoleons geſchlagenes Heer eine Strecke Landes von faſt 50 deutſchen Meilen bis an den Rhein durchlaufen. Ein ſo ſchneller Rückzug mußte an ſich ſchon ungeheure Verluſte bewirken, wären auch die mörderiſchen Gefechte bei Freiburg, Eiſenach und Hanau nicht hinzugekommen. Der Verluſt ſo bedeutender Streitkräfte wurde noch ſchmerzlicher durch das Aufhören aller Unterſtützung von Seiten der ehemahligen Vaſallenfürſten, die einer nach dem andern, je nachdem die verbündeten Heere vorrückten, dem ſchmachvollen Rheinbunde entſagten, um neue Bündniſſe mit der Großmuth der Retter Deutſchlands zu knüpfen, welche Erhaltung der gefährdeten Exiſtenz verſprachen. Deutſchland, welches bisher für Napoleons Rieſenplane eine faſt unerſchöpfliche Quelle von Menſchen, von Geld, Pferden und Kriegsbedürfniſſen aller Art u. ſ. f. geweſen, ward jetzt mit einem Gewaltriegel für ihn gänzlich verſchloſ=

ſen. Ein wilder Haß glühete noch dazu in Millionen deutſchen Gemüthern gegen die fremde Tirannei. Dieſer Haß zwang die heimlichen Anhänger des vormahligen großen Zwingherrn, zu verſtummen, ja ſogar mit ſchlauer Nachgiebigkeit aus Furcht vor des Volkes drohender Stimme, öffentlich Partei gegen ihn zu nehmen.

Den Feigen und Hinterliſtigen, den Matten und Faulen, den heimlichen Ränkeſchmieden und den lauernden Deſpotenknechten, verbot die gewaltige Zeit, ſich ihrem Strome kraftlos entgegenzuſtemmen. Gute Miene zum böſen Spiele zu machen, ſchien allerdings für ſie das Rathſamſte. Das Schickſal des, kriegsgefangen nach Berlin abgeführten Königs von Sachſen, und des entflohenen Großherzogs von Frankfurt, und einiger kleinern Miniaturmonarchen, die nicht von dem gefürchteten Zwingherrn, der doch auch ihr Wohlthäter geweſen, ablaſſen wollten, verſchüchterte die Rathgeber manches andern deutſchen Kabinetts. Ihr Wahlſpruch ſchien alſo zu ſein: vorerſt nichts zu unternehmen, wodurch das Volk und die hohen Monarchen verſtimmt werden könnten. Freilich ſprachen einige von Neutralität wegen der gefährlichen Nachbarſchaft mit Frankreich und wegen der Erſchöpfung des Landes. Allein man machte ihnen bald bemerklich, daß jetzt durchaus der Grundſatz herrſchen müſſe: wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns! So ward denn der ſchlauen Weisheit Stillſchweigen geboten, und der geprieſene Rheinbund in kurzer Friſt aufgelöſet wie ein zerriſſener Knauel.

Eine totale Vernichtung traf das durch Napoleons Machtwort geſchaffene Königreich Weſt- Auflöſung des Rheinbundes.

Weſtfalen. falen. In Kaſſel hatte freilich Alix, zum Lieutenant des Königs ernannt, nach Czernitſcheffs Abmarſch große Worte die Menge hören laſſen. Die Kriegsgeſetze wurden verſchärft, die entwichenen Militärs wieder drohend unter die Fahnen gerufen, und Marburgs Feſtungswerke durch einige tauſend aufgebotene Fröhner, in Vertheidigungsſtand geſetzt. Selbſt Hieronymus hielt am 17ten Oktober ſeinen neuen feierlichen Einzug in Kaſſel, und erhob den Helden Alix zum Grafen von Freudenthal, mit 6,000 Franken Penſion. Inzwiſchen nahm der ſchlaue Simeon ſeinen Abſchied, und Wolfradt trat an ſeine Stelle, während Malchus neue Kunſtſtücke erſann, um die geleerten Kaſſen wieder anzufüllen. Doch war und blieb die ganze Staatsmaſchine zerrüttet. In den Departements der Oker, Elbe, Saale, Leine und des Harzes, kümmerte man ſich gar nicht um die kaſſelſchen Gewaltſprüche. Große Schaaren von verſteckten Konſkribirten und entronnenen Soldaten, eilten unter ruſſiſche und preußiſche Fahnen. In allen jenen Departements, wo die Präfekten und Polizeioffizianten von den Preußen und Ruſſen gefänglich abgeführt waren, bezahlte keine Gemeine mehr Steuern. Vielmehr erhob ſich aus eignem Antriebe das Volk, und verjagte ſelbſt die gehäſſigen Beamten und Gendarmen. Die vollkommenſte Auflöſung des Staatsgetriebes konnte alſo nicht mehr verkannt werden, als in Kaſſel noch unverſchämt gelogen wurde: Napoleon habe, nach Bertrands Bericht, ſeine Feinde bei Weißenfels gänzlich geſchlagen und zerſtreuet!

Dieſen Lügenbrief ließ die hohe Polizei den 22ſten Oktober an alle Straßenecken heften, und am 26ſten Oktober floh Hieronymus mit den in der Eile zuſammengerafften Schätzen davon. Schon am 29ſten erſchien das von Blücher abgeſandte

Korps des General St. Prieſt in Kaſſel. Tages darauf folgte ihm der Kurprinz. Schwarzenberg mußte jedoch drohende Proklamationen gegen den wilden Volkstaumel (aus Frankfurt am ſiebenten November) erlaſſen, weil Niemand weiter die verhaßten Abgaben bezahlen, oder den nicht minder verhaßten Behörden Folgſamkeit leiſten wollte. Die Rückkehr des Kurfürſten war für ganz Heſſen ein hoher Freudentag. Kein Verſtändiger glaubte, daß den rückwärtsliegenden warnenden Erfahrungen zum Trotze, das finſtere und ſteife Heſſenthum jemahls wieder zurückkehren könnte, oder daß man gar die acht ſchreckensvollen Jahre hindurch nur wollte geſchlafen, höchſtens geträumt haben! Es war dem Kurfürſten gelungen, für ſeine Länder eine Ausnahme von der Zentralverwaltung der Verbündeten durch das Verſprechen: die ganze Volkskraft der tapfern Heſſen gegen Frankreich in Umſchwung zu bringen und ein zahlreiches Armeekorps in kurzer Friſt an den Rhein zu ſenden, zu bewirken. In der That erfüllte Er das Verſprechen auf ſeine Weiſe. Das genügte bei der dahmaligen Lage der Dinge. Um die Mißgriffe im Innern, mogten die hohen Potentaten ſich nicht kümmern!

Wie Heſſen, ſo trat auch Hannover bald nach der leipziger Schlacht in ſein altes Gleis zurück. Der Herzog von Cumberland erſchien den 4ten November in der Hauptſtadt, und wurde mit hohem Jubel empfangen. Decken und Bremer kamen wieder an die Spitze der Geſchäfte. Ihnen zugeordnet wurde eine interimiſtiſche, von Nieper, Rehberg und Dommes gebildete Regierungskommiſſion. Englands Miniſter hatten für Hannover am beſten geſorgt. Es wurde nicht nur der Zentralverwaltung in jeglicher Hinſicht entzogen, ſondern auch gleich durch das ſchöne Fürſtenthum

Hildesheim, welches Preußen abtreten mußte, arrondirt. Die Anſprüche des Erbgrafen von Bentheim wurden gar nicht beachtet, ſondern Hannover zog Bentheim wieder an ſich. Mit der Volksbewaffnung in Landwehr und Landſturm übereilte ſich jedoch Niemand. Denn man rechnete die hannöverſche Legion in Englands Sold und Dienſt, als die auserleſenſte Schaar deutſcher Freiheitsvertheidiger den hohen Verbündeten an. Dieſe brauchten vor allem Englands Gold, und was alſo für Hannover, wo Alles gewiſſenhaft auf den Zuſtand vor 1803 zurückgeführt werden ſollte, von Englands Miniſtern gefordert wurde, mußte bei ſolchen Bedürfniſſen wol bewilligt werden.

Sogar Braunſchweig hatte ſich unter Englands Protektion der Vergünſtigung zu erfreuen, nicht unter die Zentralverwaltung genommen zu werden, obgleich der Fürſt noch abweſend jenſeits des Meers war. Der Abgeordnete des Fürſten, rief mittlerweile Braunſchweigs patriotiſche Jugend zu den Waffen, und ſchon ſtanden 2,000 Mann bereit in den vaterländiſchen Kampf zu ziehen, als der heißerſehnte Fürſt am Ende des Jahrs ſeinen jubelvollen Einzug hielt.

Die vormahls preußiſchen Provinzen des weſtfäliſchen Reichs, kamen wieder (mit Ausnahme von Hildesheim) an die preußiſche Monarchie zurück. Landwehr, Landſturm und reguläres Militär wurden darin mit einer Begeiſterung für den noch nicht beendigten großen Kampf, unter Klewitz und Sackens energiſcher Adminiſtration geſchaffen, welche ganz Deutſchland zum Vorbilde dienen konnte. So waren bald alle Staatskräfte des vormahligen Weſtfalen gegen den gewaltigen Zwingherrn gerichtet, der jene dem deutſchen Geiſte widerſtrebende Staatsform, mitten in Deutſchland

vor ſieben Jahren (als Muſterbild um ganz Deutſchland zu franzöſiren) erſchuf.

Sachſen mogte von den Verbündeten mit vollem Rechte als ein erobertes Land betrachtet werden, wenn man bloß auf die Geſinnungen, welche der Souverän und ſein Kabinett bewieſen hatten, Rückſicht nehmen wollte. Handelten die Verbündeten im Geiſte Napoleons, der Heſſen und Braunſchweig ohne daß einmahl ihre Truppen im Jahr 1806 gegen ihn gefochten, aus der Reihe der Staaten verwiſchte; ſo war Sachſen dahin. Allein die Verbündeten unterſchieden des Volks und ſeiner Treiber Geſinnungen. Sie wußten, daß ganz Sachſen für die deutſche Sache geſtimmt und ſelbſt noch zu den größten Anſtrengungen für den gemeinſchaftlichen Zweck erbötig ſei. Darum erklärte auch Fürſt Repnin, der unter Oberaufſicht des Miniſters von Stein, zum Generalgouverneur der königlich ſächſiſchen, der altenburgiſchen und reußiſchen Lande, ernannt worden war: es ſei die Abſicht der hohen Monarchen mit dieſer Verwaltung keine andere, als die Kräfte Sachſens zur Erreichung des gemeinſchaftlichen großen Zwecks zu verwenden. In die zu Leipzig errichtete Zentralkaſſe, mußten fortan alle königlichen Gefälle und Steuern gezahlt werden. Groß war zwar des Landes Noth; aber die Hülfe doch noch größer. Denn ſobald nur die Handelsſperre gehoben und die großen Heeresmaſſen über Sachſens Gränzen hinaus waren, kam Zufuhr von allen Seiten. Reiche Spenden wurden dabei eingeſandt von nahe und von fern an die Verarmten. Im Lande ſelbſt fehlte es eigentlich an baarem Gelde nicht, weil doch auch die Franzoſen große Summen in Umlauf Sachſen.

gebracht hatten. Ungeheure Beſtellungen beſchäftigten bald viele hundert bisher müßige Hände in den Fabriken. Das Verlaufen der Arbeiter ward dadurch gehindert. Der durch den Krieg nicht ganz zerſtörte Kartoffelnbau, hielt die drohende Hungersnoth ab, — und Sachſen erholte ſich wunderbar ſchnell von dem erlebten Unglücke. Nur Dresden erduldete länger die furchtbaren Plagen des Krieges.

Die verbündeten Monarchen erließen ja auch die troſtvolle Erklärung: Sachſens Staatsform ſolle, ſo weit ſie nur irgend mit den jetzigen Zeitläufen vereinbar ſei, erhalten werden. Bloß das geheime Kabinett war aufgelöſet worden. Alle Provinzialbehörden wurden dagegen an die Landeskollegien gewieſen, und nur die ſehr eiligen Sachen mußten unmittelbar dem Gouvernement zur Entſcheidung vorgelegt werdeu. Die ungeheure Erſchöpfung der öffentlichen Kaſſen zwang jedoch zum Ausſchreiben einer Kriegsſteuer von zwei Millionen Thalern, wozu die Städte $\frac{1}{4}$; das platte Land aber mit Ausnahme der zu hart mitgenommenen Gegenden, $\frac{3}{4}$ zahlen ſollten.

Der pekuniären Hülfsmittel gewiß, ward nunmehr die Landwehr aus allen ſtreitfähigen Männern, vom 18ten bis zum 45ſten Jahre, aufgeboten. Wen das Loos zum Aktivdienſt nicht traf, der kam in die Landwehrreſerve oder in den Landſturm. Das reguläre Militär ſuchte man bis auf 25,000 Mann wieder zu ergänzen. Sachſen bewies ſich durch den Enthuſiasmus ſeiner Bewohner für die deutſche Sache, der alten Achtung würdig. Männer aus allen Ständen eilten zu den Waffen unter das ſächſiſche Banner. So der Kreisdirektor Baron von Dankelmann; ſo die Profeſſoren Krug und Hofmeier. Es folgten dieſen viele hochbegeiſterte Jünglinge. Doktor Tſchirner verließ

den ruhigen Muſenſitz, um als Feldprobſt die reli=
giöſe Stimmung des Heeres zu kräftigen. Mit re=
ligiöſen Feierlichkeiten wurden auch überall die
Banner geweihet, und unter dem edlen Herzog von
Weimar, zogen ſie aus in den heiligen Kampf.

Für die ſächſiſchen Fürſtenhäuſer war gleich=
falls durch die leipziger Rettungsſchlacht die ſchmach=
volle Prüfungszeit beendigt worden. Am 2ten No=
vember kündigte daher die gothaer Zeitung an,
daß die ſächſiſchen Fürſtenhäuſer dem Rheinbunde
entſagt hätten und der Allianz gegen Frankreich
beigetreten wären. Anhalt=Deſſau hatte den
frühern Verſuch, für Deutſchlands Freiheit die
Waffen zu ergreifen, ſchwer büßen müſſen! Am
elften November ſchloß Naſſau; am 29ſten
ſchloſſen Lippe und Reuß den neuen Bundesver=
trag. Die Truppen von Weimar und Gotha
ſtießen zum ſächſiſchen Banner. Naſſau errich=
tete für den neuen Kampf ein leichtes Infanterie=
regiment, ein Korps geübter Jäger und ein Land=
wehrinfanterieregiment. Schwarzburg trat am
Schluſſe des November; Hohenzollern in den
erſten Tagen des folgenden Monats dem Bunde
bei.

Hochbegeiſtert für die deutſche Sache, hatten
ſchon vor der lützener Schlacht, die Herzöge von
Mecklenburg den kühnen entſcheidenden Schritt
gethan. Mecklenburg=Strelitzens Huſaren
kämpften ſchon lange in dem preußiſchen Heere,
und Schwerins Garde half Hamburg tapfer ver=
theidigen. Während des Waffenſtillſtandes war
im ganzen Lande der Landſturm organiſirt worden,
und Davouſt hatte das hart geahndet. Jetzt
durfte es alſo den edlen Fürſten nicht als Lauig=
keit für des Vaterlandes heilige Sache ausgelegt
werden, wenn ſie, aus ſchonenden Rückſichten für
ihre verarmten Unterthanen, bei den frankfurter

Konferenzen keine neue Verbindlichkeiten zur **Stel**lung von Kriegsvölkern eingehen wollten.

In Süddeutſchland hatte Baierns politiſches Vorbild, ſogleich den Großherzog von Würzburg und den König von Würtemberg bewogen, dem gefährlichen Rheinbunde zu entſagen und ſich der Sache Deutſchlands anzuſchließen. In Würzburg erfolgten daher die Abſchließung der Kapitulation mit Turreau, und die Eingehung des neuen Bündniſſes mit den hohen Monarchen gleich hintereinander. Des Großherzogs Miniſter machten ſchon am Tage nach der Kapitulation, ihres Herrn Entſchluß bekannt. Die Reſidenz erhielt einen öſterreichſchen Gouverneur, und obgleich die Zitadelle bis ins folgende Jahr von den Franzoſen beſetzt blieb, nahmen doch Würzburgs Krieger unter Oeſterreichs Fahnen, an dem Kampfe gegen Napoleons Zwingsherrſchaft Theil.

Würtemberg.

Noch im Frühjahre hatte der galliſche Imperator, den König von Würtemberg als das Muſter aller Rheinbundsfürſten gerühmt; denn ſeine Anſtrengungen für des hohen Protektors Waffenmacht, wurden kaum von denen, die man damahls auf Frankreichs eigenthümlichem Gebiete ſah, überwogen. Inzwiſchen veränderte der Unglücksſchlag bei Leipzig urplötzlich die geprieſene Freundſchaft in nothgedrungen-feindſelige Geſinnungen. Sobald der Generaladjudant Beroldingen mit der Trauerpoſt in Stuttgard angelangt war, mußten einige Regimenter den Marſch nach Aſchaffenburg antreten, um dort mit dem öſterreichiſch-baieriſchen Heere ſich zu vereinigen.

Graf Zeppelin eilte dann, mit dem öſterreichſchen Miniſter Metternich in Fulda zu unterhandeln

und eine Konvention am 2ten November zu ſchließen, wodurch der König von Würtemberg Garantie ſeiner Staaten mit voller Souveränetät erhielt; ſich dagegen aber verpflichtete, der rheiniſchen Konföderation zu entſagen, ſeine Truppen zum öſterreichſchen Heere ſtoßen zu laſſen, und nur nach gegenſeitiger Uebereinkunft mit den verbündeten Mächten, ſeinen Frieden mit Frankreich abzuſchließen. Der Traktat wurde zu Stuttgart am 12ten November ratifizirt. Es erſchien darauf ein Manifeſt, worin der König die Gründe ſeines Entſchluſſes der Welt vorlegte, und 12,000 Würtemberger ſtießen bald nachher, unter des tapfern Kronprinzen Kommando, zum ſchwarzenbergiſchen Hauptheere.

Viel Lärmen wurde damahls im Lande mit der Organiſation der Landwehr und des Landſturms getrieben. Die Zeitungen berechneten unglaubliche Zahlen und viele leichtbethörte Menſchen erſtaunten über des ſchon lange jämmerlich ausgeſogenen Miniaturkönigreichs gewaltige Waffenmacht. Die Enthüllung des Gaukelſpiels kam hinterher und gehört alſo in die Darſtellung der politiſchen Kataſtrophen des Jahrs 1814. Man ſah freilich ſchon, daß Würtemberg nicht als deutſcher Bundesſtaat, ſondern als ſelbſtſtändige europäiſche Macht ſich geltend machen wollte!

Wie Badens Ruderführer eigentlich geſtimmt ſein mogten, bewies jedem Unbefangenen wol des Grafen Hochberg Widerſpruch, wegen des im öſterreichſchen Armeebericht behaupteten Uebergangs eines badenſchen Infanterieregiments zu den Fahnen der Verbündeten! Inzwiſchen zog das Ungewitter, wogegen Napoleons Blutsverwandtſchaft nicht mehr ſchützen konnte, näher heran, und der Miniſter von Reizenſtein wurde in das große Hauptquartier der Verbündeten geſandt, um Baden.

wo möglich, dem Souverän von Baden die Neutralität auszuwirken. Als die Finte fehlſchlug, reiſete der Großherzog ſelbſt nach Frankfurt und verpflichtete ſich dort gegen die Verheißung: ſeine Lande und Souveränetätsrechte beizubehalten, dem Bunde mit Napoleon zu entſagen, ſeine Truppen zum Heere der Verbündeten ſtoßen zu laſſen und im Lande ſelbſt 15,000 Mann Landwehr zu errichten. Am 20ſten November erſchien des Großherzogs Erklärung gegen Frankreich.

Darmſtadt. Der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt, hatte ſeine Reſidenz bei der nahenden Kriegsgefahr verlaſſen und ſich nach Mannheim begeben. Inzwiſchen kehrte er zurück, als die am 2ten November abgeſchloſſene Präliminärkonvention ihm, gegen Entſagung des Rheinbundes und Stellung eines angemeſſenen Kontingents zum Heere der Verbündeten, den fernern ruhigen Beſitz ſeiner Staaten zuſicherte. Das erfreuliche Ereigniß wurde dem Lande am 5ten November durch ein feierliches Proklam bekannt gemacht. Ein kleiner Troſt für die verheerenden Seuchen, welche die Franzoſen vom großen Raubzuge mit ins Land geſchleppt hatten, und die noch während des Herbſtes dergeſtalt wütheten, daß ſelbſt in kleinen Städten 3 bis 400 Menſchen an den peſtartigen Hoſpitalfiebern niederlagen.

Berg. Im Großherzogthume Berg, ward bald nach der leipziger Schlacht die fremde Herrſchaft wie im Fluge vernichtet. Friedrich Wilhelms Aufruf im Frühjahre, hatte dort ſchon viele tauſend Gemüther mit heißer Sehnſucht nach dem innigſtgeliebten alten Herrſcher erfüllt. Tauſende hatten ſich auch ſchon im Stillen gerüſtet. Landwehr und Landſturm wurden daher in keiner Gegend Deutſchlands ſchneller organiſirt, als in Preußens altweſtfäliſchen Provinzen. Dieſe kehrten ſogleich unter

die alte Herrſchaft zurück. Dillenburg und Siegen fielen wieder an Oranien-Naſſau. Bentheim kam wieder an Hannover. Die übrigen Landſtriche mußten ſich bequemen, dem Verwaltungsrathe der Verbündeten für die eroberten Länder proviſoriſch zu gehorchen.

Auflöſung des Großherzogthums Frankfurt.

Sobald Nachricht von der Befreiungsſchlacht zu Frankfurt einlief, entfloh der Großherzog nach Koſtanz und erklärte: daß er ſich fortan nur ſeinem geiſtlichen Amte widmen wolle. Vielleicht war die eigentliche Abſicht ſolcher Erklärung, den Sturm vorüberrauſchen zu laſſen, um mit Napoleons erneuertem Glücke dann heimzukehren, als deſſen getreuer Anhänger. Die Rechnung aber betrog; denn die Verbündeten nahmen das Großherzogthum Frankfurt nebſt den iſenburgiſchen Landen als eroberte Staaten in militäriſchen Beſitz, unterwarfen ſie der Zentralverwaltung, und ſetzten darüber den Prinzen Philipp von Heſſen-Homburg als Generalgouverneur.

Dieſer erließ am 6ten November ein Publikandum ans Volk, erklärte den Freiherrn von Albini zum Präſidenten des Miniſterkonſeils und befahl allen Staatsdienern, ſeine Anordnungen pünktlich zu befolgen. Die ehemahlige Reichsſtadt Frankfurt erhielt durch mächtige Verwendung einflußreicher Männer, am 14ten December ihre alte Verfaſſung wieder unter dem Schutze der großen Monarchen. Hanau ward dem rechtmäßigen Landesherrn zurückgegeben. An welche Macht Wetzlar und das fuldaiſche Gebiet fallen ſollten, blieb zwar damahls noch zweifelhaft; doch ward das ganze Großherzogthum Frankfurt, ſammt der dem Stiefſohne Napoleons beſtimmten Erbfolge, als eine ephemere napoleoniſche Schöpfung, in Nichts verwandelt. Ein neuer Geiſt waltete über Deutſchland. Kühne Hoffnungen von Einheit und Selbſtſtändig-

keit des theuren Vaterlandes durchflogen die Herzen der ächten Patrioten, und die Geburtswehen der neuen Zeit wurden gemildert durch die herrlichſten Ausſichten. Denn eine Nationalkraft, wie Deutſchland ſie ſeit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, ſchien alle kleinlichen Befürchtungen beſeitigen zu können.

Operationen der Verbündeten in den beiden letzten Monaten des Jahrs.

Der Operationsplan der Verbündeten mußte durch die unmittelbaren Folgen des Sieges bei Leipzig einen hohen Schwung und eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen. Die Kräfte von ganz Deutſchland ſtanden ja den hohen Monarchen jetzt zu Gebote. In Rückſicht der hinterwärtsliegenden Feſtungen, konnte man nun der Kühnheit, womit Napoleon im Jahre 1806, Schleſien mit ſechs Feſtungen in der rechten Flanke, Kolberg und Graudenz im Rücken, Danzig aber auf dem linken Flügel liegen ließ, um ſchnell bis Eylau vorzudringen, mit noch weit ſicherer Hoffnung des Gelingens nachahmen. Indeſſen mußten die nächſten feſten Punkte, welche die Franzoſen unmittelbar auf der Operationslinie der Verbündeten beſetzt hielten, zunächſt mit Kraft angegriffen werden, während die entfernteren von den Reſerven und der Landwehr berannt und zur Uebergabe gezwungen wurden.

Stand der Hauptarmee am Rheine.

Klenau ward alſo unmittelbar nach der leipziger Schlacht mit ſeinem Armeekorps zur Verſtärkung von Tolſtoy vor Dresden, abgeſandt. Das vierte preußiſche Armeekorps unter General Tauentzien, und die Theile der ruſſiſchen Reſervearmee, womit Bennigſen an der leipziger Schlacht Theil genommen, wurden zur Blockade und Belagerung der Feſtungen Magdeburg, Tor-

gau und Wittenberg beſtimmt. Der Kronprinz von Schweden wandte ſich mit dem größten Theile der Nordarmee gegen Davouſt nach der Stecknitz. General Bülow rückte mit dem dritten preußiſchen Armeekorps nach Weſtfalen und gegen die holländiſche Gränze, um Davouſt gänzlich von Frankreich abzuſchneiden und Holland gegen den großen Zwingherrn unter die Waffen zu bringen. Kleiſt ward mit dem zweiten preußiſchen Armeekorps zur Blokade Erfurts zurückgelaſſen. Zugleich blockirten öſterreichſche Truppen die Zitadelle von Würzburg. Von Blüchers Heere war das St. prieſtſche Korps über Kaſſel nach Paderborn und Lippſtadt, von da weiter nach der Grafſchaft Mark und dem Großherzogthume Berg gezogen.

Als ſich die große ſchwarzenbergiſche Armee über das thüringer Waldgebirge auf Fulda richtete, bog Blücher nördlich des Vorgebirges auf Lauterbach und Grünberg, und ging dann über Gießen, Wetzlar und Altenkirchen nach dem Rheine, zwiſchen der Sieg und der Lahn. Das Gros der ſchwarzenbergiſchen Armee zog über Fulda und Hanau nach Frankfurt. Die Reſerven ſchlugen, der Verpflegung wegen, den Weg über Würzburg und Aſchaffenburg ein. Wittgenſteins Armeekorps aber marſchirte über Eiſenach, Hirſchfeld und Alsfeld nach Friedberg. In Frankfurt war das große Hauptquartier der Monarchen.

Napoleon, der den Rhein am 2ten November paſſirte, bis zum achten in Mainz blieb und am 9ten zu St. Cloud anlangte, hatte die Trümmern ſeines Heers unter den Befehlen der Marſchälle Marmont, Macdonald und Victor, zur Vertheidigung der franzöſiſchen Rheingränze, zurückgelaſſen. Victor ſollte von Straßburg aus den Oberrhein; Macdonald von Köln aus den

Niederrhein; Marmont von Mainz aus den Mittelrhein ſchützen. Kellermann der jüngere befehligte zu Metz die Reſerven, und Bertrand hielt mit den Reſten des vierten Armeekorps fortdaurend das auf einer Bergebene gelegene und mit ſtarken Mauern umgebene Hochheim dieſſeits des Rheins beſetzt.

Schwarzenbergs erſtes Bemühen war alſo, die Franzoſen von dieſem Punkte zu vertreiben. Hochheim wurde vom giulayſchen Korps den 9ten November Nachmittags in drei Kolonnen attakirt und nach heftiger Gegenwehr erſtürmt. Ein Theil der Franzoſen rettete ſich durch die Flucht; 800 Mann, worunter 25 Offiziere ſich befanden, fielen in Gefangenſchaft. Die Franzoſen flohen nach Kaſſel. Sie waren alſo vom ganzen rechten Rheinufer vertrieben und, mit Ausnahme des unter dem Bereich der Feſtungen an dieſem Strome liegenden Terrains, ganz auf das linke Ufer beſchränkt. Sarrazin erzählt: die deutſchen Truppen hätten von den Höhen Hochheims beim Anblicke des Rheins ein Freudengeſchrei ausgeſtoßen, weil ſie ſeit dem Beginnen des 19ten Jahrhunderts jenen Strom zum erſtenmahle wieder erblickt! Schwarzenberg ſelbſt ſei ganz verwundert geweſen, ſich auf dieſem Punkte als Sieger betrachten zu dürfen!!!

Sein Heer nahm Kantonirungen zwiſchen der Lahn und dem Neckar. Blücher war damahls an der Sieg und hatte ſchon am 15ten November einen Entwurf gemacht, den Rhein unweit Köln zu überſchreiten. Allein dieſer kühne Entwurf wurde nicht gebilligt. Vielmehr hatten die Feldherrenrathgeber, während die Diplomatiker mit Napoleon über den Frieden, worin zwar Frankreichs Integrität beſtehen, doch die Unabhängigkeit von Deutſchland, Italien und Holland geſichert werden ſollte,

unterhandelten, einen allgemeinen Operationsplan entworfen, dem gemäß ſich die Truppen von Kantonirungen zu Kantonirungen auf die Punkte ziehen mußten, von wo aus der künftige Angriff geſchehen würde.

Der Plan war, am Rheine drei Armeen aufzuſtellen: die ſchwarzenbergiſche am Oberrhein in Schwaben; die blücherſche zwiſchen dem Neckar und der Lahn; der größere Theil der Nordarmee aber, welcher zur Beſiegung Davouſts und der Dänen nicht nöthig zu ſein ſchien, am Unterrhein. Die Darſtellnng der verſchiedenen vorläufigen Operationen der drei Armeen zum Angriffe des eigentlichen Frankreichs, gehört in den dritten Hauptabſchnitt dieſer Kriegsgeſchichte. Für den deutſchen Krieg mögten hierher nur noch die im Laufe des Jahrs 1813 vollführten Feſtungseroberungen nach der Zeitfolge; die Beſiegung Davouſts an der Stecknitz, in Verbindung mit dem Feldzuge in Holſtein gegen die Dänen; endlich der Befreiungszug Bülows nach Holland, welcher die größeſten Reſultate herbeiführte, zu rechnen ſein.

Eine dreifache Kette feſter Plätze hatte Napoleon dazu dienen ſollen, ſeinen kühnen Operationen Feſtigkeit zu geben, den Rücken zu ſichern, als er nach Rußland ohne genaue Kenntniß des innern Landes vordrang, und endlich, falls er ſich zurückziehen müßte, ihm doch noch viele ſtarke Thore zum neuen Vordringen offen zu halten. Der Befehl: daß kein Feſtungskommandant bei der ſchwerſten Strafe eher an Uebergabe denken ſolle, als bis eine große Breſche des Hauptwalles Statt fände, deutete genau auf des Imperators Hauptzweck hin. Aber ſein Plan ſchlug fehl; denn man

Feſtungskrieg.

war ihm an Kühnheit gleich geworden, und die Begeiſterung des Volks erſchuf, weit über alle Berechnungen gelehrter Kriegskünſtler hinaus, Maſſen von Landwehr und Landſturm zur Berennung jener feſten Plätze, deren Blokade und Belagerung ſonſt $^2/_3$ der Armee (die nun zur Verfolgung des fliehenden Feindes kraftvoll gebraucht werden konnten) weggenommen haben würden.

Die von franzöſiſchen Truppen beſetzten Feſtungen lagen alſo wie Inſeln im großen wilden Ocean aller bewegten Nationalkräfte. In ihnen allen wüthete der Tod. Jammer, Elend, Hunger und peſtartige Krankheiten mäheten faſt täglich hunderte von unglücklichen Schlachtopfern nieder, und den Starrſinn der napoleoniſchen Trabanten brach bald die eiſerne Noth. Ohne beſondere Anſtrengungen der Belagerer fiel daher eine Feſtung nach der andern, ſobald Napoleons Heeresmaſſen über den Rhein hinausgetrieben waren.

Napoleon hatte das St. cyrſche und moutonſche Armeekorps aus keiner andern Abſicht in Dresden zurückgelaſſen, als dahin mit der Hauptarmee zurückzukehren, ſobald er ſeine Feinde entweder einzeln, oder in Maſſe geſchlagen haben würde. Das Weltſchickſal verblendete ihn! Denn 30,000 Mann mehr in den Reihen der franzöſiſchen Armee bei Leipzig, würden höchſt wahrſcheinlich dem dreitägigen Kampfe ganz andere Reſultate gegeben haben!

Dresden war durch Volksopfer aller Art, durch Verwüſtungen vieler ſchönen Gebäude und durch ungeheure Zwangsarbeiten, doch nur zu einem feſten Poſten umgebildet worden, welcher allenfalls dem erſten Anlaufe einer überlegenen Macht Trotz bieten konnte. St. Cyr, der den Mangel in der Stadt ungleich mehr, als den ſchwachen Feind vor derſelben fürchtete, brach am 17ten Oktober aus

der Stadt und nahm ſeine Richtung nach Plauen hin, um ſich mit der torgauer Beſatzung in Verbindung zu ſetzen. Die Ruſſen wurden wirklich von den räcknitzer Höhen weggetrieben und beträchtliche Quantitäten von Lebensmitteln in größter Eile zuſammengebracht. Allein der Hauptzweck ward durch des General Chaſteller Erſcheinung mit 10,000 Mann dennoch vereitelt.

Am 26ſten Oktober traf auch Klenau mit der vierten öſterreichſchen Heersabtheilung vor Dresden ein und ließ ſogleich alle Außenpoſten der Franzoſen in die Stadt zurückwerfen. Auf dem rechten Elbufer wurde nun Dresden durch einen Theil der klenauſchen Truppen unter dem Fürſten von Wiedrunkel gleichfalls eingeſchloſſen. Die aufmerkſamen, unermüdlichen Koſacken duldeten durchaus keine franzöſiſche Fouragierung mehr in den nächſten Umgebungen, und ſo ſtieg der Mangel in Dresden zu einer furchtbaren Höhe. Faſt alle Pferde waren ſchon aufgezehrt. Brot fehlte faſt ganz. Franzoſen und Weſtfalen ſtillten ſchon ihren Hunger an dem unfläthigen Auskehrigt von Gemüſen und ſchlechten Fleiſchſpeiſen vor den Thüren wohlhabender Einwohner, die noch einigermaßen mit Proviant verſehen waren.

St. Cyr machte am 6ten November noch einen Verſuch, Dresden ganz zu verlaſſen und nach Torgau zu marſchiren. Er griff den Fürſten Wiedrunkel mit Uebermacht an, wurde aber durch die herbeieilenden Verſtärkungen wieder in die Stadt zurückgetrieben. Nun gab's kein anderes Rettungsmittel, als Kapitulation. St. Cyr ſchlug eine ſolche vor, wodurch die franzöſiſchen Truppen, unter ſeinem Kommando, zwar kriegsgefangen ſein, doch in mehreren Kolonnen nach Frankreich zurückkehren ſollten, mit dem Verſprechen: binnen ſechs Monaten nicht gegen die Verbündeten zu dienen. St.

Cyr verlangte obenein, ſeinem Range als Marſchall gemäß, von einem 600 Mann ſtarken bewaffneten franzöſiſchen Bataillon begleitet, nach der Heimath zurückzukehren. Klenau ſtand zwar an, die Kapitulation zu bewilligen, indeſſen bewogen ihn triftige Fürſprachen von Dresdens hohen Bewohnern zur Nachgiebigkeit, und unter dem Vorwande, die ſchöne Hauptſtadt Sachſens aus Menſchlichkeit ſchonen zu müſſen, beſtätigte er wirklich die zwiſchen dem öſterreichſchen und ruſſiſchen Oberſten Rothkirchen und Murawiew mit dem franzöſiſchen Oberſten Marion verabredete Uebereinkunft am 11ten November.

In ſechs Kolonnen zogen die Franzoſen vom 12ten bis 17ten November aus Dresden, ſtreckten auf dem Glacis die Waffen und verfolgten ihren Marſch über Freiberg, Altenburg, Hof u. ſ. f. Ein Theil der Belagerungsarmee rückte am 17ten in die Stadt. Die Zahl der Gefangenen belief ſich auf 1,759 Offiziere und 33,744 Unteroffiziere und Gemeine. Unter den erſteren bemerkte man den Marſchall St. Cyr, und die Diviſionsgenerale Mouton, Durosnel, Dumas, Bonnet, Claparede, Duvernet, Berthezene, Razom, Dumonceau, Gerard, Caſſagne und Teste Freyre, nebſt den Brigadegeneralen Borelly, Schramm, Paroletti, Couture, Bertrand, Godard, Le Tellier, Goquel, Edm. d'Estlevin, Chartraud, Gobrecht, Weiſſenhof, Poskosky, Baltus, O'Meara und Bernard. In den Lazarethen befanden ſich überdem 6,031 Kranke und Verwundete. An franzöſiſchem Geſchütz wurden gezählt 25 Haubitzen und 69 Kanonen; an ſächſiſchem 8 Mörſer, 26 Haubitzen und 117 Kanonen.

Dresden wird wieder genommen.

Schon waren einige Kolonnen der Franzoſen mehrere Meilen von Dresden, wo ſie kapitulations=

und die Franzoſen unter St. Cyr und Mouton fallen in Kriegsgefangenſchaft. Den 17ten November.

widrig viele Ammunition vor dem Ausmarſche vernichtet hatten, entfernt, als des Oberfeldherrn Fürſt Schwarzenberg Erklärung einlief: er könne die Kapitulation nicht genehmigen, weil ſie ſeinen dem Generale Klenau früher ertheilten Befehlen widerſpreche. Darum ſolle nun die franzöſiſche Garniſon in den Beſitz von Dresden und eines jeden vorher innegehabten Vertheidigungsmittels zurückverſetzt werden, oder ſich auf Diskretion kriegsgefangen geben. Man konnte freilich des Erfolgs gewiß ſein, da in Dresden der Hunger eine furchtbare Herrſchaft behauptete, und überdem von den abziehenden Franzoſen bereits mancher unentbehrliche Kriegsbedarf vernichtet worden war.

St. Cyr fand ſich alſo, von Alteaburg umkehrend, in ſein hartes Schickſal, und wurde mit der ganzen Armee (dem 1ſten und 14ten franzöſiſchen Armeekorps) nach Ungarn in Verwahrſam gebracht. Klenau ſetzte ſich bald nachher mit ſeinem Armeekorps nach dem Oberrheine zur Hauptarmee in Marſch; Tolſtoy aber ſtieß wieder zur ruſſiſchen Reſervearmee. Repnins Reſidenz als Sachſens Generalgouverneur, ward darauf von Leipzig nach Dresden verlegt. Sarrazin läßt ſeinen ganzen Eifer über die ironiſche Verletzung der Kapitulation in beißenden Phraſen aus. (l. c. pag. 421.)

Der Zeitfolge nach fiel die Feſtung Stettin am erſten nach Dresden. Gleich nach dem Abſchluſſe des Bündniſſes zwiſchen Rußland und Preußen, war dieſe Feſtung bereits vom General Tauentzien eingeſchloſſen; jedoch nichts Wichtiges dagegen unternommen worden. Als Tauentzien die Führung des vierten preußiſchen Armeekorps im

Auguſt übernahm, berannte General Plötz, meiſtens mit Landſturmsmännern und Landwehren, den Platz, worin der franzöſiſche General Grandeau befehligte. Mit eiſernem Zepter beherrſchte dieſer die unglücklichen Einwohner. Die Bürgerſchaft ward gezwungen monatlich 40,000 Rthlr. Kriegskontributionen aufzubringen, und noch eher, als die Belagerer Damm und Stettin förmlich zu beſchießen anfingen, waren auf Befehl des Kommandanten ſchon ſo viele Häuſer zwecklos niedergebrannt worden, daß man den Schaden auf 200,000 Rthlr. berechnete. Bereits im Julius wurden 600 verarmte Einwohner aus der Stadt gejagt. Späterhin ſetzte Grandeau wöchentlich einen Tag zu den Auswanderungen feſt. Doch durfte kein Eigenthümer hinaus, wenn er nicht einen zahlfähigen Bürgen für ſich ſtellte.

Stettin kapitulirt am 21ſten November.

Inzwiſchen ſteuerten alle dieſe Gewaltmaßregeln in der belagerten Feſte dem furchtbaren Hunger keinesweges. Seit vier Monaten ſpeiſete die Garniſon Pferdefleiſch. An Brot war kaum noch zu denken und Ende Oktobers mußte Grandeau ſelbſt in einem Tagesbefehle geſtehen: „Wir ſind „in einen ſchweren Zeitpunkt gekommen; der größte „Theil der Familien hat ſeine letzten Hülfsquellen „erſchöpft; der Soldat leidet an allem Nothwendigen Mangel! u. ſ. f." So wurde denn endlich am 21ſten November eine Kapitulation abgeſchloſſen, vermöge welcher, mit Ausnahme der Wundärzte und Kommiſſarien, die Beſatzung kriegsgefangen über die Weichſel in die preußiſchen Staaten abgeführt werden ſollte.

Die Preußen fanden in der eroberten Feſte 351 Kanonen, worunter 18 metallene waren. Die Zahl der Kriegsgefangenen betrug 7 Generale, 533 Offiziere und 7,100 Gemeine, wovon aber 1,400 Holländer ſogleich die oraniſche Kokarde aufſteckten

und ſich freudig nach Holland, zur Befreiung des Vaterlandes in Marſch ſetzten. Als Plötz in die verödete Feſtung zog, befanden ſich von 22,000 Einwohnern nur noch 6,000 darinnen. Dennoch wollten die gefühllos abziehenden Kriegskommiſſarien der Franzoſen, ſich kapitulationswidrig mit den der Bürgerſchaft abgedrungenen Pferden bereichern. Aber die zur Verzweiflung gebrachten Bürger brauchten Gewalt und ehe noch das einrückende preußiſche Militär ſich ins Mittel ſchlagen konnte, war den Raubgierigen unter vielen Schlägen und Stößen der ſchändliche Raub wieder abgejagt worden!

Zamosk und Modlin gehen über am 22ſten und 25ſten November.

Einen Tag ſpäter ergab ſich die kleine Feſtung Zamosk, nach einer zwiſchen dem ruſſiſchen Oberſten Boguslawsky und dem ſächſiſchen General Hauke, geſchloſſenen Uebereinkunft. Nur 500 Mann von der Beſatzung wurden nach Rußland in die Kriegsgefangenſchaft geführt; die übrigen lagen krank und faſt verhungert in den Lazarethen.

Modlin folgte dem Vorbilde drei Tage ſpäter. Auch ſeine noch aus 3,000 Mann beſtehende Beſatzung mußte ſich den Ruſſen kriegsgefangen ergeben. In beiden Feſten fand man, nebſt einer bedeutenden Menge Ammunition, 240 Kanonen. Kaiſer Alexander erlaubte den gebornen Polen, ſich ruhig zu ihren Familien zu begeben. Dagegen wurden die Franzoſen ins Innere Rußlands abgeführt. Die Ruſſen rückten unter General Kleinmichel jubelnd am 1ſten December in Modlin, und die Franzoſen unter ihrem Befehlshaber General Dändels, zogen traurig in die Gefangenſchaft.

Danzig, der franzöſiſche Hauptpoſten an der Weichſel, wurde von einer ſehr ſtarken aus Franzoſen und Rheinbündnern (beſonders Weſtfalen) beſtehenden Beſatzung, unter General Rapp vertheidigt. Man ſchätzte das Geſchütz auf 1,300 Feuerſchlünde und die Zahl der Kombattanten in der Stadt auf 30,000 Mann. Das vom Herzog Alexander von Würtemberg befehligte ruſſiſche Belagerungskorps, beſtand dagegen nur aus zwei ruſſiſchen Diviſionen, wozu nach und nach einige tauſend ruſſiſche und preußiſche Landwehren kamen. Vermöge ihrer Uebermacht behauptete die franzöſiſche Beſatzung eine geraume Zeit das Terrain auf eine Stunde Weges um die Feſtung. Nach und nach wurden indeſſen die Franzoſen auf die Vorſtädte und endlich auf die Feſtungswerke beſchränkt.

Am 20ſten Auguſt war das erſte bedeutende Gefecht. Am 2ten September nahmen die Ruſſen im mörderiſchen Sturme die Vorſtädte Langenfuhr, Neuſchottland und Schellemühle, welche dabei größtentheils ein Raub der Flammen wurden. Die Engländer beſchoſſen von der Flotille, Fahrwaſſer und Münde mit Brandraketen, und obgleich dieſer blutige Tag der Beſatzung über 1,000 Mann koſtete, machte Rapp dennoch bekannt: der Kaiſer ſei mit der großen Armee etwa drei Meilen entfernt bei Neuſtadt und werde baldigſt die Stadt entſetzen. Danzig ſelbſt ward am 16ten September von der ruſſiſchen Flotille 12 Stunden mit glühenden Kugeln beſchoſſen, und in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Oktober, eroberten die Ruſſen ſogar nach einem langdaurenden mörderiſchen Gefechte, drei vor den Schottenhäuſern liegende Hauptredouten, wodurch Danzigs engere Einſchließung bewirkt war.

In der Nacht vom 21ſten Okkober wurden

die franzöſiſchen Magazine in Brand geſchoſſen und der größte Theil derſelben nebſt 28 Bürgerhäuſern ward ein Raub der Flammen. Am 3ten November, als die Beſatzung durch anſteckende Krankheiten und ſchwere Verluſte bei den Ausfällen, bereits auf 12,000 Kampffähige herabgeſchmolzen war, ließ der ruſſiſche Feldherr die Laufgräben eröffnen und trotz unſäglicher Schwierigkeiten begann am 17ten November das Feuer der erſten Parallele aus 131 Stücken. Die Arbeiten der Belagerer rückten vor gegen das Petershagerthor, und der Biſchofsberg war bereits durch das Feuer der Breſchbatterieen ſo zerſtört, daß man in kurzer Zeit den Sturm auf dieſes Hauptwerk beginnen konnte.

Danzig wird wieder erobert durch eine Kapitulation vom 30ſten November.

Der ſo nahe drohenden Gefahr wegen knüpfte General Rapp endlich Unterhandlungen an, und nach langen Debatten kam am 30ſten November eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher den verbündeten Truppen am 24ſten December die Schlüſſel der Stadt, der Holm und das Fort Weichſelmünde, die Stadt ſelbſt aber erſt am 1ſten Januar 1814 übergeben werden ſollte. Den Artikel: daß die Beſatzung nach vollkommener Auswechſelung wieder gegen die Verbündeten dienen könne, ratifizirten die Monarchen nicht. Alſo wurde Rapp mit 1,000 Offizieren und 9,000 Soldaten in die Kriegsgefangenſchaft nach Rußland abgeführt. Ein baieriſches, ein weſtfäliſches und vier polniſche Regimenter, welche mit zur Beſatzung gehörten, durften dagegen frei in die Heimath zurückkehren. Am 2ten Januar hielt Herzog Alexander von Würtemberg mit 16,000 Mann ſeinen feierlichen Einzug. Die ganze Stadt wurde freiwillig von ihren erretteten Einwohnern erleuchtet und ein herzlich andächtiger Gottesdienſt beſchloß den ſchönen Befreiungstag.

Nach Verlauf eines Monats (3ten Februar)

wurde Danzig durch den General von Maſſenbach für den König von Preußen wieder in Beſitz genommen, und der Herzog Alexander machte die darüber mit dem ruſſiſchen Hofe geſchloſſene Uebereinkunft offiziel bekannt. Maſſenbach ſagte in ſeiner Proklamation: „Ihr einſtens ſo glückliche „Bewohner Danzigs habt leider! ſieben ſchmach„volle Jahre verlebt. Mit ihnen ſahet Ihr euren „Wohlſtand, der unter Preußens Adler den höch„ſten Grad erreicht hatte, dahinſchwinden. Ihr „kehrt nun zu einem Staate zurück und werdet „wieder Theil einer Nation, die gleich Euch gelit„ten. Darum faſſet Muth! Ihr habt als Preu„ßen mit Preußen glücklich gelebt, von Preußen „getrennt ſeid Ihr unglücklich geworden; Ihr wer„det aber als Preußen mit Preußen Euch wieder „glücklich ſehen!"

In Torgau befehligte nach dem Waffenſtillſtande Graf Narbonne, ein achtungswürdiger Greis, der unter Ludwig XVI. Kriegsminiſter geweſen, nachmahls von Napoleon zu mehreren diplomatiſchen Sendungen gebraucht, jetzt, im Vertrauen auf ſeine Ehre, zum Vertheidiger der wichtigen Feſtung erhoben war. Nach der leipziger Schlacht wurde die Feſtung auf dem rechten Elbufer durch Wobeſers Brigade vom 4ten preußiſchen Armeekorps, auf dem linken Ufer aber durch ſächſiſche Truppen unter des Oberſten Ryſſel Kommando eingeſchloſſen. Die noch in der Feſte befindlichen Sachſen wurden ſehr unruhig, und Narbonne erlaubte deswegen, daß 1,000 Mann unter General Mellenthin, aus der Feſtung abzogen. Die ziemlich ſtarke franzöſiſche Beſatzung that häufige Ausfälle und zwar einige in bedeu-

tender Entfernung von dem berennten Platze. Als aber General Tauentzien ſelbſt Ende Oktobers den Oberbefehl über das Belagerungskorps antrat und ſein Hauptquartier nach Dommitſch verlegte, wurden jene Ausfälle bald gezügelt, auch die Franzoſen aus den der Feſtung nächſtliegenden Dörfern gänzlich vertrieben.

Am 17ten November büßte der redliche Narbonne durch einen Sturz mit dem Pferde, das Leben ein. General Dutaillis überkam an ſeiner Statt den Oberbefehl. Den 22ſten November nahm nun die Belagerung ihren wahren Anfang. Der Feind wurde aus dem wichtigen Poſten bei den Teichhäuſern vertrieben und in der Nacht ward der Poſten mit ſtürmender Hand genommen. Am 26ſten eröffneten die Belagerer die Laufgräben vor dem Fort Zinna. Der von den Belagerten in der Nacht des 28ſten November auf den rechten Flügel der Tranchéen verſuchte Ausfall, wurde heftig zurückgeſchlagen und die Belagerungsarbeit ſehr thätig fortgeſetzt. Tauentzien ſagte in einem Aufrufe an ſeine Truppen: „Prägt es tief in eure „Herzen ein, daß das vierte Armeekorps an Ta„pferkeit, Beharrlichkeit und Kraft keinem andern „nachſtehe!“

In der Stadt wütheten peſtartige Seuchen. Die Beſatzung ward täglich ſchwächer, und das in der Nacht des 4ten Dezembers eröffnete furchtbare Bombardement auf das Fort Zinna wie auf Torgau ſelbſt, wodurch das Hauptmagazin und das Schlachthaus mit dem letzten Schlachtvieh den Flammen zum Raube wurden, beſtimmte endlich Dutaillis, Kapitulationsvorſchläge zu thun und einen Waffenſtillſtand zu begehren. Letztern bewilligte Tauentzien, aber über die Kapitulationsvorſchläge konnte man ſich nicht einigen. Alſo begann das Feuern wiederum in der Nacht des 6ten

Dezember, und nun brach in der Stadt ſelbſt an mehreren Orten Feuer aus.

Folgenden Tages erſchien als Abgeordneter der Bürgerſchaft, der Superintendent Koch in Tauentziens Lager, und bat um Schonung. Der preußiſche Feldherr verlängerte nun den Waffenſtillſtand noch auf zwölf Stunden. Aber Dutaillis Forderungen blieben ſo überſpannt, daß Waffengewalt allein entſcheiden mußte. In der Nacht des 10ten Dezember wurden die Belagerten genöthigt das wichtige Fort Zinna zu verlaſſen, nachdem ſie das noch brauchbare Geſchütz abgeführt und einen Theil der Werke in die Luft geſprengt hatten. Der Fall dieſes Hauptwerks ließ den nahen Fall der Feſtung vorausſehen. Alſo bequemte ſich endlich Dutaillis zu einer Kapitulation, welche zu Weſau zwiſchen dem preußiſchen Generalmajor Jeanneret und dem franzöſiſchen Brigadegeneral Brunvillaret am 26ſten Dezember abgeſchloſſen, und gleich nachher von den Oberbefehlshabern beſtätigt wurde.

Torgau geht über an die Preußen mit Kapitulation den 27ſten Dezember.

Vermöge derſelben beſetzten die Preußen ſogleich das Fort Mala mit 8, und die Lunette Räzig mit 3 Kanonen. Die mit Einſchluß der Kranken noch 10,000 Mann ſtarke Beſatzung wurde in die Kriegsgefangenſchaft nach Schleſien abgeführt. Allein die Preußen beſetzten die Stadt wegen der darin herrſchenden anſteckenden Seuchen erſt am 14ten Januar des folgenden Jahrs und fanden darin 200 Kanonen nebſt vieler Ammunition.

Wittenberg hatte die Plagen des Krieges bereits im Frühjahre ſchmerzlich empfunden. Auf Befehl des Kommandanten La Poype, wurden

in den Vorſtädten am 6ten April 210 Häuſer den Flammen geopfert. Während des Brandes, waren die Thore der Stadt geſperrt und Niemand durfte den armen Vorſtädtern zu Hülfe kommen. Am Ende Septembers ward die Feſtung zwar von der Brigade Thümen belagert und heftig beſchoſſen; da aber das reynierſche Armeekorps über die Elbe drang wurde Thümen genöthigt die Belagerung am 12ten Oktober aufzuheben und nach Roslau zu retiriren. Nach der leipziger Schlacht, ſchloß jedoch General Dobſchütz mit der preußiſchen Brigade Krauſeneck den Platz auf dem rechten Elbufer enge ein, und am 28ſten Oktober ging auch Major von Langen, der bei Acken die Elbe paſſirte, mit Truppen und Geſchütz am linken Stromufer bis Pratau vor, welches unter dem Bereich der Feſtung liegt. In der Feſtung ſelbſt brachen gefährliche Meutereien unter den Gefangenen aus. Der Kommandant entließ alſo ſämmtliche gefangene Soldaten, und behielt nur die Offiziere zurück. Dennoch blieb die Deſertion von den nichtgebornen Franzoſen ungeheuer. So erſchienen von den Holländern im preußiſchen Feldlager 1 Kapitain und 6 Lieutenants mit 72 Soldaten, welche einſtimmig verſicherten: alle Holländer würden ihrem Vorbilde, ſobald ſich nur Gelegenheit dazu zeige, folgen. Dobſchütz's Truppen waren inzwiſchen zu ſchwach, um der Feſtung mit Nachdruck zuzuſetzen; ſobald aber Tauentzien Torgau zur Uebergabe gezwungen hatte, verlegte er am 28ſten Dezember ſein Hauptquartier vor Wittenberg. Sogleich wurde in der folgenden Nacht die erſte Parallele eröffnet, wodurch man ſich der Stadt auf 400 Schritte näherte. Fünf ſchwere Batterieen begannen ihr Feuer, und das von den Belagerern zur Vertheidigung benutzte Armenhaus lag binnen wenigen Stunden in Trümmern. Die Stadt ſuchte

man zu ſchonen und richtete das Feuer daher nur auf die Werke. La Poype glaubte ſich alſo noch lange halten zu können. Er hatte das Schloß, das Rathhaus und einige andere Gebäude zur Vertheidigung einrichten laſſen, und verwarf trotzig die am 12ten Januar an ihn ergangene Aufforderung.

Wittenberg wird mit Sturm genommen am 12ten Januar 1814.

Da befahl Tauentzien in der Nacht, mit vier Kolonnen einen durch harten Froſt ſehr begünſtigten Sturmangriff. Die Preußen kamen mit geringem Verluſt in die Stadt; aber die Erſtürmung des befeſtigten Rathhauſes koſtete manchem Braven das Leben. Der Kommandant hatte ſich ins Schloß geworfen und wollte ſich darin aufs Aeußerſte vertheidigen, doch zwang ihn die Drohung: bei längerm Widerſtande Alles über die Klinge ſpringen zu laſſen, ſich auf Diskretion zu ergeben. Die Gefangenen wurden über Berlin abgeführt. La Poype konnte kaum den Schmähungen und der Wuth der Wittenberger entriſſen werden.

Außer den genannten eroberten Feſtungen, blieben während des Feldzuges in Frankreich, noch Glogau, Cüſtrin, Hamburg und Magdeburg, nebſt den Zitadellen von Würzburg und Erfurt*) im franzöſiſchen Beſitz. Ihre Komman-

*) Erfurt die Stadt, ward am 6ten Januar 1814 von den Franzoſen den Preußen übergeben, und das bisherige Belagerungskorps unter General Kleiſt brach nach dem Rheine auf. Nur die Zitadelle mit den am Berge gelegenen Häuſern blieb im Beſitz der Franzoſen. Beim Einzuge der verbündeten Truppen in Erfurt, befand ſich auch der Prinz Bernhard von Weimar, welcher von einem franzöſiſchen Offizier, der die durchs Volk verſuchte Zerſtörung des Napoleon zu Ehren errichteten Obelisk mit Gewalt hindern wollte, in dem Tumulte verwundet wurde. Die Folge dieſes meuchelmörderiſchen Attentats war, daß der Franzoſe von dem Volke elendiglich maſſakrirt wurde.

danten: De la Plane, Fournier d'Albe, Davouſt, Lemarrois und d'Alton hielten ſie ſämmtlich bis durch die Verjagung des großen Zwingherrn vom franzöſiſchen Throne, das Krieges Drama vorerſt ſeine Endſchaft erreichte. Daher gehört die kurze Darſtellung der Einnahme jener feſten Plätze in den dritten Akt des wunderſamen Schauſpiels um die Mitte des nächſtfolgenden Jahrs.

Dem Zuge des Kronprinzen von Schweden gegen Davouſt und die Dänen, diente der kleine Krieg, welchen Wallmodens leichte Truppen im Laufe des Monats Oktober zwiſchen der Elbe und Weſer gegen die Franzoſen führten, zum einleitenden Vorſpiele. Davouſt hatte nach der Schlappe in der Görde (Ende Septembers) ſeine Hauptſtärke beim Zollenſpieker, auf dem Ochſenwerder und bei Lauenburg zuſammengezogen. Einen Angriff auf Harburg ſchien er beſonders zu fürchten. Vorſpiele des Zuges gegen Davouſt und die Dänen im Oktober und Novbr.

Wallmoden bat den Kronprinzen, er möge ihm erlauben nach Hannover, wo Tauſende ſeine Gegenwart ſehnlichſt erwarteten, vorzugehen, während ja Vegeſack mit den Schweden Davouſts Stellung an der Stecknitz beobachten könne. Karl Johann war aber keinesweges mit einem ſolchen Plane einverſtanden. Er ſchien die Dänen beſonders zu fürchten und erwiederte alſo: Wallmoden möge lieber einen entſcheidenden Angriff gegen die Poſition der Stecknitz verſuchen und dadurch die Dänen zwingen, ſich von Davouſt zu trennen. Die Revolutionirung von Hannover ſei noch immer zu früh! Seltſam genug, da Czernitſcheff bereits das Königreich Weſtfalen für aufgelöſet erklärt, und es faktiſch wirklich aufgelöſet hatte!

Indeſſen rief Wallmoden der erhaltenen Weiſung gemäß, den General Tettenborn von Lüneburg ab, um zu den bei Gadebuſch geſammelten Truppen zu ſtoßen und mit kraftvoller Einheit Davouſt auf den Leib zu gehen. Tettenborn ſäumte nicht, am fünften Oktober bei Bleckede mit Kähnen über die Elbe zu ſetzen. Allein Davouſt hatte des Gegners Vorhaben ahnend, alle ſeine Truppen von Ochſenwerder u. ſ. f. wieder an die Stecknitz gezogen, und ſo wurde die ſehr feſte Stellung hinter dem moraſtigen Bette des Fluſſes gegen jeden Angriff auch durch Mehrzahl der Truppen vollkommen geſichert. Der ganze Angriffsplan löſete ſich in eine nichts entſcheidende Kanonade unweit Büchen auf, und Vegeſacks Angriff auf die ihm gegenüberſtehenden feindlichen Vorpoſten führte eben ſo wenig zum Zwecke. Der Feind ſtand feſt in ſeiner bisherigen Poſition.

Weil nun auf dieſen Punkten ohne große Verſtärkungen nichts Bedeutendes gegen Davouſt auszuführen war, willigte Wallmoden endlich in Tettenborns Begehren: einen entſcheidenden Streifzug nach der Weſer hin zu unternehmen. Tettenborn verſammelte daher am 9ten Oktober Abends auf dem linken Elbufer bei Bleckede, 800 Koſacken, eben ſo viele leichte Fußjäger, und vier Stücken hanſeatiſches Geſchütz. Eine Auswahl von Truppen, auf welche er ſich bei den kühnſten und gefahrvollſten Unternehmungen verlaſſen konnte!

Sogleich ward eine Koſackenpartei nach der Poſtſtation Welle, drei Meilen von Harburg, geſandt, um allen Verkehr mit Harburg und Hamburg von der bremiſchen Seite her zu ſperren. Eine andere Partei lag noch bei Lüneburg auf der Lauer und fing jeden franzöſiſchen Boten auf. So marſchirte denn Tettenborn, gegen feindliche Späher hinlänglich geſichert, am 10ten Oktober in

einem Zuge über Bienenbüttel und Amelinghauſen nach Bispingen. Folgenden Tages kamen die Truppen nur bis Soltau, weil die Fortſchaffung des Geſchützes und Fußvolks über die öden Haiden und Moore bei fortwährendem Gußregen höchſt beſchwerlich war.

Von Wiſſelhövede ſandte Tettenborn den Oberſten Pfuel mit einem ſtarken Detaſchement von Jägern und Koſacken nach Rothenburg, um dieſen ſtarken Poſten zu beobachten oder wo möglich, zu nehmen. Schwimmend ſetzte unterdeſſen Major Deniſſow mit einem Koſackenpulk bei Hoya über die Weſer und die nach allen Seiten ſtreifenden Koſacken hielten jeden läſtigen Beobachter des tettenbornſchen Hauptzuges ab. Die Franzoſen konnten höchſtens Nachrichten von ſtreifenden Koſackenhaufen durch ihre Spione erhalten. Was aber hinter den vorgeſchobenen Streifern ſich bewegte, erfuhr Niemand.

In Verden mußten die ermüdeten Truppen einige Stunden raſten. In der Nacht brachen ſie wieder auf und obgleich der Maire von Arbergen flüchtigen Fußes nach Bremen zur Ueberbringung der Schreckenspoſt geeilt war, ſo kamen doch nun Tettenborns Vortrupps mit ihm faſt zu gleicher Zeit vor der Stadt an. Es war am 13ten Oktober Morgens ſieben Uhr, als der Tumult in Bremen erſcholl. Oberſt Thullier, damahls Kommandant der Stadt, ſandte von den 1,200 Schweizern, die kürzlich eingerückt waren, ſogleich eine ſtarke Abtheilung in das nahe Dorf Hoſtedt, und das Plänkeln der Koſacken begann augenblicklich. Tettenborn ließ eine Kanone vorführen und kaum hatte dieſe zu feuern begonnen, ſo ſprengten auch die Koſacken mit lautem Hurrah! in die Straßen der Vorſtadt und ſtießen viele feindliche Soldaten, die ſich in den Gärten zum Tirail-

liren vertheilt hatten, nieder, oder nahmen ſie gefangen. Der Flüchtlinge größeſter Haufe fand jedoch Schutz hinter den Stadtwällen, von welchen herab ein fürchterliches Feuer auf die kühnen Reiter, welche 300 Gefangene mit fortſchleppten, gemacht wurde.

Bremen wird von Tettenborn am 24ten Oktober beſetzt.

In der That ſchien der günſtigſte Augenblick zum Ueberfalle der Stadt ſchon verſäumt. Denn der ungleich ſtärkern Beſatzung war es hinter Wall und Mauern etwas Leichtes, einem fliegenden Korps den Eingang zu wehren. Die Beſchießung des Oſterthors half wenig, weil vom Walle herab das Feuer noch heftiger beantwortet wurde. Tettenborn ließ nun zwar die Stadt ſelbſt mit Haubitzgranaten ängſtigen, um die Bürger zu reizen, zum Schutze ihres Eigenthums, gemeinſchaftliche Sache mit ihm gegen ihre Unterdrücker zu machen; allein Hamburgs Schreckbild war noch zu neu, auch hatte Thullier klüglich Vorkehrungen getroffen den Pöbel in den Schranken der Unterwürfigkeit zu erhalten. Unter ſolchen Umſtänden ließ Tettenborn, nachdem an 200 Granaten in die Stadt geworfen worden, mit dem Feuern einhalten und nahm ſein Quartier zu Hoſtedt, um Pfuels Ankunft von Rothenburg zu erwarten. Ruhig verfloß die Nacht. Mit Tagesanbruch nahm das Feuern wiederum ſeinen Anfang und bald ſtreckte ein glücklicher Schuß den Kommandanten Thullier auf dem Walle, todt danieder.

Dieſer Zufallsſchuß gab der Lage der Sachen in Bremen plötzlich eine andere Wendung. Die Beſatzung ward muthlos und da nun Tettenborn einen Parlamentär in die Stadt ſandte, der zur Uebergabe auffodern ſollte, wurde derſelbe keinesweges abgewieſen, ſondern es erſchien bald ein franzöſiſcher Offizier, um ſich von Tettenborns perſönlicher Anweſenheit zu überzeugen. Tetten-

born, zu dem jetzt Pfuel, ohne Rothenburg nehmen zu können, geſtoßen war, drohete mit Sturmangriff, und der neue Kommandant, Major Devallant, ſchloß dadurch geſchreckt, eine Kapitulation ab, vermöge welcher nach Ablieferung aller Kaſſenvorräthe und Geſchütze, die franzöſiſche Beſatzung mit dem Verſprechen: binnen Jahresfriſt nicht gegen die Verbündeten zu dienen, freien Abzug erhielt. Bremen kam alſo mit 14 Kanonen, 2 Mörſern, 200 angeſchirrten Pferden und 300,000 Franken baaren Geldes, in Tettenborns Gewalt. Zwar jubilirte der Pöbel beim Einzuge der Befreier laut genug; allein die bedächtigen wohlhabenden Einwohner blieben ſehr kühl, indem ſie noch keineswegs bei den Befreiern, die Macht ſolch eine Eroberung zu ſchützen, gewahr wurden!

In der That war es auch mit Bremens Einnahme die höchſte Zeit geweſen; denn von Rothenburg und Nienburg waren ſchon Entſatztruppen im Anzuge, welche Tettenborn, ſtand er noch vor der Stadt, in die gefährlichſte Klemme bringen konnten. Als jene Truppen die Trauerpoſt von Bremens Ueberrumpelung erhielten, und rund um ſich her ſtreifende Koſackenparteien erblickten, welche auf ein bedeutendes Armeekorps ſchließen ließen, kehrten ſie zwar ſchleunigſt wieder um; allein es ließ ſich doch vorherſehen, daß Davouſt das Aeußerſte thun werde, um den Mittelpunkt ſeiner Kommunikation mit Holland wieder zu bekommen.

Tettenborn, der ſelbſt Bremens Beſitz für ſehr prekär hielt, drang alſo auch gar nicht, wie früher in Hamburg auf Wiederherſtellung der altſtädtiſchen Verfaſſung, ſondern ſuchte nur eiligſt die Feſtungswerke zu zerſtören, und nahm vorerſt, um Wallmodens Hauptmacht gegen Davouſts drohende Bewegungen näher zu ſein und ſie im

Nothfalle unterſtützen zu können, ſeinen Haupt-ſtandpunkt zu Verden. Von dort aus beherrſchte er mit ſeinen leichten ſchnellen Reitern das ganze Land zwiſchen der Niederweſer und Elbe. Davouſt verſtärkte dagegen nur die Beſatzung von Rothenburg und Harburg. Auch zeigten die 1,500 Franzoſen, welche von Holland über Osnabrück her am 22ſten Oktober nach Bremen kamen ſo große Aengſtlichkeit, daß ſie nicht einmahl in der Stadt zu übernachten wagten.

Ihr Führer, General Lauberdière, ward durch die Nachricht vom Ausgange der leipziger Schlacht dergeſtalt geſchreckt, daß er am 26ſten Oktober die Gegend von Bremen gänzlich verließ. Es folgten ihm aber zwei Koſackenregimenter unter Droſt und Deniſſow, die den fliehenden Schaaren mehrere Gefangene abjagten. Selbſt Davouſt ſchien durch die Trauerpoſt völlig gelähmt, während Tettenbor nſich anſchickte, Czernitſcheffs Vorbilde nachahmend, den franzöſiſchen Vortrab auf der Straße nach Holland zu machen, falls Davouſt dahin retiriren wollte.

Zu dem Zwecke ward der Straßendamm zwiſchen Ottersberg und Bremen aufgeriſſen. Koſakkenhaufen ſtreiften ſchon nach Oldenburg, Aurich und Emden. Rittmeiſter Bothmer beſetzte Minden, und Rittmeiſter Bismark jagte dem eilenden Lauberdière ſogar über Osnabrück und Münſter nach.

Am 4ten November verlegte Tettenborn, nun ſicherer ſein Hauptquartier nach Bremen, und ließ dort die altſtädtiſche Ordnung wieder eintreten. Unterdeſſen ſtand Davouſt immer noch feſt an der Stecknitz, obwol mehrere ſeiner Maßregeln anzudeuten ſchienen: er werde die Dänen ihrem Schickſale Preis geben und den Rückmarſch nach Holland antreten.

Pecheux und Oſten ſtanden nämlich mit 5,000 Mann in Harburg; 3,000 Franzoſen hielten Stade beſetzt. Die Beſatzungen von Rothenburg, Bremerlehe und Blexen konnten ſich jenen anſchließen, und Davouſt blieb es frei, Hamburg im Nothfalle dem Schutze der Dänen anzuvertrauen, während er mit ſeiner Hauptmacht ein kühnes Stück ausführte.

Wallmoden mußte daher ſehr auf ſeiner Huth ſein. Doch war jede Befürchtung, wie bald der Erfolg lehrte, unnütz geweſen. Denn Davouſt hatte keinen Gedanken durchzubrechen, ſondern verſtärkte nur ſeine Stellungen an der Stecknitz, indem jeder Punkt, wo das ſumpfigte Ufer etwa zu paſſiren ſein mogte, noch mehr verſchanzt, auch General Lallemand, nebſt den däniſchen Genieoffiziers angewieſen wurde, Lübeck wie zu einer förmlichen Belagerung zu verſchanzen, weswegen 300 Tagelöhner, 200 däniſche Infanteriſten und 50 Artilleriſten ſehr emſig bei jenen Feſtungsarbeiten beſchäftigt wurden.

So blieb die Lage der Dinge in jenen Gegenden bis zur Mitte Novembers. Karl Johann übereilte ſich nicht. Während ſein linker aus Preußen und Ruſſen beſtehender Flügel, nach Weſel, Düſſeldorf und Holland vorrückte, blieb er mit den Schweden eine geraume Zeit in Hannover und Braunſchweig, ließ die abgeriſſenen Truppen dort durch Requiſitionen neu bekleiden oder zu künftigen Strapazen ausfüttern, und ſuchte durch diplomatiſche Künſte, Dännemark zur Bewilligung ſeiner Foderungen zu bewegen. Als ſchon eine 6,000 Mann ſtarke Avantgarde zur Verſtärkung des wallmodenſchen Korps voraufgeſandt war, beſagten ſeine Bülleteins: „Die Nordarmee könne nicht zu„geben, daß eine feindliche Macht ſich noch auf ih„ren Kommunikationen befinde, inzwiſchen hänge

„es doch von Dännemarks Könige ab, des Kriegs „Geißel von einem Lande zu entfernen, welches seit „mehreren Generationen der Sitz des Friedens und „Glücks gewesen sei!!“

Der Prinz ging am 16ten November, da keine genügende Antwort erfolgte, von Hannover über Bremen, Zelle und Uelzen nach Lüneburg, wo er den 23sten November eintraf. Am 30sten November war sein Hauptquartier zu Boizenburg, und am nämlichen Tage paſſirte dort das Heer die Elbe. Karl Johann schloß ganz richtig, Norwegen müſſe jetzt in Holstein und Schleswig erobert werden. Von friedlichen und humanen Anträgen gegen den König von Dännemark, wurde alſo sehr klüglich geredet, um die Holsteiner, welche von jeher das Bündniß mit Frankreich als eine Leidensquelle betrachteten, für Karl Johann zu gewinnen.

Man kann gar nicht leugnen, daß dieſe Kunstgriffe fein angelegt waren, um selbst der däniſchen Regierung die Möglichkeit abzuſchneiden, Landwehr und Landsturm in den deutschen Provinzen schnell auf die Beine zu bringen, und dadurch einen Volkskrieg zu organiſiren, der unsäglich viel Blut gekostet haben würde.

Indeſſen entſchuldigt das die dänische Regierung darüber, daß ſie stets nur halbe Maßregeln nahm, keinesweges. Die Vorausſetzung: es würden keine deutsche und ruſſiſche Truppen zu Dännemarks Verderben mit den Schweden gemeinſchaftliche Sache machen, ſchien die ſämmtlichen Kabinettsrathgeber eingeſchläfert zu haben. Es war alſo durchaus keine zweckmäßige Vorkehrung getroffen, an den Gränzen des Landes einen Widerstand zu leisten, welchen wenigstens das Terrain hinter der Eider und dem kieler Kanal mit einer Hauptfestung im Mittelpunkte, ſo sehr begünstigte. Es wa=

ren nicht einmahl Truppen aus den nördlichen Gegenden während des Oktobers gegen die Eider vorgeſchoben. Ja ſelbſt Rendsburg und Glückſtadt waren keinesweges für eine Belagerung verproviantirt. — Es mußte der Regierung demnach ſchlechterdings als unmöglich vorgekommen ſein, daß der Krieg ſich über Holſteins Südgränzen in's Innere des Landes ziehen könne.

Eben darum hat die Zeitgeſchichte der däniſchen Politik vielleicht mit Recht den Vorwurf gemacht: daß ſie weder das Unglück abzuwenden, noch ſich darauf vorzubereiten verſtanden habe, um ihm mit geſammelter Nationalkraft kühn entgegen zu treten. Karl Johanns Abſichten konnten wol nicht zweifelhaft ſein! Und, was in der Noth von franzöſiſcher Hülfe zu hoffen war, darüber mogte ſchon nach Davouſts Prozeduren mit der däniſchen Foderung an die hamburger Bank, keine Täuſchung Statt finden!

Der Uebergang der ſchwediſchen Hauptmacht bei Boizenburg war nicht eher erfolgt, als bis Winzingerodes Reiterei Alles, was ſich von franzöſiſchen Truppen noch am linken Elbufer befand, theils nach Glückſtadt, theils nach Hamburg über den Strom gejagt hatte. Karl Johann wußte nun als ein trefflicher Taktiker ſo geſchickt zu mannövriren, daß er die Franzoſen unter Davouſt, und die Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Heſſen, mit einem Schlage traf, wozu der ſchnelle und gewandte Tettenborn mit ſeinen Koſacken unter unmittelbaren Befehlen des Kronprinzen allerdings viel beitrug, indem er den Auftrag: in's Innere Holſteins zu dringen und dem däniſchen Armeekorps im Rücken zu operiren, mit großer Umſicht und unermüdeter Thätigkeit ausführte.

Die ſchwediſche Armee marſchirte vorwärts in der Richtung nach Lauenburg, Mölln und Ratzeburg. *Davouſts* Stellung auf dem linken Ufer der Stecknitz, war ſo durchſchnitten und ſo ſtark von Moräſten, Verhauen und Verſchanzungen gedeckt, daß Er darin auch eine ſehr groſe Uebermacht mehrere Tage hätte aufhalten können. Allein er räumte ſie dennoch und ging hinter die Bille zurück, weil er die Kommunikation mit Hamburg, welche ein fliegendes Korps (das bei Geſchſtedt die Elbe paſſirte) abzuſchneiden drohete, nicht verlieren wollte. Den Dänen, welchen Er keinesweges trauete, hatte Er über ſeinen Rückzug kaum eine Nachricht gegeben, und ſie alſo ihrem Schickſale überlaſſen.

Die Verbündeten überſchritten unter ſolchen Umſtänden die Stecknitz ohne Mühe, und eins ihrer Korps ſetzte ſich, unter Marſchall *Stedingk*, ſogleich nach Lübeck in Marſch, wo von däniſchen Truppen nur das holſteinſche Scharfſchützenkorps, *ein* Bataillon vom dritten jütländiſchen Infanterieregiment, *drei* Eſkadronen holſteinſcher Reiter und *eine* Batterie von 8 Kanonen und 2 Haubitzen vorhanden waren.

Die Hauptpoſition der Dänen befand ſich bei Oldeslohe. Während nun die ſchwediſche Armee ihre Bewegung zur rechten nach Mölln und Ratzeburg ausführte, eilte *Tettenborn* über Trittau in's Innere von Holſtein, ſchnitt dort alle Verbindung zwiſchen Oldeslohe und Hamburg ab, und bedrängte hart der Dänen rechte Flanke, indem er ſich nach ſcharfem Gefechte des Dorfs Elmenhorſt bemächtigte, als eben *Wallmoden* in gerader Richtung auf Oldeslohe rückte, und *Stedingk* vor den Thoren von Lübeck erſchien.

Der Feldzug in Holſtein im Dezemb. 1813.

Wallmoden ſetzte nämlich über die Stecknitz am 4ten Dezember, und brach von Klinkrade

vor. Eine ſchwediſche Kolonne marſchirte zu gleicher Zeit zwiſchen der Stecknitz und Wackenitz, und vertrieb die däniſchen Vortrupps vom linken Ufer des Flüßchen. Vegeſack ging mit einer andern bei Grönau über die Wackenitz, ließ die Brücke bei Krumeſſen wieder herſtellen, und bildete ſo den linken Flügel der Armee. Unter Ankarſward war mittlerweile ein bedeutendes, mit Artillerie verſehenes Korps zwiſchen der Wackenitz und Trave geblieben, um von jener Seite Lübeck zu beobachten, und Schwartau gegenüber eine Brücke zu ſchlagen. Da nun General Poſſe am 5ten Dezember die feindliche Stellung bei Landwehr angreifen und nehmen ließ, ſo konnte auch Vegeſack über die Stecknitz gehen, und ſich mit Wallmoden zum Angriffe auf Oldeslohe vereinigen.

Als Stedingk am fünften Dezember gegen Lübeck rückte, befahl der darin befindliche General Lallemand, das möllner Thor mit drei Kanonen und einer Haubitze; das holſteinſche Thor mit einer Kanone; das Burgthor mit zwei Kanonen und einer Haubitze; und die Baſtion Ehnerhoff mit zwei Kanonen zu vertheidigen. Die däniſche Infanterie ſtand theils in Verſchanzungen an den Thoren, theils auf den Allarmplätzen in der Stadt. Die Kavalerie hingegen hielt auf den Märkten und ſandte ſtarke Patrouillen durch alle Gaſſen. Alles war zur nachdrücklichſten Vertheidigung in Bereitſchaft. Stedingk wußte aber, daß Lübeck in den letztverfloſſenen Monaten eifrigſt befeſtigt, jetzt wol einer hartnäckigen Vertheidigung fähig ſei, und wollte, um Menſchen zu ſparen, erſt die Güte verſuchen.

Der ſchwediſche General Biörnſtierna, erſchien daher nach Vorausſendung eines Parlamentärs bei den Vorpoſten am möllner Thore, und verlangte den kommandirenden General zu ſprechen.

Lallemand ließ ſich dazu willig finden, und hatte eine zwei Stunden lange eifrige Unterredung mit dem Schweden, wovon die Folge, Abſchluß einer Kapitulation war, vermöge welcher die Schweden das möllner Thor Abends fünf Uhr beſetzten, die Dänen aber unter der Bedingung: bis zum folgenden Morgen nicht verfolgt zu werden, mit allen Truppen, mit Artillerie, Kriegsvorrath und Gepäck Abends zehn Uhr abzogen.

Lübeck wird von den Dänen geräumt am fünften Dezember.

Lübeck, das nun zum zweiten Mahle befreit war, nahm auf der Stelle die alte Verfaſſung wieder an, und ließ ſeine eigenthümliche Flagge unter großem Volksjubel von allen Thürmen wehen. Der abziehenden Dänen ſchnelle Verfolgung ward dadurch ſehr erleichtert, daß es dem franzöſiſchen Geniekapitän Clerici nicht gelang, die feſte ſteinerne Brücke am holſteiner Thore zu ſprengen.

Das 23ſte ſchwediſche Bülletin ſprach damahls in recht empfindſamen Phraſen über den traurigen Krieg. „Nur der Souverän, hieß es, deſſen poli-
„tiſches Siſtem dieſe Fehde herbeigeführt hat, nur
„Er allein kann an der Fortſetzung des Blutver-
„gießens Wohlgefallen haben. Sollten wir nicht
„noch hoffen dürfen, daß der König von Dänne-
„mark dieſem Bruderkriege ein Ziel ſetzen, und
„daß Dännemark und Schweden bald in der Reihe
„des Friedens als eine vereinte Familie da ſtehen
„werden?!“

Dieſe liebliche Sprache verſchaffte den Schweden zwar bei den Einwohnern von Plön und Eutin die freundſchaftlichſte Aufnahme, und beide Städte wurden ſogar, als Karl Johanns Schaaren einrückten, erleuchtet. Allein das Betragen der zum ſchwediſchen Heere gehörenden Bundestruppen, war auf dem platten Lande eben nicht geeignet, jenen ſüſſen Worten Eingang zum Herzen des holſteinſchen Bauers zu verſchaffen.

General Skióldebrand erhielt Befehl, die aus Lúbeck abziehenden Dánen raſch zu verfolgen. Er erreichte den Nachtrab: zwei Regimenter Reiter und drei Bataillone Fußvolk mit ſechs Kanonen, bei Bornhóvet, wo der ſchwediſche Vortrab mit einem Hagel von Kartátſchen empfangen wurde. Der ſchwediſche Bericht erzáhlt nun den Hergang des Gefechts alſo: Skióldebrand habe einen ſo entſchloſſenen Angriff gemacht, daß der Dánen Geſchútz genommen, die Linie durchbrochen, und das Fußvolk gefangen worden ſei. Die fliehende Reiterei ließ Skióldebrand durch die ſeinige verfolgen, und behielt zur Bewachung des gefangenen Fußvolks nur eine Schwadron zurúck. Da nahmen die Dánen, von ihren Offiziers verleitet, das Gewehr wieder auf, und machten auf die Zurúckgebliebenen ein meuchelmórderiſches Feuer, wodurch mehrere getódtet und ſchwer verwundet wurden. Bald aber kehrten die úbrigen Schwadronen zurúck, und hieben die wortbrúchigen Gefangenen jámmerlich zuſammen.

Der Bericht eines ſehr redlichen dániſchen Offiziers von jenem Vorfalle, lautet dagegen ganz anders: „Der Feind, ſagt er, war uns auf dem „Hacken gefolgt, und wie wir an die ominóſe Haide kamen, erblickten wir ihn ſchon; denn er hatte „durch mehrere Farthen die Trave paſſirt. Der „Marſch ging in geſchloſſener Ordnung úber die „Haide: die Kavalerie in Linie Eſkadronsweiſe „gegen den Feind, und hinter ihr zwei Kanonen; „dann der Reſt der Truppen in drei Kolonnen „mit gehórigen Diſtanzen zum Aufmarſch. Die „Batterie mit den Bagagen bildete die mittelſte, „das Bataillon Jútland die linke, und die beiden „holſteinſchen Scharfſchútzenbataillone die rechte „Kolonne.

„Der Feind, welcher dem Anſcheine nach aus

„12 Eſkadronen beſtand, die durch Infanteriekolonnen unterſtützt waren, machte anfänglich keinen Verſuch uns anzugreifen, und ſchon hatten „wir das Defilée erreicht, welches zum Dorfe „Bornhöved führt, hinter welchem das däniſche „Auxiliarkorps aufmarſchirt ſtand, ſchon waren die „Bagagen und die Batterie mit Ausnahme der beiden Kanonen der Arriergarde, welche 50 Schritte „vor dem Defilée aufgeſtellt wurden, in demſelben „angelangt, als unſere Reiterei, gerade als ſie in „den Hohlweg ſchwenken wollte, von der feindlichen mit Wuth angegriffen, über den Haufen geworfen und pele mele in's Defilée geſprengt wurde, wohin die mörnerſchen Huſaren ſie verfolgten.

„Alles ſtopfte ſich in der engen Paſſage. Die „Fuhrknechte bei den Kanonen, hieben die Stränge „ab und flohen mit den Pferden davon: drei Kanonen ſchienen verloren. Unterdeſſen ſuchten wir „mit den anderen Kanonen ſeitwärts aus dem Hohlwege herauszukommen, welches auch endlich, nachdem wir das Dorf paſſirt waren, durch eine ſchnell „erweiterte Lücke im Steindamme gelang. Nun „wurden ſogleich vier Kanonen auf eine rechts „vom Defilée liegende Anhöhe, die den Weg beſtrich, plazirt.

„Graf Schulenburg deckte jene Höhe mit „Infanterie, und der Feind kehrte ſchnell um, als „er dieſe gefährlichen Vorkehrungen gewahr wurde. „Er mußte aber ſowol unſere Infanterie als unſere Scharfſchützen, die längs des Defilées hinter Hecken und Graben geſtellt waren, paſſiren, „und erhielt nun ein ſo mörderiſches Feuer, daß „nach ſeinen eigenen Berichten, 5 Offiziere und „200 Mann dadurch verloren gingen. Nachdem „der Feind auf eine ſo tragiſche Art das Defilée „verlaſſen hatte, ſuchten wir die darin ſteckenden

„drei Kanonen fortzuſchaffen. Auch gelang uns „das mit zweien. Die dritte aber, deren Räder „und Achſen zerbrochen waren, mußte zurückgelaſ„ſen werden.

„Das Auxiliarkorps ſetzte unterdeſſen ſeinen „Rückmarſch fort, während die Brigade Lalle„mand in Bornhöved bis 6 Uhr Nachmittags ſte„hen blieb, worauf ſie über Nettelſee nach Honig„ſee marſchirte, und dort ein Freilager bezog. „Folgenden Tages (8ten Dezember) erwarteten wir „den Feind bei Siewertskrug. Er hatte jedoch „von Bornhöved einen andern Weg eingeſchlagen. „Das Korps befand ſich in und um Kiel, und wir „glaubten, daß es hier zu einer förmlichen Schlacht „kommen werde!"

Unterdeſſen hatte auch Tettenborn den Aufbruch der Dänen von Oldeslohe erfahren und ſich ſchnell aufgemacht, um ihnen, wo möglich zuvorzukommen. Sein Marſch ging ohnerachtet der grundloſen Wege, Tag und Nacht gegen die Eider fort. Schon am 6ten Dezember vor Tagesanbruch waren die Koſacken zu Bramſtedt, wo einige däniſche Offiziere, die ſich im Rücken der Armee völlig ſicher glaubten, gefangen genommen, und die wichtigſten Papiere erbeutet wurden. Es befand ſich darunter ein Schreiben des Königs von Dännemark an den Prinzen Friedrich von Heſſen, welches die dringende Noth des Staats und die Unentbehrlichkeit eines ſchnell abzuſchließenden Waffenſtillſtandes ausſprach. Tettenborn ſandte daſſelbe unverzüglich dem Kronprinzen, und dieſer erſah daraus zur Genüge, wie hoch er ſeine Foderungen ſpannen dürfe.

Während Tettenborn ſeine unermüdlichen Koſacken unter Bismark und Bothmer gegen Kiel und Itzehoe, in welchem letztern Orte nach vergeblichem tapfern Widerſtande 200 däniſche Rei-

ter zu Gefangenen gemacht wurden, ſtreifen ließ, hatte Davouſt ſeine ganze Reiterei unter General Vichery, nebſt einigen Bataillonen Fußvolk, gegen das von den Koſacken beſetzte Thondorf geſandt, um doch einige Kunde von dem Rückmarſche der Dänen zu erhalten. Der Koſackenpoſten wurde zwar durch die Uebermacht zur Flucht genöthigt; ſobald aber General Pahlen mit sechs Schwadronen regulärer ruſſiſcher Reiterei zum Sukkurs anrückte, wagten es die Franzoſen nicht Stand zu halten, ſondern flohen in wilder Haſt bis hinter Wandsbeck.

Tettenborn nahm gleich darauf eine däniſche Wagenkolonne mit ihrer 300 Mann ſtarken Bedeckung. Dann wandten ſich die Koſacken nach der Eider hin, um einen Uebergang zu ſuchen, die Zufuhren nach Rendsburg aufzufangen, und ſelbſt in das Innere von Schleswig zu dringen. Sie erreichten wirklich am 9ten Dezember die Eider Friedrichsſtadt gegenüber, ſchwammen durch, beſetzten Friedrichsſtadt, und nahmen folgenden Tages ſogar Tönningen und Huſum, wo ſie zehn Kanonen erbeuteten.

Sobald die wilde Schaar am jenſeitigen Eiderufer angelangt war, ſtreiſten einige Parteien rechts gegen Rendsburg und Schleswig. Andere gingen vorwärts auf den Straßen von Tondern und Flensburg. Wieder Andere richteten ſich ſogar nach der Nordſee hin, wo ſie die den Eiderausfluß beherrſchende Schanze von Vollerwieck eng einſchloſſen. Indeſſen belehrte Tettenborn das unglückliche Treffen bei Seheſtedt, daß es vorerſt gerathen ſei, die weiteren Streifzüge einzuſtellen, ſeine Koſacken enger zuſammenzuziehen, und ihre ganze Aufmerkſamkeit zwiſchen Rendsburg und Schleswig zu beſchäftigen.

Es kam nämlich für den Hauptzweck des gan=

zen Feldzuges darauf an, die däniſche Armee auf ihrer Retirade, wo möglich von Rendsburg abzuſchneiden. Zu dieſem Ende hatte Wallmoden, bei Kluvenſieck neue Brücken ſchlagen laſſen und den General Dörenberg nach Eckernförde detaſchirt, weil alle Nachrichten dahin übereinſtimmten: die Dänen ſuchten ſich durch jene Gegend nach Rendsburg zu ziehen.

Dörenberg war bereits über Wittenſee hinaus, als die Dänen plötzlich bei Gottorp den Weg nach Rendsburg einſchlugen, und dadurch die Verbindung zwiſchen Wallmoden und Dörenberg über Kluvenſiek unterbrachen. Wallmoden ſelbſt, der bei Kluvenſiek ein Regiment Huſaren, nebſt mehreren Bataillonen Fußvolk aufgeſtellt hatte, und am 10ten Dezember mit Dörenberg wieder unmittelbar vereinigt zu ſein hoffte, wurde vermöge jenes kühnen Mannöveres des däniſchen Feldherrn, von dem nach Rendsburg durchbrechenden, wenigſtens 9,000 Mann ſtarken Korps angegriffen, wogegen er auf der Stelle kaum die Hälfte Kombattanten zählte.

Ueberdem war die Gegend den Dänen günſtig, und zur Entwickelung ihrer Streitkräfte offen. Die Verbündeten ſtanden dagegen eingeengt zwiſchen Gehegen, zwiſchen Gebüſchen und Sümpfen, die dort von der alten Eider gebildet werden. Ein Bataillon, welches rechts poſtirt war, konnte gar nicht durchdringen, und mußte nach vielen vergeblichen Bemühungen, über den Moraſt zu kommen, umkehren. Die anderen Bataillone ſtanden zwiſchen Seheſtedt und der Eider, wo ſie die Straße beſetzt hielten. Mit allen Waffengattungen drangen nun die Dänen unaufhaltſam vor, und nahmen Seheſtedt mit ſtürmender Hand. Schon focht das Fußvolk gegenſeitig mit wilder Erbitterung im blutigen Handgemenge, als die fyenſchen

Treffen bei Seheſtedt am 10ten Dezember.

Dragoner und holſteinſchen Reiter mit ſolchem Ungeſtüm in Wallmodens Schlachthaufen brachen, daß dieſe bald geſprengt, über den Haufen gejagt und zwei Kanonen genommen wurden. Bei dieſem entſcheidenden Anlauf fielen über 600 Gefangene in der däniſchen Reiter Gewalt. Wallmoden ſelbſt konnte nur mit großer Mühe aus dem wilden Getümmel entkommen.

Indeſſen hielten einige Schwadronen Huſaren, und beſonders die braven reitenden meklenburger Jäger, durch eine kühne Attake die weitere Benutzung des gut gelungenen däniſchen Choks auf, und ſtellten das Gleichgewicht des Kampfs einigermaßen wieder her, weil die däniſche Reiterei zu ermattet war, einen neuen Anlauf kraftvoll durchzuführen. Die meklenburger Jäger hatten jedoch bei dieſem Angriff entſetzlich gelitten, und ihr Anführer, der tapfere Prinz Guſtav von Meklenburg, war ſelbſt in Gefangenſchaft gerathen. Während des Tumults auf dem rechten Flügel, ſchlugen ſich zwei Bataillone von Wallmodens Korps, links auf ihre eigene Fauſt mit den Dänen herum, und nahmen eine Kanone. So dauerte das regelloſe Gefecht bis ſpät in die Nacht. Keine Hülfe von Vegeſack kam. Erſt nach Beendigung des Gefechts traf der ſchwediſche General auf dem Kampfplatze ein, und das ſiegende däniſche Korps zog alſo unverfolgt nach Rendsburg ab. *)

---

*) Es iſt der Mühe werth den Offizialbericht des Prinzen Friedrich von Heſſen über das Treffen bei Seheſtedt, mit den ſchwediſchen und varnhagenſchen Darſtellungen zu vergleichen. Dieſer Offizialbericht, iſt nicht gedruckt, und lautet weſentlich alſo: Der Feind ſchien zu glauben, daß wir die Straße nach Norden, wo wir einen langen Weg und keinen Ru=

Daß die verbündeten Generale, dieſes Korps auf dem Marſche nach Eckernförde wähnten, nach-

punkt vor uns hatten, einſchlagen würden, der uns aber gewiß zur gänzlichen Vernichtung geführt hätte. Ich gab demnach Ordre zum Angriff auf Seheſtedt, um uns durchzuſchlagen. Die Kavalerie rückte aus dem engen Wege rechts auf die Felder, damit die Infanterie und Artillerie ſich deſto freier bewegen könnten, und wodurch ich zugleich rechts eine Reſerve bekam, falls Dörenberg mein rechtes Flankeurkorps zurückwarf. Oberſt Waldechs leichte Brigade rückte rechts vor, um die Tirailleurlinie zu unterſtützen; zwei Stücken von Gerſtenbergs Batterie unterſtützten ſie. Vermöge der gränzenlos ſchlechten Wege und der Ermattung der Pferde, kam die Kolonne nur langſam vor gegen Seheſtedt, wo die früher abgeſandten Jägerkompagnieen tiraillirten. Rechts und links des Weges fuhr die Batterie Kaye mit 6 Stücken auf, und beſchoß das Dorf. Eine ihrer Kanonen wurde durch das feindliche Feuer gleich demontirt; aber dennoch beantwortete Kaye des Feindes Feuer lebhaft und anhaltend. Sobald die erſte Brigade in's Alignement mit dem leichten Bataillon gekommen war, befahl ich den Sturm. Generalmajor von der Schulenburg, ſetzte ſich an die Spitze des 1ſten und 4ten Bataillon Oldenburg, denen noch zwei Kompagnieen vom 3ten Bataillon zugegeben waren. Die Grenadierkompagnie begann den Sturm, und ein mörderiſches Gewehr- und Kartätſchenfeuer empfing unſere Braven. Es ſtürzten Viele; aber das Dorf ward genommen. Jetzt ließ ich die Kavalerie anrücken, und formirte unterdeſſen von der bisher rechts des Weges in gleicher Höhe mit der ſtürmenden Kolonne vorgedrungenen 2ten Brigade, ein 2tes Treffen. — — — Die leichten Truppen beſetzten Seheſtedt, während die ſtürmende Kolonne den Feind durch's Dorf verfolgte. Vier Kanonen rückten in's Dorf und beſchoſſen nachdrücklich die feindliche Linie.

Unterdeſſen ließ der Feind neue Truppen vorrücken, und ſuchte beſonders unſere linke Flanke zu gewinnen, welche ſtark von ſeinen auf der andern Seite der alten Eider poſtirten Jägern beſchoſſen wurde. Drei am Eingange des Dorfs aufgeſtellte Kompagnieen, wurden auch wirklich vom Feinde zurück-

dem es doch ſchon die gerade Richtung nach Rendsburg verloren, war deſſen einzige Rettung. Blieb

---

gedrängt, und eine unſerer Haubitzen ging verloren. Das fyenſche Dragonerregiment, welches unterdeſſen der Sturmkolonne nach Seheſtedt hineingefolgt war, erhielt jetzt Ordre einzuhauen. Die Attake geſchah unter lautem Hurrah von 3 Eſkadronen (denn die 1ſte Eſkadron war bei der Arriergarde) auf die jenſeits dem Dorfe ſtehende feindliche Infanterie. Mit ſeltener Kühnheit dem heftigſten Gewehrfeuer trozzend, ſtürzten die braven Dragoner ſich in den Feind. Was nicht die Flucht nahm, wurde niedergehauen und gefangen; 24 Offiziere und über 600 Mann geriethen in unſere Hände. Unter den Erſteren der Prinz Guſtav von Meklenburg und der Oberſt Golz, nebſt drei Kanonen, wovon jedoch nur zwei fortgeſchafft werden konnten. Die überlegene feindliche Kavalerie rückte nun vor, und unſere Dragoner mußten mit ihrer Beute zurück, um nicht abgeſchnitten zu werden. Während dieſes blutigen Kampfs in Seheſtedt, machte unſer rechtes Flankeurkorps unter Kapitän von Römmeling ein ſchönes Mannöver, indem es ſich gegen Seheſtedt hinüber bewegte, um nöthigen Falls den Hauptangriff zu unterſtützen, weil Alles darauf ankam, den Weg nach Rendsburg zu gewinnen. Die Evolution des Flankeurkorps wurde glücklich vollführt und verſchaffte den Sieg. —

Das Gefecht in und um Seheſtedt dauerte fort. Die feindliche Infanterie formirte ſich wieder und ſuchte das Dorf anzugreifen. Ein Theil der Kavalerie mit der formirten Infanterie ſuchte das Dorf zu umgehen, und unſere tiraillirenden Jäger zurückzuwerfen. Alſo war unſer rechter Flügel ſehr exponirt. Die fyenſchen Dragoner verſuchten zwar einen neuen Angriff; allein die Pferde waren ſo ermattet, daß er nicht ausgeführt werden konnte. Die Huſareneſkadron unter Major von Späth, hieb dennoch ein; aber die feindliche überlegene Kavalerie ſtürzte, von Infanterie unterſtützt, hervor, und nöthigte die Huſaren und Dragoner ſich wieder zurückzuziehen. Die meklenburgſchen Jäger machten nun eine verwegene Attake, wurden aber vom fynſchen Infanterieregiment mit einem ſo kräftigen Infanteriefeuer empfangen, daß von der 120 Mann ſtarken meklenburgſchen Eſkadron, nur 6 Mann übrig blieben.

Einheit in Wallmodens, Dörenbergs und Vegeſacks Bewegungen; ſo hätte ſelbſt ein Wun-

---

Der Reſt füllte den Weg zwiſchen Seheſtedt und Oſtenrade mit Todten und Verwundeten dergeſtalt, daß kaum durchzukommen war. Zwei unſerer Batterieen rückten darauf vor, und die Stücke wurden auf verſchiedene Punkte vertheilt. Der Feind ſchien indeſſen auf's neue die Oberhand zu bekommen; denn ſeine Artillerie wirkte ſtark und unſere Truppen wurden ſehr gedrängt. Kavalerie, Artillerie und Infanterie ſtanden gepreßt in Seheſtedt, wo ich mich befand. Es war Zeit das Gefecht zu beendigen. Ich ſandte alſo meinen Adjudanten v. Lilienkron mit der Ordre ab: daß die Kolonne ſich nicht nach der Bagage aufhalten ſollte; (die ich aufgab) ſondern daß alle Truppen ſuchen mögten, den Weg nach Rendsburg möglichſt raſch zu gewinnen. Zwei Kompagnieen des fynnſchen Infanterieregiments mit 4 Stücken auf dem rechten Flügel, wurden von zwei feindlichen Bataillonen hart zugeſetzt. Kapitän von Fries brachte zwar durch ſein gut gerichtetes Feuer, die feindliche Artillerie zum Schweigen, aber dennoch rückte die feindliche Infanterie raſch vor, und die beiden Kompagnieen des fynſchen Regiments wären wahrſcheinlich verloren geweſen, wenn nicht im entſcheidenden Augenblicke das rechte Flankeurkorps, den Sieg entſcheidend, in die Linie gerückt wäre.

Kapitän v. Ellberg mit 110 Freiwilligen vom 4ten Bataillon Holſtein, attakirte eine feindliche Tirailleurlinie von 200 Mann, und warf ſie. Der Feind rückte abermahls heftig vor. Da gaben aber das 1ſte Bataillon Königin und das 4te Bataillon Holſtein einige ſcharfe Gewehrſalven, fällten darauf das Gewehr und trieben mit dem Bajonett den Feind zurück. Major v. Steemann, erhielt jetzt Ordre mit der 2ten und 3ten Eſkadron holſteinſcher Reiter durch das Defilée zu gehen, und das feindliche Bataillon, welches nach Kluvenſiek zurückeilte, abzuſchneiden. Steemann jagte raſch durch und machte einen kühnen Angriff. Ein lebhaftes Gewehrfeuer empfing die braven Reiter. Des Majors Pferd ward erſchoſſen, und mehrere Offiziere wurden verwundet und gefangen. Dennoch formirten ſich die Eſkadronen und attakirten jenſeits des Defilée die feindliche Reiterei. Aber die Abſicht mißlang; die Eſkadronen

der die Dänen gegen gänzliche Vernichtung oder Gefangenſchaft kaum zu retten vermogt. Der Ver=

---

mußten zurück, und die mißlungene Attake koſtete uns 3 Offiziere, 37 todte und 18 verwundete Reiter. Unſere Infanterie rückte nun wieder im Sturmſchritt, den Generalmajor v. Schulenburg an der Spitze, vor; während des Oberſten Waldechs Brigade ſich weſtlich von Seheſtedt formirte. Unſere Kanonen wurden außen vor Seheſtedt poſtirt und wirkten gut. Die Matroſen halfen ſehr zur Bedienung des Geſchützes. Die Bucht von Seheſtedt war endlich vom Feinde gereinigt, und die nördliche Seite der Eider in unſeren Händen, alſo der Weg nach Rendsburg für uns offen. Der Feind ward über die Brücke geworfen, welche wir beſetzten, indem wir ihn durch unſer Geſchütz das Geleite auf ſeinem Rückzuge gaben. Dieſer geſchah ſehr unordentlich; aber die Ermattung unſerer Reiterei und unſerer Jäger verhinderten uns zu verfolgen.

Wir hatten noch einen langen böſen Weg vor uns. Der Tag war faſt zu Ende, und da die Tête unſerer Wagenkolonne, Seheſtedt faſt erreicht hatte, ſo mußte ich verſuchen, ſie zu retten, obwol der Schwanz derſelben noch bei Holzſee war. Ueberdem konnte der Feind nicht mehr mit Vortheil verfolgt werden, da ein Soutien unter General Vegeſack bereits bei Körenau angekommen war. Ich ließ die Verwundeten in Seheſtedt unterbringen, von wo ſie andern Tages (nach Uebereinkunft mit dem feindlichen General) nach Rendsburg transportirt wurden. Die Brigaden ſetzten ihren Marſch fort. Die leichte Brigade machte die Arriergarde und hatte Befehl, zu warten, bis alle Bagage paſſirt ſei. Bis gegen den andern Morgen dauerte es, ehe die Arriergarde die Feſtung erreicht hatte. Auch waren der Artilleriepark, die Bagage und die Gefangenen glücklich in der Feſtung angekommen, ohne weitern Verluſt, als 2 Brotwagen und 2 Ammunitionswagen.

Unſer Verluſt beträgt 17 verwundete Offiziere, nebſt 525 todten oder bleſſirten Gemeinen. Der Verluſt des Feindes ſoll mit Inbegriff der hier eingebrachten 600 Gefangenen, über 2,000 Mann betragen haben. Es erhellet aus der anliegenden Liſte, daß wir Gefangene von 12 verſchiedenen Infanterie= und von 8 verſchiedenen Kavaleriekorps gemacht haben;

bündeten Bericht, gab den Verluſt des wallmodenſchen Korps an, auf 600 Mann und eine Kanone; wogegen die Dänen 1,000 Mann und 8 Kanonen eingebüßt haben ſollten. Der däniſche Offizialbericht, berechnete die eigene Einbuße auf 17 Offiziere und 525 Soldaten; die der Gegner auf 2000 Mann: gewiß ſehr übertrieben!

Indeſſen war die nächſte Folge des Treffens bei Seheſtedt, daß Dörenbergs Verbindung mit Wallmoden eine Zeitlang unterbrochen blieb, und daß der Kronprinz von Schweden, aus Furcht, die Dänen mögten mit Uebermacht aus Rendsburg über Dörenbergs ſchwaches Korps herfallen, — den General Tettenborn Befehl ſandte: ſeine Streifer eiligſt bei Kropp zu ſammeln, um Dörenberg den Rückmarſch über die Eider bei Friedrichsſtadt zu ſichern. Allein die Dänen waren froh, der Vernichtung entronnen zu ſein, und dachten jetzt an keine Offenſivoperationen. Vielmehr verfügte ſich ihr Feldherr, Prinz Friedrich von Heſſen, perſönlich in Karl Johanns Hauptquartier nach Kiel, wo es ihm gelang, vom 15ten bis 29ſten Dezember einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, vermöge deſſen die beiderſeitigen Truppen zwar in den beim Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes innehabenden Poſitionen bleiben, auch der in Rendsburg befindlichen däniſchen Armee, von 3 zu 3 Tagen Lebensmittel zugeführt, jedoch Glück-

---

ſo wie auch faſt von allen dieſen Korps Offiziere gefangen wurden.

Dieſer Bericht des Prinzen Friedrich v. Heſſen, der durch einen Freund von Anſehn in Dännemark, mir zugekommen, iſt wörtlich umſtändlicher mit Bemerkung der namentlich angeführten Offiziere, welche ſich im Gefechte ausgezeichnet. Doch gehörte hieher nur das Weſentliche, woraus der Gang des Gefechts erhellet, und dieſes habe ich gegeben!

ſtadt und Friedrichsort vom Waffenſtillſtande *aus*-genommen und fortwährend belagert werden *ſollten*. Obgleich nun Schleswig von den leichten Truppen der Verbündeten wieder geräumt werden mußte, ſo zeigten doch jene ſchweren Bedingungen der Fortſetzung des Belagerungskriegs zur Genüge von der Mißlichkeit der Lage Dännemarks. Der Kronprinz rechnete darauf, daß des Waffenſtillſtandes Folge, gewiß ein Friede mit Dännemark, — wie er ihn wollte, — ſein werde. Die Schanze von Vollerwiek kam gleich in der Verbündeten Hände, und ſchon am 19ten Dezember kapitulirte *auch* Friedrichsort, am Eingange der kieler Bucht, mit einer Beſatzung von 800 Mann und beträchtlichem Geſchütz.

Dännemark befand ſich alſo wirklich am Rande des Abgrundes. Das in Rendsburg eingeſchloſſene tapfere Korps, konnte des Landes Hauptfeſtung ohne hinlänglichen Proviant, nicht vertheidigen. Die übrigen Truppen in Schleswig, in Jütland und auf den Inſeln, waren weder in Maſſen vereinigt, noch einzeln, eines kraftvollen Widerſtandes fähig, da es faſt ganz an den nöthigen Kriegsmitteln fehlte. Die Bewaffnung der Nationalkräfte in Landſturm und Landwehr, wurde gewiß von dem *klugen* Karl Johann in der Geburt erſtickt, und kam es nun wieder zum Schlagen, ſo hielt das ſchlagfertige verbündete Heer nichts auf, während abgeſonderte Korps Rendsburg und Glückſtadt belagerten, tief ins Innere des Landes vorzudringen.

Fürchterlicher noch wurde Karl Johanns Macht dadurch, daß während des Waffenſtillſtandes, das bennigſenſche Armeekorps vor Hamburg anlangte, dort die Truppen des Generals Woronzow ablöſete, und dieſen alſo freies Spiel gab, des Kronprinzen Streitkräfte zu einer Ueber-

macht zu bringen, welcher die Dänen in keinem Falle gewachſen ſein konnten.

An auswärtiger Hülfe fehlte es gänzlich. Oeſterreich half durch ſeinen Abgeordneten Bombelles den Frieden nur im Sinne des ſchwediſchen Kronprinzen einleiten. In den deutſchen Provinzen ſuchte das Volk die Urſachen des gegenwärtigen Mißgeſchicks weit mehr in dem unſeligen Bündniß mit Frankreich, als in der Verbündeten Feindſchaft gegen Dännemark. Die Regierung hatte den Geiſt des Volks verkannt, und konnte darum erſt in Jütland auf einige Beihülfe rechnen. Auch rief dort General Wagener die Nation wirklich zu den Waffen.

Das däniſche Kabinett glaubte dennoch einigen Hoffnungsſchimmer zu erblicken. Es verlangte und erhielt wirklich Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 6ten Januar. Bombelles und Bourke begaben ſich in des ſchwediſchen Kronprinzen Hauptquartier nach Kiel und machten allerlei Vorſchläge von Entſchädigung ſtatt Norwegens Abtretung. Karl Johann ging darauf nicht ein. Zu kurz war die Erklärungsfriſt für den däniſchen König, um die großen Monarchen und beſonders England zu Gunſten Dännemarks zu gewinnen. Dazu aber Zeit zu geſtatten, hütete ſich der ſchwediſche Kronprinz wol, da ihm klar ſein konnte: jetzt, wo man ſeiner zu Napoleons Demüthigung nicht mehr ſo nothwendig, als vor 6 Monaten bedürfe, mögte auch leichtlich unter dem Scheine von politiſcher Barmherzigkeit gegen Dännemark, die ſchöne Akquiſition Norwegens dem ſchwediſchen Reiche mißgönnt und verkümmert werden.

Ueberdem hatte Glückſtadt am 5ten Januar kapitulirt und war gerade mit Ablauf des Waffenſtillſtandes von den ſchwediſchen Truppen beſetzt

worden. Die 3,000 Mann ſtarke Beſatzung wurde als kriegsgefangen nach der Inſel Alſen gebracht, nachdem ſie ſich verbindlich gemacht, während eines Jahrs nicht gegen die Verbündeten zu fechten. Man fand in der eroberten Feſtung 325 Stück Geſchütz. Seit dem Vordringen in Holſtein waren alſo überhaupt 470 Artillerieſtücke erobert worden und was als die Hauptſache gelten konnte, ſo wa nunmehr durch Glückſtadts Beſitz beim weitern Vordringen ins Innere des Landes, ſowol der link Flügel als der Rücken der Armee völlig geſichert ſobald man nur Rendsburg blockirt hielt.

Der Kronprinz hatte bei den letzten Vorſchlägen zum Frieden, worin Dännemark für Norwegens Abtretung die Hanſeſtädte, ein Stück von Hannover und die ganze Nordküſte bis nach Oſtfrießland hin verlangte, die ſeinem Hauptquartiere folgenden Miniſter der verbündeten Mächte verſammelt und in ihrer Gegenwart den däniſchen Unterhändler Alles vorgerückt, was die däniſche Regierung gegen die allgemeine Sache verſchuldet habe und noch verſchuldete durch das sträfliche Hinhalten, welche die verbündeten Waffen in Holſtein feſſele. E führte mit ſtarker Beredſamkeit das Bild der gegenwärtigen Lage aus, rühmte ſich des treuen Beſtandes ſeiner Bundesgenoſſen und erklärte beſtimmt die Vermittelung Oeſterreichs geſchehe nur zu Gunſten Schwedens, ſo ſehr auch die Dänen ſich und andere vom Gegentheil überreden mögten. Endlich ſchloß er mit den Worten: „Was auch im Wer „ſein mag, ich erkläre hier feierlich und betheu „es bei meinem heiligſten Ehrenwort, daß in Fran„reich nicht Napoleon, nicht der König vo „Rom ferner herrſchen ſollen! Vielleicht glaub „Jemand, daß ich ſelbſt darnach ſtrebe; allein mein „Blicke erheben ſich nicht dahin. Das Volk wi

„wählen und ſich Dem anvertrauen, den es dazu „würdig hält." *)

Bombelles reiſete am 6ten Januar zurück nach Kopenhagen und die Kriegsfackel glimmte noch einmahl auf. Karl Johann hielt ſeine Hauptmaſſe an der Eider zuſammen, um erſt den Fall von Rendsburg zu bewirken. Skiöldebrand wurde indeſſen mit ſchwediſcher Reiterei, und Tettenborn wurde mit den Koſacken ins Innere des Landes geſandt. Der Marſch ging vom 7ten an mit großer Schnelligkeit, weil die ſchwachen däniſchen Detaſchements überall wichen, nach Flensburg, Appenrade, Hadersleben und Chriſtiansfelde gegen Kolding, wo ſich die Weichenden zuerſt wieder ſetzten. Zu gleicher Zeit hatte Tettenborn eine ſtarke Partei an der weſtlichen Küſte über Tondern nach Rypen vorgeſchickt, und ſchon waren bei Wönſield einige heftige Scharmützel vorgefallen, als am 9ten Januar die Nachricht einlief: der Friede ſei ſo gut als abgeſchloſſen. Ein däniſcher Oberſtlieutenant, welcher mit beträchtlicher Truppenſtärke von der Inſel Alſen aus in Tettenborns Rükken bis Appenrade vorgegangen war, wurde vom Skiöldebrand zurückgewieſen, und Dännemark mußte nun am Belte die Friedensbedingungen annehmen, die es an der Eider noch verworfen hatte.

Frieden mit Dännemark zu Kiel, am 14ten Januar 1814.

Zu Kiel wurde der Friede zwiſchen Dännemark, Schweden und England von Wetterſtädt, Bourke und Bombelles, der ſchnell zurückgekehrt war, am 14ten Januar 1814 dahin abgeſchloſſen, daß Dännemark ganz Norwegen an Schweden abtrat

*) Geſchichte der Kriegszüge des General Tettenborn in den Jahren 1813 und 1814 von Varnhagen und Enſe.

und dafür den ſchwediſchen Antheil von Pommern bekam, von England aber einen Theil ſeiner Flotte und die weſtindiſchen Inſeln zurückerhielt. Es machte ſich ferner verbindlich, gegen eine Subſidie von 400,000 Pfund Sterling für das laufende Jahr, 10,000 Mann zum Heere der Verbündeten ſtoßen zu laſſen und alle Feindſeligkeiten gegen Rußland und Preußen augenblicklich einzuſtellen.

Daß die lange Weigerung der däniſchen Regierung (einen ſolchen Frieden einzugehen) für Napoleon bedeutende Vortheile haben konnte, iſt unleugbar. Ein großes Truppenkorps von faſt 50,000 Mann wurde ja dadurch in ſeinem Marſche gegen den Rhein aufgehalten. Es mußte die Elbe wieder überſchreiten und einen Feldzug beginnen, der ihm bei der rauhen Jahrszeit, Menſchen und Zeit zu anderweitig nöthigen Operationen die Fülle koſtete. Es galt, von Kaſſel abgerechnet, einen Marſch von 50 Meilen hin und her zu machen und das zu einer Zeit, wo raſches Verfolgen des geſchlagenen Feindes von ganz Europa, die faſt einzige Gewährleiſtung alles Gelingens zu ſein ſchien.

Hätten die Dänen alſo nur ihre Streitkräfte einigermaßen in den verfloſſenen Monaten September und Oktober an des Landes Südgränzen zuſammengehabt, ſo mögten für den Feldzug am Rhein die nächſten Reſultate lange nicht ſo ausgefallen ſein, als es durch Vernachläſſigung der nöthigen Vertheidigungsmittel von däniſcher Seite, der Fall ward. Andere Umſtände, auf welche die Politik und Strategie keinesweges rechnen konnten, machten jedoch glücklicherweiſe den Nachtheil, welchen Dännemarks Weigerung dennoch verurſacht hatte, wieder gut. Dieſe Umſtände führte Bülows Zug, durch ſeiner Tapferen raſches Vordringen nach Holland, in Verbindung mit der holländi-

ſchen Nationalſtimmung gegen das unerträgliche fremde Sklavenjoch herbei.

Bülow hatte ſich mit dem dritten preußiſchen Armeekorps raſch nach Oſtfrießland, nach dem Niederrheine und nach der holländiſchen Gränze in Bewegung geſetzt. Von Holland aus hatten die Franzoſen Deutſchland erobert; von Holland aus war jedes deutſche Heer während des Revolutionskrieges in der rechten Flanke umgangen; Holland und die Schweiz hatten den franzöſiſchen Heeren auf beiden Flanken ſtets ein ſolches Uebergewicht verſchafft, daß ſelbſt nach den gewaltigſten Anſtrengungen der deutſchen Heere, faſt immer die Früchte eines glücklichen Feldzuges am Ende deſſelben wieder verloren gingen. Bülows Zug nach Holland.

Holland war überdem bisher eine unerſchöpfliche Vorrathskammer für die franzöſiſchen Heere geweſen. Alſo mußte ſtrategiſch ſowol als politiſch das Hauptaugenmerk der Verbündeten, bevor ſie mit ihrer Hauptmacht den Mittelrhein überſchritten, auf Holland gerichtet ſein. Das Gewicht, welches Englands merkantile Ideen zur Befreiung Hollands von der Franzoſen Herrſchaft, jenen ſtrategiſch-politiſchen Axiomen hinzufügte, mußte endlich dem Plane, welchen Bülow eben ſo raſch als ſtrategiſch klug ausführte, den entſcheidendſten Nachdruck geben.

Mit der Vorhut des Heers ward Borſtell nach Weſel inſtradirt, um dieſe Hauptfeſtung am Niederrheine zu berennen und die Kommunikation mit Weſtfalen zu ſichern. Bülow ſelbſt führte das durch den größten Theil der ruſſiſchen Reiterei verſtärkte Gros ſeines Korps über Münſter an

die Ufer der Yſſel. Bei grundloſen Wegen und einer entſetzlichen Novemberwitterung kamen die Truppen in den letzten Tagen des Novembers jenſeits Münſter an. Vorausgeſandte Kavalerie- und leichte Infanterietrupps nahmen unter General Oppens Führung, Doesburg den 23ſten November, und folgenden Tages wurde auch Zütphen nach heftiger Beſchießung des Orts, durch Kapitulation genommen, wobei 300 Gefangene in die Hände der Preußen fielen.

Jetzt rief Bülow die Holländer zu den Waffen durch eine feierliche Proklamation, welche *alſo* lautete:

„Deutſchland hat jetzt völlig die ſchmachvollen „Feſſeln abgeworfen, unter denen es auf Wohlfarth und Glück Verzicht leiſten mußte. Holländer! Auch für Euch ſchlägt jetzt die Stunde der „Erlöſung von einem Drucke, dem ohne Eure „Schuld, ein unglückliches Verhältniß Euch nebſt „ſo vielen Anderen unterwarf. Wir mahnen Euch „dem Beiſpiele zu folgen, welches Eure Freunde „und Brüder in ganz Deutſchland ſchon gaben! „Das Truppenkorps unter meinen Befehlen bietet „Euch zunächſt die Hand, um zu Eurer Befreiung „und zu Eurem Wohle mitzuwirken! Habt Vertrauen zu uns! Wir haben es einſt früher ſchon „von Euch verdient. Wir werden demſelben auch „jetzt durch die ſtrengſte Mannszucht zu entſprechen „wiſſen. Wir treten mit Zuverſicht zu Euch hin, „Ihr biederherzige, brave alte Nachbaren und „Freunde! Auch wir bauen feſt auf Eure Mitwirkung zur glücklichen Vollendung des großen Werks, „die bei vereinter Anſtrengung aller Kräfte nicht „mehr zweifelhaft ſein kann. Zeigt Euch würdig „Eurer Ahnherren! Stellt Euch kräftig wie jene „zu uns unter die Fahnen, welche für Freiheit und „Recht wehen, und laßt die Mitwelt aufs Neue

„den Muth und die Ausdauer der bataviſchen Le=
„gionen im Kampfe für die gerechte Sache bewun=
„dern!!!“

Dieſer Aufruf fand empfängliche Herzen durch ganz Holland. Das Volk ſah zunächſt die nahe Erlöſung von einem verhaßten Drucke, und berechnete nicht wie viel Gefahr bei dem Volkskriege zu beſtehen ſein werde. Nur die Vornehmen und Klugen gingen behutſam zu Werke. Doch ſchien in dieſer großen Epoche die alte Parteiwuth der Patrioten und Oraniſchgeſinnten wirklich entſchlafen zu ſein; denn der unnatürliche fremde Druck hatte Alle erbittert. Alle hatten verloren den Stab ihres vormahligen Wohlſtandes. Bei Allen waren die tiefgewurzelten Nationalgefühle unſäglich gekränkt worden. Alle dürſteten daher nach Erlöſung, und dieſe konnte ihnen ja nur durch Vereinigung mit den nahenden Befreiern zu Theil werden. Was alſo in den Zirkeln der Vornehmen und Reichen langſam gährte, kam bei dem Volke ſchnell zum Ausbruch. Um ſo ſchneller, da man vernahm, die Franzoſen wollten zur Vertheidigung des Landes die Dämme durchſtechen, wodurch für viele Jahre hin gränzenloſe Verwüſtung angerichtet werden mußte.

Die erſte Wuth fiel auf die verhaßten Zollbeamten und Douaniers. Das Volk mißhandelte ſie, verbrannte die Zollbuden und Wachthäuſer, jagte die Blutſauger von dannen und plünderte ihre Haabe auch mitunter. Doch nahm in keinem Orte der Aufruhr den Karakter italieniſcher Rache an. Denn die Wuth kam nur aus dem Magen; nicht aus mordſüchtig erbittertem und mit wilder Phantaſie gepaartem Gemüthe.

Die franzöſiſchen Behörden in der Hauptſtadt, wollten anfänglich durch militäriſche Schreckmittel die Ruhe erhalten; aber ſie beſannen ſich bald ei=

nes Beſſern, als ſie von der Preußen und Ruſſen ſchneller Annäherung ſichere Kunde erhielten. So entfloh am 18ten November von Amſterdam der franzöſiſche Generalgouverneur, Herzog von Placenza in Geſellſchaft des Präfekten und des Ober-kriegskomiſſärs. Alſo trat — lange im Stillen vorbereitet — eine Regierungskommiſſion zuſammen, die, aus den Mitgliedern und aus einigen Miniſtern der vormahligen oraniſchen Regierung gebildet, den Entſchluß faßte, unverzüglich eine Deputation an den Prinzen Wilhelm von Oranien nach London zu ſenden, um ihn zur Uebernahme des vaterländiſchen Regiments einzuladen.

Man harrte unterdeſſen von Seiten des Volks eben ſo ſehnlich auf der Preußen, als auf Oraniens Ankunft. Dordrecht, Leyden, Delft, Harlem u. ſ. ſ. waren dem Beiſpiele Amſterdams ſchnell gefolgt. Die in allen größeren Städten längſt organiſirten Nationalgarden, verhüteten größtentheils die Exzeſſe, welche der losgelaſſene Pöbel ſonſt bewirkt haben würde, und gaben der proviſoriſchen Regierung, die ſich faſt in jeder Stadt bildete, einen Stützpunkt, welcher die fernere Entwickelung der Begebenheiten ruhig abwarten ließ.

Die franzöſiſchen Truppen hatten ſich dagegen in kleinen Kolonnen vereinigt, um ſicher über Waal kommen zu können. Ein größeres Korps zog ſich unter General Molitor bei Utrecht zuſammen. Wo überhaupt die Franzoſen noch die Oberhand behaupten konnten, ließen ſie ihre Rache gegen der Holländer erwachten Freiheitsgeiſt blutig genug aus.

Am 23ſten November Abends waren 250 Mann Nationalgarden aus dem Haag mit zwei Kanonen vor der kleinen Stadt Woerden erſchienen, die von dem franzöſiſchen Kommandanten auf die erſte Auffoderung übergeben wurde. Folgenden Tages

wurde dieſe kleine Truppe durch ein zahlreiches franzöſiſches Truppenkorps von Utrecht her angefallen und nach heftigem Widerſtande aus der Stadt getrieben. Nun begannen Mord und Plünderung, und drei Tage dauerten die Greuelſcenen. Vierundzwanzig Einwohner wurden von den Franzoſen jämmerlich ermordet; gegen funfzig ſchwer verwundet. Man verſchonte nicht der Geiſtlichen am Altare, nicht der wankenden Greiſe, nicht der unmündigen Säuglinge auf den Armen ihrer Mütter. Der Ort war wie verödet, als am 27ſten November die Wütriche wieder abzogen.

Dagegen ertönte lauter Jubel in Amſterdam, als den 24ſten November Major Marklay mit 200 Koſacken von Winzingerodes Avantgarde dort erſchien. Deventer wurde drei Tage nachher von 300 Koſacken, unter Fürſt Gagarins Kommando, erſtürmt, und 60 Mann von der fliehenden franzöſiſchen Beſatzung, fielen dabei in der Ruſſen Gewalt. Nariſchkin beſetzte Amersfort, von wo ſich die Franzoſen nach Naerden zogen. Zu Brüel nahmen die Bürger ſelbſt den Kommandanten mit ſeiner kleinen Truppe, die größtentheils aus Holländern und Preußen, welche vormahls Prinz Yſenburg für Napoleons Dienſt geworben, beſtand, leicht gefangen. Auch hatten ſich die bylandiſchen Bauern, unter Anführung eines Engländers (Namens Adams) bewaffnet und die von den Franzoſen beſetzte Schanze Buitenſluis genommen, wobei 40 Gefangene und elf Kanonen mit beträchtlicher Munition in ihre Hände fielen.

Zwar hatte Molitor von Utrecht aus mit Brand, Plünderung und Mord gedrohet; aber er fand es am 28ſten November doch gerathener, in der Stille abzuziehen, worauf die Koſacken den Ort beſetzten. Inzwiſchen waren auch die Preußen von Doesburg näher gerückt und ihnen galt es

vorzüglich, Arnheim zu erobern, ohne deſſen Beſitz man nicht mit Sicherheit ins Innere des Landes vordringen konnte. Die Werke des feſten Platzes waren im guten Stande und hinlänglich mit Geſchütz verſehen. Die Stärke der Beſatzung belief ſich auf 4,000 Mann. Marſchall Macdonald ſelbſt hatte erſt am 28ſten November die Vertheidigungsanſtalten unterſucht und die Garniſon zur kräftigſten Gegenwehr ermuntert.

Bülow rückte folgenden Tages vor die Feſte. Zur förmlichen Belagerung hatte Er weder Zeit, noch nöthige ſchwere Artillerie. Der kühne Feldherr beſchloß alſo, auf ſeiner Preußen Heldenmuth vertrauend, das kürzeſte aber gefährlichſte Mittel zur Eroberung des unentbehrlichen Platzes anzuwenden. Hinter einer ausgebreiteten Tirailleurlinie, rückten die Preußen am 30ſten November in fünf dicht geſchloſſenen Kolonnen an, während ihre zweckmäßig aufgeſtellte Artillerie die feindliche zum Schweigen zu bringen ſuchte. Zum Hauptangriff waren die beiden Kolonnen des rechten Flügels beſtimmt. Mehreremahle ſuchten die vorderen Bataillone vergeblich am ſteilen gut erhaltenen Walle hinaufzuklettern. Allein das ſchnelle Vorziehen der Reſerven, der herrliche Muth und die heroiſche Ausdauer der Stürmenden errangen doch endlich den Sieg.

Arnheim wird von den Preußen mit Sturm erobert, am 30ſten November.

Die beiden Kolonnen des rechten Flügels erkletterten alſo zuerſt den Wall und pflanzten dort die preußiſchen Fahnen auf. Die übrigen folgten und drangen ſiegreich in die Stadt. Da ergriff wilder Schrecken die Franzoſen und ſie flohen über die Rheinbrücke nach Nymwegen hin. Doch entkamen nur wenige. Viele wurden im angſtvollen Gedränge von der Brücke in den Strom geſtürzt; mehrere ſtachen die Preußen nieder; der bei weitem größte Theil ward gefangen. Unter den Todten fand man den General Charpentier. Gefangen

waren der Brigadegeneral St. Marie, 23 Offiziere und über 700 Soldaten. An Geſchütz erbeutete man nur zehn Kanonen.

Am folgenden Tage langte der ruſſiſche General Benkendorf mit einigen 1,000 Mann Fußvolk von Harderwyk kommend über den Zuyderſee im Hafen von Amſterdam an. Ein Theil dieſer Truppen brach ſogleich nach Muyden und Halfweg auf, und der ſchnelle Angriff auf dieſe ganz in der Nähe der Hauptſtadt liegenden feſten Plätze, gelang glücklich. Ueber tauſend Gefangene mit 20 Kanonen fielen in der Sieger Hände. Ausgezeichneter aber wurde noch dieſer Tag durch des erſehnten Prinzen von Oranien Ankunft.

Den 21ſten November war die an ihn geſandte Deputation in London angelangt, und hatte den Prinzen wie die engliſche Regierung gleich bereitwillig gefunden, eine Revolution zu unterſtützen, von welcher Hollands Unabhängigkeit und innigſte Verbindung mit England die Folge werden ſollte. Die ſchnell zu dieſem Zwecke ausgerüſtete Expedition, ſtach den 30ſten November in See, und langte folgenden Tages an der holländiſchen Küſte an. Eine Pinke ſetzte den Prinzen bei Scheveling an ans Land. Es war genau der Platz, von welchem Er zu Anfange des Jahrs 1795, mit ſeinen Eltern der Wuth republikaniſirter Franzoſen und Patrioten entflohen war. Welche Erinnerungen, als Er ſich jetzt durch die allgemeine Stimme des Volks und der Großen wieder zur Uebernahme des vaterländiſchen Regiments zurückgerufen ſah!

Seine zahlreichen Anhänger empfingen ihn mit Frohlocken, und als Er am 2ten Dezember ſeinen Einzug in Amſterdam hielt, übertraf der Volksjubel jede Beſchreibung. Mehr als 150,000 Menſchen ſtrömten ihm entgegen, und man wollte die Pferde ausſpannen. Der Prinz verweigerte es ſo

Ankunft des Prinzen von Oranien in Amſterdam, am 2ten Dezember.

lange als möglich, aber des Volks liebevoller Ungeſtüm zog Wagen und Pferde zugleich. Langſam bewegte ſich der Zug vorwärts. Herzlich grüßte der Prinz von allen Seiten das jubelnde Volk und nachher zeigte Er ſich vom Balkon des Schloſſes herab. Thränen der Rührung floſſe. über ſeine Wangen, und kein Auge der jubelnden Zuſchauer blieb trocken.

Des Prinzen Erſcheinung in Amſterdam, war eine Proklamation vorausgegangen, worin Er ſich ſchlechtweg den Prinzen von Oranien und Naſſau nannte, und erklärte: „daß Er gekommen ſei, „um unter Gottes Beiſtand mitzuwirken zur Wiedererlangung der alten Unabhängigkeit und Wohlfarth ſeiner Landsleute; daß dieß nicht bloß ſein „Wunſch, ſondern auch der ſeiner Verbündeten, „beſonders des Prinzen Regenten von England, „ſei; daß Er alles Vergangene vergeſſen und vergeben wolle, weil das gemeinſame Ziel aller Holländer ſein müſſe, die Wunden des Vaterlandes „zu heilen und demſelben zu ſeinem alten Anſehn „unter den Völkern zu verhelfen, — und daß die „Wiederherſtellung des Handels die erſte glückliche „Folge ſeiner Rückkehr ſein ſolle!“

Ein Proklam der Regierungskommiſſion ſprach jedoch ſchon von Wilhelm I. als ſouveränen Fürſten der Niederlande, und verhieß eine Konſtitution, die alle bürgerlichen Rechte ſichern werde. In einer zweiten Proklamation nannte ſich der Prinz ſelbſt den ſouveränen Fürſten vom Niederland und verſprach, nur unter der Garantie einer weiſen Konſtitution, welche die Freiheit der Niederländer gegen künftige Mißbräuche ſichern ſolle, zu regieren. „Nach neunjähriger Trennung, hieß es „ferner, habe ich eine unausſprechliche Freude auf „Eure eigene Einladung in Eurer Mitte zu erſcheinen. Aber zu den Waffen, zu den Waffen

„Holländer! Wir müſſen Rache üben für das Blut „der unſchuldigen Schlachtopfer, welche unter dem „Eiſen des Feindes niederſanken. Es iſt ein Au„genblick gekommen, welcher Euer Schickſal auf „ewig entſcheiden wird!!“

Ein kaum 4,000 Mann ſtarkes engliſches Korps unter Sir Thomas Graham, hatte den Prinzen nach Holland begleitet, und unter den obwaltenden Umſtänden trugen dieſe Truppen allerdings nicht wenig bei das Land vom Joche der Franzoſen zu befreien. Die Engländer eroberten nämlich nicht nur den größten Theil der Inſel von Zeeland, ſondern auch die Feſtungen Helvoetsluys, Willemsſtadt und Gertruydenburg. Nur Antwerpen und Vließingen blieben den Franzoſen als feſte Hauptpunkte. Jenes war als Sammelplatz der Scheldeflotte, durch ſtarke Werke und eine zahlreiche Beſatzung; dieſes durch ſeine Inſularlage auf der Spitze von Walchern geſchützt. Freilich vertheidigte ein eifriger Anhänger Napoleons, der Admiral Verhuel, die Scheldeflotte; aber zu retten war jene Flotte doch nicht. Denn ſowol den Texel als die Ausflüſſe der Schelde blockirten engliſche Schiffe, und die Geſinnungen der holländiſchen Matroſen ſprachen ſich ſchon Anfang Dezembers durch tägliche ſtarke Deſertionen von der Flotte, aus!

Auf der andern Seite drang Bülow, ohne ſich mit Eroberung der Feſtungen aufzuhalten, raſch gegen die ehemahligen öſterreichſchen Niederlande vor. Am 10ten Dezember war ſein Hauptquartier zu Utrecht, und von dort aus erließ er einen Aufruf an die Brabanter zum Aufſtande gegen Frankreich. „Flamländer! hieß es, von allen mit Euch „ſo nahe verwandten, ſo eng verſchwiſterten Völ„kern, ſeid Ihr die einzigen noch, die das Skla„venjoch des Wütherichs tragen, deſſen Stolz und

„Uebermuth die Welt verheerten! Die Einzigen, „denen er Brüder, Söhne und Verwandten ungeſtört aus den Armen reißen kann, um ſie zur „Schlachtbank zu führen, und in Schmach und „Elend umkommen zu laſſen, worin ſeine thörichte „Wuth ſie unvermeidlich ſtürzen wird! Die Einzigen endlich, denen nicht die Hoffnung winkt „den ehemahligen Wohlſtand, den wohlerworbenen „Lohn Eures Kunſtfleißes unter einer gerechten „und väterlichen Regierung wieder zu erlangen!“

„Solltet Ihr länger noch dieſe Sklavenfeſſeln „geduldig tragen wollen? Sollte Euch das *rühm*„liche Beiſpiel Eurer Nachbarn und Freunde, die „nun ſchon alle Vorzüge einer ſchönen und rühm„lichen Vorzeit wieder genießen, nicht zu edlem „Nacheifer entflammen? O gewiß! Noch rollt ja „in Euren Adern das Blut Eurer tapfern und „hochherzigen Ahnherren! Ihr ſeid noch daſſelbe „alte Heldenvolk, deſſen die Geſchichte ruhmvoll er„wähnt, werth dem herrlichen großen Bunde derer „anzugehören, die durch eigene Kraft ſich befreieten! „Auch Ihr werdet handeln; auch Ihr werdet Eure „ſchmachvollen Bande brechen! Faſſet Muth! Zu „Eurem Schutze, zu kräftiger Mitwirkung bei Eu„rer Befreiung ſind wir da, und wol haben wir „Euer Vertrauen verdient! Nicht um zu erobern, „nicht um Euch zu bedrücken und auszuſaugen na„hen wir uns. Wir wollen nur Brüder, die durch „die heiligſten Rechte uns angehören, gerettet, „frei und glücklich ſehen! Darum noch einmahl, „Ihr Flamländer! tretet zuſammen und handelt, „wie es einem edlen und ſelbſtſtändigen Volke ge„ziemt. Vertilgt die Rotten der räuberiſchen Fremd„linge, die Euren vaterländiſchen Heerd umlagern. „Stürzt ein die Schlupfwinkel, in denen die Feig„heit ſich birgt. In jeder Gefahr werden unſere „Paniere neben den Eurigen wehen, und der Herr

„der Heerſchaaren wird, wie immer, ſo auch dann „der heiligen und gerechten Sache den Sieg ver„leihen!!!“

Obgleich der kühne Major Kolomb mit ſeinen Streifkorps bis Brüſſel vorging und Bülows Aufruf an die Brabanter allenthalben im Lande austheilte, ſo blieben die Brabanter dennoch ihrem Karakter getreu. Die lockenden Verheißungen von Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Wohlſtand, hatten ſie zu oft getäuſcht. Jetzt ließen ſie daher ihr Herz kalt. Sie wollten lieber das mit dem Kriege verbundene Elend tragen, als ſich der Gefahr ausſetzen, wegen eines thätigen Antheils an demſelben, hinterher an Vermögen und Leben beſtraft zu werden. Sie waren nie Franzoſen geweſen, und es erſchien ihnen daher keineswegs als Verluſt, jetzt der franzöſiſchen Herrſchaft entriſſen zu werden. Aber ſie hielten es auch für keinen Gewinn, einer andern europäiſchen Regierung anzugehören. Immer mußte ja bei neuer Fehde zwiſchen Frankreich und den andern europäiſchen Staaten, ihr Vaterland des blutigen Kampfes erſter Schauplatz werden. Warum ſollten ſie dann Gut und Blut daranſetzen, die franzöſiſche Herrſchaft zu verändern, da ſie über die Vortheile des Tauſches mit einer andern, noch gar nicht im Klaren waren?

Ueberdem erſchien die Abſchüttelung des franzöſiſchen Joches, für Brabant keineswegs ſo leicht, als für Holland. Im Ganzen hatten ja auch die Holländer zur Befreiung des Landes von der Franzoſenherrſchaft wenig, faſt gar nichts gethan. Nur allgemeiner Jubel über Oraniens Rückkehr, und Ausbrüche wilder Pöbelwuth an einigen Orten, waren ſichtbar geworden. So ſtürmte z. B. in Löwen der Pöbel das Rathhaus, legte Hand an

den Präfekten und Maire, und würde beide *maſſakrirt* haben, hätte der preußiſche Major von Kolomb ſie nicht gerettet. Außer Buitenſluys und Fort Oettgensplatt, hatten ja die Holländer keine einzige Feſte mit eigener Kraft den Franzoſen entriſſen. Nach dem Beiſpiele der Preußen Landwehr und Landſturm zum vaterländiſchen Kampfe zu bilden, damit kühn dem Feinde entgegen zu treten, oder große und ſchwere Opfer für des Vaterlandes Rettung darzubringen; wo ſah man dergleichen in Holland? Das gemeine Volk hätte wol kraftvoller gehandelt; aber der ſchnell *wieder*erwachende Krämergeiſt der Reichen und Angeſehenen, ſuchte vielmehr von dem großen Freiheitskriege pekuniäre Vortheile zu ziehen, als daß er mit kühnem Muthe für des Vaterlands Wiedergeburt das Große und Gefahrvolle zu wagen ſich geneigt gezeigt hätte.

In Holland waren die Fortſchritte der Preußen, Ruſſen und Engländer reißend ſchnell, weil kein bedeutender Feind Widerſtand leiſtete; in Brabant ging es langſam und bedächtig vorwärts. Während Benkendorf Breda nach leichter Anſtrengung nahm, vertrieb Bülow die Franzoſen aus ihren vortheilhaften Stellungen an der Waal und ſchloß Gorkum ein. Jenſeits der Maas hatten um die Mitte Dezembers die Franzoſen nur noch das Fort Naarden im Beſitz. Schon gingen die Verbündeten über den Strom und berennten Herzogenbuſch an ſeinem linken Ufer, während eine Menge Kanonierſchaluppen die Mangel leidende Beſatzung in Schach erhielt.

Unter ſolchen Umſtänden ſchien Hollands Befreiung hinlänglich geſichert; aber keineswegs die von Brabant. Noch hatte ja der zum Generalgouverneur von Antwerpen ernannte General De-

caen große Worte und erließ Proklamationen, worin Er betheuerte: „Napoleon habe ihn ge„ſandt, um die Rechte und Freiheiten ſeiner guten „Stadt Antwerpen zu vertheidigen gegen diejeni„gen, welche unter dem Vorwande die Völker zu „befreien, nur neue Sklaverei bereiten wollten, die „ihnen bisher fremd geweſen u. ſ. f.“ — Wem ſollten denn die unglücklichen Brabanter nun Glauben und Vertrauen ſchenken? Der verfehlte Kriegszug Decaens nach Breda, machte das Antwerpen näher liegende Land doch noch nicht von ſeiner Herrſchaft frei!

Die Franzoſen waren nämlich mit 8,000 Mann und 25 Kanonen am 20ſten Dezember aus Antwerpen gegen Breda gerückt, worin ſich Benkendorf mit 20 Stück Geſchütz und 1,400 Mann befand. Drei Tage hintereinander attakirten die Franzoſen fruchtlos den feſten Platz, obgleich ein Ausfall der gorkumer Beſatzung zu deſſen Eroberung mitwirken ſollte. Weder die projektirte Ueberrumpelung, noch das furchtbare Bombardement führten zum Zwecke. Vielmehr mußten die Franzoſen, ſobald die Verbündeten die rückwärtsſtehenden Streitkräfte zuſammengezogen und einen Koſackenhaufen in der Franzoſen rechte Flanke vorgeſchickt hatten, in wilder Haſt die Belagerung aufheben und ſich mit beträchtlichem Verluſt nach Antwerpen zurückflüchten.

Mit des Jahrs Ende ſtanden die Sachen freilich auch für Brabants Befreiung günſtiger. Denn 20,000 Mann Verbündete waren bereits die Waal paſſirt, und man erwartete noch andere 40,000 Mann in derſelben Richtung. Deventer, Herzogenbuſch, Gorkum und Nymwegen, wurden theils belagert, theils bombardirt. Kühne Streifkorps drangen nach allen Richtungen ins Innere des Landes.

Die Engländer bedrohten auf vielen Punkten die Küſten, und die Einnahme von Nymwegen ſicherte endlich der Hauptmaſſe der Verbündeten, den Weg über die Waal und durch das Land zwiſchen der Maas und dem Rheine. Bülows Hauptmacht ſtand zu Anfange des neuen Feldzuges alſo auf Brabants Boden und reichte den bei Düſſeldorf über den Rhein gekommenen Waffenbrüdern die Hand, während 20,000 Engländer den Rücken und die rechte Flanke deckten.

So war denn das ganze öſtliche Europa jetzt vor Frankreichs Thoren, bereit dieſelben zu ſprengen, wofern Frankreich nicht Genugthuung für unzählige Unbilden, die es den Völkern des Kontinents zugefügt, geben und für die Dauerhaftigkeit des künftigen Friedensſtandes Gewähr leiſten wollte. Dieſe Foderungen konnten um ſo energiſcher gethan werden, da auch von der Seite Spaniens und Italiens die Dinge eine günſtige Wendung genommen hatten.

Frankreich ſtand jetzt allein, ohne irgend einen Freund oder Bundesgenoſſen zu haben. In Weſten von Portugieſen, Spaniern und Engländern angefallen, war es im Süden gelähmt, und in Oſten von den vereinigten Heeren der Preußen, Ruſſen, Oeſterreicher und der neu gebornen Nationalkraft Deutſchlands bedrängt. Ein ungeheurer Glückswechſel!

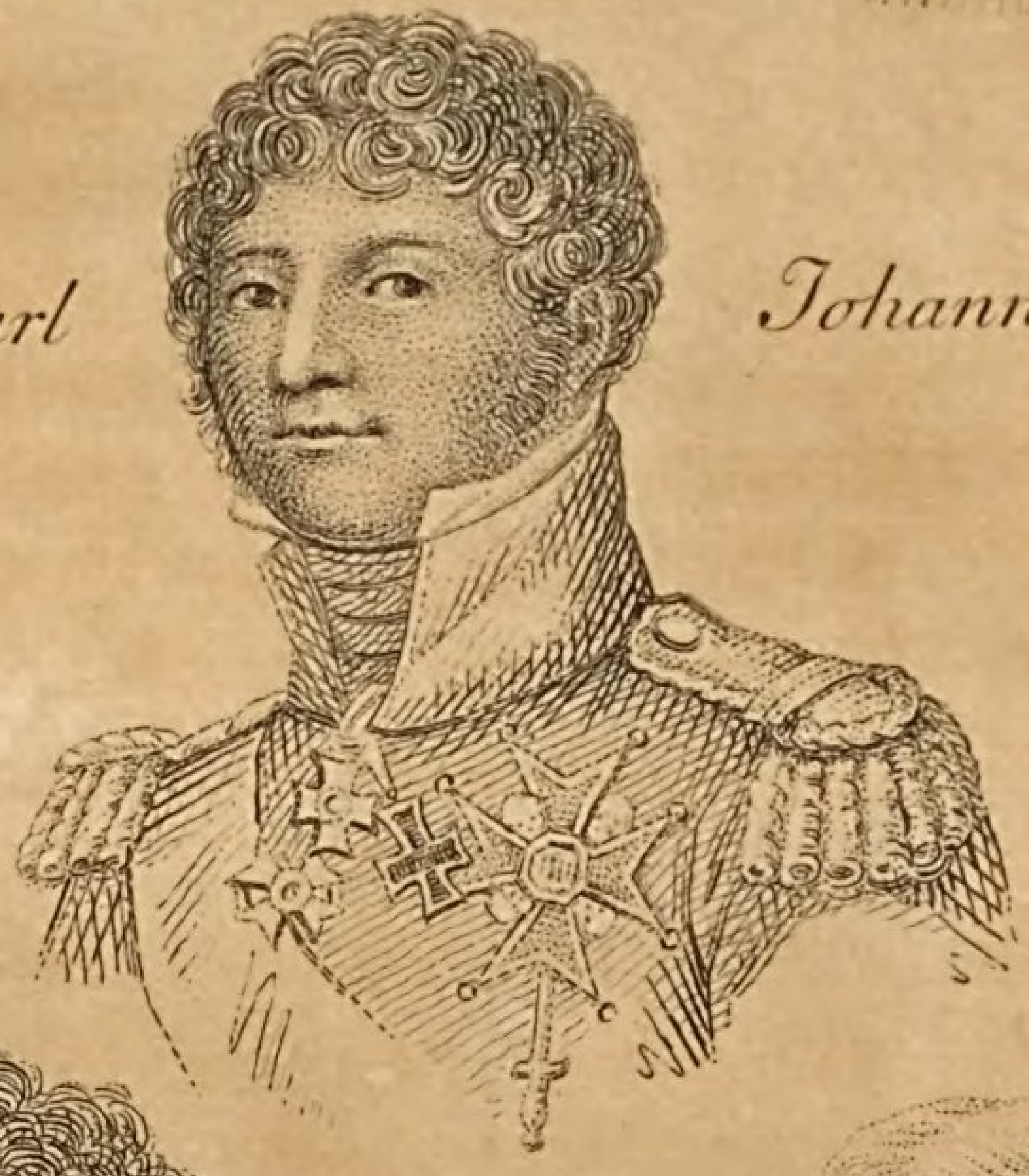
Rußland trug den Krieg bis an die Weichſel; Preußen über die Elbe hinaus; Oeſterreich bis an den Rhein und vor Frankreichs Thore. — Spanier und Engländer hatten ihn mittlerweile von

den Ufern des Tajo bis an der Garonne Geſtade getragen!

En neues Schauſpiel eröffnete nunmehr der eiſerne Starrſinn des ſtolzen galliſchen Imperators auf Fankreichs heimiſchem Boden. Neue und bisher ugekannte Kräfte wurden dabei in Bewegung und Imſchwung geſetzt. Für den aufmerkſamen Zuſchaer muß alſo zuſammenhängende Darſtellung des ditten Akts der furchtbaren Tragödie von eben ſo grßem Intereſſe, als die der beiden vorhergehende ſein.

Blücher.

Bulow.



Carl Johann.

Walmoden Gimborn.

Kleist.

Schwarzenberg. *Tauenzien.*

Moreau.

Bubna. *Wrede.*

gez. v. C. Opitz
geſt. v. Zschoch.

Königl: Preussisches Militair.

Landwehrmann zu Fuſs. Landwehrofficier von der Reiterei. Lützowscher Husar.

G. Opitz del. Zschoch sc.

Königl. Schwedisches Militair.

Kuirassier-Officier. Grenadier-Garde-Officier. Linien-Infanterie.

Opitz del. Zschoch sc.

Kaiserlich französische Truppen.
Ein Mameluck. Ein Garde grenadier.

Charte des Kriegsschauplatzes zwischen der Weichsel und dem Rheine.
DIE NORDSEE.
DAS BALTISCHE MEER.
Seeland
I. Bornholm.
I. Falster
I. Laaland
I. Femern
I. Rügen
I. Usedom
Berlin
Dresden
Hamburg
Lübeck
Stettin
Danzig
Thoren
Bremen
Oldenburg
Amsterdam
Hanover
Braunschweig
Magdeburg
Leipzig
Bautzen
Breslau
Prag
Wien
München
Stuttgardt
Frankfurt
Cassel
Mainz
Würzburg
Bamberg
Baireuth
Regensburg
Strasburg
Basel
Salzburg
Brün
Trient
Triest
Deutsche Meilen.
Bach sc. Dresden

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812 - 1815

Bd.: 2

Leipzig ; Altenburg 1816

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.o.75-aa(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684291-0